

**Die Sakralbauten Friedrich von Schmidts
in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen**

INAUGURAL - DISSERTATION
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Universität zu Köln

Kunsthistorisches Institut
Abteilung Architekturgeschichte

Vorgelegt von Alexandra Zingler
aus Gummersbach

Köln, im Mai 2011

Erster Referent: Prof. Dr. Norbert Nußbaum
Zweiter Referent: Prof. Dr. Udo Mainzer

Tag der Disputation: 13. Juli 2011

Für René

*„Die Aufgabe, eine Kirche zu entwerfen,
ist an sich schon die schönste und dankbarste,
welche dem Künstler geboten wird.“¹*

Friedrich von Schmidt

Vorwort

Den Anstoß zu der vorliegenden Arbeit gab Prof. Dr. Bernd Päßgen, als er mir im Rahmen eines Fachkolloquiums im Mai 2004 von der Kirche St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler berichtete. Sie war ihm kunsthistorisch so bedeutsam erschienen, dass er, damals noch im Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege tätig, dafür gesorgt hatte, dass dieselbe vor ihrer Niederlegung 1990 eingehend dokumentiert wurde.²

Die nähere Beschäftigung mit dieser Kirche und ihrem Baumeister, Friedrich von Schmidt, ergab, dass dessen gesamtes Frühwerk bisher noch nicht wissenschaftlich und umfassend bearbeitet worden war. Ausgehend von St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler wurde dabei für diese Arbeit der Fokus auf die Sakralbauten im geografischen Umfeld ausgerichtet, also in den damaligen preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen. Weiterhin wurde der Schwerpunkt auf die Bauten und ihr Gefüge, d. h. ihre Disposition und Wirkung, gelegt, und nicht auf die zur Ausstattung des Kircheninnenraumes gehörigen Objekte wie Altäre, Kanzeln, Taufsteine, Beichtstühle usw., die Friedrich von Schmidt als gelernter Steinmetz sehr oft mit entwarf. Doch diese wären zum einen vom Umfang wie auch von ihrer handwerklichen und künstlerischen Bedeutung her einer eigenen Monographie würdig und zum anderen werden sie, wie Friedrich von Schmidt dies selbst tat, „als transportabel und nicht konstruktiv mit dem Gebäude verbunden“³ betrachtet.

Sowohl die Entwürfe zu den Kirchenbauten selbst als auch zu ihren Ausstattungsstücken befinden sich nahezu komplett im zeichnerischen und planerischen Nachlass Friedrich von Schmidts, der im Wien Museum aufbewahrt wird. Die über 4000 Pläne und Zeichnungen bieten eine so vollständige Übersicht über sein künstlerisches Lebenswerk, wie es nur selten für einen Baumeister dieser Zeit der Fall ist.⁴ Neben den knapp über 1000 Plänen zu seinen sämtlichen Sakralbauten aus diesem Nachlass wurden für die vorliegende Arbeit aber auch erstmalig alle im LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, im Planarchiv des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland sowie in den jeweiligen Pfarr-, Bistums- und Stadtarchiven bzw. Stadtbauämtern befindlichen Pläne derjenigen Kirchenbauten, die Gegenstand dieser Arbeit geworden sind, untersucht und ausgewertet.

Für ihre Baugeschichten wurden die betreffenden Akten und Dokumente, die sich neben diesen Archiven⁵ noch im Dombauarchiv in Köln und im Landesarchiv NRW (Abteilung Rheinland) in Düsseldorf befinden, transkribiert, wobei die Quellenlage sich als so gut darstellte, dass die jeweiligen Baugeschichten alle sehr vollständig rekonstruiert werden konnten.

¹ Friedrich von Schmidt in seinem Erläuterungsbericht zum Entwurf der Baupläne für die Votivkirche in Wien, in: ABZ, 1857, S. 1. – Obwohl Friedrich von Schmidt erst 1886 in den Freiherrnstand erhoben wurde, wird er hier durchgängig mit seinem Adelsprädikat benannt.

² LVR ABR, FR 106, St. Pankratius Jüchen-Garzweiler.

³ Friedrich von Schmidt in seinem Erläuterungsbericht zum Entwurf der Baupläne für die Votivkirche in Wien, in: ABZ, 1857, S. 2.

⁴ Neumann 1952, S. 3.

⁵ Eine Durchsicht der in den Bistumsarchiven Trier, Münster und seiner Außenstelle Xanten befindlichen Deposita erbrachte keine Hinweise.

Mein ausdrücklicher Dank gilt Prof. Dr. Norbert Nußbaum und Prof. Dr. Udo Mainzer, die die Betreuung dieser Arbeit übernommen haben. Weiter sei an dieser Stelle den Damen und Herren in den Archiven, Ämtern und in den Pfarrgemeinden vor Ort, derer so viele sind, dass sie hier nicht alle namentlich genannt werden können, mein Dank ausgesprochen – dafür, dass sie mir mit stets freundlicher und entgegenkommender Unterstützung die Quellen zugänglich gemacht haben, aber auch für die Fragen, Anregungen und nicht zuletzt die Kritik, die entscheidend zu dieser Arbeit beigetragen haben.

Inhaltsverzeichnis

I Text.....	7
I.1 Thematik und Zielsetzungen.....	7
I.2 Soziokulturelle Bedingungen des Kirchenbaus im deutschen Historismus des mittleren 19. Jahrhunderts.....	9
I.3 Der Kölner Dom als Symbolbau und normatives Ideal.....	12
I.3.1 Die neue Gotik und der Kölner Dom	14
I.3.2 Die Bauhütte als Vorbild.....	18
I.3.3 Die „ideale“ neugotische Kirche für die preußischen Rheinlande.....	18
I.4 Das preußische Ausbildungswesen für Architekten.....	20
I.4.1 Die Königliche Bauakademie in Berlin.....	20
I.4.2 Polytechnika.....	22
I.5 Finanzierung von Kirchenbauten.....	22
I.6 Bauvorgaben.....	27
I.6.1 Bauvorschriften des Staates.....	27
I.6.2 Erlasse des Generalvikariates zum Kirchenbau.....	28
I.7 Die Vita Friedrich von Schmidts.....	30
I.7.1 Die Zeit in der Kölner Dombauhütte.....	31
I.7.2 Die Mailänder Zeit	36
I.7.3 Wien.....	37
I.7.4 Schwerpunkte im Œuvre Friedrich von Schmidts.....	38
I.7.5 Friedrich von Schmidt als Restaurator und Denkmalfleger.....	38
I.8 Die persönliche Auftragslage Friedrich von Schmidts und die Konkurrenz.....	46
I.9 Friedrich von Schmidt und seine Entwurfshaltung.....	50
I.9.1 Einflüsse und Vorbilder.....	53
I.10 Analyse der Kirchenbauten Friedrich von Schmidts.....	57
I.10.1 Außenbau.....	59
I.10.1.1 Baumaterial und Mauertechnik.....	59
I.10.1.2 Grundrissdisposition.....	60
I.10.1.3 Langhaus.....	64
I.10.1.4 Querhaus	64
I.10.1.5 Chor.....	65
I.10.1.6 Sakristei.....	65
I.10.1.7 Dächer.....	66
I.10.1.8 Fassade.....	66
I.10.1.9 Türme.....	67
I.10.1.9.1 Fassadentürme.....	67
I.10.1.9.2 Chorturm.....	68
I.10.1.9.3 Dachreiter/Vierungsturm.....	68
I.10.1.9.4 Turmhelm.....	68
I.10.1.10 Fensterwände.....	68
I.10.1.11 Strebeböfeler.....	69
I.10.1.12 Eingänge.....	69
I.10.2 Innenbau.....	70
I.10.2.1 Orgelempore.....	70
I.10.2.2 Stützen.....	70

I.10.2.3 Kapitelle.....	71
I.10.2.4 Gewölbe.....	71
I.10.3 Resumée.....	72
I.11 Ausblick.....	73
II Katalog.....	78
II.1 Hl. Kreuz Erkelenz-Keyenberg, Kreis Heinsberg.....	78
II.1.1 Baugeschichte.....	79
II.1.2 Baubeschreibung.....	83
II.2 St. Stephan Krefeld.....	85
II.2.1 Baugeschichte.....	86
II.2.2 Baubeschreibung.....	94
II.3 St. Cyriakus Krefeld-Hüls.....	96
II.3.1 Baugeschichte.....	97
II.3.2 Baubeschreibung.....	97
II.4 Kapelle auf dem Friedhof am Ölberg in Geldern, Kreis Kleve.....	98
II.4.1 Baugeschichte.....	98
II.4.2 Baubeschreibung.....	98
II.5 St. Mauritius Hattingen-Niederwenigern, Ennepe-Ruhr-Kreis.....	99
II.5.1 Baugeschichte.....	99
II.5.2 Baubeschreibung.....	109
II.6 St. Philippus und Jakobus Herdecke, Ennepe-Ruhr-Kreis.....	110
II.6.1 Baugeschichte.....	111
II.6.2 Baubeschreibung nach den Plänen von Friedrich von Schmidt.....	123
II.6.3 Beschreibung des ausgeführten Baues.....	125
II.7 St. Mariä Empfängnis Bochum-Linden.....	126
II.7.1 Baugeschichte.....	126
II.7.2 Baubeschreibung nach den Plänen von Friedrich von Schmidt.....	132
II.8 St. Severin Lippstadt-Esbeck, Kreis Soest.....	132
II.8.1 Baugeschichte.....	133
II.8.2 Baubeschreibung.....	136
II.9 St. Georg Geldern-Kapellen, Kreis Kleve.....	137
II.9.1 Baugeschichte.....	137
II.9.2 Baubeschreibung.....	138
II.10 St. Antonius Pont, Kreis Geldern.....	140
II.10.1 Baugeschichte.....	140
II.10.2 Baubeschreibung nach den Plänen von Friedrich von Schmidt.....	141
II.10.3 Baubeschreibung der heutigen Kirche St. Antonius in Pont	142
II.11 St. Crucis (Honnenkapelle) Wachtendonk, Kreis Kleve.....	144
II.11.1 Baugeschichte.....	144
II.11.2 Baubeschreibung.....	145
II.12 St. Marien Schwerte, Kreis Unna.....	146
II.12.1 Baugeschichte.....	146
II.12.2 Baubeschreibung nach den Plänen von Friedrich von Schmidt.....	153
II.13 St. Gertrudis Krefeld-Bockum.....	154
II.13.1 Baugeschichte.....	155
II.13.2 Baubeschreibung.....	158

II.14 St. Peter und Paul Kerken-Aldekerk, Kreis Kleve.....	160
II.14.1 Baugeschichte.....	161
II.14.2 Baubeschreibung.....	161
II.15 St. Nikolaus Geldern-Walbeck, Kreis Kleve.....	162
II.15.1 Baugeschichte.....	162
II.15.2 Baubeschreibung.....	163
II.16 St. Pankratius Jüchen-Garzweiler, Rhein-Kreis Neuss.....	163
II.16.1 Baugeschichte.....	164
II.16.2 Baubeschreibung.....	165
II.17 St. Valentin Erkelenz-Venrath, Kreis Heinsberg.....	166
II.17.1 Baugeschichte.....	167
II.17.2 Baubeschreibung.....	172
II.18 St. Mariä Himmelfahrt Kerpen-Bottenbroich, Rhein-Erft-Kreis.....	173
II.18.1 Baugeschichte.....	174
II.18.2 Baubeschreibung.....	180
II.19 St. Johannes Apostel Thür, Landkreis Mayen-Koblenz.....	181
II.19.1 Baugeschichte.....	182
II.19.2 Baubeschreibung.....	184
II.20 St. Genovefa Mendig, Landkreis Mayen-Koblenz.....	185
II.20.1 Baugeschichte.....	186
II.20.2 Baubeschreibung der gotischen Kirche.....	191
II.20.3 Baubeschreibung nach den Plänen von Friedrich von Schmidt.....	192
II.21 St. Johannes der Täufer Hückelhoven-Ratheim, Kreis Heinsberg.....	194
II.21.1 Baugeschichte.....	195
II.21.2 Baubeschreibung.....	200
II.22 St. Joseph Düsseldorf.....	201
II.22.1 Baugeschichte.....	203
II.22.2 Baubeschreibung.....	206
II.23 St. Clemens Oberhausen-Sterkrade.....	210
II.23.1 Baugeschichte.....	210
II.23.2 Baubeschreibung nach den Plänen von Friedrich von Schmidt.....	211
II.24 St. Pauli Bekehrung Erkelenz-Lövenich, Kreis Heinsberg.....	212
II.24.1 Baugeschichte.....	212
II.24.2 Baubeschreibung.....	214
II.25 St. Joseph Oberhausen-Styrum.....	215
II.25.1 Baugeschichte.....	215
II.25.2 Baubeschreibung.....	222
II.26 St. Mariä Himmelfahrt (Liebfrauen) Dortmund.....	223
II.26.1 Baugeschichte.....	224
II.26.2 Baubeschreibung.....	226
II.27 St. Maria Rosenkranz Essen-Bergeborbeck.....	229
II.27.1 Baugeschichte.....	230
II.27.2 Baubeschreibung.....	235
II.28 St. Marien Oberhausen-Styrum.....	239
II.28.1 Baugeschichte.....	239
II.28.2 Baubeschreibung.....	246

II.29 Herz-Jesu Köln.....	248
II.29.1 Baugeschichte.....	249
II.29.2 Baubeschreibung.....	259
III Abbildungen.....	262
III.1 Hl. Kreuz Erkelenz-Keyenberg, Kreis Heinsberg.....	262
III.2 St. Stephan Krefeld.....	263
III.3 St. Cyriakus Krefeld-Hüls.....	266
III.4 Kapelle auf dem Friedhof am Ölberg in Geldern, Kreis Kleve.....	267
III.5 St. Mauritius Hattingen-Niederwenigern, Ennepe-Ruhr-Kreis.....	268
III.6 St. Philippus und Jakobus Herdecke, Ennepe-Ruhr-Kreis.....	271
III.7 St. Mariä Empfängnis Bochum-Linden.....	272
III.8 St. Severin Lippstadt-Esbeck, Kreis Soest.....	274
III.9 St. Georg Geldern-Kapellen, Kreis Kleve.....	276
III.10 St. Antonius Pont, Kreis Geldern.....	279
III.11 St. Crucis (Honnenkapelle) Wachtendonk, Kreis Kleve.....	281
III.12 St. Marien Schwerte, Kreis Unna.....	282
III.13 St. Gertrudis Krefeld-Bockum.....	285
III.14 St. Peter und Paul Kerken-Aldekerk, Kreis Kleve.....	287
III.15 St. Nikolaus Geldern-Walbeck, Kreis Kleve.....	288
III.16 St. Pankratius Jüchen-Garzweiler, Rhein-Kreis Neuss.....	290
III.17 St. Valentin Erkelenz-Venrath, Kreis Heinsberg.....	293
III.18 St. Mariä Himmelfahrt Kerpen-Bottenbroich, Rhein-Erft-Kreis.....	295
III.19 St. Johannes Apostel Thür, Landkreis Mayen-Koblenz.....	297
III.20 St. Genovefa Mendig, Landkreis Mayen-Koblenz.....	300
III.21 St. Johannes der Täufer Hückelhoven-Ratheim, Kreis Heinsberg.....	301
III.22 St. Joseph Düsseldorf	302
III.23 St. Clemens Oberhausen-Sterkrade.....	305
III.24 St. Pauli Bekehrung Erkelenz-Lövenich, Kreis Heinsberg.....	307
III.25 St. Joseph Oberhausen-Styrum.....	308
III.26 St. Mariä Himmelfahrt (Liebfrauen) Dortmund.....	311
III.27 St. Maria Rosenkranz Essen-Bergeborbeck.....	314
III.28 St. Marien Oberhausen-Styrum.....	318
III.29 Herz-Jesu Köln.....	319
IV Anhang.....	321
IV.1 Verzeichnis der Abkürzungen.....	321
IV.2 Friedrich von Schmidt – Lebensdaten.....	322
IV.3 Literaturverzeichnis.....	323

I Text

I.1 Thematik und Zielsetzungen

Friedrich von Schmidt (*1825 in Frickenhofen, †1891 in Wien) wird von Johann Jacob Merlo bereits 1895 zusammen mit Ernst Friedrich Zwirner und Vincenz Statz zum „Dreigestirn, mit dem eine Blütezeit der alten Kölner Dombauhütte wieder erstanden scheint“⁶ gerechnet und auch heute noch gilt Friedrich von Schmidt neben Vincenz Statz als „der bedeutendste Architekt, der im 19. Jahrhundert aus der Kölner Dombauhütte hervorging“.⁷ Darüber hinaus wird er als der wichtigste Neugotiker Wiens⁸ und als einer der bedeutendsten in Österreich überhaupt angesehen.

Friedrich von Schmidt trat 1843 nach dreijährigem Studium am Stuttgarter Polytechnikum und als gelernter Steinmetz in die unter der Leitung des Dombaumeisters Ernst Friedrich Zwirner (*1802 †1861) stehende Kölner Dombauhütte ein, bevor er im Frühjahr 1858 als Professor an die *Accademia di Belle Arti* in Mailand und schließlich 1859 als Professor für mittelalterliche Baukunst an die Wiener Akademie berufen wurde. Schon im darauf folgenden Jahr trat er in die *Centralkommission für Baudenkmale* ein, der er mit einer kurzen Unterbrechung (1864-1865) bis zu seinem Tode angehörte. Zugleich wurde er als Mitglied in die Baukommission des Wiener Domes St. Stephan gewählt. Bereits 1862 erhielt er die Oberleitung über die Dombauhütte und ein Jahr später wurde er zum Dombaumeister ernannt.⁹

Neben seiner Tätigkeit an St. Stephan hat Friedrich von Schmidt in Wien einige bedeutende und repräsentative Profanbauten geschaffen, wie das Akademische Gymnasium (Entwurf und Ausführung 1862-1866) oder das Administrationsgebäude der k. k. Nationalbank (Entwurf und Ausführung 1873-1875). Mit dem neuen Wiener Rathaus (Entwurf und Ausführung 1869-1883) errichtete Friedrich von Schmidt das für den Historismus Österreichs bedeutendste Bauwerk, anlässlich dessen Fertigstellung er zum Ehrenbürger der Stadt Wien ernannt wurde. 1886, nach Vollendung seines Wiener Sühnhauses am Schottenring 7, erfolgte seine Erhebung in den Freiherrenstand.

Dennoch lag der Schwerpunkt seines Schaffens auf dem Sakralbau. In seinen späteren Jahren führte Friedrich von Schmidt viele Kirchenbauten in Österreich und insbesondere in Wien aus, wie die Lazaristenkirche Zur unbefleckten Empfängnis (1860-1862), die Pfarrkirche St. Othmar unter den Weißgärbern (1866-1869), die Pfarrkirche St. Brigitta (1867-1874), die Pfarrkirche Maria vom Siege in Fünfhaus (1867-1875) und die Lazaristenkirche St. Severin (1875-1878). Als einer der wichtigsten Vertreter der Neugotik in Österreich sind seine dortigen Werke eingehend untersucht und bearbeitet worden.¹⁰

Zu derselben Zeit war er als Baumeister oder Restaurator an weltweit insgesamt über einhundert sakralen Bauprojekten beteiligt. Dazu zählen der Neubau der katholischen Pfarrkirche Hl. Katharina in Slawentzitz im Kreis Kosel/Oberschlesien (Entwurf 1857, Ausführung 1864 ff.), die Vollendung der Fassade des Madrider Domes (Entwurf 1859),

⁶ Merlo 1895, Sp. 814.

⁷ Laut Pressemitteilung der Dombauhütte unter <http://www.rundschau-online.de/html/artikel/1296683967546.shtml> (28.02.2011).

⁸ Mignot 1994, S. 123.

⁹ Näheres hierzu im Kapitel zur Vita Friedrich von Schmidts.

¹⁰ Vgl. hierzu den Ausstellungskatalog 1991 und die dort angegebene Literatur.

der Neubau der Kirche St. Omer in Frankreich (Entwurf 1860), der Neubau eines Turmes für die Klosterkirche der Zisterzienserinnen Porta Coeli in Tischnowitz/Mähren (Entwurf 1860), der Neubau der Kathedrale in Tsching-Ting/China (Entwurf 1868), der Neubau der katholischen Pfarrkirche St. Florinus in Vaduz/Liechtenstein (Entwurf und Ausführung 1868-1870), der Bau einer Missionskirche in Malmö/Schweden (Entwurf um 1871), die Entwürfe für eine neue katholische Kathedrale in Bukarest/Rumänien 1872 und 1886, der Ausbau der Westfassade und die Restaurierung des Domes von Zagreb/Kroatien (Ausführung 1874-1885) und die katholische Pfarrkirche in Veldes/Slowenien (Entwurf 1877, vollendet 1905). Damit kann Friedrich von Schmidt zu den aktivsten Baumeistern seiner Zeit gerechnet werden.

Sein sakrales Frühwerk jedoch, zu dem die rheinischen und westfälischen Kirchenbauten zählen, ist bis heute weitgehend unerforscht geblieben. Daraus resultierend wurde auch die kunsthistorische Bedeutung Friedrich von Schmidts für die Kirchenarchitektur hierzulande in der Literatur bisher zu wenig gewürdigt.

Die Industrielle Revolution in Europa zu Beginn des 19. Jahrhunderts und der damit verbundene Bevölkerungszuwachs führten nicht nur in den profanen Bauaufgaben wie Fabrik und Wohnhaus, sondern auch im Sakralbau zu einer ausgeprägten Blütezeit. So gab es in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts eine rege Bautätigkeit. Dabei entbrannte die Diskussion um den „wahren“ Baustil in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch eine Reihe von Veröffentlichungen zur Architektur des Mittelalters. Genährt von der romantischen Bewegung und der Rückbesinnung auf die vermeintlichen nationalen Werte gab es neben den staatlichen Vertretern des Klassizismus, wie sie sich um Karl Friedrich Schinkel und die Berliner Bauakademie bildeten, und denen anderer Neostile die Verfechter der Neugotik. Ausgehend vom Weiterbau des Kölner Domes (Grundsteinlegung 1842) setzte sich im Rheinland schließlich die Neugotik durch, was den Kirchenbau der folgenden zwei Generationen entscheidend prägen sollte.¹¹

Während seiner über vierzehnjährigen Tätigkeit in der Kölner Dombauhütte hat Friedrich von Schmidt als Steinmetz, Polier und schließlich Werkmeister seine handwerklichen und technischen Fähigkeiten geschult und den künstlerischen Ansatz gefunden, von dem aus seine Werke der Folgezeit verstanden werden müssen.

Er hat – ebenso wie seine bekannten Zeitgenossen und Kollegen Friedrich August Stüler (*1800 †1865), Ernst Friedrich Zwirner (*1802 †1861), Hermann Nebel (*1816 †1893), Vincenz Statz (*1819 †1998), Heinrich Nagelschmidt (*1822 †1902), Franz Schmitz (*1832 †1894), Heinrich Wiethase (*1833 †1893) u. a. – weitreichende und nachhaltige Impulse für die Sakralarchitektur gesetzt. Dennoch sind nach wie vor nur verhältnismäßig wenige wissenschaftliche Arbeiten zu den deutschen Architekten des 19. Jahrhunderts publiziert worden. Die vorliegende Arbeit möchte sich dieses Forschungsdesiderates annehmen.

Da jedoch für die rheinischen und westfälischen Kirchenbauten Friedrich von Schmidts weder auf aktuelle und umfassend wissenschaftlich fundierte Sekundärliteratur noch auf edierte Quellensammlungen zurückgegriffen werden konnte, war es zunächst unumgänglich, für jeden seiner im Untersuchungsgebiet liegenden Kirchenbauten grundlegende Quellenforschung zu betreiben. Dabei galt es zunächst zu recherchieren, ob und wo entsprechendes Quellenmaterial zu finden sei, dieses dann vor Ort zu sichten und gegebenenfalls zu sichern, um es dann im Anschluss daran zu transkribieren und quellenkritisch zu würdigen.

¹¹ Verbeek 1954, S. 35.

Einen ersten Ansatzpunkt dafür bot der im Wien Museum gelagerte, über 4000 Blätter umfassende, zeichnerische und planerische Nachlass Friedrich von Schmidts, der eine nahezu lückenlose Übersicht über sein künstlerisches Lebenswerk gibt. Erstmals inventarisiert von Erwin Neumann für seine Dissertation aus dem Jahr 1952, die bis heute als eines der Standardwerke zu Friedrich von Schmidt gelten darf,¹² fanden sie nach erneuter Inventarisierung 1975 als umfangreiches Werkverzeichnis zuletzt Eingang in den anlässlich des 100. Todestages Friedrich von Schmidts erstellten Ausstellungskatalog *Friedrich von Schmidt (1825-1891). Ein gotischer Rationalist*¹³. Darin sind, dem damaligen Forschungsstand entsprechend, die österreichischen Werke mit großer Sorgfalt dokumentiert. Die übrigen Profan- und Sakralbauten Friedrich von Schmidts hingegen, zu denen die hier untersuchten Kirchenbauten zählen, konnten bis dato nicht mehr als eine Auflistung aus dem Nachlass heraus darstellen. Die damit unweigerlich verbundenen Ungenauigkeiten bzw. Unvollständigkeiten bezüglich der zeitlichen und topographischen Angaben konnten im Rahmen dieser Arbeit durch das Transkribieren der in Stadt-, Pfarr-, und Bistumsarchiven sowie der im Landesarchiv NRW befindlichen Bauakten weitgehend behoben werden.

Ziel der Arbeit soll sein, sowohl durch den beschreibenden Vergleich der Kirchenbauentwürfe und Kirchenbauten Friedrich von Schmidts als auch durch die Rekonstruktion der jeweiligen Baugeschichte – schwerpunktmäßig im geografisch angegebenen Raum – eine Typologisierung seiner Sakralarchitektur herauszuarbeiten und eine mögliche Entwicklung als Baumeister nachzuzeichnen, um seine kunsthistorische Bedeutung für die Baukunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland und darüber hinaus neu zu gewichten. Daraus lassen sich dann für die weiteren Kirchenbauten Friedrich von Schmidts neue Erkenntnisse ableiten, die zu einem grundlegenden und damit besseren Verständnis derselben beitragen.

Daneben werden einige – gemessen am Forschungsstand – sehr allgemeingültig gehaltene Aussagen über Friedrich von Schmidt verifiziert bzw. verdichtet werden. In diesem Zusammenhang wird u. a. der Frage nachgegangen werden, wie Friedrich von Schmidt mit alter Bausubstanz umgegangen ist und ob er als langjähriger Mitarbeiter der Kölner Dombauhütte der dort vertretenen so genannten „doktrinären“ Neugotik zugeordnet werden kann oder wie sich seine Stillage sonst darstellt.

I.2 Soziokulturelle Bedingungen des Kirchenbaus im deutschen Historismus des mittleren 19. Jahrhunderts

Die Schaffensperiode Friedrich von Schmidts umfasst nahezu fünfzig Jahre von seinem Eintritt in die Kölner Dombauhütte 1843 bis zu seinem letzten Projekt, der Planung der Kirche Herz-Jesu in Köln, deren Baubeginn 1893 und Fertigstellung 1909 er selbst nicht mehr erleben sollte. Seine bauschöpferische Wirksamkeit erstreckte sich im Wesentlichen auf ganz Deutschland und Österreich, wobei sich seine Frühphase (von 1843 bis 1858) auf die preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen und hier insbesondere auf die Errichtung sakraler Bauten konzentrierte. Um das Thema der vorliegenden Arbeit kulturhistorisch einbetten zu können, ist es sinnvoll, einen Blick auf die politischen, kulturellen und vor allem religiösen Rahmenbedingungen der Region und der Zeit zu werfen.

¹² Neumann 1952.

¹³ Ausstellungskatalog 1991.

Die Provinz Westfalen und die Rheinprovinz kamen zu unterschiedlichen Zeiten als Landesteile zum Königreich Preußen, das sich seit dem 18. Jahrhundert zum größten Staat innerhalb des *Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation* entwickelt hatte. Die politischen und militärischen Ereignisse im Zuge der Französischen Revolution führten um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zu umfangreichen staatlichen Um- und Neuordnungen. Die Besetzung der linksrheinischen Territorien durch Frankreich seit 1793, der Frieden von Lunéville 1801, durch den die annektierten Gebiete staatsrechtlich zu einem Teil Frankreichs wurden, die Befreiungskriege der deutschen Länder 1813 bis 1815 gegen das immer weiter nach Westen ausgreifende Frankreich und als Abschluss dieser Epoche der Wiener Kongress führten zur Neuziehung politischer Landesgrenzen in ganz Deutschland. Preußen erhielt unter anderem die bis zum Sieg gegen die Franzosen 1815 besetzten linksrheinischen Gebiete und das nach französischem Modell organisierte *Generalgouvernement zwischen Weser und Rhein* zugesprochen und bildete aus diesen Territorien westlich seiner Kernlande – und mit diesen geografisch unverbunden – die Provinzen Rheinland und Westfalen.

Mit dem Übergang dieser Gebiete führten die Preußen überall eigene Gesetze und Verwaltungen ein; dazu gehörten die staatliche Territorialgliederung in Bürgermeistereien bzw. Städte, Kreise und Regierungen ebenso wie die obersten Provinzorgane, die Oberpräsidien. Jede staatliche Behörde erhielt dabei vergleichbare Kompetenzen mit dem Ergebnis, dass historisch begründete unterschiedliche Verfahrensregeln weitgehend vereinheitlicht wurden.¹⁴

Ebenfalls schuf Preußen durch moderne Gesetzgebung alle Möglichkeiten zu einer kraftvollen und expandierenden Wirtschaftsführung, insbesondere durch einen seit den 1840er Jahren stark geförderten Ausbau der Verkehrswege. Große Überlandstraßen („Chausseen“), Wasserstraßen wie der Dortmund-Ems-Kanal und der Mittellandkanal sowie der Bau großer Eisenbahnstrecken ermöglichten den Transport von Menschen und Gütern und unterstützten so den Aufschwung der Industrie mit allen ihren positiven und negativen Begleiterscheinungen, zu denen unter anderem ein enormes Wachstum der Städte und, damit verbunden, auch ein Rückgang der Agrargesellschaft gehörten.¹⁵

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts stieg auch die Bevölkerung im Lande stark an. In den zwei Jahrzehnten von 1850 bis 1870 wuchs die Bevölkerung der beiden Provinzen Rheinland und Westfalen von 4,3 auf 5,3 Millionen Menschen.¹⁶ Eine Folge davon war, dass die Menschen, die in der Regel getaufte Christen waren und der katholischen oder evangelischen Konfession angehörten, neue Kirchenbauten benötigten. Die in den Dörfern und Städten vorhandenen alten Kirchen, nicht selten für die Pfarrseelsorge umgewidmete Stifts- und Klosterkirchen, oft aber nur kleine, für geringe Menschenmengen gerade ausreichende Gebäude, mussten entweder vergrößert oder vollständig durch größere Neubauten ersetzt werden. In dieses sehr spezielle Segment der Bautätigkeit stieß unter anderem Friedrich von Schmidt, dessen Schwerpunkt eindeutig im Kirchenbau lag, und

¹⁴ Einen ersten Überblick dazu vermittelt Hubatsch 1975-1978. Für das Rheinland und Westfalen vgl. die Bände 7 und 8. Zum Rheinland vgl. auch Bär 1919.

¹⁵ Für das Rheinland vgl. Petri/Droege 1976, hier vor allem Kellenbenz 1976 mit Ausblicken in alle angesprochenen Bereiche. Für Westfalen ist maßgebend Kohl 1984, S. 41-162 und speziell zum Verkehr Wischermann 1984, S. 123-138.

¹⁶ Laut <http://www.nrw2000.de/gruender/bevoelkerung.htm> (18. März 2011). Die Zahlen beruhen auf folgender Literatur: Briesen, Detlef et. al.: Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte Rheinlands und Westfalens, Köln 1995. Köllmann, Wolfgang: Bevölkerung in der industriellen Revolution, Göttingen 1974 und Reulecke, Jürgen: Geschichte der Urbanisierung in Deutschland, Frankfurt/M. 1985.

zwar im Bau katholischer Pfarrkirchen. Hier ist daher ein Blick auf die katholische Kirche in den beiden preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen angebracht.

Durch die Besetzung des gesamten linksrheinischen Gebietes durch französische Truppen bis zum Oktober 1794 und ihr weiteres Ausgreifen auf den rechtsrheinischen Raum erlebte das Erzbistum Köln innerlich wie äußerlich einen Niedergang: Nicht nur zur Zeit des radikalen Jakobinismus', sondern auch in der Phase des Direktoriums, der letzten Regierungsform der Französischen Revolution von 1795 bis 1799, wurde der katholische Kultus in den besetzten Gebieten wie in Frankreich selbst massiv unterdrückt.

Nachdem durch den Frieden von Lunéville am 9. März 1801 der gesamte linksrheinische Raum staatsrechtlich an Frankreich gefallen war, löste Napoleon das Erzbistum Köln für seine linksrheinisch-französischen Teile im Zuge einer Neuordnung der Bistumsstruktur umstandslos auf, womit er einer über tausendjährigen kirchengeschichtlichen Tradition im Rheinland ein Ende setzte.¹⁷

Die Katholiken der Provinzen Rheinland und Westfalen gehörten zur damaligen Erzdiözese Köln oder zu den Diözesen Paderborn und Münster. Diese drei Bistümer waren neben vielen anderen im Königreich Preußen durch eine päpstliche Urkunde vom 16. Juli 1821, die nach ihren Eingangsworten als *De salute animarum*¹⁸ bekannt ist und den Rang eines Konkordates zwischen dem Staat Preußen und Papst Pius VII. besitzt, neu umschrieben und rechtlich gefasst worden. Damit war die Katholische Kirche als selbständige Körperschaft wieder anerkannt.

Den (Erz-)Bistümern stand jeweils ein (Erz-)Bischof vor, dem wiederum mehrere geistliche Behörden und Dienststellen wie Generalvikariat, Ordinariat oder Offizialat zur Seite standen. Das Erzbistum Köln wurde zu Beginn von Friedrich von Schmidts Schaffen von Erzbischof Johannes von Geissel geleitet, das Bistum Paderborn von Bischof Richard Dammers und das Bistum Münster von Kaspar Maximilian Freiherr Droste zu Vischering.¹⁹

Ein Bruder des Münsteraner Bischofs, Clemens August Freiherr Droste zu Vischering, war von 1836 bis 1842 Erzbischof von Köln gewesen, aber seit seiner Verhaftung und Verbringung in die Festung Minden im November 1837 in seiner Amtsausübung behindert. Clemens August hatte sich geweigert, konfessionsverschiedene Eheschließungen zwischen Katholiken und Protestanten zuzulassen, wenn die Frage der Kindererziehung nicht im katholischen Sinne entschieden sei (Kölner Wirren). Diese Frage war für Preußen durchaus wichtig gewesen, denn die preußische Beamtschaft, die sich im traditionell katholischen Rheinland angesiedelt hatte, war mehrheitlich, wie das preußische Königshaus, evangelischer Konfession, wodurch es immer wieder zu gemischt-konfessionellen Ehen gekommen war.²⁰ Die Entscheidung des Kölner Erzbischofs,

¹⁷ Vgl. für das Erzbistum Köln die Epochenschilderung in Hegel 1979, S. 475-545. Zum ersten Bistum Aachen mit seinen französischen Implikationen liefert Torsy 1940 einen umfassenden Überblick.

¹⁸ Abgedruckt in: Gesetzsammlung für die Königlich-Preußischen Staaten 1820/21 2, S. 114-152.

¹⁹ Die Bischofslisten und die jeweilige Verwaltungsstruktur der (Erz)Bistümer sind gut dokumentiert in den einzelnen Handbüchern, Realschematismen, Personalschematismen, kirchlichen Anzeigern oder Amtsblättern oder anderen offiziellen Drucksachen, auf deren Einzelnachweis an dieser Stelle verzichtet werden kann.

²⁰ Vgl. für das Erzbistum Köln die Beobachtungen von Eduard Hegel in Hegel 1979, S. 110-116, u. a. mit Statistik von 1816 und der instruktiven Bemerkung: „Die seit dem Westfälischen Frieden von 1648 fast unveränderte Konfessionskarte verlor ihre Konstanz. [...] Die festgestellte Verschiebung innerhalb der gesamten Nordrheinprovinz offenbart eine gewisse Tendenz zur protestantischen Seite [...]“, S. 115 mit

bestehende, durch seinen Vorgänger, Erzbischof Ferdinand August von Spiegel, akzeptierte Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche nicht anzuwenden, hatte zu dem politisch-polizeilichen Übergriff Preußens gegen den Erzbischof geführt.²¹

Als der Bischof von Speyer, Johannes von Geissel, am 4. März 1842 nach langen und zähen Verhandlungen zwischen Preußen und der päpstlichen Kurie die Verwaltung des Kölner Erzbistums übernahm, war seine Lage äußerst schwierig, „obwohl er durch die weitreichenden Zugeständnisse des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. größere Freiheiten als sein Vorgänger besaß und der Kirchenstreit nun endlich beigelegt zu sein schien.“²² Der junge Monarch, der nach dem Tod seines Vaters Friedrich Wilhelm III. im Juni 1840 den Thron bestiegen hatte, eröffnete damit eine neue Ära in der Kirchenpolitik des preußischen Staates.²³

„Geprägt von einer romantischen Staats- und Gesellschaftsauffassung stand Friedrich Wilhelm IV. dem Katholizismus mit großer Offenheit gegenüber und brachte für die katholischen Traditionen und Formen ein für Preußen recht ungewöhnliches Verständnis auf. Bei seinem Regierungsantritt 1840 war der König gewillt, die Kirchenpolitik in neue Bahnen zu lenken. Er vertrat den Glauben an eine christliche Kirche mit verschiedenen konfessionellen Ausprägungen und war entschlossen, sich für deren Unabhängigkeit vom Staat einzusetzen.“²⁴

1.3 Der Kölner Dom als Symbolbau und normatives Ideal

Friedrich Wilhelms besondere Aufmerksamkeit galt in diesem Zusammenhang dem Kölner Dom. Köln war durch die wirtschaftliche Entwicklung und die gute Anbindung an die modernen Verkehrsnetze bis zur Mitte des Jahrhunderts zum Zentrum des Rheinlandes geworden. Als Sitz des Erzbistums besaß es in der Rheinprovinz auch eine herausragende Stellung in der Kirchenorganisation. Indes hatten Stadt und Bischof eine Kathedrale, die nach damaliger Auffassung in der konstantinischen Zeit wurzelte, die seit 1248 als gotisches Bauwerk geplant und konzipiert und seit dem 16. Jahrhundert als unvollendetes Großbauwerk liegen geblieben war. Das Projekt, den Kölner Dom durch eine gemeinsame Anstrengung von Krone und Land fertigzustellen und dadurch ein wirkungsvolles nationales Symbol der politischen und konfessionellen Einheit zu schaffen, machte sich der König zu eigen. Es entsprach seinem religiösen Verständnis, als protestantischer König die Selbständigkeit des Katholizismus und den Kölner Dom als steinernen Repräsentanten des Katholizismus zu akzeptieren.²⁵ 1842 legte er persönlich den Grundstein zum Weiterbau und zur Fertigstellung des Kölner Domes – mit der Intention, eine Annäherung der katholischen Kirche an den protestantischen Staat zu bewirken.²⁶

Denn noch unmittelbar vor dem entscheidenden Sieg über Napoleon in der Schlacht bei Waterloo (18. Juni 1815) vereinbarten die meisten Monarchien und Fürstentümer Europas auf dem Wiener Kongress die gemeinsame Politik der Restauration. Deren Ziel war es, nach dem Sieg über Napoleon die alte Ordnung, d. h. innenpolitisch und zwischenstaatlich

Anm. 8.

²¹ Zu Erzbischof Droste vgl. die Biographie (eigentlich ein Handbuch zur Kirchengeschichte dieser Zeit) von Hänsel-Hohenhausen 1991.

²² Gussone 1992, S. 95.

²³ Gussone 1992, S. 90.

²⁴ Gussone 1992, S. 90.

²⁵ Gussone 1992, S. 77. Instrukтив auch Hegel 1987, S. 494-505.

²⁶ 1880, mitten im Kulturkampf, wurde der Kölner Dom fertiggestellt. Einzelne Facetten des Dombaues und seiner Bedeutung für ganz Deutschland beleuchtet das Sammelwerk Borger 1980.

die politischen Machtverhältnisse des Ancien Régime, in Europa wiederherzustellen, wie sie vor der Französischen Revolution von 1789 geherrscht hatten. Dies bedeutete die Vorherrschaft des Adels und die Erneuerung seiner Privilegien. Weiterhin sollte die napoleonische Neuordnung Europas, die mit dem Code Civil auch bürgerliche Rechte etabliert hatte, rückgängig gemacht werden.

Dagegen hatte sich bei den Bürgern der deutschen Territorien durch die vorangegangenen Erfahrungen der Besatzungszeit verstärkt der Wunsch nach Einheit und Freiheit entwickelt bei gleichzeitiger Vorstellung einer Erbfeindschaft mit Frankreich. In Opposition zu den absolutistischen und monarchistischen Bestrebungen stand daher die liberal-nationale Bewegung, die unter dem Eindruck der Französischen Revolution die Errichtung eines deutschen Nationalstaates mit liberaler Verfassung forderte.

Als die bürgerlich-demokratische Februarrevolution vom 24. Februar 1848 in Frankreich die Herrschaft des ursprünglich eher liberalen „Bürgerkönigs“ Louis-Philippe von Orléans beendete und dies zur Ausrufung der Zweiten französischen Republik mit dem am 10. Dezember 1848 zum Staatspräsidenten gewählten Neffen des ehemaligen Kaisers Napoléon Bonaparte, Louis Napoléon Bonaparte, an der Spitze führte, entfachte das die sich anschließende Märzrevolution in weiteren Regionen Mitteleuropas, insbesondere in den Staaten des Deutschen Bundes.

Während also die mit dem preußischen Staat um Eigenständigkeit und Freiheit der Religionsausübung ringenden rheinischen Katholiken mit dem Weiterbau des im 13. Jahrhundert begonnenen Domes wieder an den vermeintlichen Glanz eines lange vergangenen Zeitalters mit universal herrschendem Papsttum, der Gründung vieler kirchlicher Ordensgemeinschaften und dem Wirken bedeutender Gelehrter wie Albertus Magnus und Thomas von Aquin anknüpfen bzw. ihre wiedergewonnene Stellung im Rheinland stärken wollten, sahen die Anhänger der Nationalbewegung dagegen im mittelalterlichen Reich den Höhepunkt deutscher Größe und deutschen Einflusses, den es nun wieder herzustellen galt, wohingegen Monarchisten und Monarchen in den großen salischen und staufischen Herrschern den Idealtypus des absoluten Herrschers erkannten.

So bot das Hohe Mittelalter und insbesondere das 13. Jahrhundert diesen Bestrebungen allen trotz ihres innewohnenden Antagonismus die ideale Projektionsfläche für ihre rückwärtsgewandten Utopien.

Von hier aus muss auch die grundsätzliche Idee des Wiederaufgreifens eines vergangenen Architekturstiles zu programmatischen Zwecken begriffen werden, die nicht erst im Historismus des 19. Jahrhunderts geboren wurde, sondern, wie Wolfgang Götz in seinem Aufsatz *Historismus. Ein Versuch zur Definition des Begriffes* darlegt, zu allen Zeiten in der abendländischen Kunst präsent gewesen ist.²⁷ Weil der Historismus jedoch in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Konnotationen beinhaltet, soll hier nur auf die Situation in den deutschen Ländern bzw. in dem hier geografisch genannten Gebiet, ausgehend von Köln als Zentrum für die dortigen Entwicklungen, eingegangen werden.²⁸

²⁷ Götz 1970, S. 201.

²⁸ Zum Historismus vor allem in Deutschland, Frankreich und England, ist bekanntermaßen viel publiziert worden. Als Vorreiter einer intensiveren Beschäftigung mit dem Phänomen Historismus, der sich nicht explizit auf die Kunstgeschichte bezieht, gelten insbesondere Ernst Troeltsch 1922, Karl Heussi 1932 und Friedrich Meinecke 1936. Zum Historismus in der Kunstgeschichte vgl. die bei Götz angegebene Literatur. Weiterhin gibt das Sammelwerk Brix/Steinhauser 1978 einen guten Überblick über die Entstehungsgeschichte des Historismus-Begriffes.

I.3.1 Die neue Gotik und der Kölner Dom

Der Kampf um ein „einig Vaterland“ und der dadurch aufkeimende Wunsch nach einer fassbaren gemeinsamen nationalen Kultur begründeten dann auch bereits zu Beginn des Jahrhunderts die Bestrebungen, alle historischen Monumente landesweit zu erfassen.²⁹ Schließlich wurde 1809 mit der Einrichtung der Berliner Oberbaudeputation, von deren fünf Räten einer für die Denkmalpflege zuständig war, diese Aufgabe seitens des preußischen Staates institutionalisiert. Die Erforschung der Baudenkmäler und deren Baugeschichte, ihre Inventarisierung und dokumentarische Erfassung führte zu einer Reihe von national und international weit verbreiteten Publikationen über mittelalterliche Architektur, die in ihren bildlichen Darstellungen aufgrund neuer technischer Möglichkeiten auch den Anspruch auf wissenschaftliche Exaktheit zu erheben vermochten.³⁰

In Deutschland wurde die erste Geschichte mittelalterlicher Architektur 1820 in Leipzig von Christian Ludwig Stieglitz veröffentlicht: *Von Altdeutscher Baukunst*.³¹ 1821 schloss der Darmstädter Verlag Heyer und Leske den ersten Band von Georg Möllers *Denkmaehler der deutschen Baukunst* ab, der in Lieferungen seit 1815 erschienen war.³² Dem folgte 1828 Heinrich Hübschs programmatische Schrift *In welchem Style sollen wir bauen?*.³³ Ab 1840 veröffentlichte Friedrich Hoffstadt in Frankfurt sein erstes *Gothisches A-B-C-Buch*,³⁴ in dem der Autor angab, dass dieses Buch als Vorlagenbuch gedacht gewesen sei, es aber auf seinen 42 jeweils mehrere Einzeldarstellungen aufweisenden Blättern bewusst beinahe keine mittelalterlichen Gebäude oder Gegenstände, sondern nach den mittelalterlichen Regeln geschaffene Konstruktionszeichnungen für Grund- und Ornamentformen enthalte.³⁵ Ein weiteres *Gothisches Musterbuch* erschien 1856, verfasst von Georg Gottlieb Ungewitter und Vincenz Statz,³⁶ welches aber trotz des Titels Beispiele aus allen Epochen von der Romanik bis zur Spätgotik enthielt. Ein zweiter Band folgte 1861. 1859 bis 1864 veröffentlichte Ungewitter daneben sein *Lehrbuch der gothischen Konstruktionen*,³⁷ in dem er sich insbesondere den baulichen Einzelteilen im Kontext ihrer Funktion und ihres Materials widmete. Auch Vincenz Statz schrieb derweil an einem

²⁹ Zum Folgenden vgl. Mohr de Pérez 2001, S.19-51.

³⁰ Zum Folgenden vgl. Fraquelli 2008, S. 50-65.

³¹ Stieglitz 1820.

³² Möller 1815.

³³ Hübsch 1828.

³⁴ Hoffstadt 1840.

³⁵ „Zunächst werden in zahlreichen Details die Grundregeln der Geometrie und der Konstruktion vermittelt, bis dann komplexere Fälle vorgestellt werden wie Maßwerk, reicher gegliederte Stützen und Gewölbeauflagen, Turm- und Pfeilerkonstruktionen, Türen, Gewände und Fenster, Sockel, Gesimse und Profile, Choranlagen und Gewölbekonstruktionen, Fialen, Wimperge und Baldachine, vegetabile Verzierungen wie Rankenwerk, Kreuz- und Kriech- und Gewölbeschlussblumen, Kapitelle und Kragsteine, Vorschläge für die Füllungen von Flächen mit Flechtbändern, Teppichmustern, Wappen und Schriftbänder. Außerdem folgen Entwürfe zu Grabsteinen, Wanddekorationen, Glasfenster sowie der Entwurf eines neugotischen Sakralbaus als Zentralanlage. Hoffstadt bezieht sich dabei auf die reichen, ornamentalen Formen der Gotik: Überstabung, Kiel- und Vorhangbögen tauchen in seinen Konstruktionsbeispielen ebenso auf, wie Fischblasenwerk, kapitelllose Pfeiler und reiches Flechtwerk mit sorgfältig ausgeführten Details. Diese als Erkennungszeichen der Gotik definierten Ornamente sind bei ihm aus dem ehemaligen konstruktiven Zusammenhang der mittelalterlichen Formen losgelöst. Damit blieb der Weg dafür offen, dass Einzelelemente weiterhin frei vom mittelalterlichen Zusammenhang, jedoch nach den architekturtheoretischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts eingesetzt und kombiniert werden können – unabhängig davon, ob sie nun exakt nach einem mittelalterlichen Beispiel geformt waren oder daraus abgeleitete neogotische Erfindungen darstellen.“
Fraquelli 2008, S. 55 f.

³⁶ Statz/Ungewitter 1856.

³⁷ Ungewitter 1859.

eigenen Werk: *Kirchliche Bauwerke in gothischem Style*.³⁸ Das 1859 in Lüttich publizierte und August Reichensperger gewidmete Werk ist eine Sammlung von z. T. ausgeführten Entwürfen.³⁹ August Reichensperger muss wohl als die einflussreichste Persönlichkeit in der Diskussion um den Kirchenstil angesehen werden. Der Kölner Appellationsgerichtsrat war nicht nur Abgeordneter der kurzlebigen Frankfurter Nationalversammlung, sondern auch Mitglied des preußischen Landtages und schließlich des Reichstages. Den Einfluss als Abgeordneter nutzte er für seinen unermüdlichen Kampf um den Weiterbau des Kölner Domes (er war 1842 Gründungsmitglied des Zentral-Dombau-Vereins) und den Vorrang der Gotik. Reichensperger selbst hat etwa 620 Aufsätze und Besprechungen zur Neugotik verfasst,⁴⁰ die als Baustil bereits Ende des 18. Jahrhunderts mit der Romantik nach Deutschland gelangt war, aber nun verstärkt in den Fokus der breiten Öffentlichkeit geriet.

Neben den monografischen Werken fand ein großer Teil des fachlichen Austausches in und über Zeitschriften statt. Das ab 1842 erscheinende *Kölner Domblatt* und das ab 1851 von Friedrich Baudri herausgegebene Kölner *Organ für christliche Kunst*⁴¹ führten die Diskussion um den wieder auflebenden gotischen Baustil an; daneben waren noch die protestantisch ausgerichtete Leipziger *Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst* einflussreich für die Bewegung.⁴²

Die Vorstellungen der Autoren unterschieden sich kaum voneinander: Rückkehr zu den Vorbildern des Mittelalters, Symmetrie im Bau selbst und seinem Dekor, eine deutliche Unterscheidung von Langhaus und Chor durch die Gliederung sowie die verschiedene Ausbildung der Dächer. Besonderen Wert legte man auf handwerkliche Genauigkeit, wie auf die exakte Vermauerung von Werk- und Ziegelsteinen. Weiterhin wurde modernes Material abgelehnt und stattdessen Steinsichtigkeit und Materialechtheit gefordert.

Auch wenn die Gotik sich nicht als nationaler Stil für alle Bauaufgaben durchsetzen konnte, so etablierte sie sich doch in den Provinzen Rheinland und Westfalen als Kirchenstil. Ausgehend von der Neuordnung der Diözesen und Kirchenprovinzen in Preußen, die in der Päpstlichen Bulle *De salute animarum* vom 16. Juli 1821 festgelegt worden war und damit die Verhältnisse der katholischen Kirche in Preußen neu regelte, wurde das Erzbistum Köln wiederhergestellt und zugleich Köln zur Metropole der niederrheinischen Kirchenprovinz bestimmt. Dabei galt es als selbstverständlich, dass der gotische Dom seiner ursprünglichen Bestimmung als erzbischöfliche Kathedrale wieder zugeführt würde, was zunächst beinhaltete, die vorhandene Bausubstanz zu sichern und zu restaurieren. König Friedrich Wilhelm III. versprach, die nötigen Reparaturkosten aus Staatsmitteln aufzubringen, falls die Kirchenfabrik,⁴³ was dann auch der Fall war, dazu nicht im Stande sei. Einen Aus- oder Weiterbau des Domes lehnte er jedoch ab.

³⁸ Statz 1859.

³⁹ U. a. die Grabkapelle für Franz Egon Marquis und Reichsgraf von und zu Hoensbroech und seine Frau Mathilde Freyin von Loe auf ihrem Grundstück auf dem 1821 am Rande der Stadt Geldern angelegten Friedhof am Ölberg; siehe Kapitel II.4.

⁴⁰ Trier/Weyres 1980, S. 79.

⁴¹ Nach dem Kulturkampf, 1888, schuf Domkapitular Alexander Schnütgen in der *Zeitschrift für christliche Kunst* einen Ersatz für das 1873 eingestellte *Organ für christliche Kunst*. Auch in ihr wurde das Banner der Gotik hochgehalten. Erst in den letzten Jahrgängen vor dem ersten Weltkrieg, vor allem seit Fritz Mitre, Redakteur war, wurde nicht nur für die Romanik plädiert, sondern eine generelle Offenheit in der Stilfrage gefordert.

⁴² Germann 1974, S. 93.

⁴³ Zur Kirchenfabrik vgl. das Kapitel über die Finanzierung von Kirchenbauten.

Dabei war die Vollendung des Kölner Domes nach versagter politischer Einheit Deutschlands inzwischen zunehmend zum Symbol der Sehnsucht nach nationaler, kultureller sowie religiöser Einigung geworden. Diesen Wunsch suchten sich einige zu erfüllen, indem sie sich mit der Erforschung seiner Baugeschichte und seiner geplanten Ausführung befassten. Es war der im Süddeutschen tätige Architekt und Stadtplaner Georg Moller, der bereits 1814, inspiriert durch die Suche seines Kölner Freundes Sulpiz Boisserée, den Bauriss des Kölner Domes in Darmstadt aufspürte und, gemeinsam mit den weiteren von Boisserée in Paris entdeckten Rissen, in seinen *Bemerkungen über die aufgefundenen Originalzeichnungen des Domes zu Köln* 1818 publizierte.⁴⁴ Der Architekt und Kunstsammler Sulpiz Boisserée, gelernter Kaufmann, war wohl der bedeutendste und erfolgreichste Verfechter der Vollendung des Kölner Domes. Er veröffentlichte weitere Werke über den Kölner Dom: 1821 in Stuttgart *Ansichten, Risse und einzelne Theile des Domes von Köln*.⁴⁵ Zwei Jahre später brachte er seine *Geschichte und Beschreibung des Doms von Cöln nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst* als Text zu *Ansichten, Rissen und einzelnen Theilen des Domes von Cöln* heraus.⁴⁶

Selbst als man im Verlauf dieser intensiven Gotik-Rezeption in den 1830er Jahren erkennen musste, dass deren Ursprung nicht in Deutschland, sondern in Frankreich gelegen war, hielt man am Kölner Dom als nationalem Symbol fest, strich nun aber heraus, dass der Anteil Deutschlands an der gotischen Baukunst darin gesehen werden müsse, „dass hier aufgeblüht sei, was dort [in Frankreich] gesät wurde.“⁴⁷

Auch Franz Kugler betonte, dass die gotische Baukunst erst hierzulande zu ihrer „höchsten Vollendung, zur reinen Harmonie, zur geläuterten Schönheit“ gereift sei.⁴⁸

Eine andere Argumentationslinie, den Kölner Dom auch weiterhin als ein Symbol des Nationalen betrachten zu können, war die von Reichensperger⁴⁹ vorgeschlagene Betrachtung als germanische Kunstweise, wobei mit germanisch christlich gemeint war:

„Indem wir nämlich zur mittelalterlichen Bauweise zurückkehren, schreiten wir in der That und Wahrheit vorwärts vom Heidenthume zum Christenthume, von der alten Welt zur neuen, vom Griechen- und Römerthume zum Deutschthume.“⁵⁰

„Im Spitzbogenstyle spricht die kirchliche Kunst dem Principe nach ihr letztes Wort.“⁵¹

Und zwar war für Reichensperger „der edle, ernste, kerngesunde Styl des dreizehnten Jahrhunderts, ohne indeß darum den Hervorbringungen der nächstfolgenden Jahrhunderte Mustergültigkeit absprechen zu wollen“ vorrangig.⁵²

Sulpiz Boisserée teilte ebenfalls diese Einstellung, als er schrieb, es sei „die Einheit und Ebenmäßigkeit bei der Großartigkeit und Reinheit der Formen und Verhältnisse, welche in der Anlage des Ganzen wie in den einzelnen Theilen durchgängig herrscht [...], was dem kölnen Dom vor allen anderen Denkmalen des Spitzbogenstyles den Vorzug gibt.“⁵³

⁴⁴ Moller 1818.

⁴⁵ Boisserée 1821.

⁴⁶ Boisserée 1823.

⁴⁷ Reichensperger, in: KDBI 11/1845, Sp. 11.

⁴⁸ Kugler 1854, S. 129.

⁴⁹ Ebenfalls in KDBI 11/1845, Sp.11.

⁵⁰ Reichensperger 1852, S. 52.

⁵¹ Reichensperger 1854, S. 25.

⁵² Reichensperger 1854, S. 24.

⁵³ Sulpiz Boisserée, in: KDBI 15/1846, Sp. 6.

Friedrich von Schmidt dagegen bestritt zeit seines Lebens, dass die Gotik von den Franzosen erfunden und von dort nach Deutschland importiert worden sei. In einem Vortrag über die Pergamentzeichnungen der alten Bauhütte zu Wien, den Friedrich von Schmidt im Dezember 1866 vor den Mitgliedern des *Alterthumsverein zu Wien* gehalten hatte, erklärte er, dass diese keine italienischen oder französischen Spuren aufwiese. Weiterhin war er der Meinung:

„Die elementaren Vorbedingungen des gothischen Stils seien zur Zeit seiner Entstehung so gleichmässig über ganz Europa verbreitet gewesen, dass jeder Meister, der einen Zirkel in die Hand nahm und darüber nachsann, wie er den Zwang des romanischen Stils durch Konstruktion anderer Kreuzgewölbe durchbrechen könne – nothwendiger Weise auf das gleiche Resultat habe kommen müssen. Während dabei der pedantische Deutsche mit seiner Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit in den einzelnen Entwicklungsphasen sitzen blieb, habe der schnelle und elegante, aber auch leichtfertige Franzose schon glänzende Erfolge im Ganzen erzielt. Von einer Einführung des gothischen Stils aus Frankreich nach Deutschland könne nichts destoweniger durchaus nicht die Rede sein. Die beiden viel zitirten Beispiele, der Chor des Kölner Doms, der unzweifelhaft der Kathedrale zu Amiens nachgebildet ist, und die nach dem Zeugniß eines alten Chronisten „opere francigeno“ errichtete Kirche zu Wimpfen im Thale,⁵⁴ seien auch die einzigen. Aber bei dem ersten Bau sei nicht sowohl der Stil, als nur die Anlage importirt worden. Man hatte, als man in einer Gegend, wo seit Alters ausschliesslich die Tuffstein-Technik herrschte, solch gewaltigen Quaderbau ausführen wollte, keine naheliegenden Beispiele zur Hand und musste sich auswärts Rathes erholen. Wie selbstständig nebenher die innere Entwicklung des deutschen gothischen Stils gewesen sei, beweise die gleichzeitige Elisabethkirche in Marburg, für die sich in ganz Frankreich keine Parallele finde. – Die Kirche zu Wimpfen i. T., die allerdings das französische Gepräge auf das Deutlichste zu erkennen giebt, stehe ganz ausser Zusammenhang mit den ihr zunächst liegenden Bauten, so z. B. mit dem viel älteren Maulbronn. Hingegen zeigten die Bauten in Maulbronn, am Niederrhein, in Magdeburg und Hildesheim, in Heisterbach und Marienstatt so selbstständige Entwicklungsphasen gothischer Elemente, dass es bis zur Evidenz erwiesen scheine, dass der gothische Stil sich in Deutschland eben so selbstständig und naturgemäss entwickelt hat, wie in Frankreich.“⁵⁵

So wurden im Verlauf der Diskussionen die Stimmen, den Kölner Dom nicht nur zu erhalten, sondern zu vollenden, immer lauter. Im Gegensatz zu seinem Vater ließ sich der junge Kronprinz Friedrich Wilhelm von dieser Idee begeistern. So stimmte er bereits ein Jahr nach seiner Thronbesteigung am 7. Juni 1840 dem Weiterbau des Kölner Domes zu und wurde sogar Schirmherr und Förderer des neu gegründeten Zentral-Dombau-Vereins

⁵⁴ Die Rede ist von der Chronik des Burkhard von Hall, der von 1289-1300 Dekan des Stiftes war und in dieser Zeit, etwa 1295, in seiner *Chronica Ecclesie Wympinensis* den Neubau der Stiftskirche in aller Ausführlichkeit beschrieben hat (abgedruckt in *Monumenta Germaniae Historia* XXX. 1, S. 666, bei Zeller, Adolf: Die Stiftskirche St. Peter zu Wimpfen im Tal. Baugeschichte und Bauaufnahme, Grundsätze ihrer Wiederherstellung, Wimpfen 1903 und bei Schäfer, Georg: Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, ehemaliger Kreis Wimpfen, Darmstadt 1898, S. 203.). Die dabei benutzte Umschreibung „opere francigeno basilicam ex sectis lapidis construi iubet“ bestätigte diejenigen Kunstgelehrten, die in Frankreich den alleinigen Ursprung der Gotik sahen, die dann als etwas Neues in Deutschland eingeführt worden war. Die Gegenpartei, zu der Friedrich von Schmidt gezählt werden muss, wollte Frankreich zwar die Vormachtstellung lassen, sah jedoch für beide Länder eine selbstständige Entwicklung und fasste daher den Ausdruck lediglich als eine Umschreibung für die Bautechnik auf.

⁵⁵ So zitiert der lediglich mit „F.“ signierende Autor im *Wochenblatt des Architekten-Vereins zu Berlin*, Jahrgang I (ab Jahrgang II *Deutsche Bauzeitung* genannt) vom 4. Oktober 1867, S. 387 f. aus dem erwähnten Vortrag.

zu Köln. Zum Präsidenten des Vereins wurde Heinrich von Wittgenstein und zum Sekretär August Reichensperger gewählt. Am 4. September 1842 schließlich konnte der Grundstein zum Weiterbau des Kölner Domes gelegt werden.

I.3.2 Die Bauhütte als Vorbild

Der aus Schlesien stammende, mit der Leitung der Bauarbeiten betraute Ernst Friedrich Zwirner (*1802 †1861) hatte für den Ausbau des Kölner Domes im Geiste des mittelalterlichen Vorbildes eine große geschulte Dombauhütte zusammengestellt. Damit waren nicht nur die lange Zeit zuvor in vielen Publikationen geäußerten, romantisierenden Vorstellungen über die Wiederbelebung der Gotik als nationalem und vereinendem Stil wahr geworden, sondern auch die Voraussetzung geschaffen „für den beispiellosen Siegeszug der Neugotik, der dann für mehr als zwei Generationen den Kirchenbau im Rheinland und weit darüber hinaus beherrschen sollte“⁵⁶. Die Idee der Bauhütte war dabei mehr als eine bloß romantische Vorstellung. Für August Reichensperger und seinen Kreis, zu dem auch Friedrich von Schmidt zählte,⁵⁷ beinhaltete der Begriff der Bauhütte die Garantie für ein perfektes Zusammenwirken der für den Ausbau des Kölner Domes notwendigen Handwerke und Künste, die einzig wahre Ausbildungsstätte (im Gegensatz zur Akademie), Sinnbild christlicher Gemeinschaftlichkeit im Kleinen als Keimzelle der vorbildlichen Gesellschaftsform und ein gemeinsames Bollwerk von Kunst und Handwerk gegen die Industrialisierung.⁵⁸

„Nicht auf die Gebäude lege ich das Hauptgewicht, sondern auf die Bauhütten, aus denen diese Gebäude entstehen. Da formt sich langsam eine neue Generation von Künstlern und Handwerkern, ohne welche die Wiederherstellung der Kunst unmöglich ist. Infolge ihrer gänzlichen Desorganisation, Frucht der Revolution, und durch die Konkurrenz der Fabriken sind die Handwerke, besonders die mit den Künsten zusammenhängenden, bis zum Stumpfsinn abgesunken; sie können nur in diesen großen Bauhütten verjüngt werden, die gleichsam Hochschulen und von der industriellen Bewegung unabhängig sind. Die Bauhütte unseres Kölner Doms hat bereits Ableger: zunächst in der Stadt selbst, wo Statz, von dem ich oben sprach, und sein Kollege Schmidt an ihren Privataufträgen ein Dutzend Steinmetzen beschäftigen, die in der Schule des Doms aufgewachsen sind; dann in Hamburg, in Soest und anderwärts, wo es wichtige Restaurierungen im gotischen Stile zu machen gibt. Noch drei oder vier dieser zentralen Bauhütten, die am Fuße ebensovieler Kathedralen arbeiten, und wir werden sehen.“⁵⁹

I.3.3 Die „ideale“ neugotische Kirche für die preußischen Rheinlande

Da sich der „gotische Stil“ im Kirchenbau manifestierte, war vor dem Hintergrund des steigenden Bedarfs an Sakralbauten ein idealer Typus eines Kirchenbaus gefragt. Wie dieser auszusehen hatte, wurde für Köln und das Rheinland vor dem Hintergrund des Weiterbaues des Kölner Domes maßgeblich durch die Vertreter der dafür ins Leben gerufenen Institutionen bzw. durch ihre Diskussionen über den „wahren kirchlichen Baustil“ in den oben erwähnten Publikationen definiert. Vor allem der auf Betreiben des Kölner

⁵⁶ Verbeek 1954, S. 35.

⁵⁷ Näheres zum Netzwerk der Neugotiker im Rheinland in den folgenden Kapiteln.

⁵⁸ Germann 1974, S. 163.

⁵⁹ August Reichensperger, in: *Annales Archéologiques* VIII, 1853, S. 347 f., zitiert nach Germann 1974, S. 137 f. So erhoffte sich Reichensperger auch vom Wettbewerb für die Votivkirche in Wien, bei dem seine Schützlinge Vincenz Statz, Friedrich von Schmidt und Georg Gottlob Ungewitter teilnahmen, eine weitere Keimzelle der Neugotik.

Weihbischofs Johann Baudri, seines Bruders, des Malers Friedrich Baudri und August Reichenspergers am 14. Februar 1853 gegründete *Christliche Kunstverein für das Erzbistum Köln* und das Generalvikariat suchten eine praktische Umsetzung der Vorstellungen August Reichenspergers. Dazu zählten die stilistische Festlegung auf das 13. Jahrhundert, Materialechtheit und Steinsichtigkeit. Aus dieser Haltung heraus verstand es sich von selbst, dass das Gusseisen als modernes Material abgelehnt wurde, aber auch Ersatzmaterialien wie Stuck oder Eisen.⁶⁰ Es wurde höchstens bei den dem Auge verborgenen Konstruktionen, wie etwa bei Dachstühlen, geduldet.⁶¹

Den in diesem Sinne ersten idealen Kirchenbau, einen steinsichtigen Backsteinbau mit Werksteinelementen und an den Formen des 13. Jahrhunderts orientiertem Maßwerk in Form eines dreischiffigen⁶² Longitudinalbaues mit polygonalen Chorabschlüssen schuf Vincenz Statz 1850 bis 1852 mit St. Marien in Köln-Nippes (heute St. Heinrich und Kunigund). Um diesen Typus zu wahren und auch in Zukunft weiter etablieren zu können, wurden zum einen im Laufe der 1850er und 1860er Jahre verschiedene erzbischöfliche Verordnungen und Vorschriften erlassen und zum anderen beauftragte das Generalvikariat Vincenz Statz als Gutachter für sämtliche Kirchenrestaurierungen und -neubauten in der Diözese, um „die Kirchenbau- und Reparationspläne der Diözese und die Kostenanschläge dazu zu prüfen und die Ausführung im Interesse der kirchlichen Kunst und der dabei beteiligten Gemeinden zu überwachen.“⁶³

Die Gemeinsamkeit zwischen dem Kölner Dom und dem idealtypischen neogotischen Kirchenbau, wie ihn Statz in Nippes entwickelt hatte oder wie er auch auf dem Land und in den ärmsten Verhältnissen gebaut werden sollte, bestand dabei in dem Bauprinzip selbst: Die Konstruktion im Aufbau, bei der sich aus einem funktionsgerechten Grundriss heraus im Aufriss zwangsläufig ein Bauglied aus dem anderen entwickelt, ein geschlossener Organismus, dessen Schönheit weniger in seinen Schmuckformen als in seiner Konstruktion liegt.⁶⁴

Diese Vorstellung vom neogotischen Bauen wurzelt in Schinkels bahnbrechender Kunstauffassung vom Primat der Konstruktion als wesentliches Ergebnis der Ästhetik von Kirchenbauten und begründet die Herkunft des neogotischen Konstruktivismus aus dem Klassizismus:

„Um irgendein Anhalten in dem weiten Felde der Architectur unserer Zeit zu gewinnen, wo die Verworrenheit oder der gänzliche Mangel an Principien in Beziehung auf Styl überhand genommen und unter der unendlichen Masse des auf der Welt in verschiedenen Epochen Entstandenen, die Kritik für die Anwendung sehr schwer wird, spreche ich folgenden Hauptgrundsatz aus:

Architectur ist Construction.

In der Architectur muß alles wahr sein, jedes Maskiren, Verstecken der Construction ist ein Fehler. Die eigentliche Aufgabe ist hier, jeden Theil der Construction schön auszubilden.“⁶⁵

⁶⁰ Vgl. das Kapitel *Erlasse des Generalvikariates zum Kirchenbau*.

⁶¹ In Frankreich hatten dagegen schon Jean-Baptiste Rondelet, Léonce Reynaud und später auch Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc das Baumaterial Eisen positiv gewürdigt.

⁶² Reichensperger plädierte trotz Sichtbehinderung für die Mehrschiffigkeit der Kirchen, vgl. hierzu: Zfck, 1. Jahrgang, 1888, Sp. 235 ff.

⁶³ Nach Vogts 1960, der sich hierfür auf nicht näher bezeichnete Akten des Generalvikariates Köln bezieht.

⁶⁴ Vgl. hierzu auch Weyres 1976, S. 207.

⁶⁵ Zitiert nach Peschken 2001, S. 115.

„Europäische Baukunst [ist] gleichbedeutend mit griechischer Baukunst in ihrer Fortsetzung. Keine Maskerade – das Nothwendige der Construction schön zu gestalten ist Grundsatz Griechischer Architektur und muß Grundsatz bleiben für deren Fortsetzung.“⁶⁶

Also galt auch der von der gewölbten Zelle ausgehende, modulare Aufbau im neogotischen Kirchenbau des 19. Jahrhunderts als eine Architektur, deren Ästhetik in der Konstruktion lag.

Neben diesem im Umfeld von Reichensperger propagierten Idealtypus eines Kirchenbaues der „doktrinären“ Neugotik gab es auch im Rheinland grob gezogen noch zwei weitere, von anderen Überzeugungen beeinflusste Entwicklungslinien im Sakralbau, die lange Zeit parallel verliefen. Zum einen wären da die überwiegend von den Baubeamten ausgeführten klassizistischen Kirchenbauten zu nennen. Diese bevorzugten Hallen- oder Saalkirchen, die sie gerne isoliert von ihrer Umgebung bauten. Einturmfassaden mieden sie. Entweder wählten sie eine Doppelturmfassade oder schufen, was häufiger vorkam, Bauentwürfe, bei denen der Turm hinter dem Chor oder verbunden mit Seitenbauten in den Baukörper integriert wurde. Alte Türme, die wiederverwendet werden sollten, wurden meist durch einen niedrigeren und schlichteren Gelenkbau mit dem reicher und höher werdenden Schiff verbunden. Darüber hinaus scheuten sich die Baubeamten nicht, neben dem Stein auch weitere Baumaterialien wie etwa Holz zu verwenden. Und zum anderen gab es die Gruppe von überwiegend privaten Architekten, die eklektisch in verschiedenen Stilen arbeiteten. Diese unterschiedlichen Tendenzen in der Sakralarchitektur der Zeit spiegeln nicht zuletzt auch die Diskrepanz in Ausbildungswesen und beruflichen Möglichkeiten zwischen der Baubeamtenschaft und den Privatbaumeistern wider.⁶⁷

I.4 Das preußische Ausbildungswesen für Architekten⁶⁸

I.4.1 Die *Königliche Bauakademie* in Berlin

Am 13. April 1799 war in Berlin die *Königliche Bauakademie* gegründet worden, an der die Baubeamten ein vierjähriges Studium absolvieren mussten, welches mit einer Prüfung zum Feldmesser oder Landbaumeister abschloss. Mit diesem Abschluss konnte der Baubeamte bei einer der preußischen Regierungen Land-, Wasser- oder Wegebaumeister bzw. -inspektor werden. Nur wenigen gelang der darauf folgende Aufstieg zum Regierungs- und Baurat, der als Mitglied der Regierung in Köln, Düsseldorf, Koblenz, Aachen, Trier und Kleve deren Baubelange zu vertreten hatte. In höchster Position konnte der Baubeamte in dem für staatliche Bauvorhaben zuständigen *Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten* tätig werden, welches 1817 von dem Ministerium für Inneres abgespalten worden war. Dieses war bis dahin neben Kirchenangelegenheiten und Bauwesen noch für die innere Sicherheit, Pressezensur, Schule, Universitäten, Gesundheitswesen, Landwirtschaft, Handel, Gewerbe, Verkehr und Behördenaufsicht verantwortlich gewesen.

⁶⁶ Zitiert nach Peschken 2001, S. 114.

⁶⁷ Trier/Weyres 1980, S. 83.

⁶⁸ Zu dem Folgenden vgl. Mann 1966, S. 108-111.

Die weitere Aufgliederung des Staatsapparates und der damit verbundene Ausbau der Beamtenschaft zog schon bald eine Reform des Ausbildungswesens nach sich, welche nicht nur die Beamtenhierarchie berücksichtigte, sondern nun auch die Ausbildungsanforderungen an die Privat- und Kommunalbaumeister mit einbezog. Nach den neuen Prüfungsvorschriften vom 8. September 1831 musste sich nun jeder Baubeamte mehreren, genau festgelegten Prüfungen unterziehen, von deren Umfang und Ergebnis die Art seiner zukünftigen (An-) Stellung abhing.

Im Zuge dieser Reform wurde auch erstmals der Ausbildungsweg des Privatbaumeisters vorgezeichnet. Bisher konnte er bereits nach dem erfolgreichen Ablegen einer Feldmesserprüfung vor der Oberbaudeputation oder einem der Provinzialbaudirektoren, ohne jeglichen weiteren Rang oder Titel, nichtstaatliche Arbeiten im Land- und Stadtbau übernehmen, was die Baubeamten als unverhältnismäßig empfanden. Mit den neuen Prüfungsvorschriften von 1831⁶⁹ jedoch wurden von dem nicht beamteten Architekten dasselbe Studium und dieselben Prüfungen verlangt wie von einem Baubeamten der Anfangsstufe. Obendrein hatte der Privatbaumeister als Voraussetzung für seine Tätigkeit noch praktische Handwerkskenntnisse nachzuweisen, bevor er sich ein solcher nennen durfte.

Der Staat hatte jedoch keinerlei gesetzliche Handhabe, von jedem tätigen Architekten einen Ausbildungsnachweis einzufordern. Er konnte lediglich die Kommunen dazu verpflichten, keine Architekten mehr einzustellen, die nicht die Qualifikation des Privatbaumeisters nachweisen konnten. Damit sollte vermieden werden, dass ein ungeprüfter Architekt diejenigen Bauvorhaben durchführte, welche vom Staat ganz oder auch nur teilweise finanziert wurden. So musste Vincenz Statz, der sich lange geweigert hatte, die Prüfung zum Privatbaumeister abzulegen und erst 1861 wegen seiner in der Praxis bewiesenen Fähigkeiten allein durch königliche Sonderverfügung zum Privatbaumeister ernannt worden war, es bis dahin mehrfach hinnehmen, dass seine Entwürfe durch entsprechend qualifizierte Baumeister ausgeführt wurden.⁷⁰

Doch nicht nur die Prüfungsvorschriften gaben der Baumeisterschaft Anlass zur Kritik, sondern sie bemängelte auch, dass die Berliner Bauakademie zum einen das Monopol bei der Vermittlung des für sämtliche Prüfungen nötigen Wissens inne hatte, und zum anderen, dass sie dabei – wie die meisten anderen Bauschulen der Zeit auch – sich inhaltlich auf die klassische Baukunst als einzige Stilrichtung beschränkte.⁷¹ Erst bei der Prüfung zum Bau-Inspektor, die den Privatbaumeistern aber vorenthalten blieb, wurde die neuere Baukunst thematisiert.

An der *Berliner Bauakademie* wurde dabei, wie schon an der unter Friedrich I. 100 Jahre zuvor gegründeten baulichen Fakultät der *Berliner Akademie der Künste*, aus der die Bauakademie entstanden war, sehr viel Wert auf die künstlerische Erscheinung, die Ästhetik der Bauten, gelegt. Die technische Bewältigung der Bauaufgaben fand dabei so gut wie keine Berücksichtigung.

Schließlich kamen auch erhebliche Widerstände aus der Baubeamtenschaft, deren beruflicher Werdegang allein durch die Anzahl und Ergebnisse ihrer abgelegten Prüfungen bestimmt war, wohingegen nicht beamtete Baumeister, vor allem diejenigen, die, wie etwa

⁶⁹ In DBZ 1872, S. 289 ff. und 1876, S. 307 ff.

⁷⁰ So z. B. Hermann Nebel (1819-1898), der von 1858 bis 1866 für Vincenz Statz mehrfach die Bauleitung, übernommen hatte; Näheres hierzu bei Benthien 2004, S. 41 und 134.

⁷¹ Diese Kritik teilte auch Friedrich von Schmidt; Näheres hierzu in dem Kapitel zu seiner Vita.

Zwirner, die Bauakademie noch vor den neuen Prüfungsvorschriften von 1831 absolviert hatten, sich durch ihr praktisches Bauschaffen unbegrenzt hocharbeiten konnten.

Doch an dem staatlichen Ausbildungswesen konnte das nichts ändern. Selbst als die nach der Auflösung der Oberbaudeputation 1849/50 neu gegründete *Technische Baudeputation* 1852 das Staatsbauwesen und 1855 auch das Prüfungswesen neu organisierte, hielt man am Ausbildungsmonopol, der Stileinseitigkeit, dem Bewertungssystem und der Gängelung der Privatarchitekten fest. Erst mit dem Inkrafttreten der Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 erhielt der Privatbaumeister endlich gewerbliche Freiheit.

I.4.2 Polytechnika

Neben der Ausbildungsstätte *Königliche Bauakademie* gab es im 19. Jahrhundert bereits die Ingenieursschulen, die als *polytechnische Hochschulen* bzw. *polytechnische Bildungsanstalten* oder kurz *Polytechnika* bezeichnet wurden. Einige Polytechnika wurden um die Jahrhundertwende in Technische Hochschulen (TH) umgewandelt, andere wiederum gingen im Laufe des 20. Jahrhunderts in Fachhochschulen (FH) auf.

Die 1794 in Paris gegründete *École centrale des travaux publics*, die ein Jahr später in *École Polytechnique* umbenannt wurde, war das Vorbild für die späteren, in den deutschen Ländern entstehenden polytechnischen Schulen wie das Nürnberger Polytechnische Institut [1809; ab 1823 Polytechnische Schule, heute Georg-Simon-Ohm-Hochschule], die Polytechnische Schule in Karlsruhe [1825, ab 1865 TH, seit 2009 Karlsruher Institut für Technologie] sowie die Münchener Polytechnische Schule [1827, ab 1868 Königlich Bayrische Polytechnische Schule, ab 1877 TH, heute Technische Universität München] oder die Höhere Gewerbeschule in Hannover [1831, heute Universität Hannover].

Für die Gründung der *Vereinigten Real- und Gewerbeschule* in Stuttgart im Jahr 1829, die Friedrich von Schmidt besuchte,⁷² war die vier Jahre zuvor geschaffene Polytechnische Schule in Karlsruhe das Vorbild. Grundsätzlich lag in diesen Bauschulen der Schwerpunkt der Ausbildung auf der technischen Konstruktion, wobei der Lehrplan neben der theoretisch orientierten Ausbildung auch eine handwerkliche vorsah, mit dem Ziel, den Absolventen eine über das rein technische Fachwissen hinausreichende Ausbildung zu bieten.

I.5 Finanzierung von Kirchenbauten

Im frühen Mittelalter, zur Zeit des Eigenkirchen- und Eigenklosterwesens, als die meisten Kirchen auf dem Grund von adeligen Grundherren oder der Stadt standen, war es eine der Aufgaben des Pfründeninhabers, für deren Bau und Unterhalt zu sorgen. Mit dem Niedergang des Eigenkirchenwesens und der Einführung des Patronatsrechtes im 12. Jahrhundert, oblag diese Aufgabe jedoch in erster Linie der Kirchengemeinde. Dabei musste das Ortskirchenvermögen sowohl den Personal- als auch den Sachbedarf stellen, zu dem neben den sogenannten Regiebedürfnissen wie Hostien, Meßwein, Kerzen u. ä. auch der allgemeine Baubedarf zählte.⁷³ Zur Bedarfsdeckung gab es zwei Möglichkeiten: Erstens durch „freiwillige Zuwendungen der Gläubigen, wie es in der Urkirche gehandhabt wurde“⁷⁴ oder, da diese allein eine zu ungewisse Finanzierung darstellten, zweitens „die

⁷² Näheres hierzu im Kapitel zur Vita Friedrich von Schmidts.

⁷³ Philipp 1987, S. 21. Näheres bei Schröcker 1935.

⁷⁴ Philipp 1987, S. 21.

bis ins 19. Jahrhundert herrschende Form der Ausstattung mit bleibendem Vermögen in Gestalt von Grundbesitz, Bildung von Sondervermögen und der Erhebung von regelmäßigen Abgaben (Natural- oder Geldleistungen). Im Mittelalter waren das die Zehnten, verschiedene andere Rechnisse und die Hand- und Spanndienste“,⁷⁵ wobei dies auch noch im Kirchenbau des 19. Jahrhunderts eine Rolle spielte.⁷⁶

Die Kirchenfabrik, die *fabrica ecclesiae*, bezeichnete bereits im Mittelalter zunächst das Kirchengebäude selbst, daneben aber auch das Bauvermögen, aus dem der Kirchenbau und sein Unterhalt bestritten wurden. Auch wenn die Kirchenfabrik nicht allein verpflichtet war, alle Baulasten an ihrer bestehenden Pfarrkirche zu tragen, so war sie doch häufig der einzige Träger derselben.⁷⁷ Bei einem Neubau dagegen kam „das seit dem 13. Jahrhundert gewachsene gewohnheitsmäßige Recht, dass primär das Fabrikvermögen beim Neubau einer Pfarrkirche baupflichtig war“,⁷⁸ hinzu. Erst sekundär und subsidiär konnten auch die Kirchherren, in der Regel ein Stift, Kloster oder ein Adeliger, dem die Kirche zu Patronat gehörte oder inkorporiert war,⁷⁹ insbesondere die Besitzer von Zehntrechten, zur finanziellen Beihilfe herangezogen werden.⁸⁰ Doch da selbst deren finanzielle Zuschüsse zusammen mit dem Vermögen der Kirchenfabrik kaum je für einen kompletten Neubau ausreichten, war weiterhin die Unterstützung aller Gemeindemitglieder in Form von Stiftungen und Legaten gefordert.⁸¹ In solchen trug dann auch die „*communitas*“, also die Zivilgemeinde, ganz oder in Teilen zur baulichen Unterhaltung des Kirchengebäudes bei.⁸² Zudem konnte stadteigener Besitz veräußert und die daraus gewonnenen Gelder dem Bauunternehmen zugeführt werden. Des Weiteren konnte man auch beim Bischof um Sammelerlaubnisse bzw. Bettelbriefe⁸³ bitten. Und wenn das alles nicht ausreichte, wurde Kapital aufgenommen.⁸⁴

Diese Regelungen zur Finanzierung von kirchlichem Baubedarf wurden im linken Rheinland unter der französischen Besatzung seit 1793 zunehmend, vollständig erst nach der Gründung des Bistums Aachen im Jahre 1801, durch die in Frankreich geltenden Gesetze und Verordnungen ersetzt. Die Pfarrkirchen wurden zu staatlichen Bauten, für die der Staat auch Unterhaltsleistungen im Budget bereitstellte. Das *Kaiserliche Dekret vom 30. December 1809, die Kirchenfabriken betreffend*⁸⁵ stellt dazu im Artikel 92 fest:

⁷⁵ Philipp 1987, S. 21.

⁷⁶ Vgl. hierzu etwa die Katalogeinträge zu St. Severin in Esbeck, St. Mauritius in Niederwenigern, St. Gertrudis in Krefeld-Bockum oder St. Marien in Oberhausen-Styrum.

⁷⁷ Philipp 1987, S. 21 f. Näheres zur Wirtschaft und Verwaltung von Pfarrkirchen im späten Mittelalter bei Reitemeier 2005, besonders S. 89-159.

⁷⁸ Philipp 1987, S. 22.

⁷⁹ Die Inkorporation wurde für Pfarrkirchen die bestimmende Rechtsform, Philipp 1987, S. 19.

⁸⁰ Philipp 1987, S. 23.

⁸¹ Philipp 1987, S. 27.

⁸² Vgl. den Erlass „*De reparatione ecclesiarum aediumque parochialium et de scholis ordinatio* Iosephie Clementis, archiepiscopi Coloniensis“, vom 28.8.1715, in: Dumont 1891, S. 511-514, Nr. 413.

⁸³ Eine Möglichkeit, Gelder für den Kirchenbau einzuwerben, bestand in dem Erwerb besonderer Ablässe, die mit dem Besuch dieser Kirche verbunden waren und die den Besuch seelsorgerlich attraktiv machten. Sammlungsaktionen für den Neubau von Kirchen in bedürftigen Pfarrgemeinden konnten beim jeweiligen Ortsbischof erbeten und von diesem genehmigt werden. Die Abrechnungen dazu lagen in der Hand der jeweiligen Ortsgemeinde, die Ergebnisse mussten dem (Erz-)Bischof angezeigt werden. Bis zum 19. Jahrhundert waren solche Sammelaktionen eine Möglichkeit der Baufinanzierung. Als Beispiel wird hier verwiesen auf den „*Kirchlichen Anzeiger für die Erzdiocese Köln*“ vom Jahre 1867, der gleich vier solcher Projekte in Benrath, Kronenburg, Rohr und Rohren aufweist.

⁸⁴ Philipp 1987, S. 28.

⁸⁵ Titel hier zitiert nach de Syo 1861, S. 1.

„Die Lasten der Gemeinden bezüglich des Cultus sind: 1) Im Falle der Unzulänglichkeit der Einkünfte der Fabrik für die in Art. 37 aufgeführten Lasten aufzukommen; 2) dem Pfarrer oder Hülfspfarrer ein Pfarrhaus, oder in Ermangelung eines solchen eine Wohnung, oder in Ermangelung eines Pfarrhauses oder einer Wohnung eine Geldentschädigung zu beschaffen; 3) zu den Hauptreparaturen an den zum Gottesdienste bestimmten Gebäuden aushelfend beizutragen.“⁸⁶

Der erwähnte Artikel 37 lautet:

„Die Lasten der Fabrik sind: 1) die Bestreitung der zum Gottesdienst erforderlichen Kosten, nämlich: der Ornamente, der heiligen Gefäße, der Leinwand, der Beleuchtung, des Brodes, Weines, Weihrauchs, der Besoldung der Vicarien, Küster, Sänger, Organisten, Glöckner, Schweizer, Pedellen und anderer Kirchendiener nach Maßgabe der Zweckmäßigkeit und der Bedürfnisse der Orte; 2) die Zahlung des Honorars für die Advents-, Fasten- und Feiertags-Prediger; 3) die Besorgung der Ausschmückung und der für die Verzierung des Innern der Kirche erforderlichen Ausgaben; 4) auf die Unterhaltung der Kirchen, Pfarrhäuser und Kirchhöfe zu wachen, und im Falle der Unzulänglichkeit der Einkünfte alle nöthigen Schritte für die Ausbesserungen und den Wiederaufbau zu thun, wie dies in §3 verordnet ist.“⁸⁷

Mit der Aufhebung des Bistums Aachen 1821 und der Neuumschreibung des Erzbistums Köln in – gegenüber dem ausgehenden 18. Jahrhundert – engeren geografischen Grenzen blieben im Linksrheinischen die nach französischem Modell erhaltenen lokalen Kirchenfabriken Träger der Baulast ihrer Pfarrkirchen.⁸⁸

Rechtsrheinisch dagegen hatten die Nachfolger der alten Inkorporationsherren, also die meist adeligen Patrone oder der Staat, weiterhin die Baulasten zu tragen. Mit der Zeit übernahmen aber die den Kirchmeisterbüros nachgebildeten Kirchenvorstände als rechtliche Vertreter ihrer jeweiligen Pfarreien zunehmend die Kirchenbaulasten, wobei sie der jeweiligen Rechtslage entsprechend teils auf eigene Mittel, auf Umlagen oder auf Zuschüsse von dritter Seite zurückgreifen konnten. Der Staat Preußen und in der Nachfolge die späteren Länder Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz verblieben nur im Besitz relativ weniger Kirchen⁸⁹ und Pfarrhäuser mit der daran hängenden Baulast.⁹⁰

Im Anschluss an das französische Gesetz über die Kirchenfabriken von 1809 erließ der preußische Staat am 14. März 1845 ein Gesetz, wonach im Falle des Unvermögens der Kirchenfabrik die bürgerliche Gemeinde für die Kultuskosten aufzukommen habe, worunter auch die Kosten für Reparaturen und Neubauten fielen. Dabei war die Gemeinde angehalten, dies gleichermaßen für alle ihre Bürger jedweder Konfession zu tun. Das bedeutete, dass bei einer Bautätigkeit der einen Konfession zugleich ein Betrag für den nächsten Bedarfsfall des anderen Bekenntnisses zurückgelegt werden musste. Dafür konnten die Zivilgemeinden Wegeabsplisse, Acker- und Weideland sowie Waldungen

⁸⁶ de Syo 1861, S. 198-199 mit langem Kommentar S. 199-229, der auch die nachfolgenden preußischen Gesetze in Erwägung zieht. – Hier ist unter anderem das Recht, sogar die Pflicht einer „Gemeinde“ (umstritten ist, ob die ganze Zivilgemeinde gemeint ist oder nur die Gemeinde der katholisch getauften Christen) beschrieben, Umlagen und später förmliche Kirchensteuern zu erheben. In den Pfarrarchiven des Erzbistums Köln, aus denen im Lesesaal des Historischen Archivs des Erzbistums Köln rund 300 Findbücher stehen, lassen sich immer wieder lange Serien von Akten über die „Erhebung von Umlagen zur Deckung der localen Kirchenbedürfnisse“ nachweisen.

⁸⁷ de Syo 1861, S. 85-86, Kommentar bis 87.

⁸⁸ „Kirchenfabrik“ meint hier die Rechtsvertretung der Pfarrei durch die gewählten „Kirchmeister“, die Vorläufer der späteren Kirchenvorstände.

⁸⁹ Das bekannteste Beispiel dürfte wohl die Kirche St. Mariae Himmelfahrt in Odenthal-Altenberg sein, ehemalige Kirche der Zisterzienserabtei Altenberg und bekannt als „Altenberger Dom“.

⁹⁰ Näheres hierzu bei Hegel 1987, 317-318.

verkaufen.⁹¹ Für den Fall, dass sie die Zahlungen ebenfalls nicht bestreiten konnten, war nach diesem Gesetz eine Erhöhung der Umlage auf die Steuern statthaft.⁹² Fand sich gar kein Weg zur Kostendeckung, wurden die der betreffenden Konfession angehörigen Einwohner und Grundbesitzer verpflichtet, die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen.⁹³

Für notwendige Bauarbeiten an den Kirchen und Pfarrhäusern stand damit ein wichtiger Finanzierungsweg offen. Zur am häufigsten angewandten Finanzierungsart entwickelte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Anleihe in Form eines Kredites. Der jeweilige Kirchenvorstand, der eine Baumaßnahme zu finanzieren hatte, musste die Gesamtkosten überschlagen, den Gesamtbetrag bei einem Gesamtgläubiger ausleihen, diesem dafür einen bestimmten Zinssatz garantieren und sich verpflichten, den Schuldbetrag in jährlich gleichen Raten abzutragen. Aufgrund der so immer geringer werden Restschuld wuchs im Lauf der Jahre der Anteil der Tilgung im Rahmen einer Rate und reduzierte sich der noch zu zahlende Zinsbetrag. Die planbaren und geplanten Tilgungs- und Zinszahlungen mussten im Jahresbudget einkalkuliert und in der Jahresrechnung nachgewiesen werden. Die so aufgelaufene Schuld wurde jährlich auf die Grund-, Gebäude- und Klassensteuer der betroffenen Pfarrangehörigen umgelegt. Über die Höhe der Anleihe und ihre Tilgung musste schriftlich beschlossen werden.⁹⁴

Die Pfarreien waren indes bei diesen Überlegungen nicht vollkommen selbstständig. Die Behörde des zuständigen Bischofs, das Generalvikariat, behielt sich die Oberaufsicht über die richtige Verwendung des örtlichen Kirchenvermögens vor und übte entsprechende Genehmigungs- und Verbotsrechte aus. Und die staatlichen Behörden wiederum kontrollierten über ihre jeweiligen Unterstrukturen, ob die kirchlichen Zahlungspflichten aus staatlicher Sicht vertretbar waren und die konfessionell gebundenen Staatsbürger nicht überfordert wurden. Auf diese Weise entwickelten sich im 19. Jahrhundert strenge bürokratische Verfahren und Vorgehensweisen unter Beteiligung oft vieler Einzelpersonen und Behörden.

Das Instrument einer Anleihe im Zuge einer einfachen Baumaßnahme, z. B. der notwendigen Sanierung oder Vergrößerung einer Kirche, verursachte so zwischen den beteiligten Instanzen eine umfangreiche Korrespondenz, die disparat in den Archiven der beteiligten Behörden zu finden sind und nur in ihrer Gesamtheit ein deutliches Bild von der Abfolge der einzelnen Schritte liefern: 1. Beschluss des Kirchenvorstandes; 2. Begutachtung des Beschlusses und kirchliche Genehmigung durch die zuständige bischöfliche Behörde (z. B. Erzbischöfliches Generalvikariat in Köln); 3. Überstellung des kirchlich genehmigten Beschlusses an die zuständige preußische Regierungsstelle (z. B. Kgl. Regierung in Aachen für ein Bauobjekt in Düren) unter Beifügung geforderter lokaler Papiere (z. B. Zustimmung des Gemeinderates zu der Anleihe bzw. der Umlage, bautechnisches Gutachten über den Zustand der alten Kirche oder den Plan und

⁹¹ Pappert 1978, S. 30.

⁹² Pappert 1978, S. 28.

⁹³ Pappert 1978, S. 28.

⁹⁴ Ursprünglich betraf das nur den Kirchenvorstand. Im Zuge des „Kulturkampfes“ zwischen 1873 und 1888 erließ Preußen 1875 ein Gesetz zur Verwaltung des Kirchenvermögens und bestimmte darin unter anderem, dass jede Kirchengemeinde neben dem Kirchenvorstand ein dreimal so großes Kontrollgremium, die „Kirchliche Gemeindevertretung“, bilden müsse, die bestimmte Beschlüsse des Kirchenvorstandes zu überprüfen und zu billigen hatte. Dazu waren getrennte Sitzungen vorgeschrieben. Das letztlich unpraktikable System dieses Doppelgremiums wurde 1925 wieder abgeschafft; seitdem besteht die Rechtsvertretung einer Pfarrei nur noch, wie zuvor auch schon, aus dem Kirchenvorstand.

Kostenanschlag der neu zu bauenden Kirche, Haushaltsetat der Zivilgemeinde und Schuldentilgungsplan mit Angabe der Höhe der Anleihe).⁹⁵

Um die Kosten geringer zu halten, leisteten die Angehörigen der Pfarreien oft „Hand- und Spanndienste“, wobei die Handdienste nach der Anzahl der Familien, die Spanndienste nach der Größe ihres Zugviehbestandes ermittelt wurden. Nur wohlhabende Zivilgemeinden konnten ihre Bürger von diesen Diensten freistellen. Wer die Hand- oder Spanndienste nicht ableisten wollte, musste stattdessen Zahlungen entrichten.⁹⁶

Eine andere Möglichkeit für Kirchengemeinden, Gelder für die Reparatur oder den Neubau ihrer Pfarrkirche einzunehmen, war die Gründung eines Bauvereins. Dieser bedurfte einer polizeilichen Anmeldung. Geführt wurde ein solcher Bauverein durch einen Vorstand, der sich aus einem Präsidenten, einem Rendanten und einem Sekretär zusammensetzte und jährlich neu durch Stimmenmehrheit gewählt wurde. Mitglied konnte jeder Bewohner des entsprechenden Pfarrbezirks werden. Jedes Vereinsmitglied musste einen festgelegten Geldbetrag zu dem Bauvorhaben beisteuern. Dem Vorstand kam die Aufgabe zu, die Gelder für die während der Bauarbeiten anfallenden Zahlungsforderungen der beteiligten Bauunternehmer einzuholen. Entsprechend löste sich der Bauverein erst nach Abschluss aller Bauarbeiten wieder auf.⁹⁷

Ein weiteres Finanzierungsinstrument für Kirchenbauten bestand in der Durchführung von „Kirchenkollekten“ oder von „Hauskollekten“. Das Bauvorhaben wurde zu diesem Zweck kurz und knapp beschrieben und in allen Kirchen des zuständigen Bistums publiziert und dann dafür kollektiert, oder von der Pfarrei bestellte Sammler zogen durch die Städte und Dörfer und sammelten an der Haustüre. Solche Kollekten mussten durch die zuständigen kirchlichen und staatlichen Behörden genehmigt werden. Grundbedingung war immer, dass der Bauplatz feststand, dass Pläne und Kostenanschläge geprüft und genehmigt und alle anderen Finanzierungsinstrumente ausgeschöpft worden waren.⁹⁸

Finanziell besonders bedürftige Gemeinden konnten sich in Ausnahmefällen auch an die höchste staatliche Instanz wenden und beim König ein „Allerhöchstes Gnadengeschenk“ erbitten, welches über den „Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten“ in Berlin zu beantragen war. Voraussetzung für die Bewilligung eines solchen Gnadengeschenk war die Prüfung des betreffenden Bauvorhabens durch einen königlichen Baubeamten und dessen positives „Abnahmeattest“. Die Gelder für ein „Allerhöchstes Gnadengeschenk“ entnahm man dem „Cultus Prélèvements Fonds“.⁹⁹

Zwar gestand schon die preußische Verfassung von 1848/50 der Kirche die selbständige Regelung ihrer inneren Angelegenheiten zu,¹⁰⁰ doch kam es während des Kulturkampfes in der Zeit zwischen 1873 und 1886/88 zu gewissen Einschränkungen. So führte etwa das so genannte „Brotkorbgesetz“ vom 22. April 1875 dazu, dass der Staat keine kirchlichen Bauprojekte mehr mitfinanzierte. Mit dem Gesetz vom 20. Juni 1875 über die Verwaltung des Kirchenvermögens ging die Sorge für das Pfarrvermögen allein an die beiden Organe „Kirchenvorstand“ und „Gemeindevertretung“ über,¹⁰¹ und ein weiteres Gesetz vom 14. März 1880 befreite die Zivilgemeinden in den linksrheinischen Landesteilen von ihrer

⁹⁵ Nach Pappert 1978, S. 30 f.

⁹⁶ Nach Pappert 1978, S. 31.

⁹⁷ Pappert 1978, S. 32.

⁹⁸ Nach Pappert 1978, S. 33.

⁹⁹ Nach Pappert 1978, S. 33 f.

¹⁰⁰ Schöndeling 1998, S. 50.

¹⁰¹ Näheres hierzu bei Fraquelli 2008, S. 235.

unterstützenden Zahlungspflicht in kirchlichen Bausachen. Diese Verpflichtungen wurden jetzt vollständig den Kirchengemeinden als Eigentümern übertragen. Weitere finanzielle Zuschüsse durch die Zivilgemeinde blieben zwar möglich, mussten aber von da an vom Regierungspräsidenten genehmigt werden.¹⁰²

I.6 Bauvorgaben

I.6.1 Bauvorschriften des Staates

Die Oberbaudeputation in Berlin hatte in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch eine strenge Kontrolle über die Kirchenbautätigkeit ausgeübt. Da die finanzielle Lage in Preußen in der ersten Jahrhunderthälfte noch stark angespannt war, achtete die Oberbaudeputation darauf, dass der Kirchenbau – der katholische wie der evangelische – zwar auf rationelle und sparsame Weise betrieben wurde, etwa dadurch, dass man beispielsweise dem Backstein als deutlich kostenreduzierendem Baumaterial oftmals den Vorzug gab, darüber hinaus aber keine in ihrem Sinne ästhetisch unangebrachten Bauten produzierte. Neben den mangelnden finanziellen Mitteln zur Realisierung ansehnlicher Kirchenbauten sahen die Bauräte der Regierung und mehr noch die Oberbaudeputation dies durch die Tatsache gefährdet, dass es bis zur Verkündung der Gewerbefreiheit 1869 nur geprüften Architekten erlaubt war, öffentliche Bauten auszuführen. Das waren in der Regel Baubeamte, deren künstlerische und technische Ausbildung im Bezug auf eine schnelle und preiswerte Bauweise jedoch beschränkt war. Entsprechend finden sich in den Bauakten der Zeit von staatlicher Seite aus zahlreiche Korrekturen. Daneben versuchte man auch hier durch Musterentwürfe, deren Nachahmung man offiziell empfahl, die Qualität der Entwürfe flächendeckend bei möglichst geringem Kostenaufwand auf höchstmöglichem künstlerischem Niveau zu wahren. Diese Entwürfe rührten zum Teil von Friedrich Schinkel selbst her und zum Teil von anderen Mitgliedern der Oberbaudeputation.¹⁰³

So gab es das neben Ludwig Persius und Johann August Karl Soller hauptsächlich von August Stüler in den Jahren 1844 bis 1852 erarbeitete Musterbuch der Königlich Preußischen Oberbaudeputation *Entwürfe zu Kirchen, Pfarr- und Schul-Häusern. Zum amtlichen Gebrauche* als Vorlagenbuch für Kirchen beider Konfessionen.¹⁰⁴ Die darin auf 72 Tafeln enthaltenen, zumeist im Rundbogenstil ausgeführten Entwürfe sollten, wie der Untertitel schon andeutet, den staatlichen Baubeamten als Mustersammlung dienen und sie vertraut machen mit der von König Friedrich Wilhelm IV. bevorzugten Architektur.

Für evangelische wie katholische Landkirchen, wie Friedrich von Schmidt sie später auf preußischem Gebiet baute, war zu dieser Zeit der Saalbau noch durchaus üblich, weil er der zweckmäßigste und sparsamste war. Daneben bot er eine freie Sicht auf den Altar und eine gute Akustik. Bei der Ausgestaltung des Inneren waren ausgewogene Verhältnisse und eine klare Wandgliederung gefordert.¹⁰⁵ So empfahl die Berliner Oberbaudeputation und namentlich Friedrich Schinkel, konkret seinen Entwurf von 1824 für die katholische Kirche in Schoenberg (Kreis Malmedy, jetzt Belgien), der 1826 ausgeführt wurde, als „ein Muster für Landkirchen in der preußischen Monarchie“ – ein schlichter Saalbau mit großen

¹⁰² Dumont 1891, S. 523-525.

¹⁰³ Trier/Weyres 1980, S. 290 ff.

¹⁰⁴ Persius/Soller/Stüler 1852.

¹⁰⁵ Verbeek 1954, S. 15.

Rechteckfenstern und einem eingebauten Westturm aus verputztem und gekalktem Bruchstein.¹⁰⁶

Doch mit der Auflösung der Oberbaudeputation 1848/49 wurden ihre Aufgaben dem *Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten* bzw. den zuständigen Bezirksregierungen übertragen, wodurch die zentrale staatliche Einflussnahme verloren ging.¹⁰⁷

I.6.2 Erlasse des Generalvikariates zum Kirchenbau

Vor 1850 liegen derartige Erlasse nicht vor.¹⁰⁸ Als erster wichtigster Erlass des Kölner Generalvikariates muss die am 27. Juli 1852 vom damaligen Generalvikar Johann Anton Friedrich Baudri verfasste Verlautbarung angesehen werden. Darin heißt es:

„Es muß als ein erfreuliches Zeichen der fortschreitenden Bildung unserer Tage im Gebiete der Kunst angesehen werden, daß der Sinn für die alte christliche Kunst mehr und mehr geweckt und dabei das ernste Streben allerwärts sichtbar wird, an die Stelle der unserem Cultus wenig entsprechenden oder ganz unangemessenen modernen Kunstbildungen der letzten Jahrhunderte die reine christliche Kunst, wie sie in der Architektur und der Bildnerei des Mittelalters, insbesondere in dem sog. gothischen Style, zur höchsten Blüte sich entwickelte, wieder hervortreten zu lassen. So wichtig und anerkennenswert dieses Bestreben ist, so schwierig und selten ist eine gründliche und sichere Kenntnis sowohl der älteren, noch vorhandenen Kunstdenkmale als auch der neuherzustellenden und zu schaffenden Kunstwerke in Architektur und Bildnerei. Es kann aber nach der Natur der Sache das Urteil über ältere Werke sowohl als über neue Kunstschöpfungen nicht den einzelnen Kirchenvorständen überlassen, sondern es muß dieses Urteil notwendig den Sach- und Kunstverständigen anheimgegeben und einer möglichst allseitigen Prüfung unterworfen werden.“¹⁰⁹

Um diese gründliche Kenntnis „sowohl der älteren, noch vorhandenen Kunstdenkmale als auch der neuherzustellenden und zu schaffenden Kunstwerke in Architektur und Bildnerei“ zu gewährleisten, entstanden – wie oben bereits erwähnt – zahlreiche Musterbücher. Für die Erzdiözese Köln waren besonders die 1854 von August Reichensperger als Musterbuch für Architekten gedachten *Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst* vorbildlich, deren 32 Zeichnungen der Erstausgabe von Vincenz Statz angefertigt wurden, und worin dessen Entwürfe zur Pfarrkirche von Müllenbach auf dem Maifeld und zur Kapelle des Fressenhofs auf dem Maifeld als Musterbeispiele für eine Kirche und eine Kapelle dargestellt werden.¹¹⁰

Insgesamt hat Reichensperger hierin seine Idealvorstellung einer neugotischen Pfarrkirche ausführlich dargelegt. Demnach war „das längliche Viereck mit vorspringendem nach Osten gerichteten (orientirtem) Chore, welches besondere Fenster erleuchten“ die beste Grundrissform.¹¹¹ Dabei werden gleichermaßen der polygonale und der runde Chorabschluss thematisiert. Des Weiteren empfahl Reichensperger sowohl eine Vorhalle als auch ein Querschiff. Bei einer größeren Kirche sollte nicht nur in der Breite, sondern auch in der Höhe eine Dreiteilung erfolgen, sowie die Schiffe überwölbt und der

¹⁰⁶ Verbeek 1954, S. 16 f. ohne weitere Quellenverweise.

¹⁰⁷ Weyres/Mann 1968, S. 13, nach Pappert 1978, S. 70.

¹⁰⁸ Weyres 1960, S. 416.

¹⁰⁹ Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Cöln 1852, Nr. 14; abgedruckt in: OfcK, 2, 1852.

¹¹⁰ Reichensperger 1854.

¹¹¹ Reichensperger 1854, S. 26.

Haupteingang nach Westen gelegt werden.¹¹² Für die Anlage des Turmes bei Sakralbauten forderte Reichensperger neben einem organisch entwickelten Pfeilersystem, dass sich bereits in den unteren eckigen Geschossen der pyramidale Abschluss abzeichnen sollte.¹¹³

In dem Baudrischen Erlass heißt es weiter:

„Hierzu aber, sowie ganz besonders zur Erbauung neuer Kirchen in einem reinen, unserem Cultus entsprechenden Style, wird vor allem notwendig sein, daß vor allen vorbereitenden oder einleitenden Maßnahmen zuvörderst von dem eingetretenen Bedürfnisse oder von dem gefaßten Entschlusse Kenntnis gegeb[n] [sic] und dabei die augenblickliche Lage der Sache – bezüglich der vorhandenen Baumittel, der Räumlichkeit, des Zustandes der alten Gebäulichkeiten etc. – klar auseinandergesetzt werde, und zwar letzteres mittels Einreichung von Handzeichnungen, welche ohne sonderlichen Kostenaufwand leicht beschafft werden können.“¹¹⁴

Bevor also das eigentliche Bauvorhaben zu einem Kirchenneubau eingeleitet werden konnte, musste die betreffende Pfarrei dem Generalvikariat ein amtliches Gutachten über den Zustand der alten Kirche, Angaben über den Bauplatz der neuen Kirche und deren Finanzierung inklusive einer Auflistung der bereits vorhandenen Gelder sowie einen architektonischen Entwurf zum Neubau – zunächst in Form einer Skizze des Architekten – zur Prüfung vorlegen. Stellte sich der architektonische Entwurf den finanziellen Möglichkeiten gegenüber als angemessen dar, so erteilte das Generalvikariat der Pfarrgemeinde respektive dem zuvor gegründeten Kirchenbauverein die Genehmigung zur Beauftragung des Architekten mit dem detaillierten Entwurf und Kostenanschlag, welche dann wiederum der geistlichen Oberbehörde zur Prüfung vorgelegt werden mussten.

Zur Umsetzung dieses Genehmigungsverfahrens errichtete das Generalvikariat eine eigene kirchliche Baubehörde.¹¹⁵ Damit wurde die Übernahme und Steuerung des Kirchenbauwesens nun in erster Instanz allein vom Generalvikariat wahrgenommen. Dabei wurden dessen Stilvorstellungen bei der Prüfung der eingereichten Entwürfe durch den Diözesanbaumeister zum Maßstab, d. h. der geistlichen Behörde fiel das Stildiktat zu, das vorher die staatlichen Behörden in Anspruch genommen hatten. Für die Erzdiözese Köln fand Baudri in dem Baumeister Vincenz Statz den geeigneten Prüfer der Bauanträge, der im Sinne der Reichenspergerschen *Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst* die Neugotik als den neuen Kirchenbaustil im gesamten Erzbistum nachhaltig zu verbreiten wusste.

Zu diesen Stilvorgaben zählte im Übrigen auch die in dem Erlass festgehaltene Warnung vor unsachgemäßen Renovierungen:

„Was bei vielen als Verschönerung erscheinen mag, ist nicht selten in der That eine Verunstaltung oder Herabwürdigung des Kunstwerkes, indem ihm dadurch sein künstlerischer Werth und sein geschichtliches Gepräge entzogen wird. Namentlich gilt dies von Uebertünchungen und Uebermalungen mit Oelfarbe, gegen welche nicht eindringlich genug gewarnt werden kann, so wie von der Anwendung aller bloß

¹¹² Reichensperger 1854, S. 27; die Abbildung einer solchen Musterkirche findet sich auf Tafel II.

¹¹³ Reichensperger 1854, S. 27.

¹¹⁴ Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Cöln 1852, Nr. 14; abgedruckt in: OfcK, 2, 1852.

¹¹⁵ Leider gibt es noch keine Behördengeschichte des Erzbischöflichen Generalvikariates in Köln, die nähere Auskunft zum Komplex der Bauunterhaltung und -konzeption auf dem Gebiet der Pfarreien geben könnte.

auf den Schein berechneten Surrogate, wie Gusseisen, Gyps, Holzgewölbe und dergl.“¹¹⁶

Als grundsätzliche Forderung stellte Baudri daher heraus:

„Man soll nie vergessen, daß das oberste Gesetz der christlichen Kunst die Wahrheit ist sowie daß das Ächte, Gediegene und Gute in den bei weitem allermeisten Fällen, wenn man die Dauer ins Auge faßt, zugleich auch das wohlfeilste ist.“¹¹⁷

Und erst in zweiter behördlicher Instanz, also nachdem das Generalvikariat Entwurf und Kostenanschlag sowie den Finanzierungsplan genehmigt hatte, musste die Pfarrgemeinde noch die Genehmigung der staatlichen Behörden einholen, die aber zumeist nur noch die finanzielle Notwendigkeit im Verhältnis zu den finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde beurteilte.¹¹⁸

1.7 Die Vita Friedrich von Schmidts

Friedrich Wilhelm Schmidt wurde am 23. Oktober 1825 als sechstes von acht Kindern in Frickenhofen, Gemeinde Gschwend, im Königreich Württemberg geboren.¹¹⁹ Die Mutter Elisabetha Christiana Sybilla Härlin war am 3. März 1793 in Bulach im Schwarzwald zur Welt gekommen, wo ihr Vater als Pfarrer tätig war. Sie heiratete am 4. August 1816 den am 17. September 1789 in Krummendeich im Herzogtum Bremen geborenen Johann Heinrich Schmidt. Er war seit dem 1. Mai 1824 Pfarrer in Frickenhofen.¹²⁰

Johann Heinrich Schmidt förderte seinen Sohn Friedrich neben dessen Schulbesuch am Gymnasium in Schorndorf in Mathematik und Zeichnen. Eine architektonische Begabung schien Friedrich von Schmidt schon über seinen Großvater väterlicherseits, der Hofbaumeister in Hannover gewesen war, in die Wiege gelegt worden zu sein.¹²¹ In Schorndorf dürfte Friedrich von Schmidt dann auch seine erste gotische Kirche, die evangelische Stadtkirche, gesehen haben, die direkt gegenüber der Schule lag. Seinen Schülern soll er erzählt haben, „wie er als Schüler eines kleinen Gymnasiums, hinausschauend aus dem Fenster des kleinen Lehrzimmers, die schöne gothische Kirche gegenüber zum soundsovieltenmale bewundernd, sich gedacht habe: ‚So etwas kann kein Mensch nachmachen!‘ [...] dann angefangen habe, solche gothischen Kirchen ‚nachzumachen‘.“¹²²

Als sein Vater 1838 starb, erhielt Friedrich ein vierjähriges Stipendium der Herzogin Henriette von Württemberg, welches es ihm ermöglichte, zunächst die Realschule in Stuttgart zu besuchen. In der dortigen Schulakte soll bereits vermerkt sein, dass er zum Architekten bestimmt sei.¹²³ Im Herbst 1839 wechselte er zur Gewerbeschule in Stuttgart, welche neben Deutsch und neueren Sprachen nur Mathematik sowie Freihand- und

¹¹⁶ Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Cöln 1852, Nr. 14; abgedruckt in: OfcK, 2, 1852.

¹¹⁷ Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Cöln 1852, Nr. 14; abgedruckt in: OfcK, 2, 1852.

¹¹⁸ Vgl. das Kapitel zur Finanzierung von Kirchenbauten.

¹¹⁹ Laut Familienaufstellung im Familienbuch der evangelischen Kirche in Frickenhofen, Kopie unter WM, Inv. Nr. 157, *Ausstellungsunterlagen*. Allerdings war seine Schwester Maria Thusnelda, geboren 1824, ein halbes Jahr zuvor gestorben.

¹²⁰ Laut Familienaufstellung im Familienbuch der evangelischen Kirche in Frickenhofen, Kopie unter WM, Inv. Nr. 157, *Ausstellungsunterlagen*.

¹²¹ Laut Ausstellungskatalog 1991, S. 70.

¹²² Fleischer 1891, S. 11 f.

¹²³ Laut Fritsch 1891, S. 142.

Linearzeichnen lehrte. Im darauf folgenden Jahr belegte er an der mittlerweile zum Polytechnikum erhobenen Anstalt noch einzelne Stunden aus den Kursen der ersten, zweiten und dritten Klasse. Seine Lehrer waren Gustav Adolf Breymann (*1807 †1859), Professor für Bauentwurfslehre und Fachschriftsteller und nach Aussage August Reichenspergers ein „ausgezeichneter Konstrukteur“¹²⁴ sowie Mathäus Mauch (*1792 †1856), Professor für Baukunst und Geschichte und ehemaliger Mitarbeiter Karl Friedrich Schinkels in Berlin.¹²⁵ Ein Kommilitone Friedrich von Schmidts, der Brückenbauingenieur, Direktor der Forst- Industrie- und Montanbaugesellschaft sowie Redakteur der *Wiener Allgemeinen Zeitung*, August Friedrich Nathanael Köstlin (*1825 †1894), schrieb später über Mauch, dass er

„wohl zumeist die hellenistische Kunst [vertrat], die er mit emphatischer Begeisterung interpretierte. Aber frei von aller Einseitigkeit, in warmer Kunstbegeisterung, spornte er seine Schüler an, all' die Ueberreste und Denkmäler mittelalterlicher Kunst und der Frührenaissance, die so zahlreich im Württemberger Land zerstreut zu finden waren, zu studiren, aufzunehmen und darzustellen. Er förderte in seinem Liebling S c h m i d t dessen Vorliebe für die alte „deutsche“ Kunst. Seine Zeichnungen bei Mauch, seine Aufnahmen, z. B. der Esslinger Frauenkirche, waren brillant.“¹²⁶

Neben dem Studium erlernte Friedrich von Schmidt ab dem Frühjahr 1841 bei dem Steinmetzmeister Carl Heimsch noch das Steinmetzhandwerk.¹²⁷

Nach Abschluss des Studiums wurde Friedrich von Schmidt von seinem Lehrer Mauch an den Kölner Dombaumeister Zwirner empfohlen.¹²⁸ Und so zog er nicht wie ursprünglich geplant mit dreien seiner Freunde nach Spanien und Frankreich,¹²⁹ sondern machte sich statt dessen zu Fuß auf den Weg nach Köln und trat dort am 18. Juli 1843 als Steinmetzgehilfe in die Kölner Dombauhütte ein.¹³⁰

Es war hoch angesehen, dort zu arbeiten.¹³¹ Die Hütte zählte 1845 bereits 334 Handwerker, 1876 waren es 521 und zum Zeitpunkt der Vollendung 1880 noch 301 Werkleute.¹³² Dagegen hatte etwa die Ulmer Bauhütte maximal 126 und die der Liebfrauenkirche in Trier nur maximal 40 Handwerker.¹³³

I.7.1 Die Zeit in der Kölner Dombauhütte

Ein am 14. August 1856 vom Dombaumeister Zwirner angefertigtes und „auf Stempel vom 15. September auszufertigendes Attest für Herrn Maurer- und Steinmetzmeister Friedrich Schmidt über dessen praktische Leistungen [angefertigt auf Bitte von Friedrich von Schmidt]“ gibt nähere Auskunft über den beruflichen Werdegang Friedrich von Schmidts an der Kölner Dombauhütte:

¹²⁴ Reichensperger 1891, S. 20.

¹²⁵ Ausstellungskatalog 1991, S. 70.

¹²⁶ Köstlin 1891, S. 10; Hiervon existiert noch eine zeichnerische Aufnahme im planerischen Nachlass Friedrich von Schmidts unter WM, Inv.-Nr. 157.132/44.

¹²⁷ Laut Fritsch 1891, S. 142.

¹²⁸ Laut Reichensperger 1891, S. 20. So auch in: Ausstellungskatalog 1991, S. 70.

¹²⁹ Laut Köstlin 1891, S. 10.

¹³⁰ Laut Stammrolle der Steinmetzen am Kölner Dombau, S. 48, Schmidt ist unter der laufenden Nr. 406 aufgeführt, in: Dombauarchiv Köln, Inv.-Nr. AB 128, Kopie unter WM, Inv. Nr. 157, *Ausstellungsunterlagen*.

¹³¹ Wolff 1980, S. 39.

¹³² Wolff 1980, S. 48.

¹³³ Fraquelli 2008, S. 150.

„Nachdem Herr Friedrich Schmidt aus Frickenhofen im Königreich Württemberg die polytechnische Schule in Stuttgart verlassen hatte, trat derselbe im Juli 1843 als Steinmetz in die hiesige Dombauhütte ein, wo er zuerst mit dem Behauen von Werksteinen, dann auf dem Reißboden mit dem Austragen von Steinkonstruktionen und Schablonen und hierauf als Polier mit dem Versetzen der Hausteine beim Aufbau des Nordportals vom Sockel bis zur obersten Kreuzblume praktisch beschäftigt war. Inzwischen hatte er auch noch an meinen in der Dombauhütte gehaltenen Vorträgen über allgemeine Baulehren insbesondere Baukonstruktionen teilgenommen und im November 1848 das Examen als Maurer- und Steinmetzmeister vorzüglich gut abgelegt.“¹³⁴

Am 1. Dezember 1849 heiratete er Katharina Mohr, die Schwester des Kölner Dombildhauers Christian Otto Mohr.¹³⁵ Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor: Der Sohn Heinrich studierte später Architektur und hatte dann einen Lehrstuhl in München inne; die Tochter Friederica Barbara heiratete den Wiener Bildhauer Otto Jarl.

Nach dem Tod von Egidius Mengelberg am 26. Oktober 1849 übernahm Friedrich von Schmidt kurzfristig zusammen mit Friedrich Dreesen die Leitung der von Mengelberg 1822 in Köln gegründeten *Elementar-Zeichenschule für Bauleute und Professionalisten*.¹³⁶ Der Unterricht fand in den Räumen des *Königlich-katholischen Gymnasium an Marzellen* statt; die Unterrichtsfächer waren Zeichnen, Arithmetik, Geometrie, Mathematik, Mechanik, Mühlenbau, Gartenkunst, Modellieren, Steinschnitt, Bossieren, Holzschneiden und Formstechen.¹³⁷

Seit Ende der 1840er Jahren war Friedrich von Schmidt daneben, wie es nicht unüblich war, als privater Bauplaner tätig. Für die Ausführung dieser Bauprojekte musste Friedrich von Schmidt den Dombaumeister um Genehmigung bitten, da er das dafür erforderliche Examen zum Privatbaumeister an der Berliner Bauakademie noch nicht abgelegt hatte.¹³⁸ Neben vielen kleineren Arbeiten wie Grabdenkmälern, Altären, Kanzeln und sonstigem Kircheninventar restaurierte er Burgen und Kirchen oder aber entwarf Neubauten für Wohnhäuser und Kirchen. Die Arbeiten an der katholischen Kirche St. Vincentius in Till-Moyland, Kreis Kleve,¹³⁹ deren Entwurf und Ausführung 1850-1852 folgten, könnten als sein Erstlingswerk in der Rheinprovinz angesehen werden. Weil jedoch eine begründete Vermutung dazu besteht, dass Ernst Friedrich Zwirner, der zeitgleich mit Friedrich von Schmidt am neugotischen Umbau von Schloss Moyland arbeitete, auch an der

¹³⁴ Dombauarchiv Köln, *Akte L115 litt. E, suppl. I, 1844-1865 Instruktionen (für Werkleute, Handwerker, persona, Löhne etc.)*. Friedrich von Schmidt wurde auch bis 1848 in Grevens Adressbuch als „Steinmetz-Polierer beim Dom“ bzw. „Steinpolierer beim Dom“ aufgeführt.

¹³⁵ Vgl. hierzu HASTK, Bestand 1010 (Bayer-Personen-Kartei), Kö. S. II 3724, R-Schö, 1987 (Kopie davon im Besitz der Verfasserin).

¹³⁶ Merlo 1895, Sp. 582 f.

¹³⁷ Halfmann 1933, S. 33. Von wann bis wann und worin Friedrich von Schmidt dort unterrichtet hat, muss an dieser Stelle ungeklärt bleiben. Die Akte 1116 in Bestand 550 (Schulamt, Elementarschulen) des Historischen Archivs der Stadt Köln, die in diesen Fragen mit Sicherheit hätte Aufschluss geben können, ist aufgrund des Einsturzes des Archivgebäudes in der Severinstraße am 3. März 2009 zum Zeitpunkt der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit noch nicht wieder greifbar gewesen. Eine Sicherheitsverfilmung der betreffenden Akte liegt nicht vor.

¹³⁸ Vgl. hierzu Schumacher 1993, S. 730.

¹³⁹ Neben der nahezu gesamten Innenausstattung in teilweiser Wiederherstellung und teilweiser Neugestaltung wurde in Verlängerung des nördlichen Seitenschiffs nach Westen die Taufkapelle angefügt und nach Osten die alte Sakristei einbezogen, sowie an diese ein neuer quereckiger Sakristeibau in Backstein errichtet. Innen wurden zudem die rechteckigen Chorpfeiler durch gebündelte Säulen mit Blattkapitellen ersetzt und die Gewölbekonsolen im Seitenschiff erneuert.

neugotischen Restaurierung der Pfarrkirche beteiligt war, kann dieses Werk nur eingeschränkt als sein eigenes angesehen werden.¹⁴⁰

An selbstständigen Entwürfen schuf er nachweislich für den hier untersuchten geografischen Raum ab 1851 die in der Tabelle auf Seite 36 aufgeführten.

Ein eigenes Baubüro scheint Friedrich von Schmidt aber zu dieser Zeit noch nicht besessen zu haben, sondern seine privaten Aufträge vielmehr, wie sein Schwager Christian Mohr, von der Dombauhütte aus bearbeitet zu haben,¹⁴¹ wobei er an seinen Privataufträgen mehrere Steinmetzen beschäftigte,¹⁴² zu denen auch Mohr gezählt werden dürfte. Mohr allerdings erhielt an der Dombauhütte ab 1851 eine eigene Werkstätte,¹⁴³ die er vielleicht auch mit Friedrich von Schmidt teilte, zumal die beiden auch in der Folge immer wieder zusammengearbeitet haben. So hat Mohr für den von Schmidt entworfenen Hochaltar in der Pfarrkirche in Till bei Kleve (1852), das Veteranendenkmal in Krefeld (1852), die Mariensäulen in Eupen (1857) und Düren (1857), das Grabmal Malinckrodt (1858) und das Schaeben'sche Haus in Köln (1871) die Skulpturen geschaffen¹⁴⁴ sowie die Skulpturen an der Südquerhausfassade des Kölner Domes (1849-1871),¹⁴⁵ an welcher auch Friedrich von Schmidt gearbeitet hat und für deren Fertigstellung er sogar den Roten Adlerorden vierter Klasse bekam.¹⁴⁶

In Anerkennung seiner künstlerischen Leistungen bezüglich des Bensberger Denkmals zur Erinnerung an die österreichischen, 1793 im Kampf gegen die Franzosen gefallenen Krieger, welches Friedrich von Schmidt auf Empfehlung Zwirners im Auftrag des österreichischen Kaisers Franz Joseph I. 1854 entwarf und auch ausführte,¹⁴⁷ wurde ihm außerdem das Ritterkreuz des k. k. St.-Josephs-Ordens verliehen. In demselben Jahr nahm Friedrich von Schmidt an dem Wettbewerb um den Bau der Votivkirche in Wien teil, bei dem er den dritten Platz errang, wofür er ein Preisgeld von 1000 fl. erhielt.¹⁴⁸ Mit diesen beiden Projekten knüpfte Friedrich von Schmidt die ersten Kontakte in die Donaumonarchie, die seine spätere Karriere dort begründen sollten.¹⁴⁹

¹⁴⁰ Dafür spräche auch, dass die unter WM, Inv.-Nr. 157.102/1-9 und WM, Inv.-Nr. 157.144/50 befindlichen Pläne zu St. Vincentius in Till weder nummeriert, noch signiert, noch mit „Entwurf“ bezeichnet sind, was Friedrich von Schmidt für gewöhnlich tat. Vielleicht sind diese Blätter auf Geheiß von Ernst Friedrich Zwirner, vielleicht zu Schulungszwecken, angefertigt worden. Sein steinernes Selbstbildnis, das die Konsole, die der Verehrung des Heiligen Herzens Jesu dient, trägt und sein Steinmetzzeichen am Hochaltar deuten jedenfalls darauf hin, dass Friedrich von Schmidt hier, wie auch am Schloss Moyland, wo er lediglich Maßwerkentwürfe angefertigt hat, eher als Steinmetz denn als Baumeister tätig war.

¹⁴¹ Beide wohnten in unmittelbarer Nähe des Domes. Laut Grevens Adressbuch von 1846 wohnte Friedrich von Schmidt „Am Domhof 2“. Die Ausgabe für 1848 nennt die „Trankgasse 1“ als Wohnort. Im darauf folgenden Jahr findet sich für von Schmidt kein Eintrag im Adressbuch. 1850 lautet der Eintrag „Schmidt, Friedr. Steinmetzmeister, Kattenbug 9“. Sein Schwager ist in diesem Jahr unter der Adresse „Johannesstr. 41“ verzeichnet. Ab 1852 wohnte Friedrich von Schmidt dann schließlich, bis zu seinem endgültigen Abschied aus Köln 1858, in der „Ursulastraße 13“.

¹⁴² August Reichensperger, in: *Annales Archéologiques* VIII, 1853, S. 347 f. Nechansky 1905, S. 21 spricht davon, dass Friedrich von Schmidt bereits 1852 „mit 10, mitunter mit 15 Gesellen“ gearbeitet hat.

¹⁴³ DKBI 2, 1851, S. 126.

¹⁴⁴ Laut Geis 1988, S. 15.

¹⁴⁵ Laut Geis 1988, S. 38.

¹⁴⁶ Dombauarchiv Köln, *Akte L115 litt. E, suppl. I, 1844-1865 Instruktionen (für Werkleute, Handwerker, persona, Löhne etc.)*.

¹⁴⁷ Näheres hierzu bei Nechansky 1905, S. 21 f.

¹⁴⁸ Laut Eintrag von Montag, 11. Juni 1855, in: Baudri 1854-1857, S. 107.

¹⁴⁹ Darauf wird weiter unten noch näher eingegangen.

Eine ihm im Sommer 1854 eröffnete Aussicht auf eine Anstellung als Professor am Karlsruher Polytechnikum zerschlug sich wieder, ohne dass Friedrich von Schmidt die Gründe dafür erfahren hatte.¹⁵⁰ Statt dessen gelang ihm ein weiterer Aufstieg in der Kölner Dombauhütte. Nach dem Ausscheiden von Vincenz Statz als zweiter Werkmeister 1854 bat Friedrich von Schmidt in einem Gesuch vom 10. Januar 1855 den Dombaumeister „um gütige Übertragung der hierdurch vakant gewordenen zweiten Meisterstelle“, die er dann auch zum 1. April 1855 antreten durfte.¹⁵¹ Die Bezeichnungen „erster Werkmeister“ und „zweiter Werkmeister“ drückten dabei keinerlei hierarchische Positionen aus, sondern zeichneten lediglich die zeitliche Abfolge der Einführung dieser beiden Posten nach.¹⁵²

In Friedrich von Schmidts Zeugnis heißt es weiter über seine praktischen Tätigkeiten am Kölner Dombau:

„Für den Bau des nördlichen Thurmes hat er nach verschiedenen Aufnahmen der alten Bautheile und nach den vorhandenen Bauplänen die Bauzeichnung der beiden unteren Thurmetagen sehr korrekt ausgearbeitet und sowohl hierdurch als auch durch obige Leistung beim Dombau sich ein sehr gutes Verständnis der gothischen Architektur und des Steinschnittes angeeignet, auch hiervon recht erfreuliche Beweise in Bearbeitung einiger Kirchenbauprojekte geliefert. Überhaupt hat er durch sein reges Streben nach Ausbildung in der Baukunst und durch seine Zuverlässigkeit im Dienst sich meine ganz besondere Zufriedenheit erworben, infolge dessen er auf meinen Vorschlag durch allerhöchste Verleihung des Roten Adlerordens vierter Klasse [anlässlich der Fertigstellung des südlichen Domportales] im vorigen Herbst ausgezeichnet worden ist. Da Herr Schmidt jetzt im Begriffe steht, die Prüfung als Privatbaumeister abzulegen, so wird ihm das pflichtmäßig bescheinigt.“¹⁵³

Besagte Prüfung als Privatbaumeister an der Berliner Bauakademie bestand Friedrich von Schmidt 1856. Damit hatte er „eine Architektenausbildung nach dem Herzen August Reichenspergers erhalten“, ¹⁵⁴ der der Ansicht war, dass ein Architekt nicht anhand der auf die antiken Formen beschränkten Lehren der Akademien gebildet würde, sondern vielmehr erst in einer Hütte, ¹⁵⁵ wo er möglichst den Bildungsgang eines mittelalterlichen Baumeisters vom Lehrling über den Gesellen und Polier und schließlich zum Meister durchlaufen sollte.¹⁵⁶

Friedrich von Schmidt selbst war ebenfalls der Meinung, dass der theoretische Unterricht in den Akademien allein nicht ausreiche:

„Der Schwerpunkt unseres ganzen Unterrichts hat nicht in den Akademien, sondern in den M e i s t e r s c h u l e n zu beruhen, in welchen jeder Professor seine Schüler nach seiner individuellen Anschauung ausbildet, so daß, was Sie [gemeint ist August Reichensperger] gegen die Akademien sagen, im Grunde darauf hinausläuft, daß die Strömung unserer Zeit eine beklagenswerthe ist, welche leider auch die Kunst in fast allen ihren Richtungen beherrscht.“¹⁵⁷ Dabei sollten „die

¹⁵⁰ Nechansky 1905, S. 22.

¹⁵¹ Dombauarchiv Köln, *Akte L115 litt. E, suppl. I, 1844-1865 Instruktionen (für Werkleute, Handwerker, persona, Löhne etc.)*.

¹⁵² Schumacher 1993, S. 729.

¹⁵³ Dombauarchiv Köln, *Akte L115 litt. E, suppl. I, 1844-1865 Instruktionen (für Werkleute, Handwerker, persona, Löhne etc.)*.

¹⁵⁴ Trier/Weyres 1980, S. 148.

¹⁵⁵ Vgl. hierzu das Kapitel über die Bauhütte als Vorbild.

¹⁵⁶ Weyres 1960, S. 422.

¹⁵⁷ Friedrich von Schmidt in einem Brief an August Reichensperger vom 17. Februar 1887, in: Reichensperger 1891, S. 15.

jungen Schüler des Landes vor die heimatlichen Denkmäler¹⁵⁸ des Landes geführt werden, um daran ihre Studien zu machen“ und er fand: „Es wäre nur zu wünschen, dass von allen Staatsgewerbeschulen des Reiches derselbe Weg betreten würde, welcher dahin führt, die Kenntnis der eigenthümlichen Bauweisen der verschiedenen Länder und Volksstämme zu erweitern und Bauleute zu erziehen, welche es verstehen, das Alte in richtigem Geiste zu erneuern und Neues in richtigem Sinne zu schaffen.“¹⁵⁹

Jahr	Kirchenbau	Entwürfe	Ausführung
1851 – 1858	Hl. Kreuz Erkelenz-Keyenberg	Erweiterungsbau Neubau	1866/67 nicht ausgeführt
ab 1852	St. Stephan Krefeld	Neubau	1854 – 1884
1854	St. Cyriakus in Krefeld-Hüls	Entwürfe zu den Fenstern	nicht ausgeführt
1854	Kapelle auf dem Friedhof am Ölberg in Geldern	Neubau	nicht ausgeführt
1855	St. Mauritius Hattingen-Niederwenigern	Neubau	1858 – 1861 nach unbekannten Plänen
1855	St. Philippus und Jakobus Herdecke	Neubau	1862 – 1864
1855	St. Mariä Empfängnis Bochum-Linden	Neubau	nicht ausgeführt
1855	St. Severin Lippstadt-Esbeck	Neubau	nicht ausgeführt
1855	St. Georg in Kapellen	Erweiterungsbau Fenstermaßwerke	nicht ausgeführt 1856
1855	St. Antonius Pont	Neubau	nicht ausgeführt
1855	St. Crucis (Honnen-Kapelle) Wachtendonk	Neubau	1856/57
1855	St. Marien Schwerte	Neubau	1860 – 1862
1855 1856	St. Gertrudis Krefeld-Bockum	Ausbau des Chores Neubau	nicht ausgeführt 1857 – 1859
1857	St. Peter und Paul Kerken-Aldekerk	Drei Kirchenfenster	nicht ausgeführt
1857	St. Nikolaus Geldern-Walbeck	Maßwerke und Fenstergliederungen	nicht ausgeführt
1857	St. Pankratius Jüchen-Garzweiler	Neubau	1858 – 1860
1857	St. Valentin Erkelenz-Venrath	Neubau	1867/68
1857	St. Mariä Himmelfahrt Kerpen-Bottenbroich	Restaurierung	ab 1862
1858	St. Johannes Apostel Thür	Neubau	1867
ab 1858	St. Genovefa Mendig	Erweiterungsbau	1879
ab 1858	St. Johannes der Täufer Hückelhoven-Ratheim	Erweiterungsbau	ab 1861
1861	St. Joseph Düsseldorf	Neubau	1867 – 1889
spätest. 1868	St. Clemens Oberhausen-Sterkrade	Neubau	nicht ausgeführt
vor 1867	St. Pauli Bekehrung Erkelenz-Lövenich	Neubau nach dem leicht abgeänderten Plan zu St. Gertrudis in Krefeld-Bockum	1867 – 1869
1869/70	St. Joseph Oberhausen-Styrum	Neubau	1872/73
1873	St. Mariä Himmelfahrt (Liebfrauen) Dortmund	Neubau	1880 – 1883
ab 1884	St. Maria Rosenkranz Essen-Bergeborbeck	Neubau	1887/88 (ohne Fronttürme)
1889	St. Marien Oberhausen-Styrum	Neubau	1891 – 1894
1890	Herz-Jesu Köln	Neubau	1892 – 1900 1906 – 1909 Turm

Verzeichnis der Entwürfe und ausgeführten Sakralwerke in den Provinzen Rheinland und Westfalen

¹⁵⁸ Und zwar aller Stilrichtungen und nicht nur der Gotik; vgl. hierzu Fleischer 1891, S. 9.

¹⁵⁹ Friedrich von Schmidt in: Helfert 1893, S. 88.

I.7.2 Die Mailänder Zeit¹⁶⁰

1857 gewann Friedrich von Schmidt die Ausschreibung für den Neubau des Wiener Rathauses. Daraufhin sollte ihm im selben Jahr eine vakante Professur in Wien angeboten werden, mit der Aussicht, vier bis fünf neue Kirchen erbauen zu können, sowie eine Anstellung in der Wiener Dombauhütte.¹⁶¹ Dieses Vorhaben scheiterte jedoch an internen Widerständen innerhalb der Wiener Akademie.¹⁶² Daher erhielt Friedrich von Schmidt zunächst auf Betreiben seines Freundes Dr. Franz Bock, der ihn dem Unterrichtsminister Leo Graf von Thun und dessen Bruder Franz Graf von Thun, seit 1856 Kunstreferent im Unterrichtsministerium, empfohlen hatte, eine Professur an der *Accademia di Belle Arti* in Mailand.¹⁶³ So trat er am 31. Januar 1858 aus der Kölner Dombauhütte aus¹⁶⁴ und siedelte Anfang März schließlich nach Mailand um.¹⁶⁵

Neben seiner Lehrtätigkeit an der Akademie reichte er 1858 einen nicht ausgeführten Entwurf für die Vollendung der Mailänder Domfassade und die Restaurierung von S. Ambrogio ein sowie die von S. Giacomo maggiore in Vicenza. In Venedig restaurierte er 1858 nach eigenen Plänen den Innenraum der Kirche Maria del Orto und entwarf 1858/59 einen (nicht ausgeführten) Plan für die Restaurierung der Kathedrale SS. Maria e Donato in Murano, Venedig.¹⁶⁶

Für seine Anstellung im österreichischen Staatsdienst war es Bedingung, dass Friedrich von Schmidt zum Katholizismus konvertierte. Dies muss er erst kurz vor seiner Abreise nach Mailand getan haben; denn anlässlich seiner Vermählung mit Katharina Mohr 1849 findet sich im Heiratseintrag der Kirche St. Mariae Himmelfahrt in Köln der Eintrag, er sei „evangelicae confessionis“ gewesen.¹⁶⁷ Christian Hermann Vosen, der 1844 für Dr. Konrad Martin, den späteren Bischof von Paderborn, die Nachfolge als Religionslehrer am Kölner Marzellengymnasium antrat,¹⁶⁸ an dem auch Friedrich von Schmidt die Schüler der *Elementar-Zeichenschule für Bauleute und Professionalisten* unterrichtete,¹⁶⁹ nahm ihn 1858 in die katholische Kirche auf¹⁷⁰ und unterrichtete ihn zudem in der italienischen Sprache.¹⁷¹

„Da ich nun die liberale Gesinnung, Geist und Humor, Phantasie Reichthum, Tiefe und Gedankenfülle immer auf der katholischen Seite, auf jener der damaligen

¹⁶⁰ Gemäß dem Thema der vorliegenden Arbeit wird der Werdegang Friedrich von Schmidts nach seinem Weggang aus Köln nur auf die hierfür relevanten Aspekte hin beleuchtet. Für nähere Informationen vgl. den Ausstellungskatalog 1991 sowie die darin aufgelistete Literatur.

¹⁶¹ Laut Brief des Grafen Franz von Thun von August 1857 an Friedrich von Schmidt, in: Nechansky 1905, S. 76.

¹⁶² Laut Brief von Dr. Franz Bock an Friedrich von Schmidt vom 8. Februar 1857, in: Nechansky 1905, S. 75.

¹⁶³ Näheres hierzu im Brief von Dr. Franz Bock an Friedrich von Schmidt von Dezember 1856, in: Nechansky 1905, S. 71-78.

¹⁶⁴ Laut Stammrolle der Steinmetzen am Kölner Dombau, S. 48, Schmidt ist unter der laufenden Nr. 406 aufgeführt, in: Dombauarchiv Köln, Inv.-Nr. AB 128, Kopie unter WM, Inv. Nr. 157, *Ausstellungsunterlagen*.

¹⁶⁵ PfA St. Gertrudis Krefeld-Bockum, *Akte* 67, S. 13.

¹⁶⁶ Laut Nechansky 1905, S. 111.

¹⁶⁷ Der Heiratseintrag: AEK, KBN 62, *Heiratsbuch Köln, St. Mariae Himmelfahrt 1847-1886*, fol. 8r. Zur Konversionsdebatte vgl. auch die Diskussionen in den DBZ von 1890 und 1891.

¹⁶⁸ Laut Klinkenberg 1911, S. 219.

¹⁶⁹ s. o.

¹⁷⁰ Laut Klinkenberg 1911, S. 222.

¹⁷¹ Laut Nechansky 1905, S. 78.

preussischen Bureaukratie nur Steifheit und Nüchternheit fand, – war es da ein Wunder, wenn ich mich nach und nach von jener angezogen fühlte, daß ich als junger glühender Romantiker ihr zuletzt auch öffentlich angehören wollte und zu ihr übertrat?“¹⁷²

Während seines Aufenthaltes in Mailand gewann Friedrich von Schmidt den ersten Preis beim Wettbewerb zum Berliner Rathaus, ausgeführt wurde es jedoch nicht nach seinen Plänen, da diese vor dem Berliner Stadtmagistrat keine Zustimmung fanden.¹⁷³

I.7.3 Wien

1859, nachdem Österreich nach der Niederlage in der Schlacht von Solferino die Vorherrschaft in Norditalien verloren hatte, ging Friedrich von Schmidt nach Wien, wo sein Gönner Graf Thun eigens für ihn an der *Wiener Akademie der bildenden Künste* einen neuen Lehrstuhl und zwar für mittelalterliche Baukunst schuf. Dort sollte er bis an sein Lebensende unterrichten.¹⁷⁴

„Schmidt lehrt die Entwicklung der Architektur des Mittelalters oder vielmehr des Spitzbogenstyls vom 13. bis 16. Jahrhundert hinsichtlich seiner ästhetischen und konstruktiven Bedeutung. Erläuterung der in diesem Baustyl vorkommenden charakteristischen Formverschiedenheit herrührend von dem Einflusse des verwendeten Materials, des Klimas und der Bestimmung einzelner Bauwerke zu kirchlichen oder profanen Zwecken. Dann Hinweisung auf den Ausdruck welche die großen Bauformen in den verschiedenen Kleinkünsten gefunden haben, unter Begründung der Grundzüge des Spitzbogenstyls auf die Bedürfnisse unserer Zeit unter besonderer Berücksichtigung des Kirchenbaues.“¹⁷⁵

„Schmidt hatte das Architekturstudium an der Wiener Akademie der bildenden Künste geradezu revolutioniert, indem er die angehenden Architekten nicht mehr nur im Studiensaal nach Vorlagen zeichnen und modellieren ließ, sondern sie auf [...] Exkursionen dazu anleitete“, ¹⁷⁶ [...] „daß nur das Studium der Baudenkmale selbst, nur das Bekanntwerden mit der lebendigen Materie den Schülern zu jener individuellen Auffassung befähigen könne, ohne welche die Form todt bleibt.“¹⁷⁷

Der Zeitpunkt, selbst als Architekt in Wien tätig zu werden, konnte mit der im Dezember 1857 dekretierten und 1858 einsetzenden Stadterweiterung kaum günstiger sein. Als erstes wurde er mit dem Bau der Lazaristenkirche Zur Unbefleckten Empfängnis Mariä im 7. Wiener Gemeindebezirk beauftragt, die von ihm in den Jahren 1860-1862 entworfen und ausgeführt wurde. Es folgten in Wien 3 die Pfarrkirche St. Othmar unter den Weißgärbern (Entwurf 1863, Ausführung 1866-1869), die Pfarrkirche St. Brigitta in Wien 20 (Entwurf und Ausführung 1867-1874), die Pfarrkirche Maria vom Siege im 15. Gemeindebezirk Fünfhaus 1867-1875, zu der er schon in Mailand erste Entwürfe angefertigt hatte, und die Lazaristenkirche St. Severin in Wien 18 (Entwürfe 1864 und 1875, Ausführung 1875-1878). Nach eigenen Angaben hatte Friedrich von Schmidt in Wien Ende der 1870er Jahre 18 Gehilfen.¹⁷⁸

¹⁷² Zitiert nach Ausstellungskatalog 1991, S. 70, ohne nähere Quellenangaben.

¹⁷³ Das Gemeinschaftsprojekt mit dem Baumeister Strauch gelangte wohl einzig aus Kostengründen nicht zur Ausführung. Laut Fritsch 1891, S. 142.

¹⁷⁴ Näheres hierzu bei Nechansky 1905, S. 111-115.

¹⁷⁵ Brief Friedrich von Schmidts vom 3. Februar 1860, Archiv der Akademie, zitiert nach: Ausstellungskatalog 1991, S. 80.

¹⁷⁶ Seeger 1997, S. 314.

¹⁷⁷ Wurzbach 1875, S. 245.

¹⁷⁸ Friedrich von Schmidt, in: Reichensperger 1891, S. 13.

Bereits von 1860 an zählte er zu den Mitgliedern der Baukommission für den Wiener Stephansdom und wurde, nachdem Dombaumeister Leopold Ernst im Jahr 1862 einer Krankheit erlegen war, zum neuen Dombaumeister ernannt. 1864 erhielt er die österreichische Staatsbürgerschaft, 1865 wurde er Oberbaurat. Von demselben Jahr an leitete er eine Spezialschulklasse an der *Akademie der bildenden Künste*, deren Schüler er durch organisierte Reisen zu dem Studium vor dem Original drängte. 1886 wurde Friedrich Schmidt vom österreichischen Kaiser für die Erbauung des Wiener Sühnhauses in den Freiherrenstand erhoben. Von 1866 bis 1870 war er Mitglied des Wiener Gemeinderates. 1867 wurde ihm das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen. 1883 erhielt Friedrich von Schmidt anlässlich der Vollendung des Wiener Rathauses das Ehrenbürgerrecht. 1887 und 1888 hielt er Vorlesungen an der Technischen Hochschule Wien. Er starb am 23. Januar 1891 in Wien. Seine selbst verfasste¹⁷⁹ Grabinschrift spiegelt deutlich wider, wie er gesehen werden wollte: „Saxa loquuntur. Hier ruhet in Gott Friedrich Schmidt, ein deutscher Steinmetz.“

1.7.4 Schwerpunkte im Œuvre Friedrich von Schmidts

Schon der erste Blick auf sein Gesamtwerk zeigt ein deutliches Überwiegen des Sakralbaues. Es

„entfallen ungefähr 125 Ziffern auf kirchliche Bauunternehmungen und nur etwa 40 auf profane. Von den ersteren beschäftigen sich drei Projekte mit Bischofskirchen, fünf mit Ordenskirchen, ungefähr fünfundsiebzehn mit Pfarrkirchen, fünf mit kleineren freistehenden Kapellen, mindestens drei mit Hauskapellen und neun mit Sepulchralanlagen sakralen Charakters (Friedhofskapellen, Gruftkapellen und Mausoleen mit Altarräumen). Außerdem existieren vier Entwürfe zu sakralen Denkmälern (Marien- und Dreifaltigkeitssäulen) und zahlreiche zu Grabdenkmälern. Dazu kommen circa dreiunddreissig ältere kirchliche Objekte, mit denen sich Schmidt denkmalpflegerisch befaßt hat (darunter sechs Domrestaurierungen). Von dem genannten ist natürlich manches nicht zur Ausführung gelangt.“¹⁸⁰

Von den ungefähr 65 Pfarrkirchen sind allein 16 in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen entstanden. Ohne Ausnahme handelt es sich hierbei um katholische Pfarrkirchen. Davon sind wiederum zwei erweitert bzw. umgebaut worden (St. Genovefa in Mendig/Landkreis Mayen-Koblenz und St. Johannes der Täufer in Hückelhoven-Ratheim/Kreis Heinsberg). Filialkirchen hat Friedrich von Schmidt mit St. Joseph in Oberhausen-Styrum und St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck zwei errichtet und mit St. Mariä Empfängnis Bochum-Linden eine entworfen. Kapellen entwarf er zwei, wovon aber nur St. Crucis in Wachtendonk auch ausgeführt wurde; die Kapelle auf dem Friedhof am Ölberg in Geldern/Kreis Kleve blieb unausgeführt. Die Anzahl der Pfarrkirchen, die nicht ausgeführt wurden, beträgt fünf, wovon eine ein projektierte Erweiterungsbau war (St. Georg Geldern-Kapellen).

1.7.5 Friedrich von Schmidt als Restaurator und Denkmalpfleger

In seinen *Urtheile und Gutachten aus der Zeit seiner Wirksamkeit als Mitglied der K. K. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale* zufolge¹⁸¹ vertrat Friedrich von

¹⁷⁹ Laut Ausstellungskatalog 1991, S. 78.

¹⁸⁰ Neumann 1952, S. 24 f.

¹⁸¹ Helfert 1893.

Schmidt durchweg eine denkmalpflegerisch-konservatorische Einstellung, indem er befand:

„Läge die entfernte Möglichkeit vor, ... in den ursprünglichen Formen ... wieder herzustellen, welche hinreichend bekannt und durch Zeichnung sichergestellt sind, so würde ich dies mit allem Nachdrucke befürworten.“¹⁸²

Oder:

„Denn wenn eine eingreifende Restauration nicht ganz sachgemäß durchgeführt wird, ist sie schlimmer als die einfache Erhaltung des Bestandes.“¹⁸³

Dazu sah er es als selbstverständlich an, dass vor der Sanierung oder Erneuerung gründliche Studien zur Baugeschichte des betreffenden Objektes, was auch das Recherchieren nach alten Abbildungen mit einbezog¹⁸⁴ sowie Untersuchungen seines Zustandes vorausgingen, um mit größtmöglicher Gewissheit den tatsächlich ursprünglichen Bauzustand und nicht bloß eine Idealvorstellung zu rekonstruieren. Welche Unterschiede zwischen diesen beiden Herangehensweisen zustande kommen können, verdeutlicht die auf Friedrich von Schmidt zurückgehende Restauration des Vierungsturmes an der St. Katharinenkirche in Oppenheim:

„Die aus dem vorigen Jahrhundert stammende Bekrönung des Vierungsthurms mit einem „Zwiebeldache“ musste selbstverständlich einer stilgemäßerer Ausbildung weichen, und man erwartete im Hinblick auf die überreiche dekorative Ausbildung der Schauseite der Kirche von dem Entwurfe Schmidts einen pittoresken, in reichster Ornamentirung prangenden durchbrochenen Steinhelm. Die Erwartung der Kunsthistoriker war vielleicht nicht ungerechtfertigt, wenn wir bedenken, dass in manchen kunstgeschichtlichen Werken, so namentlich in Franz Kugler's Geschichte der Baukunst (III. Band, S. 285) der Vierungsturm der St. Katharinenkirche nach F. H. Müller's idealer Rekonstruktion mit allem Schmuck einer maaßwerk- und bossenreichen Steinpyramide nach den Gesetzen der Dekorativgothik abgebildet ist. Das genauere Studium der Entstehungsgeschichte des Thurmes im Verein mit den aufgedeckten konstruktiven Mängeln seiner Substruktionen, ließen jedoch eine Steinpyramide geradezu als Unmöglichkeit erscheinen und es kommt daher im Anschluss an historische Ueberlieferungen ein einfacher, schlanker, mit Lukarnen besetzter Schieferhelm zur Ausführung. Schmidt's Untersuchungen haben dargethan, dass die Vorgänger der Erbauer des Thurmes, die Werkmeister des frühgothischen Chors und Transepts einen monumentalen Oktogonalbau gar nicht beabsichtigt hatten. Die ganze Disposition der Vierung, ihre Tragebögen und Widerlager sind von so geringer Stärke, dass die ursprüngliche Absicht kaum über die Errichtung eines einfach konstruirten Dachreiters hinaus gegangen sein kann. Das Vorhandensein zweier Westthürme macht dies um so wahrscheinlicher.“¹⁸⁵

Die Restaurierung der Klosterneuburger Augustiner Chorherren-Stiftskirche beurteilt Ulrike Seeger sogar wie folgt:

„Die Auseinandersetzung Schmidts mit der Grundrißstruktur der Kirche und mit den beiden Räumen des Südturmes darf als archäologische Forschung bezeichnet

¹⁸² Laut Bauprogramm bezüglich der Herstellung an der Stiftskirche in Klosterneuburg von 1887, in: Helfert 1893, S. 35.

¹⁸³ Laut Mitteilungen zu den Restaurierungsarbeiten an der Pfarrkirche St. Marein bei Knitterfeld, in: Helfert, S. 52.

¹⁸⁴ So konnte die für die Erscheinung des Gesamtbauwerkes einschneidende Bedeutung der Gestaltung des Westchordaches der St. Katharinenkirche in Oppenheim anhand des Merian'schen Stiches in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt werden.

¹⁸⁵ DBZ, 1882, S. 540.

werden, hat er sich doch unter den Schichten einer komplizierten Baubfolge außerordentlich erfolgreich um die Rekonstruktion des Ursprungsbau bemüht“¹⁸⁶

und damit sogar als Erster die Baugeschichte dieser Stiftskirche erforscht.¹⁸⁷

Dabei erschien es ihm auch sachgemäß, „wenn die neuen Theile gar zu grell hervorstechen, dieselben durch eine leichte Färbung mit den alten Theilen in einige Uebereinstimmung zu bringen.“¹⁸⁸

Wo aber Bauteile, wie etwa die beiden Türme an der Westfassade der Hauptpfarrkirche in der Wiener Neustadt über einen längeren Zeitraum gewachsen waren, da galt für ihre Wiederherstellung nach Friedrich von Schmidt:

„Als unantastbarer Grundsatz kann hier vorangestellt werden, dass die Thürme der Hauptsache nach ihre ursprüngliche Gestalt wieder erhalten müssen, mit all den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Bauformen und den früheren Verhältnissen der Stockwerke.“¹⁸⁹ Was den dazwischen liegenden gotischen Vorbau anbelangt, so war Friedrich von Schmidt zu dem Schluss gelangt, dass diesem „in erster Linie ein technisches Motiv zu Grunde liegt; denn die schwere Mauermasse auf der linken Seite des Portales kann nur den Sinn eines Stützpfailers für die schon in früher Zeit in Bewegung gerathenen Mauermassen haben.“ Da aber nun die Türme auf soliden Fundamenten wiedererrichtet werden sollten, „wäre es nun ein schreiender Widerspruch ein Stützwerk zu wiederholen, welches nur unter den früheren Verhältnissen einen Sinn hatte, womit dann der gothische Vorbau gleichsam von selbst entfällt.“ Was das dazugehörige gotische Treppentürmchen betrifft, „vermag ich mich auch nicht mehr recht die Beibehaltung [...] zu entscheiden, so reizvoll dasselbe an und für sich ist; dasselbe würde isolirt als anorganischer Theil in der Façade bestehen und kaum einen schönen Eindruck hervorbringen.“¹⁹⁰ Statt dessen erscheint „der Bau in seiner äußeren Erscheinung vollkommen regelmäßig.“¹⁹¹

Und wo das Bauobjekt „den Eindruck geschwundener Pracht und Herrlichkeit [macht], zu dessen auch nur annäherungsweise Herstellung im künstlerischen Sinn wohl kaum eine Aussicht vorhanden ist“, da müssen zumindest Maßnahmen ergriffen werden, „wodurch wenigstens der jetzige Bestand dieses hochwichtigen Denkmals wieder auf eine ferne Zeit gesichert wird.“¹⁹² „Denn wenn eine eingreifende Restauration nicht ganz sachgemäß durchgeführt wird, ist sie schlimmer als die einfache Erhaltung des Bestandes.“¹⁹³

Bei der Wiederherstellung eines Objektes wünschte Friedrich von Schmidt, dass auf das Formensystem eingegangen würde, welches der Baumeister selbst angewendet hatte.¹⁹⁴ Wo dieses aber unbekannt wäre, sollte nach seiner Auffassung die Wiederherstellung des

¹⁸⁶ Seeger 1997, S. 302.

¹⁸⁷ Laut Seeger 1997, S. 309.

¹⁸⁸ Laut Gutachten zur Restaurierung des romanischen Karners in Hartberg von 1888, in: Helfert 1893, S. 71.

¹⁸⁹ Laut Gutachten für den Wiederaufbau der beiden Türme der Hauptpfarrkirche der Wiener Neustadt von 1888, in: Helfert 1893, S. 41.

¹⁹⁰ Laut Gutachten für den Wiederaufbau der beiden Türme der Hauptpfarrkirche der Wiener Neustadt von 1888, in: Helfert 1893, S. 43.

¹⁹¹ Laut Gutachten für den Wiederaufbau der beiden Türme der Hauptpfarrkirche der Wiener Neustadt von 1888, in: Helfert 1893, S. 44.

¹⁹² Laut Gutachten über die „dringende Herstellung an den Kirchen- und ehemaligen Kloster-Baulichkeiten in Tyniec von 1889, in: Helfert, S. 20.

¹⁹³ So Friedrich von Schmidt in seinem Gutachten von 1890 zur Restaurierung von St. Marein bei Knittelfeld, in: Helfert 1893, S. 52.

¹⁹⁴ So gewünscht bei dem Gutachten über die Anfertigung eines neuen Hochaltares für die Stadtpfarrkirche in Brünn, Mähren von 1889, in: Helfert 1893, S. 27.

Objektes „wohl principiell unterbleiben, da absolut nicht mit Sicherheit anzugeben ist, wie dasselbe ursprünglich beschaffen war und eine stylwidrige Form desselben für spätere Zeiten nur Veranlassung zu irrigen kunsthistorischen Folgerungen bieten könnte.“¹⁹⁵

So lehnte Friedrich von Schmidt auch schmückendes Beiwerk zur Harmonisierung eines aus unterschiedlichen Kunstepochen stammenden Bauwerkes, welches aber nicht dem ursprünglichen baulichen Zustand entsprach, als „Fälschung der Geschichte“ ab.¹⁹⁶

Selbst wo nur noch Baureste vorhanden waren, sollte nach der Ansicht Friedrich von Schmidts auf diese wenn irgend möglich Rücksicht genommen werden, indem sie entweder zumindest an ein Museum übertragen werden sollten oder besser noch in den Neubau, und wenn auch nur als Blenden,¹⁹⁷ integriert würden.¹⁹⁸ Bei der von ihm selbst und seinem Sohn durchgeführten Restauration der St. Katharinenkirche in Oppenheim sollte sogar die St. Michaelskapelle selbst „später als ein Museum für die auf den Kirchenbau bezüglichen Funde und Zeichnungen dienen.“¹⁹⁹

Wo alter Baubestand unweigerlich einem Neubau weichen musste, ordnete Friedrich von Schmidt vielfach zuvor eine gründliche Aufnahme an, damit erstens der Ist-Zustand für immer festgehalten werde, aber auch, damit zweitens beim „unvermeidlichen Neubaue [...] doch alle jene Ungereimtheiten, die weder einen künstlerischen noch einen historischen Werth haben, nicht neuerdings zur Ausführung gelangen.“²⁰⁰

So existieren im planerischen Nachlass des Architekten in Wien auch mehrere Bauaufnahmen von Vorgängerkirchen seiner Neubauten, wie z. B. Aufnahmeskizzen der alten Kirche St. Gertrudis in Krefeld-Bockum.²⁰¹ Bezüglich der Restaurierung von St. Mariae Himmelfahrt in Kerpen-Bottenbroich berichtet Pfarrer Tillmann in seinem Tagebuch, dass Friedrich von Schmidt die Kirche in sieben Blättern aufnahm, bevor

¹⁹⁵ Laut Gutachten zur Restauration der Kathedrale in Parenzo von 1876, in: Helfert 1893, S. 24; bei dem hier erwähnten Objekt ging es um das Taufbecken.

¹⁹⁶ So geschehen bei dem Gutachten zur Erneuerung der Seitenschiffgewölbe der Dominikanerkirche in Friesach, Kärnten von 1887, in: Helfert 1893, S. 22. Als ein weiteres, früheres Beispiel für seinen Umgang mit schmückendem Beiwerk, der nicht dem ursprünglichen Bauzustand entspricht, kann die unter seiner Leitung 1869/70 stattgefundene Entfernung des 1720 bis 1730 von Artari im Aachener Münster angebrachten Stucks angesehen werden (vgl. hierzu Trier/Weyres 1980, S. 406).

¹⁹⁷ In seinem Gutachten zum Ausbau der Chorherren-Stiftskirche in Klosterneuburg von 1889 hatte Friedrich von Schmidt angeordnet, „dass zum ewigen Gedächtnisse je eines der ursprünglichen Fenster sowie des aufgefundenen Portals restauriert und wenigstens als Blenden erhalten werde.“ In: Helfert 1893, S. 37.

¹⁹⁸ So schlug Friedrich von Schmidt in seinem Gutachten zur etwaigen Erweiterung der Schule in Bruck von 1889 vor, dass die für den Fall, dass die Erweiterung durchgeführt würde, die in diesem Areal befindlichen Baureste des Kreuzganges der Klosterkirche von Bruck im Umfang von fünf Travées „in einfachster Weise herzustellen und sie als Winterspielfeld oder als Turnhalle zu verwenden. ... Wenn jedoch zur Realisirung desselben keinerlei Aussicht vorhanden ist, so möchte ich erstens beantragen, dass Conservator Prokop eingeladen würde, eine architektonische Zeichnung von einem Travée des Kreuzganges anfertigen zu lassen und dass derselbe in Erwägung ziehe, ob nicht e i n e vollständige Arcadenstellung beim Abbruche an das mährische Landesmuseum übertragen werden könnte.“ In: Helfert 1893, S. 27 f.

¹⁹⁹ ABZ AT 1880, S. 82.

²⁰⁰ Gutachten zur Aufnahme der Türme der Frauenkirche in der Wiener Neustadt von 1885, in: Urtheile und Gutachten, S. 39. Friedrich von Schmidt ordnete sogar weiter an: „Bei der hohen Wichtigkeit dieser Pläne wäre Sorge zu tragen, dass dieselben in zwei oder drei Exemplaren an sicherem Orte geborgen werden.“ In: Helfert 1893, S. 40.

²⁰¹ WM, Inv.-Nr. 157.91/1-11.

konkrete Maßnahmen umgesetzt wurden.²⁰² In dem dazugehörigen Erläuterungsbericht Friedrich von Schmidts vom 19. November 1857 heißt es:

„Die Schwierigkeit und voraussichtliche Erfolglosigkeit an der Wiederherstellung dieses Dachreiters, indem die Umfassungsmauern nicht geeignet sind die Erschütterung des Lätens aus zu halten, gab hauptsächlich die Veranlassung zu dem projectierten Neubau eines steinernen Thurmes.“²⁰³

Bei Rekonstruktionen ganzer Gebäude befand er zudem, dass die gattungsspezifischen Merkmale und die Funktionalität derselben ebenfalls beibehalten werden sollten. So lautete sein Urteil von 1890 zum Wiederaufbau der abgebrannten gotischen Pfarrkirche in Ramingstein:

„Die Anregung des Herrn Conservators die so oft abgebrannte Kirche in den denkbar einfachsten Formen und ganz im Sinne der alten Salzburgerischen Landkirchen wieder aufzuführen, ist so sachgemäß und zutreffend, dass sie die kräftigste Unterstützung der Central-Commission verdient.

Es ist geradezu unfassbar, welcher Art gothische Projekte für Gebirgskirchen ausgearbeitet werden, als ob die Werke des Mittelalters höchstens zum Anschauen und nicht zur Nachahmung vorhanden wären. In Fällen wie der vorliegende, ziehe ich für meine Person einen styllosen Bau, welcher nicht die geringsten Ansprüche auf künstlerische Gestaltung macht, einem solch gothischen Wechselbalge vor, der als ein Zeichen künstlerischer Impotenz und verfehlter staatlichen Obsorge zum Scandale unserer Zeit bestehen bleibt.“²⁰⁴

So bezeichnete Friedrich von Schmidt es in seinem Gutachten von 1890 zur Vergrößerung der Pfarrkirche in Kreuzdorf bei Luttenberg als einen „verzeihlichen Irrtum“, dass der Verfasser des Entwurfes

„versuchte aus dieser einfachen Landkirche ein architektonisches Gebilde herzustellen, welches mehr städtischen Charakter an sich trägt.“²⁰⁵ Statt dessen schlug Friedrich von Schmidt vor, „in der äußeren Architektur sich ganz an die schlichte Bauweise des Mittelalters zu halten, die Fenster mit einfachen Schrägen zu umrahmen, die Strebepfeiler mit einfachen Wasserschlagen abzudecken, und ganz einfache Horizontalgesimse auszuführen.“²⁰⁶

Auch bei dem Bau von Gebirgskirchen gab Friedrich von Schmidt der Notwendigkeit, diese unabhängig von ihrer liturgischen Bedeutung den klimatischen Gegebenheiten anzupassen, den Vorzug vor der künstlerischen Ausführung.

„Wer je Gelegenheit hatte eines der großen Naturereignisse, Hochgewitter und Schneestürme in den Alpen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, wird sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, dass die rigorose Einfachheit der Formen im Aeusseren der bezeichneten Bauwerke lediglich aus dem Gesetze der Nothwendigkeit hervorgegangen ist.“²⁰⁷

Ist die Abtragung eines Gewölbes nicht zu umgehen, so „ist darauf Bedacht zu nehmen, dass alle noch brauchbaren Widerlager, Rippen und Schlußsteine wieder in Verwendung kommen und dass die neuzufertigenden Steine genau nach den alten gearbeitet werden.“²⁰⁸ Bei der Erweiterung der Mendiger Pfarrkirche St. Genovefa wurde das alte

²⁰² PfA, Dokument Nr. 300/857/000 (*Tagebuch des Pfarrers Tillmann*), S. 6.

²⁰³ PfA, Dokument Nr. 804/858/000.

²⁰⁴ Helfert 1893, S. 49.

²⁰⁵ Helfert 1893, S. 73.

²⁰⁶ Helfert 1893, S. 74.

²⁰⁷ Laut Gutachten zum Wiederaufbau der Stiftskirche zu Admont von 1886, in: Helfert 1893, S. 56.

²⁰⁸ So gefordert bei der Restaurierung der gotischen Kollegiatstifts- und Pfarrkirche St. Maria Magdalena zu

Sterngewölbe der niedergelegten Ostteile und des Mittelschiffes in den neuen Chor, das neue Marienchörchen und die neue Sakristei übertragen. Die Seitenschiffe behielten ihr Parallelrippengewölbe.

Auch Erweiterungsbauten sollten sich dem Ursprungsbau in Form, Stil und Material weitestgehend anpassen. So lobte Friedrich von Schmidt in seinem Gutachten von 1883 zum Erweiterungsbau der Kirche zu Ober-Aspang:

„Aus den vorliegenden Plänen ist nicht mit Sicherheit zu entnehmen, worin eigentlich die Erweiterung, respective Restaurierung der jetzigen Kirche besteht. In dem Umstande jedoch, dass dies nicht erkennbar ist, beruht wohl der Vorzug dieses Projektes [...]“²⁰⁹

Als sich jedoch bei der Restaurierung der Basilika in Sekkau die Diskussion daran entzündete, ob die neu zu erbauenden Türme nicht wieder im Westen ihre Aufstellung finden sollten, womit die ursprüngliche Gestalt des Baues gewahrt geblieben wäre, statt im Osten in Verbindung mit einer Verlängerung des Mittelschiffes, welches dem Stift ein kirchliches Bedürfnis war, war es Friedrich von Schmidt nicht möglich, eine Entscheidung zu treffen, „denn es sind zu schwerwiegende Gründe, welche sich für die eine oder für die andere Auffassung anführen lassen.“²¹⁰

Im Gegensatz zu den in *Urtheile und Gutachten aus der Zeit seiner Wirksamkeit als Mitglied der K. K. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale* geschilderten Fällen, bei denen das Urteil Friedrich von Schmidts nicht nur gefragt war, sondern auch galt, hatte er sich – abgesehen von den Genehmigungen seitens des Generalvikariates und des Staates – bei seinen Aufträgen als Privatbaumeister, zu denen auch die hier untersuchten Sakralwerke zählen, ganz und gar nach den Vorstellungen seiner Auftraggeber, also der Zivil- oder Pfarrgemeinde bzw. deren Vorstand oder Kirchenbauverein, zu richten. D. h. er konnte nur bedingt mitbestimmen, wenn es um den Erhalt oder den Umgang mit alter Bausubstanz ging. Zudem muss bedacht werden, dass es sich bei den Vorgängerbauten, sofern vorhanden, nur ganz vereinzelt um bedeutendere Bauten handelte.

Der Auslöser für die hier untersuchten Kirchnerweiterungen und Kirchenneubauten war ein durch die Industrialisierung verursachter Bevölkerungszuwachs. Dabei lag es nahe, überall dort neu zu bauen, wo die vorhandene Kirche nicht nur zu klein, sondern vor allem baufällig war, wie etwa in Pont, Wachtendonk, Garzweiler und Lövenich.

Erweiterungsbauten hingegen wurden vor allem dort vorgenommen, wo entweder bereits größere und vor allem bedeutendere Kirchenbauten oder noch nicht sehr alte und damit in ihrer Bausubstanz gut erhaltene Kirchenbauten existierten. In der Regel wurde die bestehende Kirche erweitert, indem man den alten Chorbereich abriß und an das Langhaus ein Querhaus und einen neuen Chor baute, an den dann wiederum Anbauten gefügt werden konnten. Dabei übernahm Friedrich von Schmidt gerne Maße und Formen des Altbestandes, d. h. er ergänzte historisierend. Der Turm als der (verhältnismäßig) kostspieligste Bauteil einer Kirche wurde dabei eher aus Kostengründen als aus denkmalpflegerischen Gründen erhalten, wie z. B. an St. Mauritius in Niederwenigern –

Völkermarkt von 1882, in: Helfert 1893, S. 24.

²⁰⁹ Helfert 1893, S. 38.

²¹⁰ Helfert 1893, S. 66.

zum Missfallen Friedrich von Schmidts, der hier wohl lieber einen homogenen Plan entworfen hätte.²¹¹

Ebenso war der Erhalt des alten Turmes beim Neubau der Kirche St. Gertrudis in Krefeld-Bockum geplant, weshalb sich im planerischen Nachlass des Architekten in Wien auch zwei Blätter mit Abänderungsvorschlägen zur Gestaltung der Sakristei und Einbindung des Turmes der alten Kirche, die mit „Fr. Schmidt 1857“ bezeichnet sind, befinden.²¹² Als dann jedoch zwischen der Planung und der Umsetzung dieses Projektes die alte Kirche im 30 km entfernten Süchteln einstürzte und sich herausstellte, dass die Ursache des Einsturzes im neuen Anbau lag, welcher in der auch für St. Gertrudis geplanten Weise ausgeführt worden war, ging man in Bockum dazu über, einen kompletten Neubau der Kirche zu planen. Die dafür nötigen Mehrkosten wollten die Pfarrangehörigen im Verlauf der drei Baujahre durch monatliche Sammlungen zusammenlegen.²¹³

Bei der Entscheidung, ob der Restaurierung bzw. Erweiterung einer bestehenden Kirche der Vorzug vor dem Neubau zu geben sei, standen Kostengründe häufig gegenüber denkmalpflegerischen Überlegungen im Vordergrund. Dies war z. B. in Keyenberg der Fall.

In Obermending kam ein Neubau ebenfalls wegen der beschränkten finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde nicht in Frage. Stattdessen entschied man sich für einen Erweiterungsbau, wobei Friedrich von Schmidt hier nicht unerheblich in die Bausubstanz eingriff, ohne dabei jedoch seinen Prinzipien für den Umgang mit alter Bausubstanz untreu zu werden, wie sein Erläuterungsbericht beweist:

„Jeder Erweiterungsbau zu einer Kirche hat seine Schwierigkeiten, da nur sehr selten die gegebenen Höhenverhältnisse auch einer größeren horizontalen Ausdehnung entsprechen.

So mußte denn auch in dem vorliegenden Falle auf einen Ausweg Bedacht genommen werden, um den neuen Anbau mit dem alten Langschiffe der Kirche in Einklang zu bringen.

Da nur in der Richtung des Chores ein freier Bauplatz vorhanden ist so muß ersterer leider der Nothwendigkeit zum Opfer fallen, und es ist somit ein Act der Pietät gegen die kunstreichen Formen dieses Bautheils, wenn der neue Chor beinahe streng in derselben Weise wieder aufgerichtet wird. Da wie schon oben angedeutet durch die viel bedeutendere Länge eine Erhöhung der neu hinzukommenden Theile nöthig wurde so ergab sich auch beinahe von selbst die Anlage eines Querbaues, welcher diese verschiedenen Höhen zu vermitteln, und dem Bau eine feste Stütze zu geben geeignet ist. Die Sacristei ist ganz in der früheren Weise angelegt und ebenso ist auf die Translocirung des schönen Oelberges Bedacht genommen worden, was bei einiger Sorgfalt leicht von statten gehen dürfte. [...]

Zu der Construction des Baues bedarf es in sofern weniger einer Erläuterung als die vorhandene Kirche hierfür das beste Muster in die Hand giebt. So viel als thunlich müssen die von dem abzubrechenden Chore, brauchbaren Gewölbgräte, Schlußsteine, Consolen, Wandsimse etc. conservirt und zum Neubau verwendet werden, weshalb denn auch die Destruction dieser Theile zu vermeiden und der

²¹¹ „An der Westseite der Kirche wo der alte Thurm leider stehen bleiben muß [...]“ Erläuterungsbericht von Friedrich von Schmidt vom 21. März 1857, in: PfA (Niederwenigern), Akte *Kostenanschlag zum Neubau der katholischen Kirche in Niederwenigern*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit*, 2. Vgl. hierzu auch den entsprechenden Katalogeintrag.

²¹² WM, Inv.-Nr. 157.91/15 und 16.

²¹³ PfA, Akte 67, S. 7.

Abbruch schon aus Rücksicht auf das zu erhaltene Langschiff mit der größten
Vorsicht zu bewerkstelligen ist.

Mailand im September 1858

Fr. Schmidt, Baumeister und k. k. Professor²¹⁴

Der Erweiterungsbau an St. Johannes der Täufer in Hückelhoven-Ratheim war von Friedrich von Schmidt in demselben Jahr und ganz ähnlich konzipiert worden wie der in Mendig. Auch hier sollte der alte Chor abgerissen und an das bestehende Langhaus ein erhöhter Ostteil mit Querschiff und einem neuen Chor angebaut werden.²¹⁵ Der Kostenanschlag hierfür betrug 11.000 Taler.²¹⁶ Doch das Generalvikariat hatte daraufhin am 28. Mai 1858 geurteilt, dass „ein gänzlicher Neubau nicht viel kostspieliger, das Ganze aber ungleich vortheilhafter erscheint“ und dafür sogar eine eigene Skizze an die Pfarre in Ratheim gesandt.²¹⁷ Obwohl Gemeinde und Gemeinderat der Idee eines vollständigen Neubaus ihrer Kirche vor allem aus Kostengründen eher ablehnend gegenüberstanden, beauftragten sie Friedrich von Schmidt mit einer Zeichnung, welche die Ratheimer Kirche als kompletten Neubau darstellen sollte.²¹⁸

„H. Baumeister Schmidt hat diesen Auftrag ausgeführt und in seinem Begleitungs-Schreiben bemerkt, daß bei Durchführung des von ihm gefertigten Planes die eine noch unberührt gebliebene Seite des alten Mittelschiffes und somit auch die 4 anliegenden Gewölbefelder [des südlichen Nebenschiffes] nützlicher beseitigt und gleich in der Höhe des neuen Mittelschiffes aufgeführt werde, was soviel heiße, als die Kirche ganz neu bauen, mit Ausnahme des Thurmes und der Front-Mauer des südlichen Seitenschiffes. Sollte es aber vorläufig bei dem theilweisen Ausbau verbleiben, so sei es wenigstens gut, das an das neue Querschiff anschließende Gewölbe des alten Mittel- und Seitenschiffes, welches in seinem Plane als neu konstruirt gezeichnet sei, vorläufig auszulassen und mit Brettern zuzuschlagen; auch das Mauerstück des jetzigen Chores zwischen dem südlichen großen Eckpfeiler und dem ersten freistehenden Pfeiler im Langschiffe könne dann vorläufig bleiben, so daß die Fortführung des Baues gegen den Thurm zu ohne Schwierigkeiten stattfinden könne. Ein Hauptvortheil dieses Verfahrens bestehe dann auch darin, daß das so kostspielige und zeitraubende Abstützen der alten Gewölbe ganz unterbleiben könne. Die Stellung der Chorstühle betreffend solle nun die Thüre zur Sakristei neben den linken Seiten-Altar verlegt und die Chorstühle auf beiden Seiten des Chores angebracht werden.“²¹⁹

Demnach teilte Friedrich von Schmidt zwar die Meinung der geistlichen Behörde, dass es besser wäre, das Langhaus, wie schon bei St. Genovefa in Mendig, ebenfalls neu und dann in derselben Höhe wie das neue Querschiff zu errichten. Letztlich hatte er sich aber nach den Wünschen seiner Auftraggeber zu richten und beließ es daher bei dem ursprünglich geplanten Erweiterungsbau im Osten und behandelte den Neubau des Langhauses ähnlich wie zuvor in Keyenberg lediglich als eine zukünftige Option. Der Erweiterungsbau wurde 1866/67 durchgeführt. Langhaus und Turm folgten erst 1913 auf Grundlage der Schmidtschen Pläne unter der Bauleitung des Kölner Diözesanbaumeisters Edmund Renard, der aber einige wesentliche Änderungen vornahm.²²⁰

²¹⁴ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

²¹⁵ Unter WM, Inv.-Nr. 157.101a/1-3 befinden sich noch ein Grundriss, die südliche Seitenansicht und ein Längsschnitt dazu.

²¹⁶ LAV NRW R, *Regierung Aachen Nr. 10653*, S. 206.

²¹⁷ BDA, *GVO Ratheim 2, II (12 308), Ratheim Kirche, II. Band (1847-1877)*. Die Skizze ist wohl verloren gegangen.

²¹⁸ Dieser Plan scheint nicht mehr zu existieren.

²¹⁹ BDA, *GVO Ratheim 2, II (12 308), Ratheim Kirche, II. Band (1847-1877)*.

²²⁰ Vgl. hierzu Mackes 1985, S. 365.

I.8 Die persönliche Auftragslage Friedrich von Schmidts und die Konkurrenz

Obwohl aufgrund der bedingt durch die Industrialisierung steigenden Einwohnerzahlen im 19. Jahrhundert eine immense Anzahl an Kirchenneubauten errichtet werden mussten – Willy Weyres nennt allein für das Gebiet des alten Erzbistums Köln und den rheinischen Teil des Bistums Münster über 1000,²²¹ war die Konkurrenz unter den Baumeistern groß. Neben Heinrich Nagelschmidt (*1822 †1902), Franz Schmitz (*1832 †1894), Heinrich Wiethase (*1833 †1893) und Ernst Friedrich Zwirner (*1802 †1861) stellte insbesondere Vincenz Statz für Friedrich von Schmidt eine große Konkurrenz dar. 1844 hatte Statz die Prüfung als Zimmermeister, 1845 als Maurermeister abgelegt. 1847 entwarf er dann mit St. Marien in Köln-Nippes (heute St. Heinrich und Kunigund) seine erste bekannte Kirche, die dann auch noch von den für das sakrale Bauwesen im Erzbistum Köln maßgeblich Verantwortlichen zur Idealkirche stilisiert wurde.²²²

Vincenz Statz, der 1854 aus der Dombauhütte ausgeschieden war, konnte sich von da an nicht nur verstärkt um private Bauaufträge bemühen, sondern wurde zudem auch ab 1854 regelmäßig als Gutachter für kirchliche Bauprojekte vom Kölner Generalvikariat konsultiert. Dabei kam es nicht selten vor, dass er seine eigenen Entwürfe deutlich schneller genehmigte als die anderer Architekten,²²³ was natürlich sehr bald dazu führte, dass die Bauherren ihn gleich selbst beauftragten. Weder Auszeichnungen, gewonnene Ausschreibungen oder seine Position als zweiter Domwerkmeister waren maßgeblich förderlich für die Auftragslage von Friedrich von Schmidt, sondern wie so oft – und das nicht nur in Köln – persönliche Beziehungen.

Hierüber schrieb Friedrich von Schmidt später an einen Kölner Freund:

„Ohne Konkurrenz ist keine Kunst und zu spät vielleicht wird man dies auch in Köln an der leitenden Stelle einsehen. Konkurrenz aber ... auf dem Boden der Kunst habe dem Statz nur ich gemacht und deswegen war es von seiten des Kardinals und des Generalvikariats ein Missgriff, mich nicht nur in keiner Weise zu unterstützen, sondern mir auch noch oft in unverantwortlicher Manier die Tätigkeit zu hemmen. Das ganze System war fein angelegt, man bereitete den Gemeinden, welche sich an mich wandten, alle denkbaren Schwierigkeiten und schwächte so das Vertrauen zu meiner Fähigkeit in einer wirklich nicht näher zu bezeichnenden Weise. Die Überzeugung, daß es hierin nie anders werden könne und müde des Kampfes, in welchem kein Sieg zu hoffen war, vielmehr mein Untergang, war es vor allem, was mich die Gelegenheit ergreifen ließ, so weit als möglich fortzukommen.“²²⁴

Aus dem sakralen Gesamtwerk Friedrich von Schmidts heraus sind genau vier Fälle bekannt, in denen man ihn in irgendeiner Form in Konkurrenz zu Vincenz Statz treten ließ.

So erteilte die Krefelder Pfarrgemeinde, nachdem ihr Antrag zum Neubau zweier katholischer Kirchen Ende der 1840er Jahre vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz in Koblenz genehmigt worden war, den Auftrag zur Erbauung der St. Marienkirche an Vincenz Statz, während Friedrich von Schmidt die Stephanuskirche errichten sollte.²²⁵

²²¹ Trier/Weyres 1980, S. 75.

²²² Vgl. hierzu das Kapitel *Die „ideale“ neugotische Kirche für die preußischen Rheinlande*.

²²³ Laut Weyres in KDBI 41/1976, S. 208.

²²⁴ Nechansky 1905, S. 24.

²²⁵ Näheres hierzu im Katalogeintrag zu St. Stephan in Krefeld.

Dabei war es ihm sehr wichtig, dass „die Verschiedenheit gegenüber dem Thurne des Herrn Statz gewahrt bleibe.“²²⁶

Als die katholische Pfarrgemeinde in Esbeck sich Anfang der 50er Jahre mit dem Gedanken trug, ihre Severinskirche neu zu bauen, hatte ihr das Generalvikariat als Baumeister sowohl Vincenz Statz als auch Friedrich von Schmidt empfohlen. Ihre Unschlüssigkeit der geistlichen Behörde mitteilend, erwiderte der Paderborner Generalvikar Johannes Boekamp (Generalvikar von 1845-1855 und Kapitularvikar von 1855 bis 1856²²⁷), dass Friedrich von Schmidt unbedingt der Vorzug zu geben sei.²²⁸

Im Jahr 1858 entschied die damalige Gemeinde Obermendig, dass Friedrich von Schmidt das Hallenlanghaus der katholischen Pfarrkirche St. Genovefa zu einer neogotischen Basilika mit Querhaus umbauen sollte, nachdem Vincenz Statz 1852 bis 1857 die in dem damals noch als *Niedermendig* bezeichneten Nachbarortsteil bestehende Pfeilerbasilika St. Cyriakus aus dem 12. Jahrhundert zu einer neogotischen Halle erweitert hatte.²²⁹

Und in Köln hatte der Herz-Jesu-Kirchenbauverein in seiner Vorstandssitzung vom 10. Juli 1889 beschlossen, Friedrich von Schmidt direkt mit der Anfertigung des Planes zum Kirchenneubau zu beauftragen, erhielt dazu aber seitens des Erzbischöflichen Generalvikariates keine Genehmigung. Stattdessen entschied der Erzbischof Philippus Krementz, den Architekten durch eine Konkurrenz-Ausschreibung zu bestimmen, zu der auch Vincenz Statz – in Zusammenarbeit mit seinem Sohn Franz – einen Entwurf einreichte. Zwar fiel auch nach der Ausschreibung noch die Wahl auf Friedrich von Schmidt, aber in unmittelbarer Nachbarschaft hatte Vincenz Statz bereits 1861 bis 1865 die dreischiffige Basilika St. Mauritius aus gelbem Backstein erbaut.²³⁰

Dennoch hat Vincenz Statz bis zum Jahr 1863, in welchem er offiziell zum Diözesanbaumeister ernannt wurde, mit 125 Kirchen und Kapellen (davon 40 in der Erzdiözese Köln²³¹) deutlich mehr gebaut als Friedrich von Schmidt, dessen gesamtes Sakralwerk 125 Bauten umfasst.²³² Von diesen 125 Sakralbauten entfallen aber lediglich 10 Neubauten, eine Restaurierung (St. Mariä Himmelfahrt in Kerpen-Bottenbroich/Rhein-Erft-Kreis) und eine Bauerweiterung (St. Johannes der Täufer Hückelhoven-Ratheim/Kreis Heinsberg) auf die Erzdiözese Köln.

Auch wenn Friedrich von Schmidt aufgrund der Vormachtstellung Vincenz Statz' im Rheinland keine größere Karriere beschieden gewesen zu sein schien, besaß er hier Gönner und Förderer seiner Kunst. So erhielt er einige Aufträge, wie den Auftrag zu seinem ersten Kirchenneubau Hl. Kreuz in Keyenberg sowie als Folgeauftrag die Entwürfe für dessen Hochaltar und Hauptchorfenster,²³³ den Auftrag zum Bau der Kirche St. Stephan in Krefeld²³⁴ sowie zum Entwurf der Neubauten der Kirchen St. Gertrudis in

²²⁶ PfA, Akte 267 A.

²²⁷ Daten nach: Liese 1934.

²²⁸ Näheres hierzu im Katalogeintrag zu St. Severin in Esbeck.

²²⁹ Näheres hierzu im Katalogeintrag zu St. Genovefa in Mendig.

²³⁰ Näheres hierzu im Katalogeintrag zur Herz-Jesu-Kirche in Köln.

²³¹ Trier/Weyres 1980, S. 130.

²³² Neumann 1952, S. 24.

²³³ Näheres hierzu im Katalogeintrag zu Hl. Kreuz in Keyenberg.

²³⁴ Näheres hierzu im Katalogeintrag zu St. Stephan in Krefeld.

Krefeld-Bockum²³⁵ und St. Pankratius in Garzweiler²³⁶ nicht zuletzt auf Empfehlung des Aachener Kanonikus und Kunstfreundes Dr. Franz Johann Joseph Bock.

Auch der Paderborner Generalvikar Johannes Boekamp förderte Friedrich von Schmidt ein weiteres Mal, als er, nachdem der erste Baumeister, der Stadt- und Kommunalbaumeister Biernbaum aus Dortmund, auch im zweiten Versuch keinen zufriedenstellenden Entwurf für den Neubau der Kirche St. Marien in Schwerte vorweisen konnte, empfahl:

„sich daher wegen Fertigung des neuen Planes nicht wieder an den p. Biernbaum, sondern an einen anderen mit dem Kirchenbauwesen vertrauten Architekten [zu] wenden. Wir können Ihnen hierfür den Dombauwerkmeister Friedr. Schmidt in Cöln, der in neuester Zeit für die dortige Gegend, unter anderm für Herdecke und Niederwenigern, mehrere vortreffliche Projecte gefertigt hat, ganz vorzüglich empfehlen.“²³⁷

Eine weitere Empfehlung für Friedrich von Schmidt sprach der Regierungsbaurat Junker aus Koblenz Peter Bidgenbach aus,²³⁸ dem Bürgermeister von Bell und damit auch von Thür und Mendig, als dieser sich im Herbst 1857 wohl wegen der Frage nach einem geeigneten Baumeister sowohl für den Neubau der Pfarrkirche in Thür als auch mit der Vergrößerung der benachbarten Kirche St. Genovefa in Mendig an den Regierungsbaurat gewandt hatte.

Für den Erweiterungsbau der katholischen Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Hückelhoven-Ratheim könnte die Empfehlung für den Baumeister Friedrich von Schmidt entweder von der damals zuständigen Erzdiözese Köln²³⁹ oder vom Pastor Ferdinand Hammels aus dem benachbarten Keyenberg gekommen sein, für den Friedrich von Schmidt bereits 1854, als Hammels noch Vikar in Keyenberg war, eine Restaurierungsskizze für ein Seitenschiff der dortigen, ehemaligen romanischen Pfarrkirche gezeichnet hatte.²⁴⁰ Mit Pastor Hammels verband Friedrich von Schmidt eine lebenslange Freundschaft, so wie auch mit Dr. Franz Bock, der wiederum mit Hammels bekannt oder gar befreundet gewesen sein dürfte. Beide waren gebürtig aus Aachen und im selben Jahr in Köln zum Priester geweiht worden.

Insgesamt stellte sich die persönliche Auftragslage für Friedrich von Schmidt in seiner Frühphase nicht schlecht dar, doch war sein Wechsel in den österreichischen Staatsdienst für sein Auskommen und seine Karriere sicherlich der entscheidende Schritt. Als k. k. Professor, Oberbaurat und Dombaumeister von Wien erwarb er sich dann auf dem Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie einen ganz eigenen guten Ruf, der ihm im Verlauf der 1860er Jahre auch wieder in den Provinzen Rheinland und Westfalen verstärkt Aufträge einbrachte.²⁴¹

²³⁵ Näheres hierzu im Katalogeintrag zu St. Gertrudis in Krefeld-Bockum.

²³⁶ Näheres hierzu im Katalogeintrag zu St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler.

²³⁷ Laut Schreiben des Generalvikariates an den Kirchenvorstand vom 28. Mai 1855, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

²³⁸ Bericht von Bidgenbach vom 19. Januar 1859, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig.*; so auch bei Syré 2001, S. 16.

²³⁹ Laut Herzberg 1977, S. 91. Nach dem, was Schmidt selbst, wie oben erwähnt, über sein Verhältnis zum Kölner Generalvikariat erzählt, erscheint dies jedoch eher unwahrscheinlich.

²⁴⁰ Vgl. hierzu Coester 1993, S. 205.

²⁴¹ Vgl. hierzu die im Katalog aufgeführten Aufträge ab Anfang der 1860er Jahre.

Was Friedrich von Schmidt regelmäßig Schwierigkeiten einbrachte und ihn sogar die Ausführung einiger Aufträge kostete, war die Tatsache, dass er mehrfach den vorgegebenen Finanzierungsrahmen überschritt und schon bald als teuer galt.²⁴² So bat der Pfarrer von St. Valentin in Venrath das Generalvikariat sogar ausdrücklich zu überprüfen, ob an dem Schmidtschen Plan noch Einsparungen möglich seien, da der Baufond dafür nicht ausreichen würde.²⁴³ Auch von Schmidts Kostenanschlag für den Erweiterungsbau an St. Genovefa in Mendig überstieg die veranschlagte Bausumme um fast ein Drittel.²⁴⁴ Und die für den Neubau der Kirche in Esbeck von Friedrich von Schmidt veranschlagten Kosten sprengten schon die finanziellen Möglichkeiten der Pfarrgemeinde, bevor sie zudem noch den ortsüblichen Preissätzen angepasst und dadurch nachträglich nach oben korrigiert werden mussten.²⁴⁵

Mit den geplanten Neubauten St. Mauritius in Niederwenigern, St. Marien in Schwerte und St. Marien in Oberhausen gab es noch weitere Fälle, bei denen sich bei der Überprüfung des Kostenanschlages oder sogar erst im Verlauf der Bauarbeiten herausstellte, dass die Kosten den von Friedrich von Schmidt veranschlagten Betrag deutlich übertrafen, da dieser mit niedrigeren als den jeweils ortsüblichen Preissätzen kalkuliert hatte.²⁴⁶

Doch der eigentliche Grund dafür, dass Friedrich von Schmidt mehrfach als „zu teuer“ bezeichnet wurde, war, dass er für Landkirchen, um die es sich ja bei den genannten Beispielen handelt, architektonisch zu umfangreich und baukünstlerisch zu großartig plante. Beispiele hierfür sind die Entwürfe für die Neubauten von St. Marien in Schwerte und St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck.²⁴⁷ Auch bei dem Vergleich der noch vorhandenen Bauentwürfe für die neu zu erbauende Pfarrkirche St. Antonius in Pont mit dem tatsächlich ausgeführten Bau wird deutlich, dass Friedrich von Schmidt sowohl größer als auch aufwendiger geplant hatte. Vermutlich war dies ebenso der Grund dafür, dass seine Entwürfe für den Neubau von St. Clemens in Oberhausen-Sterkrade nicht zur Ausführung kamen; denn auch hier lässt der Vergleich zwischen den drei Entwurfsvarianten und dem tatsächlich ausgeführten Bau erkennen, dass die Schmidtschen Pläne in allen drei Varianten sowohl in den Ausmaßen als auch im Detail deutlich umfangreicher und damit teurer gekommen wären.²⁴⁸

Das führt aber umgekehrt zu der Erkenntnis, dass Friedrich von Schmidt schon in seiner Frühphase architektonisch und baukünstlerisch anspruchsvolle Kirchen bauen wollte und konnte, dies aber erst durch die Möglichkeiten und nicht zuletzt auch die finanziellen Mittel, die ihm die österreichisch-ungarische Monarchie bot, verwirklichen konnte.

²⁴² Schon sein Entwurf für das Berliner Rathaus, ein Gemeinschaftsprojekt mit dem Baumeister Strauch, erhielt zwar einen der beiden ausgesetzten ersten Preise, gelangte dann aber wohl einzig aus Kostengründen nicht zur Ausführung. Laut Fritsch 1891, S. 142.

²⁴³ Näheres hierzu in dem Katalogeintrag zu St. Valentin Erkelenz-Venrath.

²⁴⁴ Laut Schreiben des Bürgermeisters Biddenbach an Wiethase vom 30. September 1860, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*, belief sich der Kostenanschlag anstelle der vereinbarten 11.000 Taler auf 16.000 Taler. Näheres hierzu im entsprechenden Katalogeintrag.

²⁴⁵ Näheres hierzu in dem Katalogeintrag zu St. Severin Lippstadt-Esbeck.

²⁴⁶ Vgl. hierzu die entsprechenden Katalogeinträge.

²⁴⁷ Näheres hierzu in den Katalogeinträgen zu St. Marien in Schwerte und St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck.

²⁴⁸ Näheres hierzu in den Katalogeinträgen zu St. Antonius in Pont und St. Clemens in Oberhausen-Sterkrade.

I.9 Friedrich von Schmidt und seine Entwurfshaltung

Friedrich von Schmidt hat selbst nur wenig publiziert.²⁴⁹ In seinen *Urtheile und Gutachten aus der Zeit seiner Wirksamkeit als Mitglied der K. K. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale*²⁵⁰ hat sich Friedrich von Schmidt lediglich zum Umgang mit alter Bausubstanz geäußert.²⁵¹ In seinen übrigen Publikationen beschränken sich seine Bemerkungen über Architektur im Grunde genommen auf die oben dargelegte Auffassung, dass die Gotik auf deutschem Boden eine eigenständige Entwicklung genommen habe.²⁵² Und in den für den Katalogteil transkribierten Dokumenten, dem Schriftverkehr zwischen ihm und den Auftraggebern sowie der Regierung und den Generalvikariaten, finden sich nur vereinzelte Kommentare, die sich aber ausschließlich auf Fragen der Konstruktion beziehen.

So vermerkt Friedrich von Schmidt bereits im Dezember 1853 in seinem Erläuterungsbericht zum Neubau der Kirche St. Stephan in Krefeld:

„In vorliegendem Entwurfe ist daher auch streng darauf Bedacht genommen, daß alle solche Formen vermieden wurden, welche nicht ganz direkt aus der Construction hervorgehen.

Nur die Facade des Thurmes ist etwas reicher gehalten, damit die Kirche nicht jeglichen architektonischen Schmuckes entbehre.“²⁵³

Was sein Kommilitone, der Brückenbauingenieur, Direktor der Forst- Industrie- und Montanbaugesellschaft sowie Redakteur der *Wiener Allgemeinen Zeitung*, August Friedrich Nathanael Köstlin (*1825 †1894) über ihn schrieb, bestätigt und erweitert das Bild:

„Friedrich Schmidt stand als Architekt in einem grundsätzlichen Gegensatz zu Gottfried Semper, der das materielle Element in der Baukunst eigentlich völlig verleugnete, ihm einen untergeordneten, nur dienstleistenden Rang anwies. Schmidt hielt sich an die Natur und die Naturgesetze und erklärte nur das für schön, was mit diesen nicht im Widerspruche steht. Richtige Konstruktion war daher für ihn die Grundlage der Schönheit in der Architektur und eine richtige Konstruktion auch unverhüllt vor Augen zu führen, verstieß in seinen Augen nicht gegen die Schönheit. Die Natur ist wahr, die Natur ist schön, darum muss Wahrsein auch schön sein. Der eine Satz ist wohl unumstößlich, dass nur dasjenige ästhetisch wirken, nur das einen befriedigenden, beruhigenden Eindruck machen kann, was mit den Naturgesetzen, also den Gesetzen namentlich der Statik, im Einklange ist. Ein Uebermaass von Stabilität verletzt das Auge weniger als ein gewagtes Experiment. Gefühl der Beruhigung ist das erste Erfordernis für eine ästhetische Wirkung.“²⁵⁴

²⁴⁹ Seine Publikationen beschränken sich, soweit bekannt, neben seinen *Urtheile und Gutachten aus der Zeit seiner Wirksamkeit als Mitglied der K. K. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale* (vgl. hierzu das Kapitel *Friedrich von Schmidt als Restaurator und Denkmalpfleger*), auf folgende vier Publikationen: Über die Entwicklung der Architektur in Österreich. Wien 1879, Die Dome Österreichs, in: Wochenschrift des ÖIAV 13.1888, S.349ff., Die baulichen Verhältnisse d. Stephanskirche in Wien, in: Wochenschrift des ÖIAV 14.1889, S.126ff. und Mitteilungen über den Münster zu Strassburg und über das Endresultat der Concurrnz für die neue Facade des Domes in Mailand, in: Wochenschrift des ÖIAV 14.1889, S.86ff.

²⁵⁰ Helfert 1893.

²⁵¹ Siehe gleichnamiges Kapitel.

²⁵² Siehe das Kapitel *Die neue Gotik und der Kölner Dom*.

²⁵³ PFA, Akte 257.

²⁵⁴ Köstlin 1891, S. 11.

So prägte Friedrich von Schmidt auch seinen Schülern den Grundsatz ein:

„Was ihr auch machen möget, Eines bedenkt: es muß wahr sein. – Wahrheit in Form, Wahrheit in Construction.“²⁵⁵

Damit griff er unmittelbar auf die Schinkelsche Auffassung von der Schönheit der unmaskierten Konstruktion zurück.²⁵⁶ Es ist zu vermuten, dass sich Friedrich von Schmidt im Rahmen seines Unterrichtes am Stuttgarter Polytechnikum bei dem ehemaligen Mitarbeiter Karl Friedrich Schinkels, dem Professor für Baukunst und Geschichte Mathäus Mauch (*1792 †1856), oder auch durch die von Ernst Friedrich Zwirner, einem weiteren Schinkel-Schüler, in der Kölner Dombauhütte gehaltenen Vorträge über Baukonstruktion,²⁵⁷ spätestens jedoch mit den Vorbereitungen auf seine 1856 abgelegte Prüfung zum Privatbaumeister an der Berliner Bauakademie mit den kunsttheoretischen Schriften Schinkels zur konstruktiven Ästhetik, die in dieser Hinsicht bahnbrechend waren, befasst hat.²⁵⁸

Da für Friedrich von Schmidt also sowohl in der Baumethode als auch im Baudetail die „unverhüllte Konstruktion“ im Vordergrund stand und es das war, was er an einem Kirchenbau als „wahr und schön“ empfand,²⁵⁹ kann man seine Auffassung zunächst zumindest einmal im Ansatz als „doktrinär“ bezeichnen.²⁶⁰ Dazu zählt auch, dass sich Friedrich von Schmidt ebenfalls immer wieder für die Gotik als den Kirchenbaustil schlechthin ausgesprochen hat, so beispielsweise bereits in seinem 1855 verfassten Erläuterungsbericht zur Wiener Votivkirche:

„Es gilt vor allem auch diejenigen Formen anzuwenden, in welchem sich der Sinn für das Christenthum am reinsten ausgesprochen hat, in dem ja ohne wahres Christenthum auch keine wahre Liebe zu Fürst und Vaterland denkbar ist.“²⁶¹

Damit zeigt Friedrich von Schmidt ganz im Sinne der Definition von Historismus nach Götz,²⁶² dass er ebenfalls mit der Wiederbelebung der Gotik bewusst den Rückgriff auf eine Zeit macht, in der das Christenthum als Religionsgemeinschaft noch eine ideelle sowie als ein Volk noch eine nationale Werteeinheit darzustellen schien.

Dass Friedrich von Schmidt mit diesen architektonischen Formen grundsätzlich die Gotik meinte, war jedermann wohl unmissverständlich klar, aber es gab unter seinen Zeitgenossen Uneinigkeit darüber, welcher Richtung seine Neugotik angehörte; sie glaubten, bei ihm italienisch-renaissancistische, sizilianische, deutsche, antike und moderne Anklänge zu finden.²⁶³ Das veranlasste August Reichensperger, der mit Friedrich von Schmidt zeitlebens in einem fachlichen Austausch gestanden hatte, nach dessen Tod die Schrift *Zur Characterisirung des Baumeisters Friedrich Freiherrn von Schmidt zu* verfassen, in der er dieses uneinheitliche Bild anhand der von Friedrich von Schmidt an ihn gesandten Briefe wie folgt zu revidieren suchte:

²⁵⁵ Fleischer 1891, S. 6.

²⁵⁶ Vgl. hierzu das Kapitel *Die „ideale“ neugotische Kirche für die preußischen Rheinlande*.

²⁵⁷ Laut des von Zwirner ausgestellten Zeugnisses, hat Friedrich von Schmidt, wie oben in dem Kapitel über seine Zeit in Köln bereits erwähnt wurde, an diesen Vorträgen regelmäßig teilgenommen.

²⁵⁸ Vgl. hierzu das Kapitel zur Vita Friedrich von Schmidts.

²⁵⁹ Köstlin 1891, S. 11.

²⁶⁰ Vgl. hierzu das Kapitel *Die „ideale“ neugotische Kirche für die preußischen Rheinlande*.

²⁶¹ Friedrich von Schmidt, in: ABZ AT, 22. Jg., Wien 1857, S. 1 f.

²⁶² Siehe Kapitel *Der Kölner Dom als Symbolbau und normatives Ideal*.

²⁶³ Laut Reichensperger 1891, S. 5, wobei dieser nicht weiter benennt, wer Friedrich von Schmidt welche internationalen Anklänge nachsagte.

„Auf die Gefahr hin, als selbstgefällig zu erscheinen, sei vorerst bemerkt, daß Schmidt, bis an sein Ende, bei jedem durch mein Mitthun zur Förderung der Gothik, und zwar der streng-mittelalterlichen, sich ihm bietenden Anlaß mir seine volle Zustimmung zu Theil werden ließ, mich zum Ausharren im Kampfe für dieselbe ermuthigend. Ich bin auf die Einwendung gefaßt, daß dies sein Verhalten wohl mehr in freundlicher Gesinnung für meine Person, als in sachlicher Erwägung seinen Grund gehabt haben werde. Jedenfalls kann dies Demjenigen, was nun aus seiner Feder folgen soll, nicht entgegen gehalten werden.

Daß Schmidt bis 1865 seinem „großen Lehrmeister“, wie er den Kölner Dom in einem seiner Briefe nannte, treu geblieben und treu zu bleiben entschlossen war, ergibt sich aus einem am 8. April jenes Jahres aus Wien mir geschriebenen Briefe, dessen Inhalt sich zugleich, in gewissem Sinne, um einen Wendepunkt in seinem Schaffen und Wirken bewegt. Darin heißt es wie folgt:

„Dank einer eigenthümlichen Verkettung der hiesigen Verhältnisse war es mir möglich, zunächst ohne großes Aufsehen zu erregen, einen festen Grund zu legen, sowohl für die Kenntniß als auch für die Anerkennung der S p i t z b o g e n - A r c h i t e k t u r . Das erste erreichte ich dadurch, daß ich einen ansehnlichen Kreis tüchtiger Schüler um mich sammelte, welche ich für die gute Sache begeisterte, an welchen ich hinwiederum eine kräftige Stütze für meine Unternehmungen fand, das zweite dadurch, daß es mir glückte, einige kirchliche und profane Bauten durchzuführen, welche der Menge Anerkennung jenes Stiles abnöthigten. Soweit ging die Sache ganz gut; was ich aber klar vorausgesehen hatte, traf auch richtig ein: die übrigen hiesigen Architekten, welche der modernen, oder, wie sie sich auszudrücken beliebten, der „klassischen“ Richtung angehören, sahen sich plötzlich in ihrer Existenz bedroht, fühlten den Boden unter ihren Füßen wanken. Da nun obendrein die Ausführung großer öffentlicher Bauten, als da sind: Parlamentshäuser, Rathaus, Universität, in naher oder ferner Aussicht stehen, so wurde ein Hauptsturm gegen mich unternommen. Einige Artikel in hiesigen Journalen und öffentliche Vorträge versetzten die Kunstwelt in nicht geringe Aufregung und man sah dem nahen Sturze meiner Wenigkeit etwa mit demselben Interesse entgegen, wie dem Einsturz eines alten Kirchthurms. Diesen Angriffen begegnete ich zunächst dadurch, daß ich den Feind in seiner Herzgegend angriff. In dem Vereine „Wiener Bauhütte“ hielt ich Vorträge über griechische und römische Architektur, worin ich das Wahre in diesen Stilrichtungen eingehend technisch und künstlerisch entwickelte und die Stellung derselben zu unseren Verhältnissen charakterisirte. Hierdurch raubte ich meinen Gegnern vor Allem die Handhabe, mir Unkenntniß der klassischen Kunst vorzuwerfen. Durch einige gesalzene Vorträge über die Kunst des Mittelalters und unseren Zielpunkt auf diesem Gebiet brachte ich außerdem manche, geradezu absurde Vorwürfe zum Schweigen, so daß ich sagen kann, der erste Hauptangriff wäre glücklich abgeschlagen. Der nächste Tanz wird nun losgehen, wenn die Entwürfe zu den P a r l a m e n t s h ä u s e r n , Ende Mai, eingelaufen sind. Da helfen dann keine Vorträge mehr, da muß die Arbeit für sich selber reden. Soviel ich weiß, werde ich unter den sechs konkurrirenden Architekten der einzige sein, welcher im Spitzbogenstil arbeitete.“²⁶⁴

In einem Brief vom 29. Mai 1865 bezeichnete Friedrich von Schmidt einen der Konkurrenzentwürfe zu dem Parlamentsgebäude als „namenlos“; derselbe gebe sich als „fortentwickelter Romanismus“ zu erkennen, aber nicht fortentwickelt auf dem „a l l e i n n a t ü r l i c h e n W e g d e s S p i t z b o g e n s “.²⁶⁵

²⁶⁴ Reichensperger 1891, S. 7 f; da man sich bei den Parlamentshäusern für den von Theophil von Hansen im altgriechischen Stil gehaltenen Entwurf entschied, blieb ein weiterer Ansturm auf Friedrich von Schmidt aus.

²⁶⁵ Reichensperger 1891, S. 9.

Bei dem Stichwort „Romanismus“ kommt Reichensperger nicht umhin zu betonen, dass Friedrich von Schmidt – neben der Gotik – auch schon in Köln die Romanik zu schätzen gelernt habe, nachdem er, zusammen mit Vincenz Statz, die dortigen romanischen Bauwerke studiert und, im Fall der Taufkapelle bei St. Gereon, sogar aufgemessen habe.²⁶⁶

Trotzdem blieb für Friedrich von Schmidt eben der Spitzbogenstil der einzige Stil, aus dem heraus sich eine neue Richtung in der Architektur entwickeln könnte:

„Es ist unglaublich, welch' höherer Blödsinn jetzt mit der Renaissance aufgeführt wird. Ich habe nichts dagegen, wenn ein Architekt in dieser Richtung arbeitet; ich war ja selbst schon in der Lage, es thun zu müssen; allein es zeugt von einer totalen Unkenntniß der Entwicklungsgesetze der Kunst, wenn man etwas so Unfaßbares, bestimmter Gesetzlichkeit Entbehrendes zum Ausgangspunkt einer neuen Richtung nehmen will. Einmal müssen die Kerls doch an's Mittelalter glauben lernen; vielleicht leider wenn es zu spät ist.“²⁶⁷

Damit scheint nicht nachweisbar zu sein, dass sich in der Architektur Friedrich von Schmidts, namentlich in seiner Sakralarchitektur, internationale Anklänge finden lassen. Nationale Anklänge dagegen finden sich, gemäß seiner Meinung, der deutsche gotische Stil habe sich selbständig entwickelt,²⁶⁸ nachweislich sehr wohl in seinen Kirchenbauten.

I.9.1 Einflüsse und Vorbilder

Auch wenn Friedrich von Schmidt seine eigene Stillage gefunden hat,²⁶⁹ so wird sich diese nicht unbeeinflusst von älteren gotischen Kirchenbauten entwickelt haben. Doch bestritt Friedrich von Schmidt, wie bereits erwähnt,²⁷⁰ dass die Gotik von den Franzosen erfunden und aus Frankreich nach Deutschland importiert worden sei und nahm davon lediglich den Chor des Kölner Domes und die Stiftskirche St. Peter zu Wimpfen im Tal aus, wobei er den Kölner Dom betreffend nicht den Stil, sondern die Anlage als importiert betrachtete. Daneben vertrat er aber die Meinung, dass die deutsche Gotik sich eigenständig entwickelt habe, was er an der Elisabethkirche in Marburg festmachte, für die er in ganz Frankreich keine Parallele sah. Auch sah er in den Kirchenbauten von Maulbronn, am Niederrhein, in Magdeburg und Hildesheim, in Heisterbach und Marienstatt selbstständige Entwicklungsphasen gotischer Elemente. Das legt nahe, dass sich Friedrich von Schmidt seine architektonischen Vorbilder ausnehmend auf deutschem Boden gesucht hat.

Von zwei Kirchenbauten wissen wir, dass Friedrich von Schmidt sie nicht nur persönlich sehr gut kannte, sondern sie auch als Bauwerke bewunderte: Die gotische **Stadtkirche in Schorndorf** und die **Esslinger Frauenkirche**.²⁷¹ Mit der Stadtkirche in Schorndorf hatte Friedrich von Schmidt während seiner Schulzeit beinahe täglich einen Sakralbau vor Augen, der ihm durch seinen Umbau 1642 bis 1660 von einer ursprünglich dreischiffigen gotischen Halle (Baubeginn 1477) in eine Saalkirche mit unregelmäßigen Kapellennischen ein architektonisches Vorbild für sein stetes Bestreben nach Raumvereinheitlichung bot, welches er später selbst neben der Halle in Saal- bzw. Wandpfeilerkirchen umsetzte.²⁷²

²⁶⁶ Reichensperger 1891, S. 9.

²⁶⁷ Friedrich von Schmidt in einem Brief an August Reichensperger vom 28. März 1879, in: Reichensperger 1891, S. 17.

²⁶⁸ Siehe das Kapitel *Die neue Gotik und der Kölner Dom*.

²⁶⁹ Näheres hierzu im folgenden Kapitel.

²⁷⁰ In dem Kapitel *Die neue Gotik und der Kölner Dom*.

²⁷¹ Vgl. hierzu das Kapitel zur Vita Friedrich von Schmidts.

²⁷² Näheres hierzu im folgenden Kapitel.

Bezüglich des Dekors zeigt sich in Schorndorf beispielsweise eine große Ähnlichkeit zwischen dem Maßwerk an dem vierten Fenster von Westen auf der Nordseite und den Maßwerksentwürfen für St. Nikolaus in Geldern-Walbeck (s. S. 288 f., Abb. 42 und 43).²⁷³

Die **Esslinger Frauenkirche** (Baubeginn 1321) mag neben dem Raumtypus auf folgende Bauelemente der rheinischen und westfälischen Kirchen Friedrich von Schmidts Einfluss genommen haben: die Maßwerk Galerie an der Langhausdachtraufe (Herz-Jesu in Köln), an der Fassade vor den mit Pultdächern gedeckten Seitenschiffgiebeln (St. Joseph Düsseldorf, zweiter und dritter Entwurf) oder an den Turmgeschossen (St. Stephan in Krefeld, Herz-Jesu in Köln), das süddeutscher Bautradition entsprechende Überdachen des kompletten Langhauses unter ein Satteldach (St. Philippus und Jakobus Herdecke), das Überfangen der Seiteneingänge mit Wimpergen (St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck und Herz-Jesu in Köln), mit Fialen bekrönte Strebepfeiler, vierbahnige Maßwerkfenster mit unterschiedlich gestalteten Couronnements (wie in Pont, Niederwenigern und an St. Clemens in Oberhausen-Sterkrade, nur da dreibahnig) und schließlich die Gliederung der Giebelflächen, wie sie in Schwaben eine lange Tradition hat (Ost- und Westgiebel im ersten, zweiten und vierten Entwurf für Essen-Bergeborbeck, in zwei Entwürfen für Dortmund). So findet sich die Gliederung des Giebels durch abgestufte Blendmaßwerkfenster neben der umlaufenden Maßwerk Galerie, den mit Fialen bekrönten Strebepfeilern und den Wimpergen auch an dem von der Familie Parler erbauten **Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd** (Baubeginn um 1330), das Friedrich von Schmidt vor allem aber auch als Vorlage für seinen Umgangschor an der Hallenkirche von Herz-Jesu in Köln gedient haben könnte.

Darüber hinaus lässt sich nachweisen, dass Friedrich von Schmidt bei den Kirchenentwürfen und -bauten für die preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen grundsätzlich auf den Bautyp der Halle zurückgriff – die seit dem 14. Jahrhundert für Stadtpfarrkirchen bevorzugte Raumform, welche in der Spätgotik besonders in Deutschland verbreitet war. Dabei wandte er sich vornehmlich den hessischen und süddeutschen Hallenkirchen zu, wie etwa ihrem wohl bedeutendsten Vertreter, der frühgotischen Hallenkirche **St. Elisabeth in Marburg** (Grundsteinlegung 1235), die „für die ältere Forschung in dem Maße zu einem Idealtyp reinsten deutscher Gotik wurde, in dem der Kölner Dom diese Rolle verlor, als man seine französischen Vorbilder erkannte“²⁷⁴ sowie der nach ihrem Vorbild entstandenen Hallenkirchen wie **St. Stephan in Mainz** (Grundsteinlegung um 1267), die **Liebfrauenkirche in Frankenberg** (Grundsteinlegung 1268) oder die **Stiftskirche in Herrenberg** (1276 bis 1293 und 1471 bis 1493).²⁷⁵ So lassen sich auf Marburg die polygonal endenden Querbauten oder der runde Stützenquerschnitt mit zwei bzw. vier Diensten zurückführen.

Die Hallenkirche ist aber auch in Westfalen bereits in der Romanik und ebenso in der Gotik ein besonders verbreiteter Kirchenbautyp gewesen. Mit der Fertigstellung der Köln-Mindener-Eisenbahnstrecke von Köln-Deutz über Mülheim am Rhein, Düsseldorf, Duisburg, Oberhausen, Altenessen, Gelsenkirchen, Wanne, Herne, Castrop-Rauxel, Dortmund, Hamm, Oelde, Rheda und Bielefeld nach Herford am 15. Oktober 1847 waren diese Städte für Friedrich von Schmidt leicht erreichbar geworden. Der **Mindener Dom** (Weihe des gotischen Hallenlanghauses 1290) und andere Kirchen in Westfalen wie die

²⁷³ Aber auch die Fensterentwürfe seines Schwagers Christian Mohr zu St. Nikolaus in Geldern-Walbeck weisen große Ähnlichkeit zu denen an der Schorndorfer Stadtkirche auf.

²⁷⁴ Nußbaum 1985, S. 57.

²⁷⁵ Schon Coester 1993, S. 191 verwies auf die Elisabethkirche in Marburg und die Stadtkirche in Frankenberg als Vorbilder für die Hallenkirchen Friedrich von Schmidts.

Petrikirche in Dortmund (Baubeginn 1322), **St. Aegidius in Rheda-Wiedenbrück** (Neubau des Langhauses 1502) oder das **Herforder Münster** (1220-1250) könnten ihn zu den quergestellten Satteldächern inspiriert haben. Quergestellte Satteldächer hat Friedrich von Schmidt Anfang 1858 auch an der alten Kirche St. Johannes der Täufer in Hückelhoven-Ratheim gesehen, als er die Pläne zur östlichen Erweiterung dieser Kirche anfertigte.

Als eine der bedeutendsten gotischen Kirchen in Süddeutschland galt schon zu Zeiten Friedrich von Schmidts die **Katharinenkirche in Oppenheim** (1262 Grundsteinlegung zum gotischen Neubau; bis 1290 Vollendung der gotischen Ostanlage; anschließend Fertigstellung des Querhauses; Baubeginn des hochgotischen Langhauses 1317; spätgotischer Westchor 1415-1439), die bereits 1823 durch ein ihr eigens gewidmetes Druckwerk mit Bildtafeln als vorbildlicher gotischer Bau bekannt geworden war und deren Restaurierung Friedrich von Schmidt selbst – zusammen mit seinem Sohn Heinrich – von 1878 bis 1889 leitete. Auch sie war ihm ein vielfach architektonisches Vorbild für die Kirchenbauten seiner Frühphase,²⁷⁶ so z. B. in der kompakten Grundrissanlage mit ihrem kurzen Langhaus, dem Querbau und dem zwischen Chor und Querhaus diagonal gestellten Kapellenpaar anstelle eines Umgangchores.

Diese Kapellenpaare finden sich in gleicher Anordnung auch an dem Zentralbau der **Liebfrauenkirche in Trier** (mit 4/8-Schluss; Baubeginn um 1230), bei **St. Viktor in Xanten** (ebenfalls mit 4/8-Schluss; Grundsteinlegung 1263) oder an **St. Laurentius in Ahrweiler** (mit 5/8-Schluss; Grundsteinlegung 1269), alles Kirchenbauten, die Friedrich von Schmidt neben einigen der bereits erwähnten schon 1843 auf seiner Wanderschaft von Stuttgart nach Köln gesehen haben könnte. Die Gewölbebildung bei St. Viktor in Xanten findet sich zudem bei St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler im Mittelschiff. Auch die St. Joseph-Kirche in Oberhausen-Styrum ist angelehnt an die Stiftskirche in Xanten.²⁷⁷

Bei der Turmgestaltung von St. Stephan in Krefeld und Herz-Jesu in Köln hat sich Friedrich von Schmidt nicht nur an dem **Münster in Freiburg**²⁷⁸, sondern auch an den Türmen des **Kölner Domes** orientiert, den er als seinen „großen Lehrmeister“ bezeichnete und der für ihn wohl das prägendste architektonische Vorbild gewesen ist, was nicht zuletzt seiner vierzehneinhalbjährigen Tätigkeit an der Kölner Dombauhütte geschuldet sein dürfte. Die Vorbildfunktion bestand dabei für Friedrich von Schmidt, wie bereits erläutert, primär in dem Bauprinzip, welches den Schwerpunkt auf die Konstruktion und nicht auf die Schmuckformen legte.

Eine Ausnahme hierzu stellt die Kölner Herz-Jesu-Kirche dar, bei der auch die im Folgenden aufgezählten Schmuckformen bis in viele Details hinein eine deutliche Anlehnung an das große Vorbild zeigen: Das Strebewerk, die Maßwerk Galerie auf Traufhöhe, das tiefe Portalgewände, die als Variationen zur Westfront gestalteten Querhausfassaden,²⁷⁹ die schmäler als die Langhausfenster gestalteten Chorfenster, der Wandaufbau, der teilweise durchbrochene steinerne Turmhelm und der 5/10-Polygonchor mit deutlich abgesetzter Scheitelkapelle in 5/8-Schluss, bei dem Friedrich von Schmidt die einzelnen Umgangsjoche durch Strebepfeiler derart voneinander trennte, dass von außen der Eindruck eines Kapellenkranzes entstand.

²⁷⁶ Schon Coester 1993, S. 187, behauptet, dass St. Stephan in Mainz und die Oppenheimer Katharinenkirche „seiner späteren Bautätigkeit die entscheidende Richtung wiesen“.

²⁷⁷ Bereits erwähnt bei Günter 1975, S. 26.

²⁷⁸ Trier/Weyres 1980, S. 151.

²⁷⁹ So schon bei Neumann 1952, S. 71.

Aber auch einzelne Bauelemente an seinen unbedeutenderen Landpfarrkirchen orientieren sich vermutlich an der rheinischen Kathedrale. So findet sich beispielsweise das Maßwerk der Langhausfenster von St. Stephan in Krefeld (s. S. 264, Abb. 4) sowie das Fenster über dem Portal der Kirche St. Philippus und Jakobus in Herdecke (s. S. 271, Abb. 17) in doppelter Ausführung an der Südquerhausfassade des Kölner Domes, an deren Bau Friedrich von Schmidt selbst maßgeblich beteiligt gewesen war,²⁸⁰ wieder – mit dem einzigen Unterschied, dass am Domfenster zwischen dem einbeschriebenen stehenden Vierblatt in der Bogenspitze und den drei Fensterlanzettten zwei einbeschriebene stehende Vierpässe sind, wo sich an den Schmidtschen Kirchen einbeschriebene, liegende Dreipässe befinden. Auch die Blattkapitelle von St. Gertrudis in Krefeld-Bockum (s. S. 286, Abb. 38 und 39), von St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler (s. S. 292, Abb. 47) und von St. Valentin in Venrath (s. S. 294, Abb. 50) weisen – wenn auch vereinfacht – große Ähnlichkeit zu denen am Kölner Dom auf.²⁸¹

Vielleicht waren ihm auch durch berufliche Aufenthalte (z. B. Arbeiten an der Mariensäule in Düren von 1857) einige in und um Düren gelegene Kirchen (**Frauwüllesheim**, **Kreuzau**) vertraut, bei welchen der Stil des Kölner Domes ebenfalls in starker Vereinfachung Anwendung fand.²⁸²

Daneben waren ihm die gestuften Backsteinhallen am **Niederrhein**, der Heimat der Backsteinbauweise, in der sämtliche hier untersuchten Kirchenbauten ausgeführt sind, Anregung, wie z. B. **St. Dionysius in Nieukerk**, **St. Remigius in Viersen** oder **St. Aldegundis in Emmerich**, die Friedrich von Schmidt die Vorlage für die Gestaltung seiner Mittelschiffgewölbe in St. Pankratius in Garzweiler (s. S. 292, Abb. 47) geliefert haben könnte.

Diejenigen Kirchenbauten, an denen Friedrich von Schmidt während seiner Mailänder Zeit gearbeitet hat, haben keinen nachweislichen Einfluss auf seine späteren Sakralbauten in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen gehabt. Dagegen muss der **Wiener Dom St. Stephan** (zwischen 1304 und 1340 wurde der Chor des romanischen Vorgängerbaus im gotischen Stil vergrößert, 1359 mit dem Neubau des gotischen Langhauses begonnen, Fertigstellung Mitte des 15. Jhs.), zu dessen Baukommission Friedrich von Schmidt bereits seit 1860 zählte, sehr wohl in die Liste der architektonischen Vorbilder aufgenommen werden. Sein Hallenlanghaus, das übergangslos in den Chor reicht, das steile Dach und die quergestellten Satteldächer über den Seitenschiffjochen sowie der aus dem Quadrat ins Achteck überführte Turm mit seinen den Übergang verschleiernenden Schaugiebeln könnten Friedrich von Schmidt ebenso inspiriert haben wie manches Detail (z. B. die Maßwerkgalerie an der Traufe des Chores).

Bei allen möglichen großartigen Vorbildern müssen die Kirchenbauten Friedrich von Schmidts jedoch in der Ausführung als „reduziert“ bezeichnet werden. Dies gilt sowohl für die Land- als auch für die Stadtpfarrkirchen. Ein Chorumgang findet sich lediglich an Herz-Jesu in Köln, kein Bau weist einen Kapellenkranz auf. Die Schiffe werden annähernd gleich hoch aufgeführt, der Wandaufbau des Mittelschiffes bleibt zweigeschossig. Die Stützen weisen überwiegend einen schlichten runden, achteckigen oder kreuzförmigen Querschnitt mit wenigen Diensten und größtenteils unverzierten Kelchkapitellen auf. Wimperge finden nur an den großen Stadtpfarrkirchen St. Maria Rosenkranz in Essen-

²⁸⁰ Siehe seine Vita.

²⁸¹ Das Laubwerk der Kölner Pfeilerkapitelle nach Nußbaum 1985, S. 78: Eiche, Weinblatt, Efeu, Ahorn, Distel und andere heimische Blattformen.

²⁸² Coester 1993, S. 188.

Bergeborbeck und an Herz-Jesu in Köln Verwendung. Eine Doppelturmfassade wird lediglich bei St. Marien in Oberhausen-Styrum ausgeführt. Die Gestaltung des Äußeren, welches stets durch Strebepfeiler entlang der Außen- und Chormauern streng gegliedert wird, die Sparsamkeit in den Einzelformen und die weiträumigen Laienhäuser, die überwiegend querschifflos in einen längeren Chor überleiten, erinnern auch an die Bettelordensarchitektur, die ihrerseits ebenfalls als eine reduzierte Form des jeweils aktuellen gotischen Stils betrachtet werden kann.

1.10 Analyse der Kirchenbauten Friedrich von Schmidts

Der bisherige Forschungsstand hierzu lässt sich in der folgenden Leitthese zusammenfassen: Friedrich von Schmidt habe trotz starker Aufgliederung des Außenbaues²⁸³ eine „Neigung für zentrale Raumbildungen“²⁸⁴ bei einer gleichzeitig weiträumigen bzw. raumvereinheitlichenden Gestaltung der Kircheninnenräume,²⁸⁵ was unter dem Begriff der „Zentralisierung“ subsumiert wird. Insbesondere die Zwischenkapellen und die polygonale Ausbildung der östlichen Stirnseiten der Seitenschiffe oder der nördlichen bzw. südlichen Fassaden von Querhäusern oder querhausartiger Anbauten werden als zentralisierend empfunden,²⁸⁶ gesteigert in der Verbindung mit einem kurzen Langhaus.

Dies ist jedoch eine kunst- bzw. architekturhistorische Typologisierung, die zu kurz greift, da sie die Begründung für diese Entwurfshaltung allein in einer persönlichen Vorliebe des Baumeisters sieht. Doch im Unterschied dazu vertritt die Verfasserin die Auffassung, dass es funktionale Gründe für die Typenwahl gibt. Dabei ist festzuhalten, dass sich Friedrich von Schmidt mit Entwürfen für Ordens-, Stadtpfarr- und Landpfarrkirchen bzw. Kapellen ganz unterschiedlichen Bauaufgaben zu stellen hatte, die sich erheblich voneinander unterschieden und in der Ausführung entsprechend unterschiedlich zu behandeln waren.

Für den Rang und die Funktion eines Sakralbaues spielt zunächst einmal grundsätzlich die Liturgie eine wichtige Rolle. Da jedoch bei den hier untersuchten Kirchenbauten – mit Ausnahme der Dominikanerkirche in Düsseldorf – keine besonderen liturgischen Notwendigkeiten bestanden, muss die vermeintlich zentralisierende Gestaltung der Ostpartien einen anderen Grund haben.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bildete die Frage, ob die Kirchengemeinde an dem Gottesdienst „nur geistlich oder auch mit den Augen teilhaben soll“,²⁸⁷ immer wieder Anlass zu heftigen Diskussionen zwischen restaurativ eingestellten Katholiken, zu denen etwa Reichensperger gezählt werden muss, und den Katholiken aus reformorientierten Kreisen, die eine direkte Sicht auf das Geschehen am Altar forderten. Aber erst nach dem Kulturkampf ist bei katholischen Kirchen festzustellen, dass die Trennung zwischen Altarraum und Gemeinde zwar nicht aufgehoben, jedoch eine gute Sicht von allen Plätzen angestrebt wurde. Dies setzte eine möglichst breite Gestaltung der Mittelschiffe voraus, welche bautechnisch am besten durch die Halle zu bewerkstelligen war, da sie eine starke Ausdehnung des Mittelschiffes bei annähernd gleicher Seitenschiffhöhe ermöglicht.²⁸⁸ Betrachtet man die Kirchenbauten Friedrich von Schmidts, der fast ausschließlich Hallen

²⁸³ Neumann 1952, S. 55 und Wagner-Rieger 1970, S. 161.

²⁸⁴ Neumann 1952, S. 14.

²⁸⁵ Neumann 1952, u. a. S. 108 und Wagner-Rieger 1970, S. 164.

²⁸⁶ Neumann 1952, u. a. S. 113, Wagner-Rieger 1970, S. 163.

²⁸⁷ Mann 1966, S. 98.

²⁸⁸ Weyres/Trier 1980, S. 189.

baute, unter diesem Gesichtspunkt, könnte man behaupten, dass er der allgemeinen Entwicklung im Hinblick auf die räumliche Gestaltung voraus war. Möglicherweise ist diese aber auch ein Erbe seiner evangelischen Vergangenheit.

In diese Entwicklung spielt auch die Idee von der Instrumentalisierung der Halle als Bürgerkirche hinein. Während diese maßgeblich von Kurt Gerstenberg in seinem Buch *Deutsche Sondergotik* aus dem Jahr 1913 formulierte These unhaltbar für die Hallenkirchen des Mittelalters blieb,²⁸⁹ lebte sie, wie gezeigt wurde, im 19. Jahrhundert erneut auf. So lässt sich in der Tat für die überwiegende Zahl der Innenräume Friedrich von Schmidts feststellen, dass diese beim Betreten durch den Haupteingang im Westen sogleich im Ganzen mit einem Blick zu erfassen sind, ohne dass sich der Besucher erst in den Raum hinein bewegen muss. Was also die bisherige Forschung stilistisch-typologisch als „zentralisierend“ bezeichnet hat, wäre treffender mit dem Adjektiv „kompakt“ umschrieben, wobei diese Kompaktheit sehr wohl auch mit zentralisierenden Mitteln, zu denen die polygonalen Abschlüsse in der gesamten Ostpartie gezählt werden dürfen, erreicht wird, aber eben nicht nur durch sie.

Neben der kompakten Grundrissgestaltung und dem daraus resultierenden einheitlichen Raumgefühl gilt es nun noch zu untersuchen, ob das Vereinheitlichende auch in Baudetails der Binnenstruktur zu verzeichnen ist. Einen besonders eindeutigen Anhaltspunkt dafür bietet die Relation von Gurt- und Scheidbögen. Deutlich breitere Scheidbögen suggerieren eine gewollte Trennung von Haupt- und Nebenschiffen. Diese Trennung wird jedoch bei sehr schmalen oder durch Einziehen der Strebebögen gar zu Nischen reduzierten Seitenschiffen wie etwa bei der Kirche St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck relativiert. Hier nähert sich die Raumwirkung der des Saales. Gleich breit gestaltete Gurt- und Scheidbögen dagegen verschmelzen die drei Schiffe zu einem Raum. Diese Raumwirkung steigert sich überdies umso mehr, je näher die Profile von Scheidbögen und Rippen oder auch die Gestaltung der Kapitelle in Haupt- und Seitenschiffen angeglichen werden. Dann entsteht ein additives Ensemble von mehr oder weniger gleichwertigen Raumkompartimenten. Bei Stufenhallen ist zudem die Kämpferhöhe ein Indiz für die Raumauffassung: eine gleiche Kämpferhöhe wirkt vereinheitlichend, eine höhere im Mittelschiff trennt dieses von den Seitenschiffen.

Sowohl für die Raumeinheit als auch für das Postulat nach gleich guter Sicht auf den Altar von allen Sitzplätzen aus sind weiterhin Querschnittform und Stellung der Freipfeiler entscheidend. Weit gestellte und dienstarme oder gar -freie Mittelschiffstützen, sowie Rundstützen und auf Eck gestellte Pfeiler bieten mehr Durchsicht und binden dadurch die Schiffe mehr zu einer Einheit zusammen als eng gestellte Freipfeiler oder Bündel- und Kreuzpfeiler.

Abgesehen von der baulichen Tradition, der Funktion und dem Rang eines Sakralbaus wirkten auch Intention und Anspruchsniveau des jeweiligen Auftraggebers sowie der Kontrollinstanzen von Regierung und Generalvikariaten²⁹⁰ entscheidend auf die Entwürfe Friedrich von Schmidts in Bezug auf Baugröße und Ausstattungsreichtum der architektonischen wie künstlerischen Mittel ein, so dass sich Selbstverständnis und Erfindungsreichtum des Baumeisters nur innerhalb dieser Vorgaben entfalten konnten. Friedrich von Schmidt schrieb einmal selbst dazu:

²⁸⁹ Vgl. hierzu insbesondere Kunst 1971.

²⁹⁰ Vgl. hierzu die Kapitel zu den Bauvorschriften des preußischen Staates und den Erlassen seitens der Generalvikariate zum Kirchenneubau.

„Schließlich muss ich allerdings bekennen, daß es schwer fällt, zwischen den Wünschen des Generalvikariates und der Königl. Regierung durchzukommen. Es geben sich da stets individuelle Ansichten kund, wobei die der Architekten keine Berücksichtigung findet.“²⁹¹

Das Anspruchsniveau der Auftraggeber war zudem vor allem abhängig von deren Finanzkraft, die in diesen Zeiten in den Kirchengemeinden nicht selten eher schwach ausfiel. So führten geringe finanzielle Mittel oder ein niedrigeres Anspruchsniveau seitens des Auftraggebers zwangsweise zu einer einfacheren Stillage.²⁹²

Aus diesem allem resultiert jedoch, dass eine stilgenetische Betrachtungsweise des (Sakral-)Werkes Friedrich von Schmidts nur bedingt Aufschluss über die Entfaltung seiner persönlichen Kunstfertigkeit geben kann. Das heißt nicht, dass es keine Entwicklungsschritte gibt, doch erklären diese nicht die Unterschiede in der Stillage beispielsweise einer Landpfarrkirche im Vergleich zu einer Stadtpfarrkirche. Das wiederum führt zu der Erkenntnis, dass von einem einheitlichen, sich überall manifestierenden Personalstil nicht die Rede sein kann.

Angelehnt an Neumanns Charakterisierung des sakralen Gesamtwerkes Friedrich von Schmidts²⁹³ soll im Folgenden überprüft werden, ob sich die These vom vereinheitlichenden Hallenraum als Ideologisierung der bürgerlichen Pfarrkirche für seine rheinischen und westfälischen Kirchenbauten verifizieren lässt.

I.10.1 Außenbau

I.10.1.1 Baumaterial und Mauertechnik

Einige Kirchenbauten Friedrich von Schmidts sind aus Naturstein errichtet (Herdecke in Buckelquadern aus heimischem Ruhrsandstein, Schwerte in Bruchstein-Mauerwerk, Niederwienigern aus Bruchsteinquadern des Ruhrsandsteines, Thür aus Basaltlava-Bruchsteinen, St. Marien in Oberhausen-Styrum aus hellem Buckelquaderwerk und die Herz-Jesu-Kirche in Köln aus Tuffstein-Quadern), die weitaus meisten aber sind Backsteinbauten in Kreuzverband (St. Stephan in Krefeld, St. Crucis in Wachtendonk, St. Gertrudis in Krefeld-Bockum, St. Valentin in Venrath und St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck). Während die Bauten alle außen unverputzt sind, ist der Innenraum dagegen in der Regel verputzt und zumeist polychromiert. Im Gegensatz zum gotischen Steinmetzbau, der eine gitterartige Auflösung der Wand zulässt, bleibt beim Ziegelbau viel Mauer, die neben den Strebebeylern nur durch Sockelabstufungen und Gesimse gegliedert werden kann. Auch wenn Friedrich von Schmidt diese Gliederungsmittel stets nutzte (besonders deutlich an den Kirchen St. Marien in Oberhausen-Styrum, St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck und an Liebfrauen in Dortmund), so trägt die Verwendung des Ziegels zu einer blockhaften Massenwirkung bei. Weiterhin führt die produktionstechnisch bedingte Ziegelform dazu, sofern nicht besondere Formsteine verwendet werden wie etwa in Dortmund, dass sich dekorative Details weniger gut verwirklichen lassen. Lediglich in Essen-Bergeborbeck hat Friedrich von Schmidt dies mit

²⁹¹ PfA St. Valentin Erkelenz-Venrath, *Kirchenbau 2. Plan und Ausführung betreffend*.

²⁹² Vgl. hierzu den Katalogeintrag zu St. Severin in Lippstadt-Esbeck. In seinem Schreiben vom 30. Mai 1855 an das Paderborner Generalvikariat wird ersichtlich, dass der Kirchenvorstand den von Friedrich von Schmidt projektierten Kirchenneubau im Grunde genommen auf den in seiner Stillage verhältnismäßig schlichten Ursprungsbau reduzieren möchte – und das nicht nur aus Kostengründen.

²⁹³ Neumann 1952, S. 53 ff.

einem Trauffries aus abwechselnd in der Mauerflucht und aus der Mauerflucht liegenden Bindern (Klötzchenfries) versucht. Daher ist auch an den Kirchenbauten Friedrich von Schmidts für die Zierformen fast ausschließlich Werkstein verwendet worden, der sich durch seine hellere Färbung immer deutlich vom Bau selbst abhob.

Die Verwendung von Eisen als verborgene Konstruktionshilfe kannte Friedrich von Schmidt bereits vom Kölner Dombau, wo es bei der Aufführung des Dachreiters über der Vierung und den Dachkonstruktionen über Lang- und Querhaus in den Jahren 1856 bis 1860 Verwendung fand. So wundert es nicht, dass er später an seiner Kirche Maria vom Siege im Wiener Stadtteil Fünfhaus (1867-1869) zunächst die gerippte Kuppel in Eisen konstruierte. Auch hatte er gegen das Ersetzen eines baufälligen Dachstuhles einer alten Kirche durch einen eisernen nichts einzuwenden.²⁹⁴

I.10.1.2 Grundrissdisposition

Vorausgeschickt sei, dass es bei der Gestaltung der Grundrisse nicht um bloße Geometrie geht, sondern darum, eine Raumordnung zu gestalten, die nicht nur im Grundriss, sondern auch im gebauten Raum eine bestimmte Raumwirkung erzielt. Da hier nachgewiesen werden soll, dass diese Raumwirkung eine vereinheitlichende ist, muss die in der bisherigen Forschung immer wieder auftauchende These, dass Friedrich von Schmidt – einer Forderung der doktrinären Neugotik folgend²⁹⁵ – seine Grundrisse um der Symmetrie willen streng symmetrisch konstruierte,²⁹⁶ insofern abgeschwächt werden, als dass nur ein symmetrisch angelegter Grundriss auch ein kompaktes Baugefüge ermöglicht.

Die Langhäuser der hier untersuchten Kirchenbauten sind fast immer dreischiffig, was für Landpfarrkirchen, wie Friedrich von Schmidt sie in den Provinzen Rheinland und Westfalen überwiegend baute, als unangemessen angesehen werden könnte. Nur wenige Kirchen sind einschiffig (Entwurf für St. Severin in Esbeck und St. Marien in Schwerte). Die weitaus meisten Langhäuser sind fünfjochig, viele vierjochig, nur wenige haben drei oder sechs Joche. Die Anzahl der Joche wird natürlich zunächst einmal, abgesehen von der Größe des Bauplatzes, von der Zahl der Gemeindeglieder bestimmt. Friedrich von Schmidt kam es dabei aber wohl zudem noch auf ein ausgewogenes Verhältnis von Länge und Breite an. So äußerte er sich zu dem Neubau der Kirche St. Valentin in Venrath auf die Anfrage um Erlaubnis zur Verlängerung des Langhauses um ein Joch nach Westen hin: „Es würde dadurch dem baulichen Ganzen kein Eintrag geschehen.“²⁹⁷

Die Joche selbst werden im Mittelschiff überwiegend querrrechteckig und in den Seitenschiffen quadratisch oder häufiger noch längsrechteckig gebildet. Der *Goldene Schnitt* wurde nachweislich nur bei St. Pankratius in Garzweiler angewandt.²⁹⁸ Das heißt Friedrich von Schmidt entwickelte seine Kirchen gerne mit weitem Mittelschiff und

²⁹⁴ In seinem Gutachten zum Ausbau der Chorherren-Stiftskirche in Klosterneuburg von 1889 schreibt Friedrich von Schmidt: „Die Untersuchung des Dachstuhles hat die unausweichliche Nothwendigkeit ergeben, denselben ganz zu erneuern und war unter diesen Umständen die Verwendung eines eisernen Dachstuhles ebenfalls geboten.“ In: Helfert 1893, S. 37. Dagegen entschied er sich bei dem Kuppelbau seiner Fünfhauser Kirche in Wien entgegen der ursprünglichen Planung eines „eisernen Gerippes in der Kuppel“ für das Mauern von „acht starken Rippen, welche von außen sichtbar sein werden und in einer steinernen Laterne endigen.“ (Friedrich von Schmidt in einem Brief vom 24. Januar 1866 an August Reichensperger, in: Reichensperger 1891, S. 10 f.)

²⁹⁵ Vgl. hierzu das Kapitel *Die neue Gotik und der Kölner Dom*.

²⁹⁶ Etwa bei Neumann 1952, S. 151 und Wagner-Rieger 1970, S. 161.

²⁹⁷ Brief von Friedrich von Schmidt an Pfarrer Mönker vom 11. November 1857, in: *Kirchenbau 2. Plan und Ausführung betreffend*.

²⁹⁸ Dohmen 1974, S. 37-39.

verhältnismäßig sehr schmalen Nebenschiffen (besonders deutlich in Hl. Kreuz Keyenberg, zweiter und dritter Entwurf für St. Joseph in Oberhausen-Styrum, Dortmund Liebfrauenkirche), in denen er gerne Altäre oder Beichtstühle aufstellte und die deshalb offenbar nicht unbedingt als Versammlungsraum der Gemeindeglieder dienten. Dadurch konzentrierte er den Gottesdienstraum für die Laien auf den einen Raumteil, das Mittelschiff. Auch das könnte man als eine Form der raumvereinheitlichenden Bürgerkirche auffassen.

Diese Tendenz zur Vergrößerung des Mittelschiffes und zur Vereinheitlichung des Raumes findet ihre letzte Konsequenz in der Wandpfeilerkirche St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck oder im einschiffigen Saalraum (Entwurf für St. Severin in Esbeck, St. Marien in Schwerte). Diese Raumdisposition hat außerdem zur Folge, dass seine Pfarrkirchen trotz ihrer Kleinheit weiträumig wirken. Damit folgte er nicht dem klassischen sakralen Raumschema der Basilika, sondern dem der Halle, die nach Auffassung der deutschen Neugotiker ein spezifisches Merkmal der auf ihrem Boden entwickelten Gotik darstellte, wie Friedrich von Schmidt überhaupt vehement die Meinung vertrat, dass die Gotik in Deutschland eine eigenständige Entwicklung genommen habe.²⁹⁹

Wohl geprägt vom *großen Lehrmeister* versah er seine Kirchen – selbst kleinere Dorfkirchen, bei denen gar kein entsprechender Bedarf dafür bestand (z. B. Entwürfe für St. Severin in Esbeck und St. Antonius in Pont) – sehr gerne mit einem Querhaus (Querhäuser befinden sich an Hl. Kreuz in Keyenberg, im Entwurf für St. Severin in Esbeck, an St. Gertrudis in Krefeld-Bockum, St. Genovefa in Mendig, St. Johannes der Täufer in Hückelhoven-Ratheim, St. Mauritius in Niederwenigern, in allen drei Entwürfen für St. Joseph in Düsseldorf, St. Joseph und St. Marien in Oberhausen-Styrum, St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck und Herz-Jesu in Köln). Alternativ baute Friedrich von Schmidt auch häufig die Anbauten, wie Sakristei und Paramentenkammer, querhausartig aus, auch wenn diese im Grundriss nicht unbedingt über die Flucht des Langhauses hinausgehen (etwa im ersten Entwurf für St. Stephan in Krefeld, St. Antonius in Pont, St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler, im ersten Entwurf für St. Clemens Oberhausen-Sterkrade). Die Querbauten mindern die Längsgerichtetheit und fördern somit die Kompaktheit der Gesamtanlage.

Was den Chor betraf, so galt es nach Friedrich von Schmidt zunächst einmal grundsätzlich, „einen Chorabschluß zu konstruieren, in welchem das Sanktuarium als ein für sich mit einem durchsichtigen Lettner abgeschlossener Raum auftritt.“³⁰⁰ Dass Friedrich von Schmidt keine sichtbare Schranke zwischen Laienraum und Presbyterium forderte, spricht dafür, dass er ein Näherrücken der Gemeinde an den Altar befürwortete. Architektonisch kam er dem nach, indem er das Querschiff im Inneren überwiegend kaum zur Geltung brachte, sondern lediglich den Triumphbogen betonte oder den Fußboden zum Chor hin leicht erhöhte.³⁰¹ Darüber hinaus befürwortete er, dass bei einer kreuzförmigen Anlage von Lang- und Querhaus das Presbyterium dieselbe Breite erhalten sollte wie das Langschiff.³⁰² Da sich die Länge des Chores grundsätzlich nach der Zahl der Chorgeistlichkeit richtet und diese an den Landpfarrkirchen, die Friedrich von Schmidt in

²⁹⁹ Siehe das Kapitel *Die neue Gotik und der Kölner Dom*.

³⁰⁰ So Friedrich von Schmidt in seinem Erläuterungsbericht zum Entwurf der Baupläne für die Votivkirche in Wien, in: ABZ AT, 1857, S. 1.

³⁰¹ Auch wenn Kommunionbänke und Chorschranken als Ausstattungsstücke nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind, so kann an dieser Stelle ergänzt werden, dass Friedrich von Schmidt sie entsprechend eher selten einsetzte.

³⁰² So Friedrich von Schmidt laut Gutachten zur Erweiterung der Pfarrkirche in Arsio von 1890, in Helfert 1893, S. 87.

den Provinzen Rheinland und Westfalen fast ausschließlich entwarf und ausführte, zumeist sehr gering war, genügte dem Rang und dem Anspruchsniveau der Auftraggeber entsprechend in der Regel der einjochige Chor.

Zweijochig war lediglich der Chor der Stadtpfarrkirche Herz-Jesu in Köln, der zudem einen Chorumgang mit Scheitelkapelle aufwies. Doch bildete die Herz-Jesu-Kirche diesbezüglich eine Ausnahme, denn die Auftraggeber waren von Anfang an darauf bedacht, dass der Entwicklung des Chores eine besondere Sorgfalt zugewendet werde, damit die Kirche den vorhandenen Kirchen der Stadt würdig zur Seite stehe.³⁰³ Als Erfüllung dieses Anspruchsniveaus seitens der Auftraggeber kann daher auch der Systemwechsel vom Hallenlanghaus zum basilikalen Chor angesehen werden. Darüber hinaus deutete dieser Wechsel auf ein Verständnis der Basilika als katedralhaftem Typus, indem das basilikale Presbyterium als angemessener Raum für das Priesterkollegium angesehen wurde, welches dann hier mit einem Hallenlanghaus als Gemeinde-Kirche kombiniert wurde. Dabei ist zu betonen, dass diese Halle im Grundriss annähernd quadratisch und damit richtungslos kompakt blieb.

Umgangschöre hatte Friedrich von Schmidt ansonsten noch für die Stadtpfarrkirchen St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck (erster Entwurf) und St. Clemens in Oberhausen-Sterkrade vorgesehen, was deren Rang entsprechend nicht unangemessen war, sowie im ersten Entwurf für die Klosterkirche der Dominikaner St. Joseph in Düsseldorf. Hierbei könnten die spätgotischen Stadtpfarrkirchen der Region, wie etwa St. Lambertus in Düsseldorf oder auch die westfälischen Hallen wie Lippstadt eine Vorbildrolle gespielt haben. In Düsseldorf hat sich Friedrich von Schmidt dann aber im zweiten und endgültigen Entwurf für einen der Tradition entsprechenden Langchor entschieden.

St. Mauritius in Niederwenigern stellt in Bezug auf die Chorgestaltung einen weiteren Sonderfall dar. Hier hat Friedrich von Schmidt selbst geäußert, dass auf den Chor, welcher nahe wie fern einen freien Blick gewähre, mehr Ausschmückung verwendet werden müsse.³⁰⁴ Seine erste Skizze dazu spiegelt das auch wider, doch aus mehreren Gründen musste der endgültige Plan vereinfacht werden.³⁰⁵ Dennoch bleibt der Chor in der Ausführung etwas Besonderes: Von außen wirkt er wie ein zweijochiger Chor mit 3/6-Schluss, aber im Inneren formen die Rippen ein Kreuzjoch und einen fünfrippigen Abschluss, wodurch der Chor innen wieder näher an den Laienraum rückt.

Das Chorhaupt selbst schloss Friedrich von Schmidt fast immer polygonal und zwar überwiegend mit dem geläufigen 5/8-Schluss, seltener mit dem 7/10- (St. Philippus und Jakobus in Herdecke, St. Johannes Apostel in Thür und St. Mariä Himmelfahrt in Dortmund) oder dem 3/6-Schluss (Hl. Kreuz in Keyenberg). Bei gleichzeitigem polygonalem Abschluss von Chor und Querhaus bzw. querhausartigen Anbauten entsteht bei einigen Kirchenbauten Friedrich von Schmidts der flüchtige Eindruck einer zentralisierenden Dreikonchenanlage (z. B. unausgeführter Entwurf für St. Georg in Kapellen) bzw. Dreichörigkeit.

³⁰³ AEK, GVA I Köln, Herz Jesu 1 Kirche & Rektoratsakten, Bd. I 1889-1898. Näheres hierzu im Katalogeintrag zur Herz-Jesu-Kirche in Köln.

³⁰⁴ BAE, P 84, Niederwenigern IV, Acta specialia, betr: die Kirchengebäude zu Niederwenigern, Contr III 275, S. 61 f. Näheres hierzu im Katalogeintrag zu St. Maritus in Niederwenigern.

³⁰⁵ Vgl. hierzu den Katalogeintrag zu St. Maritus in Hattingen-Niederwenigern.

Gerne bildete Friedrich von Schmidt auch die östlichen Seitenschiffwände polygonal aus und verlieh damit der Ostpartie – und bei verhältnismäßig kurzem Langhaus sogar dem ganzen Kirchenbau – eine kompakte Grundrissdisposition (Hl. Kreuz Keyenberg, St. Mauritius Niederwenigern, St. Johannes Apostel Thür und Herz-Jesu Köln). Regelrecht zentralisierend sind dagegen zwei alternative Entwürfe zu St. Stephan in Krefeld, der nicht ausgeführte Entwurf zum Erweiterungsbau von St. Georg in Kapellen und der Entwurf II zu St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck. Alternativ stellte er oft diagonal zwischen Chor und Querhaus bzw. Nebenanbauten polygonale Kapellen ein (mehrere Entwürfe für St. Stephan, St. Mauritius in Niederwenigern, St. Gertrudis in Krefeld-Bockum, dritter Entwurf für St. Joseph in Oberhausen-Styrum),³⁰⁶ eine Tradition, die Friedrich von Schmidt, wie im vorherigen Kapitel bereits erläutert, von dem Zentralbau der Liebfrauenkirche in Trier, von St. Viktor in Xanten oder von St. Laurentius in Ahrweiler übernommen haben könnte.

Die Sakristei wird üblicherweise neben dem Chor, vorzugsweise an dessen Nordseite angefügt. Bei Friedrich von Schmidt ist häufiger die symmetrische Anordnung zweier Sakristeien zu beobachten (Niederwenigern, Pont, Herdecke, Garzweiler, Venrath, Dortmund, Sterkerade u. a.). In diesen Fällen fungiert der zweite Raum als Paramentenkammer.

Als eine der Pfarrkirche angemessene Form der Turmgestaltung wählte Friedrich von Schmidt überwiegend die Einturmfassade, seltener die Zweitürmigkeit (erster Entwurf für St. Joseph in Oberhausen-Styrum und St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck, unausgeführter Entwurf für St. Clemens in Oberhausen-Sterkrade; ausgeführt lediglich bei St. Marien in Oberhausen-Styrum), was aber auch mit der Finanzkraft der (Pfarr-)Gemeinde zusammenhängt. Nicht selten wurde der Turm des Vorgängerbaues, wenn er noch in einem guten baulichen Zustand war, aus Kostengründen übernommen (St. Mauritius Niederwenigern, St. Johannes Apostel Thür; dadurch erklärt sich auch hier die eher ungewöhnliche Stellung des Turmes). An seiner Dominikanerkirche in Düsseldorf ist der Turm gemäß der Tradition der Bettelordensarchitektur weggelassen. Der Einturm wird meist orthogonal vor die Fassadenmitte gestellt, er kann aber auch mit einem Winkel auf die Fassadenmitte stoßen (wie bei dem unausgeführten Entwurf für St. Severin in Esbeck), aus dem westlichsten Mittelschiffsjoch erwachsen (wie in Herdecke), in das nördliche, bzw. südliche erste Seitenschiffsjoch hineingestellt sein (wie in Keyenberg, oder in dem zweiten Entwurf für Dortmund) oder aber nördlich bzw. südlich neben dem Kirchenkörper aufgestellt werden (wie im ersten Entwurf für Dortmund). Er wird im Grundriss zumeist aus einem Quadrat oder einem dem Quadrat angenäherten Rechteck entwickelt.

Neben vielen fassadenrahmenden Treppentürmen (St. Marien Schwerte, Liebfrauenkirche Dortmund) verwendete Friedrich von Schmidt auch gerne im Bereich des Chores Treppentürme, wenn es galt, über den Sakristeien angelegte Oratorien zu erreichen (Keyenberg, Niederwenigern, Venrath). Neben der rein funktional bedingten Daseinsberechtigung dieser Treppentürme dienen sie der Belebung und kompakteren Gestaltung des Baues.

Chortürme sind selten bei Friedrich von Schmidt (St. Marien in Schwerte und im ersten Entwurf für St. Valentin in Venrath). Vereinzelt hat Friedrich von Schmidt den Turm auch nördlich oder südlich neben den Chor gestellt (St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck).

³⁰⁶ Ein Kapellenpaar befindet sich bereits an der Saalkirche für Forst i. L., deren Entwurf sich in einer mit „Cölner Zeit 1851-1858“ bezeichneten Mappe befindet (WM, Inv.-Nr. 157.114).

I.10.1.3 Langhaus

Die meisten der hier untersuchten Kirchenbauten sind Hallenkirchen oder Stufenhallen.³⁰⁷ Friedrich von Schmidt baute nur selten Basiliken (Thür, Düsseldorf, Essen-Bergeborbeck, St. Marien in Oberhausen-Styrum; St. Genovefa in Mendig wurde basilikal erweitert). Er stellte seine Kirchenbauten immer auf einen zwei- bis dreistufigen Sockel, der zudem häufig farblich abgesetzt war durch die Wahl eines anderen Baumaterials. Die Wandzone darüber hat er grundsätzlich sehr hoch gehalten, so dass das meist umlaufende Sohlbankgesims immer erst annähernd auf halber Aufrisshöhe ansetzte. Auf diese Weise bilden der Sockel, die Wandzone darüber und das Sohlbankgesims mit dem ebenfalls überwiegend durchlaufenden Traufgesims deutlich wahrzunehmende horizontale Gliederungselemente. Sodann signalisiert die Höhe des Wandsockels dessen raumschließende Aufgabe. Auf diese Weise bleiben die Kirchenbauten Friedrich von Schmidts durchfensterte Gehäuse und geraten nie zu offenen, verglasten Gefügen. Innen können so die Sockelwände Beichtstühle und andere Elemente des wandfesten Inventars aufnehmen, wodurch, wie oben ausgeführt, der Gottesdienstraum für die Gemeinde auf das Mittelschiff und damit wiederum auf nur ein Raumkompartiment verdichtet wird.

I.10.1.4 Querhaus

Wie bei der Grundrissdisposition bereits dargelegt, versah Friedrich von Schmidt seine Kirchen nahezu alle, unabhängig von den liturgischen Notwendigkeiten, mit einem Querhaus oder quergerichteten Anbauten. Damit erzeugte er zum einen Querachsen, welche die Längsgerichtetheit minderten. Zum anderen belebten und gliederten die quer angelegten Anbauten den äußeren Baukörper und besonders die Chorpartie. Bei kürzeren Langhäusern wirkten diese zudem zentralisierend und bei östlichen Erweiterungsbauten wie in Mendig und Ratheim wandte er zudem Querbauten als Mittel zur Verschleifung von Alt- und Neubau bzw. Altar- und Laienraum an.

Traditionellerweise stehen die Querschiff Fassaden in strenger architektonischer Korrespondenz zur Hauptfassade, indem sie ein reduziertes Abbild derselben darstellen. Doch Friedrich von Schmidt hat lediglich im zweiten Entwurf für St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck die Querhausfassaden als eine abgewandelte Form der Eingangsfront im Westen formuliert. Bei allen übrigen Bauten nutzte er die Querhausfassaden als eine Möglichkeit zur Differenzierung der Gestaltung. Dadurch hebt Friedrich von Schmidt die Querachse hervor und relativiert zugleich die Vorstellung von der einen Hauptansicht. Bei den wenigen Kirchenbauten, wo zudem an den Querhäusern Eingänge vorgesehen waren, sind die Querhausfassaden sogar zumeist reicher gestaltet als die Westfassade, etwa durch ein größeres Fenster oder verschiedenartigen Giebelschmuck (Entwurf für St. Severin Esbeck, Herz-Jesu Köln). In diesen Fällen hängt die reiche Gestaltung jedoch weiterhin aufgrund der städtebaulichen Lage mit der Idee einer erhöhten Sichtbarkeit und damit auch besseren Erschließung der seitlichen Zugänge zusammen.

³⁰⁷ An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass sich die Verfasserin hierbei auf die neueren und verbesserten Definitionen zu Hallenkirche und Stufenhalle von Eva Hanke bezieht: „Eine Hallenkirche ist ein mehrschiffiger Kirchenraum, bei dem die Gewölbe in allen Schiffen auf der gleichen Höhe ansetzen. Das Mittelschiff wird dadurch nur indirekt durch die Fenster der Seitenschiffe beleuchtet. Eine Staffelhalle, Stufenhalle oder Pseudobasilika ist ein mehrschiffiger Kirchenraum, bei dem der Gewölbeansatz im Mittelschiff im Vergleich zu dem der Seitenschiffe nach oben gerückt ist. Dabei entstehen über den Mittelschiffarkaden mehr oder weniger große Wandflächen, die jedoch keine Fenster enthalten.“ Hanke 2007, S. 85.

I.10.1.5 Chor

Auch außen erfolgt die Trennung des Chores von der Gemeindekirche in durchaus unterschiedlicher Intensität und Form. Weniger deutlich hebt sich der Chor vom Langhaus ab, wenn sich, wie etwa in Herdecke oder Keyenberg, das Sohlbankgesims und die gesamte Fensterzone auf derselben Höhe wie am Langhaus befinden, so dass diese zusammen ein umlaufendes Band bilden. In diesen Fällen wird der Chor dann entweder durch einen höheren oder niedrigeren Dachfirst vom Hauptschiff abgeschieden (Herdecke) oder die Fenster an Langhaus und Chor sind unterschiedlich gestaltet. In einzelnen Fällen befinden sich zwar die Sohlbankgesimse auf einer Höhe, jedoch sind die Chorfenster entweder höher gezogen als die Langhausfenster (Entwürfe für Pont und Bochum, St. Gertrudis in Krefeld-Bockum, St. Valentin in Venrath, zweiter Entwurf für Dortmund) oder trotz gleicher Bahnenanzahl schmaler gehalten (Schwerte, zweiter und dritter Entwurf für St. Joseph in Oberhausen-Styrum). In seltenen Fällen ist die Fensterzone des Chores komplett höher angelegt als die des Langhauses (Thür, Kapellen).

Bei St. Joseph in Düsseldorf sind die Chorfenster zwar höher als die Seitenschiffenster angelegt, beide enden jedoch auf derselben Höhe wie die Hochgadenfenster, was Langhaus und Chor wiederum miteinander verbindet, zumal die Firsthöhe durchgehend gleich gehalten ist. Ähnlich verhält es sich bei dem ersten Entwurf für St. Joseph in Oberhausen-Styrum. Die Chorfenster in Essen-Bergeborbeck sind umgekehrt niedriger angesetzt als die Langhausfenster, enden jedoch wie in Düsseldorf bei durchgehendem First auf derselben Höhe wie die Hochgadenfenster. Dafür sind hier in die Wandzone unterhalb der spitzbogigen Chorfenster Rundfenster eingeschnitten (zweiter, dritter, vierter Entwurf sowie am ausgeführten Bau). Im ersten Entwurf für Dortmund sind die Chorfenster viel kleiner und schmaler gehalten als die Langhausfenster und sind zudem wesentlich höher angesetzt als diese, so dass außen die Wandzone unterhalb der Chorfenster mit mehr als der Hälfte der gesamten Chorhöhe nicht nur extrem hoch, sondern auch deutlich höher als die Wandzone unterhalb der Langhausfenster ausfällt. Doch als zusammenschließendes Element sind die Chorfenster wie auch die Langhausfenster in diesem Entwurf übergiebelt.

Die Chorfenster selbst können entweder mehr Bahnen als die Langhausfenster aufweisen (Keyenberg, St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler) oder weniger (St. Stephan in Krefeld, Niederwenigern, St. Gertrudis in Krefeld-Bockum, zweiter Entwurf für Dortmund, St. Clemens in Oberhausen-Sterkerade). Darüber hinaus können sich die Chorfenster von den Langhausfenstern auch durch eine andersartige Gestaltung des Couronnements unterscheiden (St. Stephan in Krefeld, Herdecke, Schwerte, St. Gertrudis in Krefeld-Bockum, St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler, St. Joseph Düsseldorf).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Friedrich von Schmidt bei der äußeren Gestaltung von Gemeindehaus und Chor verschiedene architektonische Mittel einzusetzen verstand, welche die beiden Bauteile gleichermaßen trennten wie zusammenschlossen, so dass Friedrich von Schmidt auch im Außenbau keiner klaren Abgrenzung zwischen den Räumlichkeiten für Geistlichkeit und Laienschaft nachkam.

I.10.1.6 Sakristei

Die Sakristei ist bei Friedrich von Schmidt ein eher unauffälliger Bauteil. Als niedrigster Anbau mit stets eigener Bedachung dient sie der Gliederung und Belebung des Außenbaues und als zusammenschließendes Bindeglied zwischen Querbauten und

Chorpolygon – insbesondere bei polygonaler Grundrissbildung, die bei symmetrischer Anordnung einer Paramentenkammer für den flüchtigen Eindruck einer zentralisierenden Dreischichtigkeit sorgt.

I.10.1.7 Dächer

Die Mittelschiffe sind immer mit einem Satteldach gedeckt. Viele Neugotiker hätten ein steiles Satteldach als stilgemäß bezeichnet, bei Friedrich von Schmidt jedoch fallen die Mittelschiffdächer nicht besonders steil aus. Ihm schien es vielmehr darauf anzukommen, eine möglichst abwechslungsreiche Dachlandschaft zu gestalten. In seltenen Fällen sind die Seitenschiffe (Entwurf für Herdecke) oder Teile davon mit unter das Hauptdach gefasst. Vielmehr verlieh er den einzelnen Schiffen, gemäß der westdeutschen Bautradition, der Einzelverdachung, ihr eigenes Satteldach oder setzte die Seitenschiffdächer als Pultdächer gegen den Sattel des Mittelschiffes ab und zwar entweder so, dass sie direkt an die Dachtraufe des Mittelschiffdaches stießen (z. B. bei St. Valentin in Venrath) oder, was seltener vorkam, unterhalb der Dachtraufe ein schmaler Streifen der aufgehenden Mittelschiffwand sichtbar blieb (zweiter Entwurf für Dortmund). Eine andere mehrfach von Friedrich von Schmidt angewandte Dachgestaltung der Seitenschiffe westfälischen Ursprungs sind die quergestellten Sattel- oder Walmdächer über jedem Joch (wie etwa in Keyenberg, Niederwenigern, Krefeld-Bockum oder im zweiten Entwurf für St. Joseph in Oberhausen-Styrum). Der östliche Abschluss des Mittelschiffes fällt sehr unterschiedlich aus: neben einer eher abrupt wirkenden Giebelmauer (St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler; hier sogar mit einem Giebelreiter bekrönt) sind auch hier Abwalmungen unterschiedlichster Art anzutreffen oder umgekehrt eine überhöhte, zeltartige Chorbedachung bei gleicher Scheitelhöhe der Gewölbe von Langhaus und Chor wie etwa in Thür oder im jeweils zweiten Entwurf für Dortmund und Essen-Bergeborbeck. Anbauten bekommen fast immer eine eigene Bedachung, wodurch die Dachlandschaft weiterhin bereichert wird.

Insgesamt könnte man also schlussfolgern, dass Friedrich von Schmidt seine kompakte Raumtypologie in der Grundrissgestaltung durch die Differenzierung der äußeren Silhouette verschleierte, wobei offenbar zumindest bei Stadtpfarrkirchen auch deren städtebaulicher Akzent eine Rolle spielte.³⁰⁸

I.10.1.8 Fassade

Bei geosteten Kirchen stellt die Westseite die Schauseite und Hauptansicht dar. Entsprechend liegt hier das Hauptgewicht der künstlerischen Gestaltung. In ihrer Gesamtform stellt die Fassade bei Friedrich von Schmidt überwiegend den Querschnitt des Langhauses dar. Bei Dreischichtigkeit wird die Dreiteilung oft durch Strebepfeiler hervorgehoben. Bei Einzelverdachung der Seitenschiffjoche betont er den Dachansatz gerne mit einer Maßwerkbrüstung (Niederwenigern und Krefeld-Bockum). Bei den Stufenhallen steigen die abgesetzten Seitenschiffe entweder pultartig zum Mittelschiff an (Thür, Garzweiler, erster Entwurf für Venrath, Düsseldorf), tragen eigene kleinere Giebel (Krefeld, Pont) oder sind sogar durch Vorstellen von Türmen zu einer Doppelturmfassade ausgebaut (ausgeführt nur an St. Marien in Oberhausen).

³⁰⁸ Wie etwa die in diesem Kapitel bereits erwähnten Beispiele von St. Mauritius in Hattingen-Niederwenigern oder Herz-Jesu in Köln gezeigt haben. Näheres hierzu in den entsprechenden Katalogeinträgen.

Wird das Giebelfeld durch ein Gesims abgesondert, trägt es eigene Fenster bzw. Blendfenster, einzeln und rund (Keyenberg, Bochum, erster Entwurf für St. Joseph in Oberhausen-Styrum, St. Clemens in Oberhausen-Sterkrade) oder gruppiert und spitzbogig (Thür, Düsseldorf, erster Entwurf für Essen-Bergeborbeck; im zweiten Entwurf für Düsseldorf sind im Giebelfeld sogar mit Figuren besetzte Nischen angebracht). Geht der untere Fassadenteil ohne horizontale Gliederungselemente in das Giebelfeld über, reicht manchmal das Hochfenster in die Giebelzone hinein (erster Entwurf für St. Valentin, zweiter Entwurf für Düsseldorf). Der Giebel ist außen deutlich mehrheitlich glatt gehalten, d. h. nicht mit Krabben besetzt. Im zweiten Entwurf für Düsseldorf und im vierten Entwurf für Essen-Bergeborbeck ist der Giebel zu einem Stufengiebel aufgewertet, wobei die einzelnen Abstufungen auch noch mit Fialen besetzt sind. Nur in Bochum wird der Giebel von einem Giebelturm bekrönt, an den meisten Kirchen ist die Mittelfront als Einturmfassade gestaltet oder wurde der alte Turm beibehalten (Niederwenigern, Krefeld-Bockum).

Das Fassadenfenster bestimmt als traditioneller Bestandteil maßgeblich Aussehen und Gliederung der Schauseite. Es fand in den Rosen der hochgotischen Kathedralen seine reichste Entfaltung. Friedrich von Schmidt gestaltet es als Radfenster eher einfach und nur selten reicher (Thür, Essen-Bergeborbeck). Manchmal reicht das Rundfenster in das Giebelfeld hinein.

Sonst ist das Fassadenfenster immer als ein größeres, mehrbahniges oder mehrteiliges Spitzbogenfenster mit unterschiedlich reich gehaltenem Maßwerk gestaltet. Manchmal ist es bis zu fünfpfostig wie in dem Zentralbau-Entwurf für Krefeld, wodurch es besonders breit und gedrückt wirkt und sich damit in der Wirkung dem Rundfenster nähert.

I.10.1.9 Türme

I.10.1.9.1 Fassadentürme

Im Grundriss vom Quadrat oder einem dem Quadrat angenäherten Rechteck ausgehend leitet Friedrich von Schmidt seine Türme häufig im Obergeschoss ins Oktogon über (Krefeld, Esbeck, Schwerte, Herdecke, Köln), wobei er die Übergänge durch Giebel, Strebebögen, Fialen und Maßwerkbalustraden verschleiert (besonders ausgeprägt an der Herz-Jesu-Kirche in Köln). Bleibt der Turmkörper viereckig, so vollzieht Schmidt den Übergang ins Achteck im Turmhelm.

Der Turmkörper selbst ist immer durch Gesimse in zwei, drei, meistens aber vier Geschosse gegliedert. Das erste Geschoss endet in der Regel auf Höhe des Kaffgesimses, das zweite mit der Dachtraufe bzw. dem Traufgesims. Darüber erhebt sich meist ein höheres Hauptgeschoss und zuoberst schließlich das Glockengeschoss. Die ersten zwei oder drei Geschosse pflegen eher schlicht gestaltet zu sein, wohingegen das oberste Geschoss regelmäßig reicher durchbrochen ist.³⁰⁹ Die Turmseiten können durch dekorative Mittel wie Lisenen oder Blindbogenfriese gegliedert sein (Venrath, Keyenberg, Thür). Abgesehen von denjenigen Kirchenbauten, deren Bautradition die Turmlosigkeit vorschrieb (St. Mariä Himmelfahrt Kerpen-Bottenbroich und St. Joseph Düsseldorf), reduziert Friedrich von Schmidt den Fassadenturm nur selten zu einem Giebelturm bzw.-reiter (Bochum-Linden).

³⁰⁹ Neumann 1952, S. 80 f.

I.10.1.9.2 Chorturm

Chortürme sind, wie oben erwähnt, bei Friedrich von Schmidt selten. An den wenigen Kirchen, an denen sich der Hauptturm im Chorverband befindet (Schwerte und im ersten Entwurf für St. Valentin in Venrath), können, wie in Schwerte, rahmende Treppentürme die Fassadenansicht bestimmen.

I.10.1.9.3 Dachreiter/Vierungsturm

„Einen Dachreiter auf der Kreuzvierung betrachte ich als eine ästhetische Nothwendigkeit“, schreibt Friedrich von Schmidt.³¹⁰ Entsprechend oft findet sich ein solcher an seinen eigenen Kirchenbauten (St. Stephan in Krefeld, St. Mauritius in Niederwenigern,³¹¹ im Entwurf für St. Severin in Esbeck und St. Antonius in Pont, St. Gertrudis in Krefeld-Bockum, St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler,³¹² St. Mariä Himmelfahrt in Bottenbroich,³¹³ St. Johannes der Täufer in Hückelhoven-Ratheim, St. Joseph in Düsseldorf, St. Joseph in Oberhausen-Styrum, St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck und Herz-Jesu in Köln).

Ein Vierungsturm kommt nur in dem Entwurf für St. Marien in Schwerte vor. Für St. Valentin in Venrath war er zunächst geplant, wurde dann aber aus Kostengründen weggelassen, was wohl überhaupt seine Seltenheit erklärt.

I.10.1.9.4 Turmhelm

Die Turmhelme sind in der Regel sehr steil und nadelartig spitz gehalten. Selbst die Treppentürme versah Friedrich von Schmidt gerne mit einem eigenen spitzen Pyramidenhelm. Sie sind überwiegend mit Schiefer oder anderem Material (beispielsweise Zink in Essen-Bergeborbeck) gedeckt, und nur bei der Dominikanerkirche in Düsseldorf und der Herz-Jesu Kirche in Köln gemauert.

I.10.1.10 Fensterwände

In jedem Langhausjoch befindet sich je ein Fenster, welches nicht, wie bei den rheinisch-hochgotischen Kirchen üblich, bis zum Traufgesims empor geführt ist, sondern niedriger ausfällt. Es ist immer spitzbogig gehalten, mal gleichseitig, mal gedrückt, mal überhöht. Die Anzahl der Fensterbahnen reicht von einer bis zu fünf. Sie enden lanzettbogenförmig oder in einem liegenden Dreiblatt. Manchmal sind je zwei oder drei Fenster zu Gruppen vereinigt. Die Maßwerkformen für das Couronnement sind zwar im Wesentlichen auf den Kreis, Drei- und Vierpass bzw. -blatt, seltener auf Fünfpas und Schneuß begrenzt, doch gelingt es Friedrich von Schmidt, diese in immer wieder abgewandelten Konfigurationen zusammenzustellen, wobei er sich nur selten wiederholt. Unregelmäßige Formen der Spätgotik kommen so gut wie gar nicht vor. Das Maßwerk kann so sehr einfach, aber auch sehr reich gestaltet sein. Bei reichem Maßwerk variiert

³¹⁰ Friedrich von Schmidt in Helfert 1893, S. 36 sowie in seinem Erläuterungsbericht zu St. Stephan in Krefeld (siehe Katalog).

³¹¹ Hier allerdings mehr über dem Ansatz zum Chor.

³¹² Auch hier befindet sich der Dachreiter an dem im Vergleich zum Langhaus deutlich niedrigeren Ansatz des Chores.

³¹³ Der Dachreiter war allerdings aufgrund der der Bautradition folgenden Turmlosigkeit bei den Zisterziensern schon allein zur Aufnahme des Geläutes zwingend notwendig. Dasselbe gilt für die Dominikanerkirche St. Joseph in Düsseldorf.

Friedrich von Schmidt auch gerne innerhalb eines Baus (z. B. St. Georg Kapellen, Pont, Niederwenigern), wobei gleiche Maßwerke immer einander gegenüber gestellt sind, was die Querachse betont und damit die Längsgerichtetheit mindert. Die Maßwerkstäbe können sowohl innen als auch außen sehr unterschiedlich profiliert sein, von einfachen Profilstäben über mehrfach profilierte bis hin zu solchen mit Kapitellchen. Dabei ist keine Steigerung durch Kulmination der künstlerischen Gestaltung des Maßwerks in den zentralen Fenstern des Chorpolygons zu beobachten. Im Gegenteil ist an manchen Kirchen, wie etwa in Herdecke oder Dortmund, das Maßwerk der Chorfenster im Vergleich zu denen des Langhauses sogar reduziert. Das wirkt einer dynamisierten Längsgerichtetheit und einer Konzentration auf den Chorbereich entgegen, ist also wiederum raumvereinheitlichend. Die Wände werden von Friedrich von Schmidt weniger als Gliederbau denn als Masse behandelt. Die Interaktion von Wand und Gewölbe bleibt stets einschalig. Bei Stufenhallen bleibt der Wandaufbau in der Regel zweizonig.

I.10.1.11 Strebepfeiler

Friedrich von Schmidt hat seine Kirchenbauten fast immer ringsum mit rechteckig hervorstehenden Strebepfeilern versehen, die unverjüngt überwiegend bis knapp unterhalb der Dachtraufe reichen und meistens drei-, selten nur zweifach abgestuft sind. Dies geschah aber wohl nur in den seltensten Fällen aus ausschließlich statischen Gründen, vielmehr scheinen sie Friedrich von Schmidt als vertikales Wandgliederungselement wichtig gewesen zu sein. Die Wasserschläge können einfach abgeschrägt oder mit Fialen bekrönt sein. Gerne verkröpft er Sockel- und Kaffgesimse mit ihnen und versieht so den Bau zugleich mit horizontalen Wandgliederungselementen, die den Bau optisch zu einer kompakten Einheit zusammenfügen.

Sowohl an den Gebäude- als auch an den Turmecken sind meist zwei im rechten Winkel zueinander stehende Strebepfeiler angebracht, manchmal aber auch nur einer, der dann, wie es der Bettelordensarchitektur entspricht, diagonal zu den Kirchenachsen gestellt ist³¹⁴ (Esbeck, Niederwenigern, Pont, Garzweiler, Keyenberg, Oberhausen-Styrum). Bei einigen Kirchen sind die Strebepfeiler teilweise in die Seitenschiffe eingezogen, so dass an den inneren Langhauswänden flache Nischen entstehen. In Essen-Bergeborbeck sind die Strebepfeiler ganz eingezogen und damit der Bau als Wandpfeilerkirche gestaltet.

Strebebögen sind (wie die dazugehörigen Basilikaanlagen) sehr selten und kommen nur bei größeren Bauten vor (St. Joseph in Düsseldorf und am Chor der Kölner Herz-Jesu-Kirche).

I.10.1.12 Eingänge

Der Haupteingang liegt bei einer geosteten Kirche immer im Westen. Bei Einturmfassaden wird gewöhnlich das Untergeschoss als Eingangshalle verwendet. Es gibt ein- und dreiportalige Eingänge, wobei bei drei Portalen nur selten Vorhallen angelegt sind (Pont und Niederwenigern). Bei drei Portalen sind diese entweder alle mittig oder zudem an den Seitenschifffassaden angebracht. Weitere Ein- und Ausgänge befinden sich natürlich an jeder Sakristei. Nur bei größeren Kirchen werden zudem Seiteneingänge vorgesehen (erster Entwurf für Herdecke und Niederwenigern; ausgeführt nur in Krefeld, Bergeborbeck und Köln). Zusätzliche Ein- und Ausgänge sind aber immer untergeordnet behandelt. Bei Querschiffen finden sie sich häufig nicht in der Mitte der Fassade, sondern sind versteckt im Winkel zwischen Querschiff und Langhaus angebracht (St. Marien in Oberhausen-

³¹⁴ Neumann 1952, S. 67.

Styrum). Das spricht dafür, dass Friedrich von Schmidt die symbolische West-Ost-Ausrichtung zwischen Haupteingang und Altar oder auch die Längenausrichtung des Außenbaus gewahrt wissen wollte, was jedoch der These einer vereinheitlichenden Innenraumwirkung nicht entgegensteht. Die Portale sind spitzbogig gebildet oder rechteckig mit einem spitzbogigen Tympanon. Ihr Gewände ist unterschiedlich tief in die Fassade eingeschnitten und unterschiedlich reich profiliert. Wimperge finden sich nur an den großen Stadtpfarrkirchen St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck und an Herz-Jesu in Köln.

Das Fassadenfenster bietet im Zusammenspiel mit dem Portal eine große Fülle von Variationsmöglichkeiten, die Friedrich von Schmidt alle durchzudeklinieren suchte. Eine Eigenheit, die sich häufig an seinen Fassaden findet, ist das spätgotische, rechteckige Führen des Kaffgesimses um das Portal³¹⁵ (St. Genovefa in Thür, St. Marien in Oberhausen-Styrum).

I.10.2 Innenbau

I.10.2.1 Orgelempore

In der ersten Travée des Langhauses befindet sich in allen Kirchenbauten Friedrich von Schmidts eine Empore für die Orgel. Sie zieht sich entweder durch alle drei Schiffe oder nimmt nur das Mittelschiffjoch ein, letzteres vor allem bei denjenigen Kirchen, bei denen ein Westturmpaar in die ersten Joche der Seitenschiffe gestellt ist; dann ist das Mittelschiff um das Emporenjoch länger als die Seitenschiffe. Der Aufgang zur Orgelempore befindet sich in der Regel im Inneren der Kirche oder der Westtürme, Friedrich von Schmidt jedoch legt diesen Aufgang gerne in ein oder zwei eigene, kleinere Treppentürmchen, die dann wiederum zur Belebung des Außenbaues dienen (Krefeld, Niederwenigern, Schwerte, Herdecke, Dortmund).

I.10.2.2 Stützen

„Für das Innere der Kirche würde ich nur vorschlagen, die freistehenden Pfeiler wo möglich in schlichter Achtecksform auszuführen, welche mehr Durchsicht gewährt.“³¹⁶

Bei den hier untersuchten Kirchenbauten verwendet Friedrich von Schmidt durchweg Rundpfeiler mit höchstens vier Diensten (St. Stephan in Krefeld, Entwurf für Pont, St. Gertrudis in Krefeld-Bockum), sonst zweien (St. Mauritius in Niederwenigern, Entwurf für St. Clemens in Oberhausen-Sterkrade) oder verzichtet ganz auf sie (Entwurf für Bochum, St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler und St. Valentin in Venrath). Damit wählt er für die Freipfeiler eine Form, die noch mehr Durchsicht gewährt als die Achtkantpfeiler. Massiv ausgebildet auf quadratischem Grundriss mit vier Dienstvorlagen sind dagegen lediglich die Mittelschiffstützen der Thürer Basilika, wobei diese jedoch, wie überhaupt alle Stützen, sehr licht gestellt sind. Damit untermauert die Binnenstruktur in der Gestaltung und Stellung der Freipfeiler ebenfalls die These von der Vereinheitlichung des Innenraumes.

³¹⁵ Neumann 1952, S. 74.

³¹⁶ In seinem Gutachten zum Plan für die Vergrößerung der Pfarrkirche in Kreuzdorf bei Luttenberg von 1890, in: Helfert 1893, S. 74.

I.10.2.3 Kapitelle

In seinen frühen Bauten bevorzugt Friedrich von Schmidt das einfache Kelchkapitell der Bettelorden (St. Stephan in Krefeld, St. Mauritius in Niederwenigern), daneben kommen aber auch die reicheren Blattkapitelle des 14. Jahrhunderts (St. Philippus und Jakobus in Herdecke, St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler, St. Joseph in Oberhausen-Styrum und Liebfrauen Dortmund) oder das frühgotische Knospenkapitell vor (Thür und Venrath). Kapitellos war lediglich die Kirche St. Marien in Schwerte. Die Kapitelle sind stets gleich gestaltet bis zum Chor, mit Ausnahme der Kirche St. Gertrudis in Krefeld-Bockum. Hier haben die die Schiffe voneinander trennenden Säulen paarweise je ein anderes Blattkapitell, wodurch der Blick Richtung Chor rhythmisierend gesteigert wird. Dagegen stellt Friedrich von Schmidt jedoch eine ebenso paarweise Anordnung gleicher Maßwerke an den jeweils gegenüberliegenden Seitenschiffenstern und schafft mit diesen Kapitell- und Fensterpaaren ausgleichende quergerichtete Achsen.

Der Kämpfer setzt bei allen hier untersuchten Kirchenbauten in Mittel- und Seitenschiffen auf derselben Höhe an. Selbst bei seinen wenigen Basiliken erwirkt Friedrich von Schmidt durch einen hohen Wölbungsansatz in den Nebenschiffen ebenfalls einen hallenartigen Zusammenschluss der drei Schiffe. Die einzige Ausnahme bildete aufgrund der liturgisch bedingten baulichen Tradition des Ordens die Dominikanerkirche St. Joseph in Düsseldorf.

I.10.2.4 Gewölbe

Die Gewölbe selbst sind zumeist einfach kreuzrippengewölbt, wobei die Rippen die unterschiedlichsten Profile aufweisen. Rippenlose Kreuzgewölbe sind selten (Thür). Reichere Gewölbefiguren wies nur die Kirche St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler auf. Die Sterngewölbe in St. Genovefa in Obermendig sind in Zweitverwendung von Friedrich von Schmidt vom Vorgängerbau übernommen worden.

An allen hier untersuchten Kirchenneubauten sind die Scheidbögen breiter ausgebildet als die Gurtbögen. Eine Akzentuierung der Schiffe ist Friedrich von Schmidt also durchweg ein Anliegen gewesen, was der These vom Einheitsraum auf den ersten Blick widerspricht. Bei näherer Betrachtung finden sich jedoch diverse formale Mittel, mit denen er dieses raumtrennende Moment abmildert: So sind beispielsweise die Scheidbögen von St. Gertrudis in Krefeld-Bockum und von St. Pankratius in Jüchen-Garzweiler stark profiliert, wodurch ihre Massenwirkung reduziert wird. Zugleich sind in beiden Kirchen die Rippen genauso stark ausgebildet wie die Gurte, so dass der gesamte Raum wie mit einem Netz überspannt wird, eine Deckengestaltung, bei der der Eindruck der Raumeinheit größer ist als der von der Trennung der Schiffe durch die Scheidbögen. Ähnlich verhält es sich in Krefeld, Niederwenigern, Krefeld-Bockum und Garzweiler.

Gesteigert findet sich dieser Kunstgriff zur Reduktion der raumtrennenden Wirkung durch breite Scheidbögen in dem Entwurf zu St. Clemens in Oberhausen-Sterkrade. Hier sind zwar ebenfalls breitere Scheid- als Gurtbögen vorgesehen, dafür sind die Gurtbögen aber auch breiter gezeichnet als die Rippen, so dass hier nahezu gleichförmige Joche vereinheitlichend aneinandergereiht werden.

In St. Valentin in Venrath dagegen, der einzigen Kirche, in der die Scheidbögen sehr tief und glatt gestaltet sind, werden weder im Mittelschiff noch in den Seitenschiffen Dienste bis auf den Boden geführt, so dass die Raumwirkung bis zu den sehr hoch angesetzten

Kämpfern eine sehr vereinheitlichende ist, zumal das dreischiffige Langhaus mit nur vier Jochen sehr kurz ausfällt.

Als ein weiteres stilistisches Mittel Friedrich von Schmidts zur Abmilderung der raumtrennenden breiten Scheidbögen kann die Wiederholung derselben in Form von Schildbögen an den Langhausinnenseiten angesehen werden. In Dortmund stimmen dabei sogar Profil und Tiefe der Scheid- und Schildbögen überein, in St. Stephan in Krefeld und in St. Philippus und Jakobus in Herdecke sind die Schildbögen weniger kräftig ausgebildet.

I.10.3 Resumée

Die eingangs zu diesem Kapitel formulierte Leitthese der bisherigen Forschung konnte also belegbar dahingehend differenziert werden, dass Friedrich von Schmidt u. a. mit Hilfe von zentralisierenden Mitteln, aber auch durch strukturelle und formale Mittel, seinen sehr wohl im Außenbau stark aufgegliederten Kirchen im Inneren einen weiträumigen und vereinheitlichenden Innenraum verleiht. Dabei überwiegen die raumverbindenden Momente gegenüber den raumtrennenden, was nicht nur eine Verifizierung der These von der Halle als ideologisierte Bürgerkirche nahelegt, sondern zudem den künstlerischen Reiz der Sakralarchitektur von Friedrich von Schmidt ausmacht.³¹⁷

Bei alledem zeichnet sich der Baumeister durch die Fähigkeit aus, auf jede Bauaufgabe entsprechend sowohl ihrer typologischen als auch ihrer regional verwurzelten Tradition in Abhängigkeit von Intention und Anspruchsniveau des Auftraggebers und der Kontrollinstanzen individuell einzugehen und dabei doch trotz einheitlicher Außenbau- wie Innenraumwirkung seine Stillage sowohl im Außenbau als auch im Innenraum und nicht zuletzt im Detail derart vielfach zu variieren, dass von einer bloßen Imitation gotischer Stilmittel nicht die Rede sein kann. In der Verschiedenartigkeit der Lösungen zeigt sich sein Bestreben, frei von historischen Bauweisen möglichst viele Modifikationen der verschiedenen Bauelemente im Großen wie im Kleinen durchzuexerzieren.

„In seinen Arbeiten war Schmidt von einem bis ins Kleinste gehenden Streben beseelt, das möglichst Beste zu leisten, und niemals gab er sich zufrieden, die Lösung einer Aufgabe einfach gefunden zu haben; vielmehr übte er stets und fortwährend die strengste Kritik an seiner Arbeit, und der Plan eines Werkes war niemals früher fertig, als bis das Werk selbst es war.“³¹⁸

Der Versuch, zu verbessern, wurde immer unternommen und eine Anregung zur Verbesserung, von wem immer ausgehend, wurde stets von ihm berücksichtigt, ohne daß er an die Geldopfer dachte, die ihm aus einem solchen Versuche erwuchsen.“³¹⁹

„Häufig wiederholte er: ‚Die Kunst fordert es, daß das kleinste Object, der bescheidenste, unbedeutendste Gegenstand eine künstlerische Behandlung erfahre, stets von der idealen Seite aufgefaßt werde.‘ Alles Banale, Schablonenhafte war ihm verhaßt. Er ließ jede Individualität gelten und achtete Eigenthümlichkeiten

³¹⁷ Kunst 1971, schreibt auf S. 42: „Die Halle wird als Kunstwerk erst dann interessant, wenn raumverbindende und raumtrennende Momente gegeneinander ausgespielt werden, je differenzierter also das Verhältnis zwischen raumverbindenden und raumtrennenden Elementen ist.“

³¹⁸ Was das zahlreiche und z. T. starke Variieren der Entwürfe vor Baubeginn aber teilweise auch noch während der Bauzeit belegt, besonders eindrücklich bei St. Stephan in Krefeld.

³¹⁹ Fleischer 1891, S. 20 f. Man denke hierbei beispielsweise an die kostenfreie Anfertigung der Pläne für Hl. Kreuz in Keyenberg, St. Joseph in Düsseldorf oder St. Joseph in Oberhausen-Styrum.

des Einzelnen; die Mannigfaltigkeit der Formen kann nur aus der Freiheit des Individuums hervorgehen, sagte er oft.“³²⁰

Diese Freiheit des Individuums spürt man bei Friedrich von Schmidt auch oder gerade in der Gegenüberstellung zu seinem größten Konkurrenten Vincenz Statz. Vergleicht man insbesondere beider Kirchenbauten miteinander, so werden sogleich die Unterschiede in ihren baulichen Vorlieben und in ihren Stillagen deutlich. Aber in der Qualität und Wertigkeit im Zusammenhang mit ihrer kunsthistorischen Bedeutung, wobei die Quantität nicht als Maßstab für die kunsthistorische Bedeutung gelten darf, ist man gewillt, Friedrich von Schmidt in seiner Meinung, dass nur er auf dem Boden der Kunst Vincenz Statz Konkurrenz gemacht habe,³²¹ zuzustimmen. Schon Willy Weyres bemerkte diesbezüglich:

„gewiß ist Statz der handwerklich-biedere Konservative, während bei Schmidt schon in Krefeld etwas von der Freiheit seiner künstlerischen Begabung zu spüren ist.“³²²

I.11 Ausblick

Da sich die oben aufgeführte Leitthese der bisherigen Forschung (Friedrich von Schmidt habe trotz starker Aufgliederung des Außenbaues eine Neigung für zentrale Raumbildung bei einer gleichzeitig weiträumigen bzw. raumvereinheitlichenden Gestaltung der Innenräume) auf alle Kirchenbauten Friedrich von Schmidts bezieht, stellt sich zunächst die Frage:

Inwieweit lässt sich diese bzw. die für die rheinischen und westfälischen Kirchenbauten verifizierte These vom vereinheitlichenden Hallenraum als ideologisierte Bürgerkirche auf die übrigen Kirchenbauten Friedrich von Schmidts übertragen?

Vieles deutet vordergründig darauf hin:

So finden sich auch außerhalb des hier untersuchten geografischen Raumes sowohl im Früh- als auch im Spätwerk Friedrich von Schmidts weiterhin nur wenige Basiliken: mit St. Katharina Slawentzitz (Entwurf 1857),³²³ St. Othmar Wien 3 (Entwurf 1863)³²⁴ und St. Brigitta Wien 20 (Entwurf 1867)³²⁵ durchweg größere Bauten. Die Mehrzahl seiner Kirchenbauten bilden ferner auch Hallen, deren Mittelschiff er bei verhältnismäßig schmalen Nebenschiffen sehr weit und damit raumvereinheitlichend gestaltete. Beispiele hierfür sind St. Omer (Entwurf um 1860),³²⁶ evangelische Kirche in Leipzig-Thonberg (Entwurf 1866),³²⁷ St. Maria Göppingen (Entwurf 1867),³²⁸ katholische Kirche für Stefanau bei Olmütz (Entwurf 1868),³²⁹ Hl. Maria Bruck im Pinzgau (Entwurf 1868),³³⁰ Kirche für Zwickau (Entwurf 1869),³³¹ St. Nikolaus Innsbruck (Entwurf 1874),³³² katholische Kirche auf

³²⁰ Fleischer 1891, S. 7.

³²¹ Siehe das Kapitel *Die Persönliche Auftragslage Friedrich von Schmidts und die Konkurrenz*.

³²² Weyres 1976, S. 209 f.

³²³ WM, Inv.-Nr. 157.48.

³²⁴ WM, Inv.-Nr. 157.12.

³²⁵ WM, Inv.-Nr. 157.8.

³²⁶ WM, Inv.-Nr. 157.82.

³²⁷ WM, Inv.-Nr. 157.58.

³²⁸ WM, Inv.-Nr. 157.72.

³²⁹ WM, Inv.-Nr. 157.94.

³³⁰ WM, Inv.-Nr. 157.78.

³³¹ WM, Inv.-Nr. 157.62.

³³² WM, Inv.-Nr. 157.54.

der Schmelz Wien 15,³³³ katholische Pfarrkirche Veldes (Entwurf 1877),³³⁴ katholische Kirche in Neustift bei Wien (Entwurf 1877),³³⁵ katholische Kirche in Krautenwalde (Entwurf 1877),³³⁶ St. Sulpitius Frastanz (Entwürfe 1877 und 1881),³³⁷ katholische Pfarrkirche Wasseralfingen (Entwurf 1877/78),³³⁸ Grundriss einer unbekannten Kirche in vermutlich Jedenspeigen³³⁹ und eine weitere unbestimmbare Kirche.³⁴⁰

Die in der Wandpfeilerkirche gesteigerte Tendenz zur Vergrößerung des Mittelschiffes und Vereinheitlichung des Gottesdienstraumes findet sich mit den Wandpfeilerkirchen St. Primus und Felizian in Badgastein (Entwurf 1865)³⁴¹ und der Herz-Jesu-Kirche in Weiler (Entwurf 1875 ff.)³⁴² ebenfalls auch außerhalb des hier untersuchten geografischen Gebietes wieder.

Die Saalkirche, in der sich das raumvereinheitlichende Moment am stärksten ausdrückt, ist außerhalb der Provinzen Rheinland und Westfalen sogar wesentlich zahlreicher vertreten: St. Mathildis Quedlinburg (Entwurf 1854),³⁴³ Kirche für Wildbad (Entwurf 1851),³⁴⁴ Forst i. L. (Entwurf 1851-1858),³⁴⁵ St. Nikolaus Stetten (Entwurf 1859),³⁴⁶ St. Primus und Felizian in Badgastein (Entwurf 1865),³⁴⁷ Kirche für Mariazell (Entwurf 1870),³⁴⁸ katholische Kirche für Bruck bei Pressburg (Entwurf 1871),³⁴⁹ die Herz-Jesu-Kirche in Weiler (Entwurf 1871),³⁵⁰ Kirchen für Rabenstein (Entwurf 1876)³⁵¹ und Johannesberg (Entwurf 1878).³⁵²

Auch die die Längsgerichtetheit ausgleichenden Querachsen in Form von Seiteneingängen bildete Friedrich von Schmidt in seinem übrigen Sakralwerk – im Vergleich zu versteckten Seiteneingängen – überwiegend aus: So u. a. an St. Mathildis Quedlinburg (Entwurf 1854),³⁵³ im Konkurrenzentwurf für die Votivkirche Wien (Entwurf 1855),³⁵⁴ an St. Katharina Slaventzitz (Entwurf 1857),³⁵⁵ an St. Othmar Wien 3 (Entwurf 1863),³⁵⁶ in Leipzig (Entwurf 1866),³⁵⁷ Zwickau (Entwurf 1869),³⁵⁸ an St. Nikolaus Innsbruck (Entwurf 1874)³⁵⁹ und in Wasseralfingen (Entwurf 1877/78).³⁶⁰

-
- ³³³ WM, Inv.-Nr. 157.17.
³³⁴ WM, Inv.-Nr. 157.29.
³³⁵ WM, Inv.-Nr. 157.15.
³³⁶ WM, Inv.-Nr. 157.27.
³³⁷ WM, Inv.-Nr. 157.37.
³³⁸ WM, Inv.-Nr. 157.38.
³³⁹ WM, Inv.-Nr. 157.55.
³⁴⁰ WM, Inv.-Nr. 157.147 f.
³⁴¹ WM, Inv.-Nr. 157.75.
³⁴² WM, Inv.-Nr. 157.93.
³⁴³ WM, Inv.-Nr. 157.110.
³⁴⁴ WM, Inv.-Nr. 157.119.
³⁴⁵ WM, Inv.-Nr. 157.114.
³⁴⁶ WM, Inv.-Nr. 157.101.
³⁴⁷ WM, Inv.-Nr. 157.75.
³⁴⁸ WM, Inv.-Nr. 157.64.
³⁴⁹ WM, Inv.-Nr. 157.86.
³⁵⁰ WM, Inv.-Nr. 157.93.
³⁵¹ WM, Inv.-Nr. 157.28.
³⁵² WM, Inv.-Nr. 157.129.
³⁵³ WM, Inv.-Nr. 157.110.
³⁵⁴ WM, Inv.-Nr. 157.108.
³⁵⁵ WM, Inv.-Nr. 157.48.
³⁵⁶ WM, Inv.-Nr. 157.12.
³⁵⁷ WM, Inv.-Nr. 157.58.
³⁵⁸ WM, Inv.-Nr. 157.62.
³⁵⁹ WM, Inv.-Nr. 157.54.
³⁶⁰ WM, Inv.-Nr. 157.38.

Ebenso lässt sich das zentralisierende Mittel des polygonalen Chorraumes bei gleichzeitigem polygonalem Abschluss der Stirnflächen an den Langhausseiten und/oder Querbauten immer wieder im sakralen Gesamtwerk Friedrich von Schmidts finden: so in Zwickau (Entwurf 1869),³⁶¹ Krautenwalde (Entwurf 1877),³⁶² Erolzheim (Entwurf 1869)³⁶³ und Veldes (Entwurf 1877),³⁶⁴ um nur einige Beispiele zu nennen.

Für die oben aufgeführten Hallenkirchen, deren Mittelschiff Friedrich von Schmidt bei verhältnismäßig schmalen Nebenschiffen sehr weit gestaltete, gilt es nun zu überprüfen, ob sich die raumvereinheitlichende Wirkung auch in der Binnenstruktur weiter festmachen lässt:

In St. Omer (Entwurf um 1860)³⁶⁵ sind die Nebenschiffe kaum mehr als Nischen, so dass sich hier der Innenraum unabhängig von der Binnenstruktur in seiner Wirkung der eines Saales annähert. Ähnliches gilt für die katholische Kirche auf der Schmelz Wien 15 (zweiter gotischer Entwurf 1875),³⁶⁶ die katholische Kirche in Neustift bei Wien (Entwurf 1877),³⁶⁷ Wasseralfingen (Entwurf 1877/78),³⁶⁸ St. Sulpitius Frastanz (Entwürfe 1877 und 1881)³⁶⁹ und die unbekannte Kirche in vermutlich Jedenspeigen³⁷⁰ sowie eine weitere unbestimmbare Kirche.³⁷¹

In Veldes (Entwurf 1877)³⁷² hat Friedrich von Schmidt in der *Grundrissalternative Nr. 1* (WM, Inv.-Nr. 157.29/2) eine andere Möglichkeit gefunden, das Langhaus saalartig zu gestalten, indem er dieses in zweimal drei quadratische Joche einteilte, die nur durch drei sehr dünne Säulen voneinander getrennt sind. Im dritten und im endgültigen Entwurf sind die Nebenschiffe dann wiederum wie bei den im Absatz zuvor genannten Kirchen nischenartig verschmälert.

Die vereinheitlichende Innenraumwirkung findet sich bei St. Maria Göppingen (Entwurf 1867)³⁷³ und der katholischen Kirche in Krautenwalde (Entwurf 1877)³⁷⁴ auch in der Binnenstruktur eindeutig wieder: Gurt- und Scheidbögen sind gleich breit gehalten, die Freipfeiler sind als dienstfreie Säulen gebildet und die Kämpfer setzen alle auf einer Höhe an.

Bei den übrigen Stufenhallen mit verhältnismäßig breitem Mittelschiff und schmalen Seitenschiffen stellt sich dagegen die Binnenstruktur differenzierter und damit auch weniger deutlich raumvereinheitlichend dar:

Alle haben breitere Scheid- als Gurtbögen, die Schiffe sind also deutlich voneinander geschieden. Bei der evangelischen Kirche in Leipzig (Entwurf 1866)³⁷⁵ sind zudem mit

³⁶¹ WM, Inv.-Nr. 157.62.

³⁶² WM, Inv.-Nr. 157.27.

³⁶³ WM, Inv.-Nr. 157.79.

³⁶⁴ WM, Inv.-Nr. 157.29.

³⁶⁵ WM, Inv.-Nr. 157.82.

³⁶⁶ WM, Inv.-Nr. 157.17.

³⁶⁷ WM, Inv.-Nr. 157.15.

³⁶⁸ WM, Inv.-Nr. 157.38.

³⁶⁹ WM, Inv.-Nr. 157.37.

³⁷⁰ WM, Inv.-Nr. 157.55.

³⁷¹ WM, Inv.-Nr. 157.147 f.

³⁷² WM, Inv.-Nr. 157.29.

³⁷³ WM, Inv.-Nr. 157.72.

³⁷⁴ WM, Inv.-Nr. 157.27.

³⁷⁵ WM, Inv.-Nr. 157.58.

Kreuzpfeilern Freistützen eingesetzt, die verhältnismäßig wenig Durchsicht gewähren. Dafür sind hier wiederum die Kämpfer auf einer Höhe angesetzt. Bruck im Pinzgau (Entwurf 1868)³⁷⁶ dagegen hat Achtkantpfeiler, aber unterschiedliche Kämpferansätze. In St. Nikolaus Innsbruck (Entwurf 1874)³⁷⁷ setzen die Kämpfer in Mittel- und Seitenschiffen zwar auch unterschiedlich an, dafür sind die Mittelschiffstützen zu Säulen mit zwei Dienstvorlagen reduziert. In Zwickau (Entwurf 1869)³⁷⁸ hat Friedrich von Schmidt als Freistützen zwar Bündelpfeiler gewählt, diese jedoch so weit gestellt, dass sich quadratische Mittelschiffjoche ergaben und somit eine gute Durchsicht gewährleistet blieb.

Am wenigsten lässt sich bei der katholischen Kirche für Stefanau bei Olmütz (Entwurf 1868)³⁷⁹ mit ihren breiten Scheidbögen über Kreuzpfeilern mit höheren Kämpferansätzen ein raumvereinheitlichender Eindruck feststellen. Dennoch zeichnet sich insgesamt auch für die Kirchenbauten Friedrich von Schmidts außerhalb der Provinzen Rheinland und Westfalen eine gewisse Tendenz zur Raumvereinheitlichung ab.

Da für die hier untersuchten Kirchenbauten nachgewiesen werden konnte, dass die Wahl des beschriebenen Bautypus in erster Linie auf funktionale Gründe zurückzuführen ist, stellt sich auch hier die Frage: Ist die Funktion des jeweiligen Baues immer Ausgangspunkt für die Entwurfshaltung des Baumeisters oder wurde Friedrich von Schmidt, besonders in seinen Spätwerkskirchen – vielleicht aufgrund eines gewissen Rufes, den er sich inzwischen erworben hatte – eine freiere Hand gewährt? Wenn ja, lässt sich an diesen dann ein Personalstil, eine persönliche Architektursprache, ablesen? Oder ist die Anreicherung des typologischen Repertoires nicht vielmehr auf dessen eklektizistische Handhabung im Sinne einer allgemeinen Tendenz des Späthistorismus zurückzuführen?

Welche Rolle spielen ferner die regionalen Bautraditionen für die Stilorientierungen Friedrich von Schmidts? Ein Anreiz für eine regionale Orientierung war für seine Wiener Zeit zweifellos vorhanden, weil eine starke böhmische Klientel die Gotik östlicher Prägung für die Repräsentanz der eigenen Sache zu vereinnahmen suchte.

MoranvÁnsky schreibt dazu:

„Die Neogotik galt zu Beginn in Wien als oppositioneller Stil; der böhmische Adel setzte sie dem „offiziellen“ Stil Metternichs als eigenen Nationalstil entgegen.“³⁸⁰

Und weiter:

„Die Tatsache, daß die Gotik trotzdem – vor allem durch die Werke des Kölner Dombaumeisters Friedrich von Schmidt – in Wien Fuß fassen konnte, ist ein Beweis für den Erfolg des böhmischen Stilparteienkampfes.“³⁸¹

Man könnte also vermuten, dass sich Friedrich von Schmidt bei seinen Kirchenbauten, die er auf dem Boden der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn erbaut hat, an böhmischen Vorbildern orientierte. In seinem Vortrag *Die Dome Oesterreich-Ungarns*, den er in Köln am 15. August 1888 auf der VIII. Wanderversammlung deutscher Architekten- und Ingenieurvereine gehalten hatte, sprach er u. a. über seine Vorstellungen vom Einfluss

³⁷⁶ WM, Inv.-Nr. 157.78.

³⁷⁷ WM, Inv.-Nr. 157.54.

³⁷⁸ WM, Inv.-Nr. 157.62.

³⁷⁹ WM, Inv.-Nr. 157.94.

³⁸⁰ MoranvÁnsky 1988, S. 38.

³⁸¹ MoranvÁnsky 1988, S. 139.

böhmischer Kirchenbauten auf die Architektur Österreich-Ungarns:

„Von ganz besonderem Einflusse auf die Bauwerke des Landes werden die Dome St. Veit in Prag, St. Barbara in Kuttenberg und St. Bartholomäus in Kolin. Die hohe, überraschende Entfaltung der Kunst in diesen Hauptwerken Böhmens wird aus dem Einflusse von Mainz erklärlich, unter welchem das Erzbistum Böhmen damals stand. Johann von Böhmen, der Luxemburger, hatte bereits vergeblich die Lostrennung von Mainz angestrebt, erst Carl IV., obwohl ein Förderer deutscher Kunst und deutschen Wesens erreichte die Abtrennung und baut die grossartige Kathedrale St. Veit in Böhmens Hauptstadt. Von Mathias von Arras ganz französisch begonnen, kam der Dom nach acht Jahren unter die Bauleitung des erst 23 Jahre alten schwäbischen Meisters Peter Arler von Gmünd. Dieser, gleichzeitig die rechte Hand Carl's IV. in allen möglichen Geschäften, hochbegabt, geht in seinem künstlerischen Schaffen durchaus selbstständige Wege und wird so für unzählige Bauwerke bahnbrechend. Peter Arler baut ausser St. Veit mit seiner wunderbaren, eigenartigen Formenwelt die herrlichen Thürme auf der Moldaubrücke in Prag, wohl die schönsten Deutschlands, die Bartholomäuskirche in Kolin und die Barbarakirche in Kuttenberg. Die Kirche in Kolin ähnelt der von Schwäbisch Gmünd. Der Chor zeigt keine äusseren Strebepfeiler. Die Kirche in Kuttenberg bricht mit allem Vorangegangenen; so strebt Peter's selbstständiges, künstlerisches Ringen nach neuer Formwirkung. Für letztere Kirche tritt plötzlich ein Magister der Kleinschule, Namens Raisek, ein Dilettant, als Baumeister auf und schafft jene sonderbaren Einzelformen dieses Bauwerkes.“³⁸²

Doch auch wenn die „böhmischen Dome“ – nicht nur nach Meinung Friedrich von Schmidts – für die Kirchenbauten Österreich-Ungarns Vorbildfunktion hatten,³⁸³ so ist diese in seinen eigenen Kirchen dort kaum feststellbar. Die rheinische Stillage der Hochgotik blieb wohl für alle Kirchenbauten Friedrich von Schmidts vorherrschend. Eine sinnstiftende Adaption kunstgeographisch fixierbarer „Dialekte“ der Gotik für konkrete kulturpolitisch argumentierbare Stile verfolgte Friedrich von Schmidt also offenbar nicht.

Anscheinend blieb sein Werk auch in Österreich an den normativen Qualitäten des 13. Jahrhunderts orientiert. Er war und blieb als ein am Klassizismus geschulter Architekt dem Generieren „klassischer“ Stilcharaktere verpflichtet.

³⁸² Friedrich von Schmidt 1888, S. 349.

³⁸³ Eine enge Zusammenarbeit zwischen den Dombauhütten von Prag und Wien, besonders in der Parlerdynastie, gilt als erwiesen.

II Katalog

Anmerkungen

Der Katalog ist chronologisch nach den Entwürfen Friedrich von Schmidts aufgebaut.

Die im Katalogteil wiedergegebenen Zitate aus den Bauakten folgen in der Transkription der Orthografie der originalen Dokumente.

Reproduktionen verloren gegangener Pläne und Fotografien niedergelegter Kirchen sind unter **Abbildungen** aufgelistet.

II.1 Hl. Kreuz Erkelenz-Keyenberg, Kreis Heinsberg

Entwurf zum Erweiterungsbau bzw. Neubau 1851-1858 (zur Genehmigung beantragt 1865), Ausführung des Erweiterungsbaues 1866/67

Quellen

BDA, *Gvo Keyenberg 2, II (11 496)*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.117/1-7

Abbildungen

Clasen, Carl-Wilhelm: Pfarrer Hammels und der Neubau der katholischen Kirche in Keyenberg, in: *Heimatkalender der Erkelenzer Lande* 1970, S. 75: Seitenansicht des Erweiterungsbaues von Norden von Friedrich von Schmidt (datiert 1865); S. 77: Grundriss des Erweiterungsbaues von Friedrich von Schmidt (datiert 1865)

Literatur

Clasen, Carl-Wilhelm: Pfarrer Hammels und der Neubau der katholischen Kirche in Keyenberg, in: *Heimatkalender der Erkelenzer Lande* 1970, S. 74-89

Clemen, Paul: *Kunstdenkmäler des Kreises Heinsberg*, S. 75 ff.

Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): *Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten*, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 183-208

Cortjaens, Wolfgang: *Rheinische Altarbauten des Historismus: sakrale Goldschmiedekunst 1870-1918*, Rheinbach 2002, S. 341

Dohmen, Heinz: *Kirchenbauten des Erftlandes im 19. Jahrhundert in den Kreisen Bergheim, Grevenbroich und Mönchengladbach*, Diss. TH Aachen, Mönchengladbach 1973, S. 165f, Abb. 173-182

Mackes, Karl L.: Erkelenzer Börde und Niersquellengebiet. Ein Beitrag zur Geschichte der ehemaligen Dörfer und Gemeinden Immerath, Pesch, Lützerath, Keyenberg, Berwerath, Borschemich, Holz, Otzenrath, Spenrath, Westrich, Wanlo, Kaulhausen, Kuckum und Venrath, in: Schriftenreihe der Stadt Erkelenz Nr. 6, hrsg. von der Stadt Erkelenz, Mönchengladbach 1985, S. 354-377

II.1.1 Baugeschichte³⁸⁴

In einem Schreiben vom 17. April 1863 des Kirchenvorstandes in Keyenberg an das Erzbischöfliche Generalvikariat in Köln heißt es:

„[...] bereits im Jahre 1834 und 1853 wurde über die Restauration unserer Kirche von Seiten ihres Vorstandes vor der Gemeinde eindringlichst verhandelt, was jedoch jedesmal eine ablehnende Erwiedrung fand. Nun aber hat die Comune – dank der schönen Eintracht – wiewohl durch die Baukosten des neuen Pastorat und anderer Schuldendeckung auf mehrere Jahre noch sehr beansprucht, gleicher Gesinnung mit uns, das Reparaturprojekt der Kirche, zur eifrigen Betreibung in die Hand genommen; der beiliegende Gemeinderathsbeschluß, sowie die specielle Erklärung des Bürgermeisters, geben Zeugnis davon. Demgemäß sind dann bei gegenseitiger Anerkennung, durch Anfertigung der erforderlichen Pläne und Kostenanschläge die Preliminarien für die gedachte Reparatur gelegt. Die besagten Pläne mit dem Erläuterungsbericht des Baumeisters werden einleuchtend nachweisen, was die Kirche jetzt ist und was sie werden wird: jetzt ist die Kirche für die Gemeinde eben groß genug, durch die Restauration wird sie, bei einer Verlängerung des Raumes für die Gläubigen von 18 Fuß in der ganzen Breite, noch für eine lange Zukunft genügsam vergrößert werden; jetzt ist dieselbe in ihren Seitenschiffen zwar baufällig und darum noch viel zu gut zum völligen Niederreißen und durch die Reparatur bleibt in ihr, für viele Jahre das älteste Gotteshaus unserer Gegend ein würdiges Denkmahl alten Baustiles erhalten.“³⁸⁵

Wohl ging es aber nicht nur um den Erhalt des „ältesten Gotteshauses“ – seine Anfänge reichen bis ins Mittelalter zurück und das Langhaus der Kirche war Mitte des 19. Jahrhunderts im Kern noch romanisch, mit einem gotischen Chor und einem 1818 vorgesetzten Turm – ,sondern abgesehen davon würden „bekanntlich die Kosten eines ev. Neubaus für die Gemeinde unerschwinglich sein“, so der Bürgermeister in seiner oben erwähnten Erklärung vom 24. März 1863.³⁸⁶

Die hier genannten Pläne und Erläuterungsberichte stammten aus der Feder des königlichen Kreisbaumeisters Franz Lange aus Mönchengladbach, die dieser bereits am 20. Juni 1862 dem Kirchenvorstand vorgelegt hatte. Zwar sind sowohl Pläne als auch Erläuterungsbericht nicht mehr vorhanden, aber der damalige Kölner Diözesanbaumeister Vincenz Statz bezeichnete in seinem Gutachten vom 12. Juni 1863 die Art und Weise, wie Lange die Kirche restaurieren wollte, als „gut“. Auch schätzte er die für die Arbeiten veranschlagten 6.350 Taler als angemessen ein. Nichts desto weniger hielt er es für

³⁸⁴ Als Clasen und Dohmen in den 1970er Jahren ihre Baugeschichten zu Hl. Kreuz in Keyenberg verfassten, hatten sie noch Zugriff auf einige der im Pfarrarchiv in Keyenberg gelagerten Dokumente und Pläne zu den im 19. Jahrhundert geplanten Restaurations- bzw. Umbaumaßnahmen. Diese wurden jedoch mittlerweile vernichtet. Vor Ort befinden sich heute nur noch Unterlagen ab 1900. Die im Bischöflichen Diözesanarchiv Aachen aufbewahrte Akte *Gvo Keyenberg 2, II (11 496)* kann die in der Sekundärliteratur geschilderte Baugeschichte nur abschnittsweise, dafür aber den für die vorliegende Arbeit relevanten Zeitabschnitt, an dem Friedrich von Schmidt das Projekt übertragen wurde, verifizieren. Aus diesem Grunde wird auch hier der Fokus darauf gelegt werden.

³⁸⁵ BDA, *Gvo Keyenberg 2, II (11 496)*.

³⁸⁶ BDA, *Gvo Keyenberg 2, II (11 496)*.

„rathsam den Versuch zu machen den jezigen Chor nebst Sakristei abzubrechen, und den neuen Chor nebst Seitenschiff nach jeziger Breite neu aufzuführen, und als Basilika zu behandeln, und zwar um ein großes Gewölbefeld, an welches sich dann der Chor schließen kann. Besondere Mehrkosten werden hierdurch nicht kommen. Der ganze Bau wird von Würde gewinnen auch ist die Vergrößerung im Auge zu halten, der Einbrüche der Fenster, das Ansetzen der Strebeböcker wird versucht.“³⁸⁷

Auch wenn der Langensche Plan nicht mehr existiert, so kann dennoch aufgrund dieses Vorschlages darauf geschlossen werden, dass Franz Lange den kompletten Erhalt der alten Bausubstanz vorgesehen hatte. Und so gab er auch in einem Schreiben an den Landdechanten Hahn in Mönchengladbach vom 11. August 1863 zu bedenken, dass er zwar gerne bereit wäre, nach den Andeutungen des Herrn Diözesanbaumeisters Statz das Restaurations-Projekt umzuarbeiten, dass eine solche Umarbeitung seines Erachtens jedoch erst dann an der Zeit sein dürfte, wenn die Königliche Regierung in Aachen bzw. der Konservator der Kunstdenkmäler, der Regierungsrat Anecht, sich mit derselben einverstanden erklärt habe, „indem namentlich letzterer Herr, wie Ew. Hochwürden von dem Restaurations-Bau der hiesigen Münsterkirche noch bekannt sein dürfte, grundsätzlich daran festhält, die alten Bautheile ganz in ihrer ursprünglichen Form zu erhalten, und daher möglicher Weise zu dem Abbrüche des gotischen Chors nicht seine Zustimmung geben möchte.“³⁸⁸ Und weiter in einem zweiten Schreiben an den Landdechanten vom 29. August 1863:

„Nach dem Vorschlage des Herrn Diözesan-Baumeisters Herrn Statz soll das gothische Chor der Kirche zu Keyenberg ganz beseitigt, und das Schiff der Kirche, welches im romanischen Style erbaut ist, in dem selben Style verlängert und mit einer romanischen Apsis abgeschlossen werden.

Es ist nicht zu verkennen, daß das Aeußere der Kirche dadurch wesentlich gewinnen würde, immerhin wird jedoch der an und für sich stylwidrige und unschöne Thurm dabei noch mehr in Contrast mit dem Kirchen-Gebäude selbst treten. Hiervon aber auch abgesehen, würde ich die Wirkung im Innern nicht für günstig erachten, weil der arcus triumphans, welcher jetzt das romanische Langschiff begrenzt und von dem gothischen Chore trennt, stets entschieden die Nichtzusammengehörigkeit der beiden Kirchentheile andeuten wird, sodaß eine einheitliche Wirkung des Schiffes nicht zu erzielen wäre.

Außerdem handelt es sich in dem vorliegenden Falle weniger um eine Vergrößerung der Kirche, weil die Gemeinde an Seelenzahl eher ab- als zunimmt, sondern um eine Erhaltung derselben, resp. Erneuerung der durchaus baufälligen Theile.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet die Gemeinde die Bau-Ausführung und hat sie durch ihre Vertretung genehmigt. Eine so wesentliche Abweichung von der projektirten Restauration, welche die Abtragung des größten Theiles der Kirche bedingen würde, dürfte schwerlich die Zustimmung der Gemeinde-Vertretung erhalten und dadurch das Ganze in Frage gestellt werden.“³⁸⁹

Der Landdechant Hahn unterstützte Franz Lange gegenüber dem Generalvikariat³⁹⁰ und dieses genehmigte sodann auch am 1. September 1863 die Restauration nach den Plänen desselben.³⁹¹ Der Kirchenvorstand hatte daraufhin die Pläne bei der Königlichen Regierung eingereicht, stieß dort jedoch auf Widerspruch. In dem Bericht des Kirchenvorstandes an die erzbischöfliche Behörde vom 11. März 1864 heißt es:

³⁸⁷ BDA, Gvo Keyenberg 2, II (11 496).

³⁸⁸ BDA, Gvo Keyenberg 2, II (11 496).

³⁸⁹ BDA, Gvo Keyenberg 2, II (11 496).

³⁹⁰ Schreiben vom 30. August 1863, in: BDA, Gvo Keyenberg 2, II (11 496).

³⁹¹ BDA, Gvo Keyenberg 2, II (11 496).

„Königliche Regierung verlangen nämlich durch ihren Baurath Herrn Krafft, es müssten die Bogen in den Seitenwänden des Mittelschiffes in Höhe und Breite erweitert werden, um dadurch Altar und Kanzel besser sehen und für das Mittelschiff selbst mehr Luft und Licht erzielen zu können. Zur Erlangung einer Einheit in der äußern Bauform müssten in den Seitenmauern der Nebenschiffe die Rundbogen wegfallen, dagegen Spitzbogen angebracht werden.“³⁹²

Das Generalvikariat legte die daraufhin verfassten Pläne wiederum Statz vor, der sie als „total verfehlt“ bezeichnete und sich Korrekturen in Blau erlaubte,³⁹³ welche die Königliche Regierung in Aachen als eine derartige Verunstaltung empfand, dass sie die Pläne für unbrauchbar erklärte und mehrfach bei der geistlichen Behörde in Köln, namentlich beim Erzbischof Geissel, neue Pläne und die Anordnung einzuklagen suchte, dass „auch in Zukunft die diesseits revidirten Zeichnungen unbefugterweise nicht verunstaltet werden“³⁹⁴ – jedoch ohne Erfolg.

Die bis zu diesem Zeitpunkt gegen die von Lange projektierte Restauration sprechenden Gründe wurden wohl in der Folgezeit nicht weniger, denn ein gutes Jahr später beschloss die Gemeinde den teilweisen Neubau der Kirche. Der Kirchenvorstand stellte am 14. September 1865 mit folgendem Schreiben den Antrag hierzu an den Landdechanten Bono:

„In unserer schon Jahre lang schwebenden Kirchenbau-Angelegenheit glauben wir ganz gehorsamst unterzeichneten Kirchenvorstandsmitglieder nun endlich nach vieler Mühe mit Bekämpfung der sich entgegengestellten Schwierigkeiten durch Gegenwärtiges Ew. Hochwürden eine Vorlage machen zu können, von der wir hoffen, daß damit die Sache nunmehr ihrem Ziele nahe gekommen ist.

Wie Ihnen bereits bekannt, war es dieseitige Absicht, unsere alte Kirche zu restauriren und möglichst zu erweitern, jedoch meistens aus dem Grunde, weil es an den Mitteln zu einem Neubau fehlte. Ueber dieses Project sind die Pläne, Kostenanschläge und technische Gutachten wieder beigefügt; sie geben den Stand der Sache genau an. – Indessen bei näherer Erwägung der hier obwaltenden Verhältnisse und nach Kenntnißnahme verschiedener Gutachten von Sachkennern, die den baulichen Zustand vor Augen hatten, kamen wir mit Rücksicht auf die technischen Untersuchungen im Einklange mit der Gemeinde zu der einstimmigen Ueberzeugung, daß es besser sei und im Interesse der Sache selbst liege, von der schwierigen und kostspieligen Restauration resp. dem nicht im richtigen Verhältnisse stehenden Erweiterungsbau, wodurch noch viele Mängel insbesondere dem Innern der Kirche verblieben, abzugehen, dagegen dem Neubau den Vorzug zu geben. Um nun diesen zu ermöglichen, weil die Gemeinde sehr belastet und ihre Kräfte sehr angespannt fühlt, fand man es mit Rücksicht auf das anerkannte Bedürfniß, daß es mit dem Kirchenbau nicht so bleiben könne, am zweckmäßigsten, durch theilweisen Neubau und zwar mit dem Chor resp. der dort passenden Erweiterung zu beginnen, um dann später, wenn die Verhältnisse es zulassen, die Vollendung einer ganz neuen Kirche herbeizuführen. Allseitig wurde in der Gemeinde dieses Project mit Freuden begrüßt, eben weil man allgemein nur darin die Möglichkeit erkannte, dem fühlbaren Bedürfnisse gegenüber den finanziellen Verhältnissen am Besten abhelfen zu können.

Unser Herr Pfarrer³⁹⁵ machte es sich nun zur Aufgabe, dem allgemeinen Wunsche

³⁹² BDA, *Gvo Keyenberg 2, II (11 496)*.

³⁹³ Schreiben vom 20. März 1864, in: BDA, *Gvo Keyenberg 2, II (11 496)*.

³⁹⁴ Schreiben vom 3. August 1864, in: BDA, *Gvo Keyenberg 2, II (11 496)*.

³⁹⁵ Pfarrer Ferdinand Hubert Hammels wird laut Clasen 1970, S. 74 am 23. Februar 1860 zum Pfarrer in Keyenberg ernannt, nachdem er dort zuvor bereits einige Jahre lang Vikar und Pfarrverwalter gewesen war.

entgegenzukommen, indem er – um wo möglichst die Kirchenfabrik sowohl als die Gemeinde nicht mit noch mehr Kosten zu belasten, es übernahm, sich zu bemühen, hierfür einen Plan zu erlangen und zwar durch seine Bekanntschaft mit dem Herrn Oberbaurath Schmidt aus Wien, der die Situation und den baulichen Zustand unserer Kirche von früher her persönlich kannte und deshalb so gütig war, dem Herrn Pfarrer einen Freundschaftsdienst dadurch zu erweisen. Lange mußte hierauf gewartet werden, und es gestattete dem guten Herrn die Zeit nicht, dazu einen Kostenanschlag anzufertigen, theilte uns aber mit, daß er beim Entwurfe des Planes auf die in Länge und Breite schwierige Situation zur Erlangung der wo möglichsten Vergrößerung der Kirche Rücksicht genommen habe und dabei bestrebt gewesen sei, unseren dringenden Wunsche um möglichste Kostenersparniß thunlichst zu entsprechen. –

Mit diesem Projekte, welches die mangelnde Baustellenlänge durch die Benutzung der Breite und dieser entsprechende Dachfläche in den 4 anliegenden Blatt Zeichnungen³⁹⁶ zu ersetzen strebt, wurde gleich der Beifall aller Interessenten gewonnen, weil darin nicht allein eine schöne, sondern auch eine geräumige Kirche, die für immer hier entspricht, zu finden ist. Der fehlende Kostenanschlag wurde demnach von dem Herrn Baumeister Nagelschmidt beschafft und ist hier beigelegt. Aus diesen Vorlagen sind nun bald die Vorzüge des Neubaus gegen die früher projektierte Restauration cc erkannt, nicht minder, wie mit der Schönheit des Baustyles und der Construction des Innern eine bedeutende Vergrößerung der Kirche erzielt ist, wie in der Verbindung des Chor-Neubaus mit dem einstweilen bleibenden alten Hauptschiffe – späterhin eine Vollendung des Ganzen ohne daß durch das jetzige Projekt Doppelkosten entstehen können in einer stylgerechten Form bedungen liegt, wie die Breite der Höhe angemessen und wie endlich einem schon seit vielen Jahren gefühlten Bedürfnisse zweckmäßig Rechnung getragen wird und zwar durch seine theilweise Abhülfe, welche nur den alleinigen Ausweg gewährt, um aus der gegenwärtig sehr mißlichen Lage schadenlos herauszukommen.

Es ist nämlich bereits für die Beschaffung von Materialien theilweise gesorgt, die Gemeinde hatte schon Anleihen contrahirt, deren Zinsen mit 1. October cur. beginnen und überhaupt bedingen es die Verhältnisse gerade jetzt, womöglichst recht bald zum Ziele zu gelangen, da zu befürchten sein dürfte, daß bei allen Schwierigkeiten, die so weit Gott sei Dank überstanden sein werden, zuletzt noch die größte auftritt, daß sich die bisher so schön erhaltene Einstimmigkeit und die willfährige Förderung dieses Projektes in der Gemeinde auflösen könnte, wenn noch mehr Kosten durch Projecte gemacht werden müßten, wodurch leicht eine große Unzufriedenheit herbeigeführt werden könnte, die der Hauptsache sehr schadete. – Ja freuen darf es uns, daß die Gemeinde trotz ihrer ungünstigen Verhältnisse, die durch die Steuer-Erhöhung und Bestreitung ihrer unabweislichen lokalen Bedürfnisse seit einem Jahre sich bedeutend in Bezug auf Leistungsfähigkeit verschlimmert haben, – durch anliegenden Gemeinderathsbeschluß vom 12. dmts auch dieses Neubauprojekt anerkannt und für dessen vollständige Ausführung 5000 Rth hergibt. Allerdings fehlen noch 5100 Rth, zu deren Beschaffung erlaubt der Kirchenvorstand sich ganz gehorsamst folgenden Vorschlag. Bereits ist durch hochverehrliche Verfügung des Erzbischöflichen General-Vikariats vom 1. September 1863 No. 9103 genehmigt für die Reparatur 3000 Rth aus Kirchenmitteln zu verwenden. Mit nächstem Jahre sind hierfür 2926 Rth 5 Sgr und 10 Pf als verfügbare Mittel vorhanden.

Vorbehaltlich dessen, daß die Kirchenfabrik ihr jährliches Einkommen auf derselben

³⁹⁶ Eines dieser vier Blätter, welches die Seitenansicht der Kirche von Norden zeigt, befand sich wohl im Pfarrarchiv in Keyenberg und ist abgebildet bei Clasen, S. 75. Es ist unterzeichnet mit „Fr. Schmidt 1865, kk. Oberbaurath“ und darunter vermerkt „Revidiert Aachen, d. 7. October 65, Krafft, Reg.- & Baurath“.

Höhe behält, was noch für 7 Jahre laut jetzigen Verpachtungen feststeht, während eine Verbesserung für die Zukunft noch zu erwarten sein dürfte, würde es ganz gut angehen, die noch fehlenden 2100 Rth durch Anleihe Seitens der Kirchenfabrik beschaffen zu können, ohne daß die jährlichen Budgetsbedürfnissen ein nachtheiliger Abbruch geschähe. –

Bei einem jährlichen Ueberschusse von ca. 450 Rth ist die Kirchenfabrik (bald) in der Lage, die übernommene Schuld bald zu tilgen, sie würde ihre Ueberschüsse dazu verwenden und demgemäß ihre Anleihe contrahiren.

Zunächst aber dürfte es sich um die Genehmigung des Projektes selbst handeln, womit bei jetziger Lage der Verhältnisse, die ihre wohlwollende Vertretung auch verlieren könnten, viel gewonnen, die Beschaffung der Mittel dann gar nicht mehr von Schwierigkeit, vielmehr sehr erleichtert werden könnte.

Ew. Hochwürden glauben wir nun in der Lage zu sein, ehrfurchtsvoll bitten zu dürfen, Sie wollen gütigst dem schönen Werke zur Ehre Gottes Ihre vielvermögende Befürwortung zu Theil werden lassen, und geneigtest dahin wirken, daß die hohe Genehmigung dazu ertheilt werden möge, daß nach dem Schmidtschen Plane und dem Nagelschmidtschen Kosten-Anschlage das jetzige Neubauprojekt ausgeführt und hierfür die noch fehlende Summe von 2100 Rth durch Anleihe beschafft und später aus Jahres-Ueberschüssen getilgt werden darf, damit wir auch endlich der Königlichen Regierung die betreffenden Vorlagen machen können, um die wir von derselben schon seit 1 Jahre immerfort sehr gedrängt worden sind.“³⁹⁷

Landdechant Bono kam dieser Bitte sofort nach und leitete diesen Antrag mit seiner Zustimmung am 16. September 1865 an den Kölner Weihbischof weiter.

Köln erwiderte umgehend am 20. September 1865,

„daß wir gegen den Neubau des Chores der Pfarrkirche in Keyenberg nach dem uns vorgelegten Plane des Herrn Oberbaurath Schmidt nichts zu erinnern finden, sondern uns wünschen, daß das lange verhandelte Werk der baulichen Herstellung dieser Kirche unter Gottes Segen recht bald zur Ausführung gelange. Zugleich genehmigen wir den Beschluß des Kirchenvorstandes zu Keyenberg die noch fehlende Bausumme von c. 2100 Th durch Anleihe zu beschaffen, und die Tilgung dieser Schuld durch die jährlichen Ueberschüsse der Kirchenfabrik von c. 450 rth zu bewirken.“³⁹⁸

Der Grundsteinlegung zum Erweiterungsbau im Osten erfolgte am 7. Mai 1866.³⁹⁹ Geweiht wurde der Bauabschnitt am 17. November 1867 von dem Landdechanten Bono.⁴⁰⁰ Die Konsekration erfolgte am 1. September 1868.⁴⁰¹ Langhaus und Turm folgten erst 1913 auf Grundlage der Schmidtschen Pläne unter der Bauleitung des Kölner Diözesanbaumeisters Edmund Renard, der einige wesentliche Änderungen gegenüber den Schmidtschen Plänen vornahm.⁴⁰²

II.1.2 Baubeschreibung

Im Wien Museum befindet sich unter Inventar-Nummer 157.117 eine Mappe mit sieben Blättern, deren Umschlag mit „1851-58“ bezeichnet ist. Demnach hatte Friedrich von

³⁹⁷ BDA, *Gvo Keyenberg 2, II (11 496)*.

³⁹⁸ BDA, *Gvo Keyenberg 2, II (11 496)*.

³⁹⁹ Laut Mackes 1985, S. 364.

⁴⁰⁰ Pfarrer Hammels bat das Generalvikariat am 5. November 1867 darum und dieses erteilte drei Tage später die Erlaubnis dazu, in: BDA, *Gvo Keyenberg 2, II (11 496)*.

⁴⁰¹ Laut Mackes 1985, S. 364.

⁴⁰² Vgl. hierzu Mackes 1985, S. 365.

Schmidt schon lange vor dem durch Pfarrer Hammels 1865 offiziell an ihn herangetragenen Auftrag Entwürfe für einen Anbau⁴⁰³ bzw. einen Neubau⁴⁰⁴ (s. S. 262, Abb. 1 und 2) angefertigt – wahrscheinlich ebenfalls bereits schon aufgrund einer Anfrage durch den Freund Hammels, die aber, da dieser damals noch nur Vikar war, keinen offiziellen Charakter gehabt haben dürfte. Mit Hammels verband Friedrich von Schmidt eine lebenslange Freundschaft, so wie auch mit dem Aachener Kanonikus Dr. Franz Bock, der wie Hammels gebürtig aus Aachen war und mit ihm im selben Jahr in Köln zum Priester geweiht worden war. Bock war es auch zu verdanken, dass Friedrich von Schmidt weiterhin und wohl ebenfalls unentgeltlich Entwürfe für den Hochaltar und das Hauptchorfenster der Kirche zeichnete.⁴⁰⁵ Die tiefe Freundschaft zwischen Hammels und Friedrich von Schmidt wird auch aus dem Brief ersichtlich, den er Ferdinand Hammels am 26. November 1867 auf die als ein kleines Dankeschön für den unentgeltlich entworfenen Plan zum Neubau der Kirche gedachten Weinflaschen schickte. Darin heißt es:

„Was mir auch immer noch vorbehalten seyn mag an großartigen Bauwerken auszuführen, nimmermehr werde ich der lieben Freunde am Rheine vergessen, welche mir zu einer Zeit, als es noch gefährlich war mein Freund zu seyn, ihre Unterstützung angedeihen ließen, mir die Gelegenheit zu meiner Ausbildung verschafften und mir so den Weg bahnten zu einem ungeahnten Wirkungskreis.“⁴⁰⁶

Die beiden ersten Blätter, die den Anbau projektieren, zeigen ein über die Flucht des Langhauses hinausgehendes Querhaus, an das sich ein aus einem Joch und einem 5/8-Abschluss bestehender Chor anschließt. In den Zwickeln zwischen Chorbals und Querhausarmen sind Anbauten mit vierseitigem Abschluss und wiederum in deren Zwickeln zum Querhaus hin Treppentürmchen eingefügt. Im Norden sind nach diesem Entwurf an dem Querhausarm ein längsrechteckiger Raum und an dem vierseitigen Anbau noch ein dreiseitiger mit parallelen Umrisslinien vorgesehen. Dieser Aufbau der Ostpartie und das kurze Langhaus geben diesem Entwurf ein zentralisierenden Charakter.

In dem auf Blatt drei bis sieben dargestellten Entwurf zum Neubau dagegen (s. S. 262, Abb. 1 und 2) bleibt der Kirchenbau längsgerichtet. Das Mittelschiff wird um zwei weitere Joche verlängert und läuft in einer dreiseitigen Apsis aus. An die beiden Erweiterungsjoche schließen sich aus dem Sechseck entwickelte Seitenschiffjoche an. Zwischen den beiden nördlichen Seitenschiffjochen fügt sich ein sechseckiger Bau. Damit sind die beiden im Osten angesetzten Mittelschiffjoche von sechs aus dem Sechseck entwickelten Anbauten umgeben, die alle ein eigenes Dach erhalten: Ein simpler Entwurf mit reichhaltiger Wirkung. So ist die östliche Erweiterung sowohl auf dem Grundriss- und dem Seitenansichtsplan in Wien (Blätter 3 und 7) als auch auf dem Grundriss- und dem Seitenansichtsplan dargestellt, nach denen der Bau ausgeführt wurde und die sich im Pfarrarchiv in Keyenberg befunden haben, heute jedoch nur noch bei Clasen abgebildet sind (S. 75 und 77).⁴⁰⁷ Vorausgesetzt also, dass die Datierung der Mappe in Wien, deren Umschlag mit „1851-1858“ bezeichnet ist, stimmt, würde das bedeuten, dass Friedrich von Schmidt an seinen früheren Plänen festgehalten hat. Dies geschah vielleicht aus Kostengründen, denn schließlich sollte er die Pläne unentgeltlich anfertigen. Das könnte auch erklären, warum Schmidt keinen zusätzlichen Kostenanschlag erstellt hatte.

⁴⁰³ WM, Inv.-Nr. 157.117/1-2.

⁴⁰⁴ WM, Inv.-Nr. 157.117/3-7.

⁴⁰⁵ Vgl. hierzu Clasen 1970, S. 82 ff. und Cortjaens 2002, S. 341 f.

⁴⁰⁶ Zitiert nach Clasen 1970, S. 79. Der Brief gehörte zu den Dokumenten aus dem Pfarrarchiv, die vernichtet wurden.

⁴⁰⁷ In der bei Clasen 1970, S. 75 abgebildeten Seitenansicht von 1865 ist der Erweiterungsbau allerdings in Verbindung mit dem alten Langhaus gezeichnet, während die im Nachlass in Wien befindliche frühere Seitenansicht den kompletten Neubau projiziert.

Andererseits könnte es aber auch gut sein, dass es bei dem begrenzten Bauplatz und den beschränkten finanziellen Mitteln der Pfarrgemeinde immer noch die bestmögliche bauliche Lösung geblieben war.

Anstelle des vierjochigen, romanischen, im 13. Jahrhundert erhöhten und mit zwei großen steilen Kreuzgewölben versehenen Mittelschiffs, dem gotischen Seitenschiff im Norden, dem Seitenschiff mit deutlich jüngerem Datum im Süden und dem 1818 vorgebauten Turm im Westen hatte Friedrich von Schmidt ein dreischiffiges, wiederum vierjochiges Langhaus vorgesehen mit einem Turm auf quadratischem Grundriss anstelle des nordwestlichen Seitenschiffjoches. Da dieser Bauabschnitt aber erst 1913 abgeschlossen und mit einigen Abänderungen gegenüber dem Schmidtschen Plane verwirklicht wurde, soll darauf hier nicht näher eingegangen werden.

II.2 St. Stephan Krefeld

Entwürfe zum Neubau ab 1852, Ausführung 1854-1884

Quellen

PfA, *Akten* 257, 258, 259, 260, 263, 267A

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.76

Literatur

Brües, Eva: Der katholische Kirchenbau, in: Das katholische Krefeld, hrsg. von der Regionalstelle Krefeld, Krefeld 1974

Brües, Eva: Krefeld 1, S. 36 ff., in: Wesenberg, Rudolf/Verbeek, Albert (Hg.): Die Denkmäler des Rheinlandes, Düsseldorf 1967

Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 183-208

Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen, Olaf Gisbertz, Ulrich Schäfer u. a., München 2005, S. 860-861

Eitelberger, Rudolf von: Friedrich von Schmidt, in: Gesammelte Kunsthistorische Schriften, Bd. 1, (Kunst und Künstler Wiens der neueren Zeit), Wien 1879, S. 385

Forsbach, Wilhelm: Die Stephanspfarre zu Krefeld in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Krefeld o. J. (1931)

Handbuch des Bistums Aachen, 3. Ausgabe, Aachen 1994, S. 959-961

Lefranc, Joh. Franz / Lentzen, Joh. Peter: Geschichte der Pfarreien des Dekanates Krefeld, Mönchengladbach 1889

Schwanke, Hans-Peter: Krefeld, 1996, S. 358 f.

Pfarrgemeinde St. Stephan (Hg.), 125 Jahre St. Stephan zu Krefeld, Krefeld 1984

Weyres, Willy: Die Kölner Dombauhütte und die Neugotik im Rheinland, In: Kölner Domblatt 41, 1976, S. 195-214

II.2.1 Baugeschichte

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Zahl der Einwohner der Stadt Krefeld, von denen rund 70 % katholisch waren, infolge wachsender Industrialisierung derart gestiegen, dass die bis dahin einzige katholische Pfarre St. Dionysius für nunmehr 38.000 Bewohner⁴⁰⁸ deutlich zu klein geworden war. Der *Kirchenbau-Verein zur Erbauung neuer katholischer Kirchen in Crefeld* stellte daher unter Pfarrer Johann Heinrich Gottfried Reinarz am 19. September 1845 den Antrag, zwei weitere Pfarreien in Krefeld zu errichten. Dieser Antrag wurde Ende der 40er Jahre vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz in Koblenz genehmigt.⁴⁰⁹

Den Auftrag zur Erbauung der St. Marienkirche erteilte die Pfarrgemeinde Vincenz Statz, während Friedrich von Schmidt die Stephanuskirche errichten sollte. Dass Friedrich von Schmidt mit diesem Projekt betraut worden ist, dürfte auf den 1850 in Köln zum Priester geweihten und seitdem als Kaplan in Krefeld tätigen Franz Bock zurückzuführen sein, mit dem Friedrich von Schmidt Zeit seines Lebens befreundet war. So schreibt ihm Friedrich von Schmidt 1863 „Ihrer Güte verdanke ich zumeist so viele Unternehmungen, welche ich in Crefeld und seiner Umgebung ausführen konnte.“⁴¹⁰

In seinem Erläuterungsbericht hat Friedrich von Schmidt die Ziele dieses Bauprojektes folgendermaßen umrissen:

„Erläuterungsbericht zu dem Entwurfe einer neuen katholischen Kirche zu Crefeld
Diese Stadt, für deren katholische Einwohnerzahl noch vor kurzer Zeit eine einzige Kirche genügte, hat in den letzten Jahren einen solchen Zuwachs erhalten, daß das dringende Bedürfniß entstanden ist, zwei weitere katholische Kirchen zu erbauen.

Da indessen vorausszusehen ist, daß die Einwohnerzahl noch fortwährend steigt, so ist es ebenfalls zur Nothwendigkeit geworden, diese Kirche in einer solchen Größe zu erbauen, daß wenigstens für die nächste Zukunft Sorge getragen ist.

Bei der Beschränktheit der Mittel im Verhältnisse zu der nothwendigen Größe der Kirche bildete sich von selbst die Aufgabe, mit dem wenigsten Aufwand doch ein der Heiligkeit seiner Bestimmung, und einer Stadt wie Crefeld würdiges Bauwerk zu schaffen.

In vorliegendem Entwurfe ist daher auch streng darauf Bedacht genommen, daß alle solche Formen vermieden wurden, welche nicht ganz direkt aus der Construction hervorgehen.

Nur die Facade des Thurmes ist etwas reicher gehalten, damit die Kirche nicht jeglichen architektonischen Schmuckes entbehre.

Die Kirche wird nach allen Seiten frei zu stehen kommen, und mit dem Thurm und Chor an Straßen stoßen.

Dieselbe ist auf 3000 Kirchgänger berechnet, und wird im Ganzen 228 Fuß lang und

⁴⁰⁸ Die Zahl ist dem Text der Urkunde zur Errichtung der neuen Pfarre entnommen, wiedergegeben bei Forsbach o. J., S. 15.

⁴⁰⁹ Hb Bistum Aachen 1994, S. 959.

⁴¹⁰ PfA, Akte 260.

in der äußersten Ausdehnung 90 Fuß breit. Das Mittelschiff bis zu der Achse der Säulen ist 28 Fuß, jedes der Seitenschiffe 21 Fuß weit.

Die Höhe vom Fußboden der Kirche bis in den Scheitel der Gewölbe beträgt 50 Fuß.

Die Nebenschiffe sind beinahe ebenso hoch, als das Mittelschiff, und endigen wie dieses, jedes in einem besonderen Chorschlusse. Die Gewölbe der Kirche werden von 12 freistehenden Säulen getragen.

Der Thurm der Kirche, welcher 210 Fuß hoch werden soll, schließt das Mittelschiff nach Westen ab. Auf der nördlichen Seite des Thurmes ist die Taufkapelle angebracht.

Die Sakristeien liegen zu beiden Seiten des über die beiden Seitenschiffe hinaus verlängerten mittlern Chorschlusses.

Die Orgelbühne ist im Thurm und den anliegenden Theilen der Kirche angebracht.

Zu der Kirche führen drei Haupt-Eingänge, einer im Thurm und zwei an den Langseiten der Kirche; außerdem zwei kleinere Eingänge an den Chorschlüssen der Seitenschiffe. Die Sakristeien haben ihre besondern Eingänge.

Um den Bau zu besteigen, sind fünf Treppen angelegt, eine am Thurm, zwei kleinere, welche zu der Orgelbühne führen, und zwei am Chor, welche zu den Dächern führen.

Jedes Schiff hat sein besonderes, nach der Länge durchgehendes Dach.

Der Thurm soll bis in seine Spitze massiv werden, und ist in seinem obern Theile mit Fialen verziert.

Bei dem Entwurf ist darauf Bedacht genommen, daß die Hauptmasse des Baues aus Ziegelsteinen, sämmtliche architektonisch ausgebildeten Formen jedoch aus Haustein konstruirt werden sollen.

Fr. Schmidt

Dombau-Werkmeister

Cöln, im Monat December 1853⁴¹¹

Der früheste datierte Entwurf zum Neubau der Kirche stammt aus dem Jahr 1852 und befindet sich im planerischen Nachlass des Architekten, jedoch sind hiervon nur der Aufriss der Westseite und Durchschnitte gegen Chor und Thurm enthalten.⁴¹² Sie zeigen nicht die im Erläuterungsbericht beschriebene Kirche. Der Aufriss der Westseite stellt sich als dreigeteilte, in der Mitte von einem Thurm überhöhte, an den Seiten von polygonalen Türmchen eingerahmte, westwerkartige Fassade dar. Das Langhaus ist unter ein Dach gefasst und wird von einem Querhaus durchkreuzt. Das große, von einem Trumeau-Pfeiler geteilte Mittelportal wird von einem mehrfach abgestuften Gewände umfassen und mit einem Wimperg bekrönt. Die beiden kleineren Seitenportale sind weniger tief in die Fassade eingeschnitten. Ihr Tympanon ziert ein halbes stehendes Vierblatt. Ein Sohlbankgesims teilt die Portalzone von der darüber befindlichen Fensterzone deutlich ab. Ein reichlich verziertes, vierbahniges Maßwerkfenster in der Mitte wird begleitet von annähernd so hohen, jedoch schmaleren, dreibahnigen Maßwerkfenstern mit je drei Okuli im Couronnement. Über dem Kaffgesims mit Wasserschlag ist eine Maßwerkbrüstung aus eingeschnittenen stehenden Vierblättern angebracht. Darüber erheben sich das dritte und vierte Geschoss des Thurmes, die beide zweibahnige Fenster mit einem Okulus aufweisen, wobei das Fenster im dritten Geschoss kleiner ausfällt als dasjenige im vierten, welches zudem übergiebelt und der Giebel mit einer Kreuzblume bekrönt ist. Ein Spitzbogenfries

⁴¹¹ PfA, Akte 257.

⁴¹² WM, Inv.-Nr. 157.76/30 (bezeichnet „Blatt 1, Entwurf zu einer katholischen Kirche für die Stadt Crefeld, Aufriß“) und 31 (bezeichnet „Blatt 3, Durchschnitte, a. gegen das Chor, b. gegen den Thurm“).

trennt das dritte Geschoss deutlich vom vierten Geschoss ab. Eine weitere Maßwerkbrüstung mit einbeschriebenen stehenden Vierpässen schließt das vierte Geschoss ab und verschleiert so den hier vollzogenen Übergang vom Quadrat ins Achteck. Das oktagonale fünfte Turmgeschoss ist durchfenstert. Die Fenster in Form eines genasten Spitzbogens sind ebenfalls übergiebelt und die Giebel mit Kreuzblumen bekrönt, so wie auch der schlanke steinerne Helm aus acht Seiten.

Die Schiffe werden im Inneren durch Säulen mit vier Dienstvorlagen voneinander getrennt.

Die Fenster sind eher schlicht gehalten, mit zwei oder drei Lanzettfenstern mit entweder einem oder drei Okuli.

Daneben existieren im planerischen Nachlass noch zwei Pausen zu diesem Entwurf. Die eine stellt den Querschnitt gegen den Chor wie oben beschrieben dar.⁴¹³ Die andere weist im Vergleich zu obiger Beschreibung Änderungen bezüglich des Fensters im vierten Turmgeschoss auf.⁴¹⁴ Anstelle des zweibahnigen Fensters sind hier ein Zwillingsfenster und ein Giebelfensterchen in Form eines einbeschriebenen stehenden Vierpasses gezeichnet.

Die undatierten, lediglich mit „Crefeld“ bezeichneten Blätter 32 und 33 bilden eine weitere Entwurfseinheit.⁴¹⁵ Hier hat Friedrich von Schmidt eine dreischiffige achtjochige Hallenkirche ohne Querschiff gezeichnet. Je sieben Säulen mit vier Dienstvorlagen trennen die drei Schiffe voneinander. Das westlichste Joch ist in drei gleichförmige Quadrate unterteilt. Die Seitenschiffe enden in einem über die Flucht des Langhauses gehenden 4/8-Schluss. Der Hauptchor besteht aus zwei Jochen, die etwas tiefer ausfallen als die Mittelschiffjoch, und einem 5/8-Polygon. Im Osten befinden sich sowohl an dem Nord- wie auch an dem Südschiff jeweils ein Anbau mit den Ausmaßen von zwei Seitenschiffjochen. Zwischen diesen Anbauten und den Nebenböden sind polygone Treppentürmchen eingefügt. Jedes der drei Schiffe wird von einem Satteldach bedeckt. Der Bau wird ringsherum durch dreifach abgetreppte und übergiebelte Strebeböden gegliedert. Dieser Entwurf kommt dem in dem Erläuterungsbericht beschriebenen Bau zwar näher als der des ersten Entwurfes, scheint aber zumindest in der Länge diesem nicht zu entsprechen.

Des Weiteren existieren noch Blätter, die wohl als Studien oder Varianten zu diesem Entwurf angesehen werden können. Zum einen handelt es sich um zwei weitere Grundrisse; einer ist mit „FS 1852“ bezeichnet⁴¹⁶ und zeigt im Gegensatz zum oben beschriebenen Grundriss einen sechsjochigen querschifflosen Bau mit vorgestelltem Westturm, an dem sich im Norden ein oktogonaler Bau anschließt. Die Seitenschiffe enden hier in einem geraden 3/6-Schluss. Ihnen fügt sich nach Osten hin jeweils ein längsrechteckiger Bau an. In die dazwischen liegenden geschlossenen Zwickel sind Treppentürme eingefügt. Auf der Südseite hat Friedrich von Schmidt als Modifikation an den Nebenchor noch drei fünfseitige Kapellen angefügt. Der Hauptchor setzt sich zusammen aus drei Chorjochen, die halb so tief sind wie die Mittelschiffjoch, und einem 5/8-Polygon. Der zweite Grundriss ist unbezeichnet⁴¹⁷ und zeigt ein dreischiffiges, querschiffloses, auf sieben Joche erweitertes Langhaus mit demselben Westabschluss,

⁴¹³ WM, Inv.-Nr. 157.76/35, Pause von 31.

⁴¹⁴ WM, Inv.-Nr. 157.76/34, Pause von 30 mit geringfügigen Änderungen.

⁴¹⁵ WM, Inv.-Nr. 157.76/32 (ebenfalls Durchschnitte gegen Chor und Turm) und 33 (Grundriss zu 32).

⁴¹⁶ WM, Inv.-Nr. 157.76/36.

⁴¹⁷ WM, Inv.-Nr. 157.76/37.

dessen Nebenchorschlüsse zwar wie im ersten Entwurf über die Flucht des Langhauses hinausreichen, aber hier in fünf anstatt vier Seiten des Achtecks enden. Der Hauptchor fügt sich zusammen aus zwei Chorjochen mit den Ausmaßen der Mittelschiffjoche und einem 5/8-Chorschluss. Zwischen Haupt- und Nebenchören ist auf jeder Seite noch ein Anbau mit 4/8-Schluss eingestellt, wodurch sich eine zentralisierende Ostpartie ergibt, die zu dem langen Hauptschiff kontrastiert.

Zum anderen gibt es zwei Skizzen, die eine Variante zur Westfassade darstellen; die eine ist ebenfalls mit „FS 1852“ bezeichnet⁴¹⁸ und die andere mit „Entwurf zum Neubau einer kathol. Kirche zu Crefeld, F. Schmidt 1852“.⁴¹⁹ Diese Variante weist eine höhere Ähnlichkeit zu der tatsächlich ausgeführten Westfassade auf als die Westfassade aus dem ersten Entwurf.

Da am 15. November 1854 die Grundsteinlegung war, muss Friedrich von Schmidt in der Zwischenzeit zu seinem endgültigen Entwurf gefunden haben (s. S. 263-265, Abb. 3-7). Am 6. November 1854 schreibt er an Pfarrer Reinarz:

„Euer Hochwürden!

Beiliegend beehre ich mich Ihnen die noch fehlenden Details zu der Kirche zu übersenden.

Ich glaube, daß nach diesen Zeichnungen jeder Techniker die Ausführung teilen kann, denn es ist meines Wissens nichts darin vergessen.

An dem Kostenanschlag zur ganzen Kirche wird gearbeitet, und werde ich Ihnen denselben baldmöglichst übersenden.

Indem ich mich Euer Hochwürden bestens empfehle, bleibe ich mit aller Hochachtung Ihr ergebenster

Fr. Schmidt⁴²⁰

Für den „theilweisen Kostenanschlag“ und für die „Anfertigung eines vollständigen Planes [...] zum Neubau einer katholischen St. Stephanskirche in Crefeld in acht Blättern mit sechzehn Blättern Details“ berechnete Friedrich von Schmidt am 28. November 1854 400 Taler⁴²¹, wobei er in einem weiteren undatierten Schreiben⁴²² dazu noch bemerkte,

„daß nach der gewöhnlichen Berechnung des Honorars für derartige Pläne sich wenigstens eine Summe von 500 Thalern ergeben würden. Da wir beide [gemeint sind Friedrich von Schmidt und Vincenz Statz] jedoch wohl einsehen wie schwer es für Sie überhaupt ist, die nöthigen Baukosten aufzubringen, so haben wir uns über obige Summe geeinigt. [...] Schließlich habe ich Ihnen im Einverständnis mit Herrn Statz noch mitzutheilen, daß wir beide bis zur Vollendung der Kirche stets bereit sind alle etwaigen Erläuterungen oder Ergänzungszeichnungen zu geben, und dis als zu dem Plane gehörig betrachten“⁴²³

Dies war ein Angebot, auf welches der Verwaltungsrat des katholischen Kirchenbau-Vereins mit Vorbehalt bestand.⁴²⁴

⁴¹⁸ WM, Inv.-Nr. 157.76/38.

⁴¹⁹ WM, Inv.-Nr. 157.76/40. Der Grundriss auf WM, Inv.-Nr. 157.76/39 ist so stark beschädigt, dass er sich weder beschreiben noch zeitlich einordnen lässt.

⁴²⁰ PfA, Akte 260.

⁴²¹ PfA, Akte 258.

⁴²² Das in PfA, Akte 260 enthaltene Antwortschreiben des Pfarrers hierauf ist datiert auf den 12. Oktober 1855. Darin heißt es: „Zufolge Ihrer Gefälligen vom 6ten dieses [Monats] [...]“. Entsprechend kann das von Friedrich von Schmidt verfasste Schreiben datiert werden.

⁴²³ PfA, Akte 260.

⁴²⁴ PfA, Akte 260.

Der Kostenanschlag von Friedrich Schmidt folgte schließlich am 31. Januar 1856 und belief sich auf 22.500 Taler.⁴²⁵

1855, zu der Zeit also, als der Bau der Kirche bereits begonnen worden war, hat Friedrich von Schmidt noch einen weiteren Entwurf für St. Stephan angefertigt, der die Kirche als Zentralbau zeigt.⁴²⁶ Die Blätter sind mit „Crefeld“ bezeichnet und teilweise auf „1855“ datiert.⁴²⁷ Ihr skizzenhafter Charakter und die Tatsache, dass sich hierüber nichts in den Akten findet, lässt darauf schließen, dass Friedrich von Schmidt sich hier – wohl erstmalig – in dieser Architekturform für sich versucht hat. Seine Vorliebe für das Zentralisieren von Sakralbauten konnte er zwar erst sehr viel später und nur außerhalb Deutschlands verwirklichen, interessant bleibt es dennoch zu sehen, wie früh sich Friedrich von Schmidt damit bereits befasst hat.

Während der Bauarbeiten muss es, wahrscheinlich aus Kostengründen, zu einer Diskussion über die verschiedenen Türme gekommen sein, ob sie wie geplant oder gar überhaupt bestehen bleiben sollten. Nach Rücksprache mit dem Baumeister erwiderte dieser dazu:

„Euer Hochwürden!

Zu meiner großen Beruhigung entnehme ich Ihrem freundlichen Schreiben, daß die geehrte Baukommission auf meinen Vorschlag gegen das Chorthürmchen eingegangen ist.

Die Ausführung der Haube auf den Thurmtruppen aus Haustein finde ich ganz angemessen, nur muß alsdann auch eine kleine Modivication eintreten. Die große Platte an dem Gesims muß wegfallen wie untenstehend und der steinerne Kropf auf dieser Haube muß kräftig sein.⁴²⁸ Die Kranzblumen auf den Chorthürmchen müssen von Blei sein, und können Sie dieselben hier bei einem Dachdecker, den ich Ihnen bezeichnen kann, gegen ein billiges haben.

Der Dachreiter auf dem Mittelschiff kann unmöglich wegbleiben. Derselbe ist namentlich so lange die Kirche keinen Thurm hat eine ästhetische Nothwendigkeit, nur muß derselbe bei der Ausführung um ein Kleines größer werden, und bin ich gerne bereit Ihnen zu der Ausführung eine größere Zeichnung anzufertigen. Was das Läuten der Glocke betrifft, so läßt sich dis durch eine ganz einfache Führung leicht bewerkstelligen auch so, daß das Glockenseil ganz an der Seite hängt.

Zu meiner Freude höre ich, daß die schönen Apostelbilder für diese Kirche bestimmt sind dadurch ist der Weg für die innere Ausstattung vorgezeichnet.

Mit herzlichem Gruße

Ihr ergebenster

Fr. Schmidt

Cöln

18.10.1857⁴²⁹

⁴²⁵ PfA, Akte 259.

⁴²⁶ WM, Inv.-Nr. 157.76/41-44.

⁴²⁷ WM, Inv.-Nr. 157.76/41 und 44.

⁴²⁸ Auf dem Schreiben hat Friedrich von Schmidt eine Profilskizze zu dem erwähnten Gesims gefertigt, wobei nicht eindeutig festzumachen ist, von welchem Gesims die Rede ist, und eine Skizze gezeichnet, die darstellt, wie kräftig der Kropf sein muss, der auf der Haube der Treppentürme angebracht werden sollte.

⁴²⁹ PfA, Akte 260.

Das Blatt enthält noch den Vermerk, dass dem Stadtbaumeister dieses Schreiben zur Kenntnisnahme weitergeleitet worden ist, um hinsichtlich der Treppentürmchen am Turm das Erforderliche zu veranlassen.⁴³⁰

Im Wien Museum befinden sich noch vier Blätter, die Varianten zur Fassade darstellen.⁴³¹ Zwei von ihnen sind auf das Jahr 1859 datiert.⁴³² Es bleibt jedoch unklar, ob es einen konkreten Anlass für deren Anfertigung gab, etwa die Überlegung einer Planänderung, oder ob es als eine „Spielerei“ des Architekten gedeutet werden darf, zumal das Gotteshaus bereits am Tag des hl. Stephanus, dem 26. Dezember, 1859 seiner Bestimmung übergeben worden war und zu diesem Zeitpunkt – abgesehen von der Inneneinrichtung – nur noch die Fenster und Seitentüren fehlten.⁴³³

Des Weiteren befinden sich im planerischen Nachlass noch drei Querschnitte und eine Choransicht, die alle undatiert sind.⁴³⁴ Der Querschnitt des Langhauses Richtung Westen, der auf den Blättern Nr. 48 und 49 dargestellt ist, weist jedoch eine sehr große Ähnlichkeit zu dem tatsächlich ausgeführten Bau auf. Dasselbe gilt für den ebenfalls auf Blatt Nr. 48 dargestellten Querschnitt gegen den Chor. Der einzige Unterschied zu der Ausführung, wie sie auf Blatt Nr. 51 nahezu dargestellt ist, besteht in dem schlichter gehaltenen Fenstermaßwerk der Chorfenster. Und auch die Choransicht, wie sie auf Blatt Nr. 50 dargestellt ist, nähert sich ebenfalls der tatsächlich ausgeführten.

1863 musste erneut das Einverständnis des Baumeisters für weitere Abänderungen gegenüber seinem Plan eingeholt werden:

„Hochwohlgeborener Herr Dombaumeister!

Bezüglich unserer Stephanskirche, zu welcher Er. Hochwohlgeboren den Plan machten, habe ich noch Einzelnes zu erfragen. Meine Absicht war es immer, am vorliegenden Plane festzuhalten und nichts zu ändern. Indeß ist ein Punkt bereits geändert worden und noch zwei andre Abänderungen werden von einem Kirchmeister, der sich für den Fortbau der Kirche besonders bemüht, angestrebt.

Ich bestand darauf, daß Ihr Dafürhalten vor allem eingeholt werden müßte. Und dazu erlaube ich mir denn, Ihnen die Anlage ergebenst zu unterbreiten und um Ihre gefällige Entscheidung zu bitten.⁴³⁵

Ad 3 füge ich zur besten Verständigung noch bei, daß der provisorisch mit Ziegelsteinen belegte Chor von der östlichen Spitze des Chores an bis zwei Fuß unter der Sakristeithür um zwei Stufen höher gelegt ist als der Plan vermeldet. Man muß somit zwei Stufen herabsteigen, wenn man vom Chore in die Sakristei treten will. Mir will das letztere nicht zusagen, und habe ich es bloß zugelassen, weil bei der bleibenden Beflurung des Chores eine Abänderung wieder eintreten kann.

[...]

Reinarz

Crefeld, den 4. Mai 1863“⁴³⁶

Mit seiner fachlichen Meinung zu den genannten drei Planänderungen ließ Friedrich von Schmidt nicht lange auf sich warten. Fünf Tage später erstellte er folgendes

⁴³⁰ PfA, Akte 260.

⁴³¹ WM, Inv.-Nr. 157.76/45, 46, 47 und 52.

⁴³² WM, Inv.-Nr. 157.76/45 und 46.

⁴³³ Nach Forsbach o. J., S. 14.

⁴³⁴ WM, Inv.-Nr. 157.76/48, 49, 50 (Choransicht) und 51.

⁴³⁵ Worum es bei den erwähnten ersten beiden Punkten geht, wird aus der nachfolgend aufgeführten Antwort Friedrich von Schmidts ersichtlich.

⁴³⁶ PfA, Akte 263.

„Gutachten über die Anträge zur Ausführung der Orgelbühne, der Seitenportale und der Beflurung des Hauptchores in der Stephanskirche zu Crefeld.

Wie aus dem Grundriße ersichtlich ist, so war bei der Anlage der Orgelbühne darauf Rücksicht genommen, daß das Orgelwerk selbst größtentheils unter dem Thurme aufgestellt werde, so daß die Orgelbühne beinahe ganz frei zur Benutzung für Sitzplätze geblieben wäre.

Im Falle nun die Orgelbühne noch vor Erbauung des Thurmes zur Ausführung gelangen soll, so muß allerdings, wenn man von der Aufstellung einer kleinen provisorischen Orgel absehen will, die Orgelbühne erweitert werden.

Dis kann jedoch nicht in der vorgeschlagenen Weise stattfinden, sowohl aus technischen als auch stathischen Gründen.

Ueberstehende Lösung dürfte hierfür geeignet erscheinen umsomehr, da wie bemerkt die Seitentheile weniger genutzt werden können.

Ad 2. Die Seitenportale sollen sich allerdings als eine nothwendige Unterbrechung und Zierde der beiden Langseiten präsentiren, wobei es dem Gefertigten unbegreiflich erscheint, wie die Vorhalle an der Längenfront einer Kirche, wo das Publikum direkt aus dem inneren Kirchenraum ins Freie tritt, als etwas durchaus überflüssiges betrachtet werden kann.

Dieser Mißstand wegen Veränderungen ließe sich leicht dadurch beseitigen, daß diese Vorhalle durch eiserne Gitterthore abgeschlossen würde, welche nur während des Gottesdienstes zu öffnen wären.

Uebrigens unterliegt es keinerlei Schwierigkeit diese Vorhallen so einzurichten, daß dieselben auch mit vollen Thüren und darüber befindlichen Oberlichtern geschlossen werden, was den Zweck dieser Vorhallen besser erfüllen würde.

Ad 3. Was die Beflurung des Hauptchores betrifft, so würde die Fortsetzung der im hinteren Theile desselben angelegten Erhöhung bis zur Communionbank neuerdings den Zweck verfehlen, daß der Altar hoch genug erscheine, indem die 4 Stufen bei der Communionbank mit dieser letzteren zusammen den Altar in seinen unteren Theilen verdecken würden.

Weit angenehmer erscheint es diese zwei Stufen direkt zu den Altarstufen zu schlagen und die Grundrißfigur etwa so zu bilden.⁴³⁷ Völlig bestimmt kann sich der Gefertigte darüber allerdings nicht äußern, da ihm die Stelle des Altares resp. dessen Grundriß unbekannt sind.

Im allgemeinen erklärt sich der Gefertigte gerne bereit, die zu obigen Abänderungen etwa nothwendigen Zeichnungen sogleich anzufertigen.

Friedrich Schmidt

k. k. Professor

Dombaumeister zu St. Stephan

Wien, den 9ten Mai 1863⁴³⁸

Und ein letztes Mal noch wurde die Meinung Friedrich von Schmidts eingeholt, als es 1875 um die abschließende Ausführung des Turmes ging.

„Euer Hochwürden!

Auf Ihre hochgeachtete Zuschrift beehre ich mich Ihnen zunächst zu erwidern, daß ich sehr gerne Ihren Wünschen entsprechen werde und daß ich Ihnen sehr dankbar bin, daß Sie mir die Gelegenheit bieten an meinem Entwurfe diejenigen

⁴³⁷ Oben auf der Seite ist eine Skizze, die mit durchgezogenen Linien die beiden unterschiedlichen Bodenhöhen im Chorbereich anzeigen, wie sie nach dem von Pfarrer Reinarz erwähnten Kirchmeister ausgeführt werden sollen und mit gestrichelten Linien, wie der Niveau-Unterschied nach Friedrich von Schmidt aufgefangen werden sollte.

⁴³⁸ PfA, Akte 260.

Aenderungen vorzunehmen, welche mir selbst, jetzt nach 20 Jahren als wünschenswerth erscheinen.

Damit ich jedoch an meinen etwaigen Aenderungen nicht weiter greife, als es der thatsächlich ausgeführte Theil des Baues gestattet, würde ich recht sehr bitten, daß Sie die Güte hätten, mir in irgend einer Weise eine technische Mittheilung zugehen zu lassen, wo die angrenzenden Theile derweilen bestehen.

Villeicht besteht eine kleine Photographie und wenn dis nicht der Fall ist, genügt eine kleine Grundrißskizze.

Die Fundamente des Thurmes sind, wenn ich nicht irre schon gelegt.

Was nun die Aenderungen betrifft, so wünschte ich wohl den allgemeinen Grundgedanken beizubehalten und zwar schon aus dem Grunde, damit die Verschiedenheit gegenüber dem Thurme des Herrn Statz gewahrt bleibe.

Mit vollster Hochachtung
zeichnet Euer Hochwürden
ergebenster

Fr. Schmidt

Wien, d. 29 Jänner 1875⁴³⁹

Pfarrer Lefranc⁴⁴⁰ antwortete ihm am 3. Februar:

„Er. Hochwohlgeboren beehre ich mich zunächst für die gefällige Zuschrift vom 29. v. M. meinen besten Dank auszusprechen. – Einliegend erhalten Sie die gewünschte Grundrißskizze über die angrenzenden fertigen Theile des Thurmes, woraus Sie ersehen, daß die Treppenthürmchen für die Orgelbühne bereits vollendet sind. Die Fundamente zum Thurme sind, wie Er. H. richtig bemerkten, schon gelegt. – In der Hoffnung bald den Thurm beginnen und Ihr schönes Bauwerk somit ganz fertig stellen zu können, zeichnet mit größter Hochachtung

Er. H. ergebenster

Pfarrer Lefranc⁴⁴¹

Gute zwei Monate später sandte Friedrich von Schmidt den abgeänderten Entwurf zum Westturm mit folgendem Begleitschreiben:

„Euer Hochwürden!

Anliegend beehre ich mich, Ihnen den abgeänderten Entwurf des Thurmes der St. Stephans Kirche zu übersenden.

Den ersten Eindruck, welchen Sie vielleicht von diesem Thurme erhalten, wird der sein, daß derselbe bedeutend reicher ist, als der frühere.

Indem ich nun selbst recht gerne zugebe, daß hierbei ein reicherer Wechsel der Form stattfindet, glaube ich jedoch darauf hinweisen zu sollen, daß hierdurch, wenigstens nach meiner [das folgende Wort ist unleserlich], eine Vermehrung der Baukosten gegenüber dem früheren Entwurfe nicht eintreten dürfte.

Zunächst ist die Masse des Baukörpers, welche am Ende das entscheidende ist, nicht größer geworden, als früher und was die Dekoration betrifft, so bin ich eben der Ansicht, daß deren Vermehrung aufgewogen wird durch die größere Masse an Hausteinen an dem früheren Entwurfe.

An der Höhe des Orgelchores habe ich die Seitenfenster ausgelassen, da ich es mit

⁴³⁹ PfA, Akte 267 A.

⁴⁴⁰ Pfarrer Reinarz hatte am 27. Oktober 1863 seine Pfarre verlassen, da er zum Dank für seine vielen Verdienste zum Domkapitular ernannt worden war. Sein Nachfolger wurde Laurenz Hubert Huthmacher, Forsbach, S. 13. Johannes Lefranc wurde am 19. Februar 1869 zum Pfarrer an St. Stephan ernannt, Forsbach, S. 16.

⁴⁴¹ PfA, Akte 267 A.

Rücksicht auf die schon ausgeführten Bautheile für vortheilhafter erachte, hier einen Mauerkörper zu erhalten.

Die Ausführung dieses Entwurfes erfordert eine nun wohl sehr kundige Hand, sowohl in ästhischer, als auch in technischer Hinsicht, da der Anschluß an das frühere Mauerwerk mit der größten Vorsicht zu vollziehen ist.

Wollen Sie es mir daher nicht übel deuten, wenn ich mir erlaube, Ihre Aufmerksamkeit auf den mir bekannten Architekten [der Name ist nicht eindeutig zu entziffern] zu lenken, welcher ja selbst schon nach eigenem Entwurfe eine Kirche ausgeführt hat und somit voll den gültigsten Beweise seiner Befähigung zu einem solchen Unternehmen erbracht hat.

Würde die Ausführung dieses Baues in eine Hand gelegt, welche darin nicht kundig ist, so könnte ein theilweiser Mißerfolg mit Sicherheit vorausgesagt werden.

Bei dem natürlichen Interesse, welches ich für das Gelingen dieses Baues hege, werden Sie es mir gewiß zu Gute halten, wenn ich so entschieden für diese Frage eintrete.

Selbstverständlich werde ich stets bereit sein, während der Ausführung jede gewünschte Auskunft zu ertheilen und werde ich nur bitten, daß mir etw. beliebte gewünschte Abänderungen zur Einsicht übermittelt werden.

Mit aller Hochachtung zeichne ich als Eurer Hochwürden ganz ergebenster

Fr. Schmidt

kk. Oberbaurath

Wien d. 14. April 1875⁴⁴²

Auf dieses Schreiben antwortete ihm Pfarrer Lefranc am 16. Juni 1875:

„Er. Hochwohlgeboren kann ich die erfreuliche Mittheilung zugehen lassen, daß der Entwurf des Thurmes der Stephanskirche hierselbst vom Kirchenvorstand in sr letzten ordentlichen Sitzung vollständig acceptirt worden ist. – Was nun die Ausführung betrifft, so wird dieselbe nach dem Wunsche Er. H. einer sehr kundigen Hand anvertraut, nämlich dem hiesigen Stadtbaumeister Burkart und dem Maurermeister Bruns, der Ihnen vom Kirchenbau zu Bockum⁴⁴³ noch bekannt sein wird. Diese beiden Herren haben an dem von Baurath Statz entworfenen Thurm der hiesigen Liebfrauenkirche zur allg. Zufriedenheit gebaut und somit die Garantie geliefert, daß denselben auch unser Unternehmen anvertraut werden kann. [...]“⁴⁴⁴

Und so wurde der Turm in den Jahren 1881 bis 1884 ausgeführt.

II.2.2 Baubeschreibung

Die Stephanskirche wurde in der Flucht der Stephansstraße auf freiem Platz erbaut (vgl. S. 265, Abb. 5). Sie ist eine dreischiffige sechsjochige Backsteinhalle ohne Querschiff. Der lange Chor besteht aus zwei querrrechteckigen Jochen und einer polygonalen Apsis aus fünf Seiten des Achtecks. Der Chor wird sowohl im Norden als auch im Süden von zweijochigen längsrechteckigen Bauten flankiert. Die Seitenschiffe münden im Osten in einen Dreiachtelschluss. In den Zwickeln zwischen Seitenschiffabschlüssen und Chorchals sind polygonale Treppentürmchen eingestellt. Die drei Schiffe sind gleich hoch und einzeln mit Satteldächern bedeckt. Am vierten Joch von Westen aus gesehen sind sowohl am nördlichen als auch am südlichen Seitenschiff schmale Vorhallen in der gesamten Breite des Joches angefügt, deren spitzbogige Portale übergiebelt sind. Dem Giebel ist eine

⁴⁴² PfA, Akte 267 A.

⁴⁴³ Siehe hierzu den Katalogeintrag zu St. Gertrudis in Krefeld-Bockum.

⁴⁴⁴ PfA, Akte 267 A.

Maßwerkrosette eingefügt. Im Westen ist der Kirche ein Turm auf quadratischem Grundriss vorgestellt. Zwischen Turm und Seitenschiffen sind quadratische Kapellen angebaut, die auf der Fassadenseite übergiebelt sind. Der Bau ist umlaufend durch dreifach abgetreppte, bis fast unter die Dachtraufe reichende Strebepfeiler gegliedert.

An den Langhausseiten sind jeweils sechs dreibahnige große Maßwerkfenster angebracht. Die Fenster an Neben- und Hauptchor sind nur noch zweibahnig. Die Lanzetten enden in genasteten Spitzbögen, wobei die mittlere bei den dreibahnigen Fenstern höher gezogen ist als die beiden seitlichen Fensterbahnen. Das Couronnement wird von einem stehenden Vierblatt ausgefüllt. Dazwischen ist an den Langhausfenstern noch ein liegender Dreipass eingefügt, an den drei Fenstern des Hauptchores ist es ein liegendes Dreiblatt.

Die Halle ist mit 44 m Länge und 22 m Breite⁴⁴⁵ im Verhältnis 2:1 erbaut worden. Der Flächeninhalt der gesamten Kirche beträgt 12.619 Quadratfuß, das sind 1.243 Quadratmeter.⁴⁴⁶ Im Inneren werden die drei Schiffe durch 12 weit gestellte kräftige Rundpfeiler aus Mainsandstein mit glatten Kelchkapitellen und dicken Kämpferplatten voneinander getrennt (s. S. 265, Abb. 6). Die Rundpfeiler sind mit je vier Dienstvorlagen versehen, deren Kapitellchen denen der Hauptstützen nachempfunden sind. Während die nördlichen und südlichen Vorlagen jeweils die Gewölberippen eines Gurtbogens sowie die beiden angrenzenden Diagonalrippen tragen, stellen die achsial gerichteten Dienste die Auflager für die reich profilierten Scheidbögen dar. Die Kreuzrippengewölbe der Seitenschiffe werden an den Außenmauern durch einzelne bis zum Boden geführte Dienste aufgefangen (s. S. 265, Abb. 7). Diese Gestaltung der Rippen, Bögen und Dienste setzt sich durchgehend bis in den Chor hinein fort. Damit und auch dadurch, dass Friedrich von Schmidt im Gewölbe keine Trennung zwischen Mittelschiff und Chor vornimmt, schafft er einen nahtlosen Übergang zwischen diesen beiden Bauteilen.

Die eine halbe Jochbreite einnehmende Orgelbühne im Westen wird von Säulen auf sehr hoher achteckiger Basis getragen. Die dazwischen gespannten Korbbögen trennen die Joche mit den einfachen Kreuzgratgewölben.

Der Westturm ist viergeschossig und 72 m hoch. Im Untergeschoss befindet sich ein spitzbogiges Stufenportal mit Wimperg, seitlichen Fialen und einem Tympanonmosaik, das die beiden vor Christus knieenden Kirchenpatrone St. Stephanus und St. Antonius von Padua zeigt. Die Spitze des Wimpergs ragt in das große vierbahnige Maßwerkfenster darüber. Dessen einzelnen kleeblattbogenförmigen Fensterbahnen sind von einem weiteren Maßwerkstab eingefasst. Jeweils zwei Fensterbahnen sind durch einen weiteren Stab zu einem Lanzettbogen zusammengefasst. In dessen Bogenfeld befindet sich ein einbeschriebenes liegendes Dreiblatt. Im Couronnement des Fensters selbst ist ein Ensemble aus vier einbeschriebenen stehenden Vierblättern angeordnet, welches wiederum eingefasst wird durch einen Maßwerkstab in Form einer stehenden Raute. Die auf derselben Höhe befindlichen Fenster der übergiebelten Westfassaden der den Turm flankierenden, wenn auch etwas zurückspringenden Kapellenbauten sind entsprechend reduzierter gestaltet: Die mittlere der drei Fensterbahnen ist höher gehalten als die beiden äußeren. Sie enden auch hier in einem Kleeblattbogen. Über den seitlichen Fensterbahnen ist ein liegender Dreipass angebracht, in dem Couronnement ein stehendes Vierblatt. Auch hier sind die Maßwerkstäbe doppelt geführt.

⁴⁴⁵ Maßangaben nach Trier/Weyres 1980, S. 148.

⁴⁴⁶ PfA, *Akte* 260.

Vom ersten in das zweite Turmgeschoss leitet eine Maßwerkbrüstung aus aneinandergereihten stehenden Vierpässen. Das zweite Turmgeschoss weist ein zweibahniges Maßwerkfenster auf, dessen einbeschriebene Bahnen in Kleeblattbögen enden, mit einem wiederum einbeschriebenen stehenden Vierblatt darüber. Eine schlichte Tür im unteren vermauerten Teil des Fensters und von dessen Gewände flankiert führt in das Innere des Turmes. Parallel dazu befinden sich in den überdachten mit steinernen Kreuzen versehenen Treppengiebeln der Kapellenbauten nördlich und südlich des Turmes ein einbahniges, einen schmalen Kleeblattbogen beschreibendes Fenster, welches im unteren Teil ebenfalls gemauert ist.

Die Sohlbänke der Fenster im dritten Turmgeschoss bilden den Abschluss zum zweiten Geschoss. Die Gesimslinie wird aufgelockert durch die mit einer Kreuzblume besetzten Giebelchen der hier endenden Strebepfeiler. Ein hohes spitzbogiges Zwillingsfenster mit Schallarkaden wird von jeweils einem Blendbogenfenster gleichen Ausmaßes flankiert. Die Schallarkaden werden von Pfeilervorlagen eingerahmt, die Blindfenster von Eckrisaliten, die über das Abschlussgesims des dritten Turmgeschosses hinaus in das vierte fortgeführt werden und das Mauerfeld mit der Turmuhr einfassen.

Zwischen dem Uhrenfeld und den in Breite der Strebepfeiler ausgeführten Fialen an den Ecken befindet sich jeweils eine Maßwerkbrüstung aus je drei Kleeblattbögen, die den Übergang vom Quadrat ins Achteck verschleiern. Das oktagonale Obergeschoss des Turmes ist von acht hohen einbahnigen Spitzbogenfenstern durchbrochen, deren Bahnen wieder in einem Kleeblattbogen auslaufen und von einem dreifach abgetreppten Gewände umgeben sind. Die Fenster sind übergiebelt und in Fortsetzung der das Uhrenfeld einrahmenden Wandvorlagen durch 3/6-Wandpfeiler voneinander getrennt. Das oktagonale Obergeschoss wird von einer Maßwerkbrüstung aus wiederum aneinandergereihten stehenden Vierpässen abgeschlossen, auf dessen acht Winkeln Fialen angebracht waren, die heute jedoch nicht mehr vorhanden sind. Dahinter erhebt sich das oktagonale, ursprünglich mit Krabben besetzte und mit einer Kreuzblume bekrönte Pyramiddach des Turmes.⁴⁴⁷

II.3 St. Cyriakus Krefeld-Hüls

Entwurf zu den Fenstern 1854

Pläne

WM, Inv.-Nr. 143/8

Literatur

Clemen, Paul (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Kempen, In: Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Düsseldorf 1891

Katholische Pfarrgemeinde St. Cyriakus, Krefeld-Hüls (Hg.): Jubiläumsschrift zum 600jährigen Bestehen der Pfarre zum hl. Cyriakus in Hüls, Hüls 1934

⁴⁴⁷ Nach dem Krieg wurde der Helm nicht aus Stein wiederhergestellt und mit Krabben besetzt, sondern aus Metallplatten errichtet.

Mellen, Werner: Planung, Bau und Einrichtung der neuen Kirche. In: Katholische Pfarrgemeinde St. Cyriakus, Krefeld-Hüls (Hg.): 1870-1995. 125 Jahre neue Pfarrkirche St. Cyriakus Hüls, Hüls 1995, S. 125-182

II.3.1 Baugeschichte⁴⁴⁸

Durch ein starkes Anwachsen der Hülser Bevölkerung war die Kirche St. Cyriakus zu klein geworden. Und so gab es ab 1841 zunächst Überlegungen, die Kirche zu erweitern. Schließlich entschied man sich jedoch, die alte Kirche abzureißen und an derselben Stelle eine neue zu errichten.

Nach einigen planerischen und finanziellen Schwierigkeiten nahm man schließlich 1858 Kontakt zu dem Architekten Heinrich Wiethase⁴⁴⁹ auf, ohne dass Näheres darüber bekannt wäre, wie die Gemeinde auf ihn gekommen war. Vielleicht war Wiethase umgekehrt auf die Situation in Hüls aufmerksam geworden, weil er zu der Zeit mit zwei Projekten in unmittelbarer Nähe beschäftigt war: Zum einen arbeitete er für Friedrich von Schmidt an dem Entwurf eines Hochaltars für die Krefelder Kirche St. Stephan und zum anderen befasste er sich mit Rekonstruktionsvorschlägen für die alte kurkölnische Landesburg in Kempen.

Nach nur 5 ½-jähriger Bauzeit konnte der Neubau an Weihnachten 1870 in Benutzung genommen werden. Die Konsekration erfolgte aufgrund des Kulturkampfes erst im Jahr 1875 durch Bischof Johann Bernhard Brinkmann aus Münster. Der alte Turm wurde erst in den Jahren 1879 bis 1887 aufgestockt.

Nach dem 2. Weltkrieg war eine umfangreiche Innensanierung der Pfarrkirche erforderlich, welche im Jahr 1955 erfolgte. Ab 1987 wurden die Südseite, der Turm und der Kirchturmhelm saniert und 1992/93 die Ausmalung der Pfarrkirche nach alten Befunden wieder hergestellt.

II.3.2 Baubeschreibung

St. Cyriakus ist eine dreischiffige kreuzgewölbte Backstein-Halle mit einem 5/8-Chorschluss und einem annähernd quadratischen Turm im Westen. Die vier Joche in allen Schiffen sind im Grundriss sehr unregelmäßig und unterschiedlich: Ihre Längendimensionen nehmen von West nach Ost ab und auch die Strebebögen stehen nicht in einer Flucht zu den Mittelschiffstützen.

Im planerischen Nachlass Friedrich von Schmidts befindet sich nur ein Blatt (s. S. 266, Abb. 8), welches mit „Hüls bei Crefeld“ und „FSchmidt 1854“ bezeichnet ist.⁴⁵⁰ Die Zeichnung zeigt ein zweibahniges Maßwerkfenster, dessen Bahnen in Kleeblattbögen enden, über denen sich ein großes, in einem sphärischen Viereck einbeschriebenes stehendes Vierblatt erhebt.

Dieser Entwurf ist bei dem Neubau von St. Cyriakus nicht einmal annähernd zur Ausführung gekommen. Da es weiterhin fraglich bleibt, ob sich Friedrich von Schmidt und

⁴⁴⁸ Eine ausführliche und sehr gut erarbeitete Baugeschichte ist nachzulesen bei Mellen 1995, S. 125-182. Da es sich bei St. Cyriakus nicht um einen Schmidtschen Bau handelt, werden Baugeschichte und Baubeschreibung hier nur stark verkürzt wiedergegeben.

⁴⁴⁹ Näheres zu Wiethase bei Marquass 1980.

⁴⁵⁰ WM, Inv.-Nr. 143/8. Bei der Signatur sind das „F“ und das „S“ zu einer Ligatur zusammengefügt.

Heinrich Wiethase bereits 1854 kannten, ist es wenig wahrscheinlich, dass es sich hierbei um eine vielleicht auf Bitte von Heinrich Wiethase an seinen Lehrer entstandene Anregung zum Neubau der Kirche handelt. Möglich wäre, dass diese Zeichnung ein Fenster des Vorgängerbaus wiedergibt. Aber auch das muss offen bleiben, da von der alten Kirche keinerlei Bildmaterial mehr vorhanden ist.⁴⁵¹

II.4 Kapelle auf dem Friedhof am Ölberg in Geldern, Kreis Kleve

Entwurf zum Neubau 1854

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.100

Literatur

Frankewitz, Stefan: Die Denkmäler der Stadt Geldern (Geldrisches Archiv 6), Geldern 2001, S. 42 ff.

II.4.1 Baugeschichte

Im Wien Museum befinden sich unter Inventar-Nummer 157.100 Grundriss, Fassade (s. S. 267, Abb. 9) und Schnitt einer oktagonalen Kapelle. Die Planzeichnung des Schnittes dieser Kapelle ist mit der Jahreszahl „1854“ datiert und wurde von Friedrich von Schmidt mit „Schmidt“ und seinem Steinmetzzeichen signiert.

Die Kapelle wollten Franz Egon Marquis und Reichsgraf von und zu Hoensbroech und seine Frau Mathilde Freyin von Loe als Grablege auf ihrem Grundstück auf dem 1821 am Rande der Stadt Geldern angelegten Friedhof am Ölberg erbauen lassen. Die von Friedrich von Schmidt entworfenen Pläne kamen jedoch nicht zur Ausführung. Stattdessen wurde die Kapelle 1855 nach Plänen von Vincenz Statz errichtet, der sie in sein Buch *Kirchliche Bauwerke im Gothischen Style* von 1858/59 aufgenommen hat.

II.4.2 Baubeschreibung

Über hohem Sockelgeschoss erheben sich an sieben der acht Seiten der Grabkapelle zweibahnige Maßwerkfenster mit einem liegenden Dreipass im Couronnement. Die Fenster sind übergiebelt und von einer Kreuzblume bekrönt. Die dazwischen gestellten Strebepfeiler sind dreifach abgetreppt, wobei die beiden oberen Wasserschläge ebenfalls übergiebelt sind. Unterhalb des oberen Wasserschlages sind Wasserspeier angebracht.

Das zweiflügelige Eingangsportal ist mit reich verzierten Beschlägen versehen und von einem zweifach abgetrepptem Gewände eingefasst. Im Bogenfeld ist eine Anbetungsszene dargestellt. Darüber thront, unter einem Baldachin, die Mutter Gottes mit dem Jesus-Kind auf ihrem Schoß.

Etwa auf halber Höhe der Fenstergiebel setzt das schlichte, mit einem Kreuz versehene achtseitige Pyramidendach an.

⁴⁵¹ Laut St. Cyriakus 1934, S. 113.

Das Innere der Kapelle ist eingewölbt. Die Rippen ruhen auf schlanken Säulen mit Blattkapitellen und laufen in einen zentralen Schlussstein aus.

II.5 St. Mauritius Hattingen-Niederwenigern, Ennepe-Ruhr-Kreis

Entwurf zum Neubau unter Beibehaltung des romanischen Turmes im Westen 1855, Ausführung 1858-1861

Quellen

BAE, P 84, *Niederwenigern IV, Acta specialia, betr: die Kirchengebäude zu Niederwenigern, Contr III 275*

PfA, *Acta den Neubau der kathol. Pfarrkirche in Niederwenigern betreffend 1847/59; Acta betreffend die Correspondenz die mit dem Baumeister Freyse zu Essen in Betreff des Neubaus der hiesigen Pfarrkirche 1849/54; Protokollen-Buch der Baucommission betreffend Neubau der Kirche 1855/72; Kostenanschlag zum Neubau der katholischen Kirche in Niederwenigern; Kirchenbau 1860/; alle in: Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.118

Literatur

Schulte, Joseph: Chronik der katholischen Pfarrgemeinde Niederwenigern, bearbeitet von Dieter Bonnekamp, Ernst Collenberg, Thomas Weiß, Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Hattingen, Band 15, 1997

II.5.1 Baugeschichte

Am 3. März 1850 schreiben die Ortsvorsteher der Gemeinde Niederwenigern und der eingepfarrten Gemeinden Altendorf (heute Essen-Burg-Altendorf), Dumberg, Byfang und Hinsbeck (heute Essen-Kupferdreh)⁴⁵² dem Generalvikariat in Paderborn, dass die gemeinsam genutzte Kirche in Niederwenigern für alle Gemeindemitglieder zu klein geworden sei, und dass auch der Kommunalbaumeister Heinrich Johann Freyse aus Essen in seinem Gutachten zu diesem Ergebnis gekommen sei.⁴⁵³ Die Zahl der Gemeindeglieder war in den letzten 27 Jahren aufgrund zunehmender Aktivität im Bergbau von 2.582 auf 4.315 gewachsen.⁴⁵⁴ Daraufhin war wohl zunächst angedacht, die Kirche ausbauen zu lassen, aber die alte Kirche und der Bauplatz boten dafür keine geeigneten Voraussetzungen:

⁴⁵² Weiterhin zählten ein kleiner Teil von Niederbonsfeld, Bochum-Linden und Bochum-Dahlhausen zu der Pfarre Niederwenigern, allerdings gab es in Bochum-Linden zu der Zeit bereits eine Kapelle, die jedoch Filiale von Niederwenigern war. 1859 wurde Linden zusammen mit Dahlhausen abgepfarrt.

⁴⁵³ BAE, P 84, *Niederwenigern IV, Acta specialia, betr: die Kirchengebäude zu Niederwenigern, Contr III 275, S. 27.*

⁴⁵⁴ BAE, P 84, *Niederwenigern IV, Acta specialia, betr: die Kirchengebäude zu Niederwenigern, Contr III 275, S. 44.*

„Die jetzige Pfarrkirche ist ein uraltes Gebäude, beiläufig aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts, ursprünglich im byzantinischen Style erbaut. Im Laufe der Zeit, so wie durch die Geschmacklosigkeit der Zeit in kirchlichen Bauten hat sie bei Reparaturen – im Jahre 1779 drohete das südliche Seitenschiff der Einsturz – bedeutende Reparaturen erlitten und von der ersten Gestalt viel verloren. [...], erwähnen wir noch, daß sie ohne Chor ist – bloß eine Chornische für den Hochaltar hat – und im Innern vielseitig eines dem Zwecke und der Würde des katholischen Cultus entsprechenden Aussehens entbehrt.

Anfänglich wurde die bloße Erweiterung der Kirche projectirt. Es stellte sich aber heraus, daß dann sowohl in Bezug der Form des Tempels, als auch der Kosten mißliebige Uebelstände eintreten würden. Dann würde nämlich die Kirche wegen ihrer geringen Breite zu sehr in die Länge ausgedehnt werden müssen. Dadurch aber entstände ein niedriges Langhaus. Auch fehlt für diese Verlängerung der nöthige Bauplatz und die für den Ankauf desselben zu verwendende Geldsumme, wobei zugleich ein Haus zum Abbruch angekauft oder auf Kosten der Kirche versetzt werden müßte, würde das Baucapital bedeutend erhöhen. Der Weiterbau kann deshalb nur in der im anliegenden Plane bezeichneten Weise geschehen, so daß ein Querschiff nebst Chor angebaut würde.

Dieser Anbau würde aber in seiner Breite und Höhe nach ausgedehnterer Structur vom alten Theile der Kirche sehr abstechen, im Innern alles Ebenmaaß aufheben und jeden guten Eindruck verwischen.

Daher ist der Plan zum Neubau der Kirche entstanden, welche, um mit dem vorhandenen Bauplatze auszureichen, nach vorliegender Zeichnung auf einer breiten Grundfläche in Kreuzform erbauet, dem Bedürfnisse an Raum und den Kunstforderungen eines kirchlichen Baudenkmales entsprechen dürfte. Gleichwie bei der alten ist für die neue der byzantinische Baustyl gewählt mit niedrigen Seitenschiffen und hohem Mittelschiffe, dessen einfache Formen zugleich weniger Kosten verursachen.

Der Baumeister, welcher beiliegenden Grundriß und die Zeichnung entworfen, ist Herr Freise [eigentlich Freyse] in Essen, welcher nach dem Urtheile Kundiger dem katholischen Kirchenbauwesen sehr gewachsen und gegenwärtig mit der großartigen Restauration der katholischen Münsterkirche in Essen beschäftigt ist.“⁴⁵⁵

Der von Freyse entworfene Plan⁴⁵⁶ für einen Neubau der Kirche, wurde zusammen mit dem Kostenanschlag,⁴⁵⁷ der sich auf 14.600 bis 16.400 Taler belaufen sollte, plus 1.800 Taler zusätzlich, wenn die Anlieferungen nicht durch Spann- und Handdienste geleistet werden könnten,⁴⁵⁸ am 4. März 1850 vom Kirchenvorstand an das Generalvikariat gesandt.⁴⁵⁹

⁴⁵⁵ BAE, P 84, *Niederwenigern IV, Acta specialia, betr: die Kirchengebäude zu Niederwenigern, Contr III* 275, S. 49 ff.

⁴⁵⁶ Heinrich Johann Freyse legte im übrigen 1837 als erster in Preußen die seit 1831 eingerichtete Landbaumeisterprüfung ab, wodurch er den Titel des Privatbaumeisters erhielt, der es ihm erlaubte, öffentliche Bauten, und damit auch den Bau von Kirchen, zu leiten.

⁴⁵⁷ Laut Schreiben des Pfarrers Menke vom 8. November 1852 an den Landrat Graf von der Recke Volmarstein waren dieser erste Plan und Kostenanschlag von Freyse vom 22. Januar 1850, in: PfA, *Acta den Neubau der kathol. Pfarrkirche in Niederwenigern betreffend 1847/59, in: Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2.*

⁴⁵⁸ Laut Gutachten des Baumeisters Freyse vom 23. Januar 1850, in: PfA, *Acta den Neubau der kathol. Pfarrkirche in Niederwenigern betreffend 1847/59, in: Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2.*

⁴⁵⁹ BAE, P 84, *Niederwenigern IV, Acta specialia, betr: die Kirchengebäude zu Niederwenigern, Contr III* 275, S. 41.

Das Generalvikariat erwiderte darauf am 7. November 1850, dass es die Meinung teilte, dass die alte Kirche zu klein sei, und es sich daher freute, dass die Gemeinde den edlen Entschluss gefasst habe, den Bau eines neuen Gotteshauses vorzubereiten.⁴⁶⁰

Die Regierung jedoch befand den nach diesem Plan projektierten Raum wohl als zu klein, worauf sich Pfarrer Theodor Menke (im Amt von 1847 bis 1854) am 20. Juni 1852 mit folgendem Schreiben an den Baumeister wandte:

„Wir schreiten täglich mit unserm Kirchenbaue weiter, d. h. mit Erwerbung des Baufonds. Hoffentlich erhalten wir auch eine Collecte. Zur Erlangung der letzteren bedürfen wir, im Auftrage der Regierung, noch Ihrer Mitwirkung. Die Regierung nämlich glaubt, daß der entworfene Plan der Kirche für 4300 Seelen (darunter 860 schulpflichtige Kinder) wohl zu klein, daher einer Modifikation bedürftig sei. Unter obiger Zahl sind 3000 Kommunikanten, welche sich an Sonn- und Festtagen den Kirchenbesuch theilen müssen. Denn es kann wegen Entfernung der Pfarrgenossen von der Kirche nur eine Frühmesse und dann Hochamt oder der Hauptgottesdienst in Anschlag kommen, so daß also jedes Mal für 1500 resp. 2000 Kommunikanten, also für 2/3 der Seelenzahl, ohne die Kinder, Platz da sein muß. Die neue Kirche müßte also, den Chor und Platz für die Kinder abgerechnet, für fast 2/3 resp. 3/5 der Kommunikanten Sitzplätze haben.

Ob der entworfene Plan hierfür ausreicht, oder welche Modificationen desselben, resp. der Kosten dann eintreten dürften, darüber verlangt die Regierung noch Aufschluß.“⁴⁶¹

Freyse behielt daraufhin den ersten Plan bei und vergrößerte lediglich den Maßstab der einzelnen Räume. Der neue Kostenanschlag sollte sich inklusive der Spanndienste und der Kosten für den Bauplatz auf 24.200 belaufen.⁴⁶²

Doch schon zwei Monate später gab es erneute Änderungen, die Pfarrer Menke am 2. November 1852 dem Baumeister in folgendem Schreiben mitteilte:

„Aus anliegender Verfügung Euer Königl. Hochlöbl. Regierung vom 13. October c. ersehen Sie, daß abermals ein Stein des Hindernißes aus dem Wege zu räumen, und Ihre, wenn möglich, schleunigste Mitwirkung in Anspruch zu nehmen ist. Beim bisherigen Bau- und Kosten-Entwurfe waren die Filialen von Linden und Dahlhausen, welche etwa 1000 Seelen ausmachen sollen, mitberücksichtigt. Letztere haben aber während unserer Verhandlungen auf ein eigenes Kirchensystem vorgetragen und sollen nach obiger Verfügung jetzt bei unserm Kirchenbaue nicht mitberücksichtigt werden. Dadurch nun ist die neue Arbeit für Sie veranlaßt.

Da obige 1000 Seelen resp. 600 Kommunikanten von Linden und Dahlhausen unberücksichtigt bleiben sollen, so ergibt sich, daß der Raum unserer neuen Kirche nunmehr auf 1200 Kommunikanten, die jedesmal die Kirche besuchen, und auf 600 Kinder resp. ebenso viele Sitz- und Stehplätze berechnet werden muß, so wie auch ein übersichtlicher Kostenanschlag für diese Räumlichkeit vorgelegt werden muß.

⁴⁶⁰ BAE, P 84, *Niederwenigern IV, Acta specialia, betr: die Kirchengebäude zu Niederwenigern, Contr III* 275, S. 41 ff.

⁴⁶¹ PfA, *Acta betreffend die Corespondenz die mit dem Baumeister Freyse zu Essen in Betreff des Neubaus der hiesigen Pfarrkirche 1849/54*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2.*

⁴⁶² Laut Schreiben des Pfarrers Menke an die Königliche Regierung vom 9. August 1852, in: PfA, *Acta den Neubau der kathol. Pfarrkirche in Niederwenigern betreffend 1847/59*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2.*

Nach diesem Zahlenverhältniße nun wollen Sie, geehrtester Herr, den neuen Kostenanschlag übersichtlich machen. Der frühere Plan und Entwurf wird beibehalten werden können.“⁴⁶³

Mit dem „früheren Plan“ wird der erste, am 4. März 1850 an das Generalvikariat eingesandte Plan gemeint gewesen sein, der noch im romanischen Stil gehalten war, wie wir aus einer späteren Anmerkung des Pfarrers Menke erfahren:

„Bene notandum

Der Baumeister Freyse in Essen hat früher nur versuchsweise auf mein Ansuchen einen Plan zur Kirche im romanischen Style entworfen, nebst übersichtlichem Kosten-Anschlage, der sich circa auf 16.000 beläuft. In jüngster Zeit wendet sich bei Kirchenbauten der wahre Kunstsinn entschieden zum gothischen Style. Dieser Styl erfordert noch weniger Kosten als der romanische, welcher, wenn er nicht einigermaßen mit Ornamentik ausgeführt wird, namentlich bei größern Kirchen, ganz nackt aussieht. Zudem eignet sich für große Gemeinden, wie die hiesige, eine Kirche im gothischen Style viel zweckmäßiger, weil bei zahlreichem Kirchenbesuche die hohen, luftigen Räume weit mehr ansprechen. Zugleich hindern die Pfeilerstellungen im romanischen Style, die, wenn der Rundbogen strenge durchgeführt wird, sehr nahe zusammen kommen und massenhaft sind, die Aussicht zum Chore resp. Hochaltare, so daß aus den Seitenschiffen letzterer kaum gesehen werden kann. –

Ich habe mich daher unbedingt für den gothischen Styl zum Bau der jetzigen Kirche entschieden. Auch dürfte nach allgemeiner Anerkennung der Dombauwerkmeister V. Statz in Coeln der allein geeignete Mann sein, welcher einen recht kirchlichen Plan ausarbeiten kann. Nur dieser ist daher mit Ausarbeitung des Planes zu beauftragen.

Den Kostenanschlag schätze ich zu 30.000 Thaler. Bei unermüdeter Ausdauer wird die Beschaffung dieser Summe nicht unmöglich sein.

30. Decbr. 1853

Menke, Pfr.

P.S.

Freyse in Essen ist aber wohl sehr geeignet, den Bau selbst planmäßig zu leiten und zu beaufsichtigen. Der Maurermeister Schmidt in Essen der faehigste Mann, den Bau mit Werkleuten auszuführen.

Menke, Pfr.“⁴⁶⁴

Aus einem Brief des Baumeisters Freyse an den Pfarrer Menke vom 23. August 1854, in dem er ihm seine bisherigen Leistungen in Rechnung stellt, geht hervor, dass Menke sich in der Tat zwischenzeitlich nicht wieder bei dem Baumeister gemeldet hatte.⁴⁶⁵ Stattdessen veranlasste er am 26. August 1854, und zwar bereits von seiner neuen Pfarrstelle in Brilon aus, einen Freund, der in gewisser Weise in die Bauangelegenheiten mit einbezogen gewesen sein muss, Freyse das Geld zu schicken:

⁴⁶³ Schreiben des Pfarrers Menke an den Baumeister Freyse vom 2. November 1852, in: PfA, *Acta betreffend die Corespondenz die mit dem Baumeister Freyse zu Essen in Betreff des Neubaus der hiesigen Pfarrkirche 1849/54*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2*.

⁴⁶⁴ Eine mit dem Datum 30. Dezember 1853 versehene Anmerkung unter dem Schreiben des Pfarrers Menke an den Baumeister Freyse vom 28. Dezember 1853, in: PfA, *Acta betreffend die Corespondenz die mit dem Baumeister Freyse zu Essen in Betreff des Neubaus der hiesigen Pfarrkirche 1849/54*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2*.

⁴⁶⁵ Schreiben des Baumeisters Freyse an den Pfarrer Menke vom 23. August 1854, in: PfA, *Acta betreffend die Corespondenz die mit dem Baumeister Freyse zu Essen in Betreff des Neubaus der hiesigen Pfarrkirche 1849/54*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2*.

„Es ist sehr gut, daß Freyse mit der Rechnung herausgerückt; auf diese Weise wird er erst abgefunden und es kann mit freierer Wahl ein tüchtigerer katholischer Architect – ich meine V. Statz in Köln – mit Anfertigung eines definitiven neuen Planes – einer im gothischen Style – beauftragt werden. – Der Plan etc. von Freyse liegt bei der Regierung, und wird erst nach Abwicklung des Collecten-Rechnungsmachens remittirt werden. Dieser Plan war nur gefordert u. entworfen, um die Collecte auszumachen; er taugt nicht, ist romanisch, und um die Hälfte zu klein angelegt. – Warum Freyse zum Planmacher in der Opthik nicht taugt, habe ich in einer Pro-Memoria in den Bauacten – siehe Fascikel mit dem Actenschwanze „Correspondenz mit dem Baumeister“ niedergeschrieben. – Uebrigens hat diese müstigste Angelegenheit des Planes etc. Zeit und Vorsicht nöthig. Plura alio tempore. [...] Nur mache schnell die Rechnung ab. Allenfalls könnte der Herr Kaplan in meinem Auftrag Brief und Geld schicken; dann hast du nichts mit ihm zu thun.

In Eile

dein Freund Menke⁴⁶⁶

Und so wurde zwar Freyse abgefunden, aber Pfarrer Menke kam aufgrund seines Wechsels nach Brilon nicht mehr dazu, Vincenz Statz mit der Anfertigung eines neuen Planes im gotischen Stil zu beauftragen. Sein Nachfolger wurde Pfarrer Ludwig Struck (im Amt von 1854 bis 1882), der bis April 1854 Pfarrverweser in der Gemeinde in Herdecke gewesen war. Da die dortige Gemeinde erst im Dezember 1854 Neubaupläne von Friedrich von Schmidt bekommen hatte, ist nicht eindeutig beweisbar aber doch sehr wahrscheinlich, dass der Kontakt zwischen Friedrich von Schmidt und Ludwig Struck über die Pfarrgemeinde in Herdecke zustande gekommen ist.

Bereits am 13. August 1855 konnte Pfarrer Struck dem Generalvikariat einen ersten Entwurf sowie einen vorläufigen Kostenüberschlag von Friedrich von Schmidt vorlegen. In seinem Begleitschreiben, das von Bauerfahrung zeugt, erläutert der Pfarrer:

„Eurem Hochwürdigem General-Vicariate erlaube ich mir in der anliegenden Rolle eine vom Dombau-Werkmeister Schmidt in Cöln zur Ausführung der neuen Kirche für die hiesige katholische Gemeinde entworfene Skizze zur hochgeneigten Prüfung und Begutachtung einzureichen, um mit Berücksichtigung derselben einen genauen Plan und Kostenanschlag anfertigen zu lassen.

Die hiesige Gemeinde besteht gegenwärtig aus 2500 Communicanten, und ist anzunehmen, daß 1500 – 1600 den Hauptgottesdienst besuchen und außerdem 400 Schulkinder, wobei selbstredend auf Linden und Dahlhausen keine Rücksicht genommen ist.⁴⁶⁷ Der gedachte Schmidt, welcher an Ort und Stelle den Bauplatz und die Lage der neuen Kirche in Augenschein genommen, ist damit einverstanden, daß der alte Thurm erhalten bleibe jedoch, daß auf das Chor, welches nahe wie fern einen freien Blick gewährt, mehr Ausschmückung verwendet werden müsse, und wird in dem Entwurfe der erforderlichen Räumlichkeit Rechnung getragen haben. Der Kostenüberschlag beläuft sich auf 30,000 rth. vorhanden 20,000 rth.; die fehlenden 10,000 rth. werden durch die Gemeinde noch aufgebracht – und kann wegen des Kostenpunctes der Bau seinen Anfang nehmen.“⁴⁶⁸

Das Generalvikariat erwiderte daraufhin dem Pfarrer am 17. August 1855:

⁴⁶⁶ PfA, *Acta betreffend die Correspondenz die mit dem Baumeister Freyse zu Essen in Betreff des Neubaus der hiesigen Pfarrkirche 1849/54*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2*.

⁴⁶⁷ Diese planten zu der Zeit bereits die Ausführung eines eigenen Gotteshauses (vgl. hierzu den Katalogeintrag zu St. Mariä Empfängnis Bochum-Linden).

⁴⁶⁸ BAE, P 84, *Niederwenigern IV, Acta specialia, betr: die Kirchengebäude zu Niederwenigern, Contr III* 275, S. 61 f.

„Wir remittiren hierbei die Anlagen Ihrer Eingabe vom 13. d. M. mit dem Bemerken, daß die vorgelegte Scizze zum Neubau der dortigen Kirche im Allgemeinen ganz unsern Beifall findet.

Im Speciellen dürften folgende Veränderungen theils nothwendig theils wünschenswerth und zweckmäßig erscheinen:

1. die Treppen zur Orgelbühne sind zu eng. Das geringste Maaß für die lichte Weite derselben dürfte auf 6',⁴⁶⁹ anzurechnen sein, so daß bei einer Stärke der Spindel von 6 Zoll für die Wendeltreppe selbst eine Weite von $5' 6'' / 2 = 2' 9''$ verbliebe.
2. die Orgelbühne dürfte, um Raum für die Orgel und gleichzeitig auch noch einige Sitzplätze zu gewinnen, bis auf 14 ½ Fuß zu erbreitern sein,
3. für 1600 Kirchgänger / Erwachsene / und 400 Schulkindern dürfte die Kirche kaum den nöthigen Raum gewähren. Eine Erbreiterung der Kirche in der Weise, daß das Mittelschiff 24 Fuß die Seitenschiffe jedes 16 Fuß zur Weite erhielten, wird jedenfalls zweckmäßig sein.
4. die Eingänge am Kreuzschiffe liegen sehr versteckt, und es wird angemessener sein, dieselben in die Giebelenden des Kreuzschiffes zu verlegen.
5. die Fenster an der Ost- und Westseite der Kreuzarme, so wie die im westlichen Giebelende der Kirche könnten, ohne daß der Gesamteindruck des Gebäudes dadurch geschmälert werden würde, fortgelassen werden. Es werden dadurch einmal Kosten erspart, und dann würde eine zu volle Beleuchtung der Kreuzarme vermieden werden. Sie wollen den p. Schmidt veranlassen, auf das Gesagte bei der Ausarbeitung des Planes und Kostenanschlages Rücksicht zu nehmen.⁴⁷⁰

Doch zunächst musste der Kirchenvorstand bzw. die Baukommission über die seitens des Generalvikariates vorgeschlagenen Abänderungen abstimmen. Dafür kam man am 5. September 1855 zusammen. In dem entsprechenden Sitzungsprotokoll heißt es:

„Es wurde den Repräsentanten die von Bauwerkmeister Schmidt in Coeln angefertigte Skizze mit der Begutachtung des hochwürdigen General-Vikariates vom 17. August zur Einsicht und Prüfung vorgelegt.

Nach geschehener Einsicht und Prüfung waren die Repräsentanten mit Bezugnahme auf die bereits erfolgte Genehmigung des General-Vikariates, und die von demselben angegebenen Modificationen mit dem der Skizze zu Grunde gelegten Plan des Neubaus für die hiesige Kirche ganz zufrieden, und sprachen sich dafür aus, daß es nunmehr an der Zeit sei, einen genauen Kostenanschlag über den Dombauwerkmeister anfertigen zu lassen.

Da voraussichtlich die vorhandenen Baumittel, circa im Betrage zu 20,000 rth., nicht hinreichen werden, so wurde der Vorschlag des unterzeichneten Pfarrers mittels des sogenannten Pfennigs-Vereins die Einsammlung der freiwilligen Gabe in der Gemeinde wieder zu beginnen, von den Repräsentanten bereitwillig angenommen und gut gefunden.⁴⁷¹

Das nächste Mal traf sich die Baukommission erst wieder am 4. September 1856. Im Protokoll wurde vermerkt:

„Hierauf wurde der genaue Kostenanschlag des Dombauwerkmeisters Herrn Schmidt zu Coeln, welcher sich auf 29,398 beläuft, geprüft. Im allgemeinen sprach man sich erfreut darüber aus, daß die Kostensumme weit unter den Erwartungen geblieben sei. Außerdem fand man bei Durchsicht des Anschlages noch ganz

⁴⁶⁹ 1 Fuß entsprechen hier 6 Zoll.

⁴⁷⁰ BAE, P 84, *Niederwenigern IV, Acta specialia, betr: die Kirchengebäude zu Niederwenigern, Contr III* 275, S. 61 f.

⁴⁷¹ PfA, *Protokollen-Buch der Baukommission betreffend Neubau der Kirche 1855/72, in: Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2.*

zuverlässig Ersparnisse, wodurch seine Summe sich um ein Bedeutendes mindern werde.“⁴⁷²

Man rechnete damit, dass die Differenz zwischen den bereits vorhandenen Geldmitteln und den veranschlagten Baukosten abzüglich der Einsparungen noch während der Bauzeit zusammenkommen würden.⁴⁷³

„Hiervon überzeugt, und dem allgemeinen Wunsche der Gemeinde entgegenkommend, beschlossen die anwesenden Repräsentanten, mit den Vorbereitungen des Baues, namentlich mit Anlieferung der Bruchsteine sofort zu beginnen und die erforderlichen Contracte abzuschliessen [...]. Man freute sich, endlich zu dem längst ersehnten Beschluß übergehen zu können, mit nächstem Frühjahr den Grundstein zum neuen Gotteshause zu legen.

Schließlich sei der p. Schmidt mit der möglichst schleunigen Aufstellung eines in seinen einzeln Theilen ganz genauen Kostenanschlags, so wie mit dem Entwurfe der erforderlichen Zeichnungen, zu beauftragen.“⁴⁷⁴

Die daraufhin von Friedrich von Schmidt angefertigten Detailausarbeitungen des Planes wurden von ihm in seinem Bericht vom 21. März 1857 folgendermaßen erläutert (vgl. hierzu auf S. 268-270, Abb. 10-16):

„Erläuterungsbericht

Der vorliegende Entwurf zu dem Bau einer katholischen Kirche in Niederwenigern, welcher an Stelle einer vorhandenen in ihren ältesten Theilen bis in das zwölfte Jahrhundert hinaufreichenden Kirche ausgeführt werden soll, ist in seinen Formen nach der Architectur des vierzehnten Jahrhunderts gerichtet. Es sind drei beinahe gleich hohe Schiffe angelegt, welche im Innern durch Wandsäulen mit vorgelegten Diensten geschieden sind und deren Anlage im Äußern die Construction der Giebel über dem Seitenschiffe hervorgerufen hat.

Jedes der drei Schiffe hat einen besondern Chorabschluß.

Die Sakristeien sind zu beiden Seiten beim Beginne des Chores angelegt.

An der Westseite der Kirche wo der alte Thurm leider stehen bleiben muß,⁴⁷⁵ sind zwei maßive Treppen angenommen, welche zunächst zu der Orgelbühne und dann zu den Dächern der Seitenschiffe und von da zu dem des Mittelschiffs führen.

Die Eingänge befinden sich neben dem Thurm nach Westen.

Die Kirche soll in ihren Haupttheilen aus lagerhaften Bruchsteinen verbunden mit Hausteinen construiert werden, welche letztere den an der Ruhr liegenden Steinbrüchen zu entnehmen wären.

Zu den Gewölben und Bogen an den Umfassungswänden sollen Ziegelsteine in Anwendung kommen.

Das Dach soll mit Schiefer eingedeckt und die Gräte und Kehlen gehörig mit Blei ausgelegt werden.

Die Preise der Materialien sind auf Grund erhaltender Angaben nach den neusten Sätzen berechnet und ist in dem Kostenanschlage von den durch die Gemeinde zu

⁴⁷² Protokoll vom 4. September 1856, in: PfA, *Protokollen-Buch der Baucommission betreffend Neubau der Kirche 1855/72*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2*. Die Summe der Ersparnisse wird ebenda mit 1.200 Talern angegeben.

⁴⁷³ Protokoll vom 4. September 1856 in: PfA, *Protokollen-Buch der Baucommission betreffend Neubau der Kirche 1855/72*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2*.

⁴⁷⁴ Protokoll vom 4. September 1856 in: PfA, *Protokollen-Buch der Baucommission betreffend Neubau der Kirche 1855/72*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2*.

⁴⁷⁵ Das war als Kostenersparnis gedacht und missfiel Friedrich von Schmidt offensichtlich sehr, der wohl lieber einen homogenen Plan entworfen hätte.

liefernden Gegenständen einstweilen ganz Abstand genommen worden so daß sich hieraus in mancher Hinsicht eine Ermäßigung der Kosten ergeben wird.

Cöln den 21 März 1857

Friedrich Schmidt

Baumeister⁴⁷⁶

So konnte der Kirchenvorstand dem Generalvikariat am 28. März 1857 berichten:

„In Folge der hochverehrlichen rubrizirten Verfügung [gemeint sind die seitens des Generalvikariates am 17. August 1855 gemachten Abänderungsvorschläge] ist die Anordnung eines Planes zum Neubau der hiesigen kath. Kirche unter Berücksichtigung aller Verhältnisse u. unter persönlicher Anwesenheit des Baumeisters Herrn Schmidt zu Coeln berathen u. dahin festgesetzt worden, daß die Kreuzarme sowie die beiden am Choranfange sich befindlichen Thürmchen, welche die Treppenanlage zum Dache enthielten, wegfallen, und für erstere der Kirche eine Erweiterung um 10 Fuß zugegeben, für letztere die beiden an der Thurmseite sich befindlichen Thürmchen, welche ursprünglich nur die Treppenanlage zur Orgelbühne enthielten, die zur Verbindung mit dem Dache erforderliche Höhe erhalten sollten, u. die Sakristeien als Ausbau anzulegen seien. Diese Anordnung ist durch die Räumlichkeit des Bauplatzes, der an der Chorseite bogenförmig sich abschließt, so sehr bedingt, daß die Sakristei nicht ans Chor sich anlehnen konnte, u. ein bogenförmiger Chorabschluß der Seitenschiffe beibehalten werden mußte. Hiernach gab der Bauplatz jene Größe u. äußere Form an, welche in dem Grundriße genau ausgeführt ist. Mit Ausnahme des Mittelchors mißt die Kirche einschließlich der Orgelbühne, ohne Rücksicht auf die freistehenden u. Wandpfeiler zu nehmen, 8832 Quadratfuß, wovon 1024 für die Schulkinder ausschließlich bestimmt bleiben. Was die äußere u. innere Bauausführung nach den Detailzeichnungen und Kostenanschlag anbetrifft, was eine Ausgabe von 33000 Thlr. erfordert, so hat dieselbe bei den Gemeinde-Repräsentanten ihren vollen Beifall gefunden. Die gehorsamst unterzeichneten Kirchenvorstands-Mitglieder beeilen sich deshalb, den Entwurf der neu zu erbauenden Kirche in seinen Detailzeichnungen ganz gehorsamst einzureichen und bitten ganz ergebenst denselben hochgeneigt genehmigen zu wollen.“⁴⁷⁷

Als das Generalvikariat nicht reagierte, bat der Kirchenvorstand am 11. Mai 1857 das Generalvikariat erneut, die detaillierten Pläne und den Beginn des Baus noch in demselben Jahr zu unterstützen und zu genehmigen.⁴⁷⁸

Das Generalvikariat erwiderte darauf am 23. Juni 1857:

„Der mittels Berichts vom 28. März curr. vorgelegte Bauplan zu einer neuen Kirche für die dortige katholische Gemeinde hat unseren vollen Beifall gefunden. Wir remittiren ihn daher in der Anlage mit dem Auftrage, in Gemeinschaft mit den dortigen Kirchengemeinde-Repräsentanten das weiter Erforderliche zu veranlassen, und für eine baldige Inangriffnahme des Baues Sorge zu tragen. Die specielle Leitung desselben, Anfertigung der Chablonen & sowie seiner Zeit die Aufstellung der Revisionsverhandlungen wird der Autor des Planes, der Baumeister Schmidt in Cöln ohne Zweifel unter billigen Bedingungen übernehmen, und empfehlen wir

⁴⁷⁶ PfA, *Akte Kostenanschlag zum Neubau der katholischen Kirche in Niederwenigern*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit*, 2.

⁴⁷⁷ Schreiben des Kirchenvorstands an das Generalvikariat vom 28. März 1857, in: PfA, *Acta den Neubau der kathol. Pfarrkirche in Niederwenigern betreffend 1847/59*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit*, 2.

⁴⁷⁸ Schreiben des Kirchenvorstands an das Generalvikariat vom 11. Mai 1857, in: PfA, *Acta den Neubau der kathol. Pfarrkirche in Niederwenigern betreffend 1847/59*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit*, 2.

Ihnen, mit demselben außerhalb in Communication zu treten. Die mit den verschiedenen Unternehmern abzuschliessenden Contracte sind uns unter Beifügung der Verdingsverhandlungen zur Bestätigung einzureichen.⁴⁷⁹

Wie man dem Protokollbuch der Baukommission entnehmen kann, gab es in der unmittelbaren Folgezeit diverse Überlegungen, wie bei dem Neubau durch Planabänderungen noch eingespart werden könnte. Die wenigsten dieser Überlegungen wurden jedoch in die Tat umgesetzt.

So beschloss die Baukommission laut Protokoll vom 21. August 1857 folgende Planänderungen, um etwa 3.000 Taler einzusparen:

- „a. daß die Giebel der Seitenschiffe, so wie die daselbst liegenden Wasserausgüsse wegfallen, und das Langhaus der Kirche ohne provisorisches Gesimse mit den halben Walmdächern ausgeführt werden sollten.
- b. daß die Orgelbühne bloß die nach Innen liegende Fronte nach dem Plane behalten sollte. Dagegen sollten die Kreuzgewölbe alle daselbst wegfallen u. durch Gebälk ersetzt werden.“⁴⁸⁰

Und weitere Kosten wollte man laut Protokoll vom 17. November 1857 einsparen, indem man lediglich die Kapitelle der Pfeiler im Innern aus Haustein anzufertigen gedachte und Schäfte und Basen aus Mauerwerk aufführen wollte. Des Weiteren sollten auch die Fensterlaibungen nicht aus Haustein ausgeführt, sondern gemauert werden. Bereits gefertigte Fensterlaibungen aus Haustein wollte man sogar zurückgehen lassen.⁴⁸¹

Doch keine diese Änderungen im Entwurf wurden umgesetzt. Was die Säulen im Inneren der Kirche anbelangt, so hatte man sogar von Friedrich von Schmidt ein Gutachten darüber angefordert, infolge dessen man sich laut Protokoll vom 30. November 1857 für die Ausführung der Säulen aus Hausteinen nach Berechnung der Zeichnung, des Kostenanschlages und des Plans entschied.⁴⁸²

Aber um dennoch Kosten einsparen zu können, ohne den Plan einschneidend abzuändern, beschlossen dann die Repräsentanten am 9. September 1857 Folgendes:

„Um die Kosten des Baues einer Nothkirche zu ersparen, ist der Beschluß gefasst, die alte Kirche, an deren Stelle die neue erbaut werden soll, so lange zu benutzen, bis ein Theil des Neubaus der neuen Kirche zur Abhaltung des Gottesdienstes eingerichtet ist. Demnach muß der Bau der neuen Kirche vom Chor aus beginnen, und so weit gegen die alte Kirche in Angriff genommen werden, als deren Lage solches erlaubt. Ist dieser Theil im Rauhen fertig, und bedacht, so wird die alte Kirche verlassen, abgebrochen, und der Neubau, der zweite Theil, bis zum Thurme fortgesetzt, wie der erste im rauhen Mauerwerk gelassen, aber bedacht, worauf dann die Wölbung der Kreuzgewölbe, der innere Verputz und der äußere Fugenputz folgt; dieses soll in 3 Jahren vorgenommen werden.

1. Im ersten Jahr der Bau des ersten Theils und Bedachung desselben, Wölbung des Hauptchors und der Sakristeien, der Hauptchor und die Sakristeien mit dem

⁴⁷⁹ Schreiben des Generalvikariates an den Kirchenvorstand vom 23. Juni 1857, in: PfA, *Acta den Neubau der kath. Pfarrkirche in Niederwenigern betreffend 1847/59*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2.*

⁴⁸⁰ PfA, *Protokollen-Buch der Baukommission betreffend Neubau der Kirche 1855/72*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2.*

⁴⁸¹ PfA, *Protokollen-Buch der Baukommission betreffend Neubau der Kirche 1855/72*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2.*

⁴⁸² PfA, *Protokollen-Buch der Baukommission betreffend Neubau der Kirche 1855/72*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit, 2.*

ersten Mörtelüberzug zu versehen, und der Steinplattenbelag im ganzen zum Gottesdienste benutzten Raume anzubringen.

2. Im zweiten Jahr nach Abbruch der alten Kirche, der Bau des zweiten Theils, Bedachung desselben, Vollendung des ganzen Raumes im Rohen.

3. Im dritten Jahr Anlage der Kreuzgewölbe, Verputz im Innern und Äußern, Steinplattenbelag durch den ganzen Raum zu legen, Vollendung des Ganzen, Erfüllung des übernommenen Contractes, so daß die Einweihung noch bei guter Jahreszeit erfolgen kann.⁴⁸³

Dagegen musste der Kirchenvorstand jedoch am 9. Februar 1858 dem Generalvikariat mitteilen, dass die Baukosten um voraussichtlich 3000 Taler auf insgesamt 36.000 Taler steigen würden, da „die Ansätze des Kostenanschlages etwas zu niedrig für die hier geltenden Preise gestellt sind“,⁴⁸⁴ aber dass die Gemeinde die erforderlichen Geldmittel bis zur Vollendung des Baus aufgebracht haben würde.

„Da jedoch rücksichtlich einiger Arbeiten, namentlich der Mauerarbeit, eine zu merkliche Erhöhung der hies. Preise resp. der Mindestforderung sich herausstellte, u. diese unvermeidlich war, so hat man vorläufig die Ausführung einiger Arbeiten aufgegeben, die falls die Mittel als vorhanden sich zeigen, noch ausgeführt werden sollen u. ohne unnütze Kosten es auch können. Zu diesen Arbeiten gehören die Giebel der Seitenschiffe, die Wölbungen unter der Orgelbühne; auch rechnen wir hierzu die einfache Sockellaufbahn statt der doppelten.“⁴⁸⁵

Und so wurde der Bau der neuen Kirche im April 1858 begonnen; seine Vollendung erwartete man für Mitte September 1860.⁴⁸⁶ Am 21. Februar 1859 wurde mit dem Abbruch der alten Kirche begonnen.⁴⁸⁷

Da Friedrich von Schmidt im März 1858 nach Mailand gegangen war, benötigte man einen neuen Bauleiter vor Ort, zu dem – auf Veranlassung Friedrich von Schmidts – Herman Joseph Persch aus Köln berufen wurde.⁴⁸⁸ Friedrich von Schmidt kannte Persch aus der Dombauhütte, wo dieser mehrere Jahre als Steinmetz tätig gewesen war, bevor er dann aufgrund seiner besonderen Fähigkeiten für das Schmidtsche Bureau und unter dessen Leitung zu dem Zeitpunkt bereits drei Jahre gearbeitet hatte.⁴⁸⁹

Am 4. Juli 1861 konnte die Kirche vom Paderborner Bischof Dr. Konrad Martin eingeweiht werden.⁴⁹⁰

⁴⁸³ Anlage zum Kontrakt vom 9. September 1857, in: PfA, *Acta den Neubau der kathol. Pfarrkirche in Niederwenigern betreffend 1847/59*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit*, 2.

⁴⁸⁴ Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 9. Februar 1858, in: PfA, *Acta den Neubau der kathol. Pfarrkirche in Niederwenigern betreffend 1847/59*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit*, 2.

⁴⁸⁵ Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 9. Februar 1858, in: PfA, *Acta den Neubau der kathol. Pfarrkirche in Niederwenigern betreffend 1847/59*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit*, 2.

⁴⁸⁶ Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 14. Mai 1860, in: PfA, *Akte Kirchenbau 1860*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit*, 2.

⁴⁸⁷ BAE, P 84, *Niederwenigern IV, Acta specialia, betr: die Kirchengebäude zu Niederwenigern, Contr III* 275, S. 111.

⁴⁸⁸ BAE, P 84, *Niederwenigern IV, Acta specialia, betr: die Kirchengebäude zu Niederwenigern, Contr III* 275, S. 117.

⁴⁸⁹ Laut Protokoll der Sitzung vom 22. Februar 1858, in: PfA, *Protokollen-Buch der Baucommission betreffend Neubau der Kirche 1855/72*, in: *Pfarrei Niederwenigern, Kirche, II, Bauangelegenheit*, 2.

⁴⁹⁰ Laut Schulte 1997, S. 22.

II.5.2 Baubeschreibung

Im planerischen Nachlass des Architekten in Wien befinden sich sowohl zu dem ersten als auch zu dem zweiten Plan Blätter. Der erste Entwurf⁴⁹¹ zeigt eine dreischiffige fünfjochige Hallenkirche mit Querhaus, drei Chorjochen und 5/8-Chorpolygon. Das erste Chorjoch hat im Norden und Süden Anbauten in den Ausmaßen der Seitenschiffjoche und darüber hinaus sowohl im Norden als auch im Süden querrrechteckige Sakristeien angefügt, die in einer Flucht mit den Querhausarmen stehen. In die Zwickel zwischen Sakristeien und Chorhals hat Friedrich von Schmidt 3/6-Nebenchöre eingefügt, und in die Zwickel zwischen diesen und den Sakristeien wiederum oktagonale Treppentürme. An der Ostseite der Sakristeien befindet sich jeweils eine schlichte Eingangstür. Die Vierung trägt einen hohen schlanken Dachreiter. Im Westen ist der viergeschossige romanische Turm auf quadratischem Grundriss beibehalten. Er besitzt in den beiden unteren Geschossen jeweils nur ein Schlitzfenster, im dritten zwei kleine Rundfenster und im vierten Geschoss drei gekuppelte Fenster mit Säulen und Würfelkapitellen.

Der Bau steht auf einem zweistufigen Sockel. Die Wandzone darüber ist sehr breit, d. h. die Fensterzone ist sehr hoch angelegt, so dass die Fenster bis fast unter die Traufe reichen. Der Kirchenbau wird ringsherum durch umlaufende Sockel-, Sohlbank- und Traufgesimse eingefasst und durch dreifach abgetreppte Strebepfeiler gegliedert, die bis knapp unter die Dachtraufe reichen. In dem Winkel zwischen dem diagonal gestelltem Strebepfeiler und dem westlichsten Langhausjoch sind im Norden und Süden oktagonale, bis zum Bogenfeld des Langhausfensters reichende Treppentürmchen eingestellt. Die Treppentürme an den Nebenchören dagegen reichen mit ihrem obersten Geschoss über das Traufgesims und mit ihrer Helmspitze über den First.

Die Langhausfenster und die Fenster im ersten Chorjoch sind dreibahnig, ihr Maßwerk ist individuell gestaltet. Die Chorfenster hingegen sind zweibahnig mit einem stehenden Vierpass im Couronnement. Die Fenster an den Querhausfassaden sind vierbahnig mit einer Maßwerkrose. Die Fensterbögen sind gemauert. Die Querhausfassaden und auch die Joche der Seitenschiffe sind bis hin zum zweiten Chorjoch übergiebelt.

Im Inneren werden die drei Schiffe durch Säulen auf doppelter achteckiger Basis voneinander getrennt. Die Kreuzrippen der Gewölbe ruhen auf schmucklosen Kelchkapitellen. In Vierungsbereich, Chor und Nebenschiffen wird die Gewölbelaast über vorgelagerte Dienste weiter bis zum Boden geleitet.

Der zweite Entwurf (s. S. 268-270, Abb. 10-16),⁴⁹² eingereicht am 26. Oktober 1856, zeigt eine dreischiffige sechsjochige Hallenkirche ohne Querschiff, einem Chorjoch mit 3/6-Nebenchören und erweitertem 5/8-Chorschluss.⁴⁹³ Damit wurde die Kirche in diesem Entwurf in ihrer Länge reduziert und den aktuell entsprechenden Raumbedürfnissen angepasst. Damals hatte man gedacht, dass der romanische Turm irgendwann abgebrochen werden müsse und dass man dann noch zugleich die Möglichkeit haben würde, die Kirche zu erweitern, falls dies dann nötig sein würde.⁴⁹⁴

⁴⁹¹ WM, Inv.-Nr. 157.118/1-7.

⁴⁹² WM, Inv.-Nr. 157.118/8-12; im PfA befindet sich zudem noch eine Zeichnung der Fassaden-, sowie der Choransicht (S. 269, Abb. 12) und ein Blatt mit der Zeichnung des Längendurchschnittes des zweiten Entwurfes, die beide mit „Fr. Schmidt, 1857, Baumeister“ signiert sind.

⁴⁹³ Mit erweitertem 5/8-Chorschluss ist gemeint, dass der Ansatz des Chorraumes zwar genauso tief ist wie das Chorjoch selbst, das Schlussgewölbe dabei jedoch fünf- und nicht dreiteilig ist.

⁴⁹⁴ Bericht des Pfarrers Struck an den Landrat in Bochum vom 26. November 1856, in: PfA, *Acta den Neubau der kath. Pfarrkirche in Niederwenigern betreffend 1847/59*, in: *Pfarrei Niederwenigern*,

Der Dachreiter über dem Ansatz zum Chor ist beibehalten worden, jedoch nicht mehr mit Krabben besetzt. Die Giebel über den Seitenschiffjochen sind ebenfalls beibehalten, aber im zweiten Entwurf sind sie nicht durch ein Traufgesims abgetrennt. Außerdem sind ihnen im zweiten Entwurf schmale lanzettbogenförmige Fensterchen eingefügt und steinerne Kreuzblumen aufgesetzt. Die Treppentürme an den Nebenchören sind weggelassen, dafür fallen die Treppentürme im Westen, die Friedrich von Schmidt in diesem Entwurf über Eck gestellt hat, deutlich größer aus. Ihr Obergeschoss ist mit acht tief eingeschnittenen lanzettbogigen Fenstern durchfenstert. Die übrigen Geschosse weisen nur jeweils ein Schlitzfenster auf.

An dem sechsten Joch von Westen aus hat Friedrich von Schmidt im Norden wie im Süden niedrige querrrechteckige Anbauten mit zwei einbahnigen Fensterchen unter einem Doppelgiebel an der Front angefügt. In der Ausführung ist in den Giebeln jeweils noch ein kleiner Okulus angebracht.

Die Säulen im Langhaus haben in diesem Entwurf noch jeweils Dienstvorlagen im Norden und Süden erhalten, wobei die Gewölbekappen des Mittelschiffes hier auch deutlich höher liegen als im ersten Entwurf. Die Orgelbühne im westlichen Joch erhebt sich über gedrückten Spitzbogenarkaden und ist mit einer Maßwerkbrüstung aus in Kreisen einbeschriebenen stehenden Vierpässen versehen.

Friedrich von Schmidt hatte die Maßwerkgestaltung der Bogenfelder an den Fenstern von Langhaus und Chor im zweiten Entwurf offen gelassen, sie gestaltet sich aber in der Ausführung wie folgt:

Das Chorscheitelfenster sowie die beiden anliegenden Chorfenster sind zweibahnig. Die beiden Bahnen enden in einem liegenden Dreiblatt mit einem Kleeblattbogen darunter. Im Bogenfeld ist ein in einem Kreis einbeschriebener liegender Dreipass eingestellt. Die beiden Fenster, die nördlich und südlich an den erweiterten Seiten des Polygons angebracht sind sowie die Langhausfenster haben dagegen drei kleeblattbogenförmige Fensterbahnen, wobei die mittlere Fensterbahn höher gezogen ist als die beiden seitlichen, über denen sich ein in einem Kreis einbeschriebener liegender Dreipass befindet, während im Couronnement ein in einem Kreis einbeschriebener stehender Vierpass angebracht ist. Die Fenster der Nebenchöre sind zweibahnig, kleeblattbogenförmig und zeigen im Bogenfeld einen in einem Kreis einbeschriebenen stehenden Vierpass. An den Seitenschifffrontseiten wiederholt sich das Maßwerk der Langhausfenster in Form von Blindfenstern. Darunter befindet sich je ein einfaches rechteckiges Eingangsportal, das von einem unregelmäßig abgetrepptem Gewände umlaufen wird.

Der Bau ist komplett aus Bruchsteinquadern des Ruhrsandsteines errichtet; nur die Gesimse, Maßwerke und sonstige Zierformen sind aus hellem Werkstein gefertigt.

II.6 St. Philippus und Jakobus Herdecke, Ennepe-Ruhr-Kreis

Entwurf zum Neubau 1855, Ausführung nach unbekannten Plänen 1862-1864

Quellen

EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*

Kirche, II, Bauangelegenheit, 2.

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.128

Literatur

Habig, Paula: 1100 Jahre Pfarrei Herdecke. Eine Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der katholischen Pfarrkirche zu Herdecke, hrsg. von der katholischen Kirchengemeinde St. Philippus und Jakobus, Herdecke 1964

Katholische Kirchengemeinde St. Philippus und Jakobus (Hg.): 125 Jahre Kirchbau St. Philippus und Jakobus. Eine Festschrift, Herdecke 1989

Petermeise, Paul: Die Stiftskirche zu Herdecke und die Verwandten der Steinbacher Baugruppe: Westfalen, 10. Sonderheft, Münster 1942

II.6.1 Baugeschichte

Ein Schreiben des Kirchenvorstandes der katholischen Gemeinde in Herdecke vom 28. Februar 1853 gibt Aufschluss über die Vorgeschichte zu dem Kirchenneubau, zu dem wohl die Tatsache Anlass gab, dass die alte Kirche in Herdecke nur 80 Sitzplätze hatte, während die Gemeinde 1500 Seelen zählte:⁴⁹⁵

„In Folge der Circular-Verfügung Eines Hochwürdigen General-Vicariate vom 9 Dezemb. praet. N. 14,396. beehren sich die gehorsamst Unterzeichneten die Angelegenheit des Neubaus der hies. katholischen Kirche in ihrem bisherigen Verlaufe zuvorderst darzulegen.

Auf ein vom unterzeichneten Präses des Kirchenvorstandes an Ihre Majestät die Königin gerichtetes Immediatgesuch vom 27 August 1842 wurde der Neubau einer Kirche für die hiesige katholische Gemeinde mittelst Verfügung der königlichen Ministerii vom 2 August 1843 genehmigt, und die Königliche Regierung zu Arnsberg zugleich angewiesen, den Bauplan ausarbeiten und veranschlagen zu lassen, nach dessen Festsetzung über die Beschaffung der nöthigen Baumittel weiterer Beschluß gefasst werden solle.

Der vom Bauinspector Aethoff zu Siegen entworfene Bauplan nebst Kostenüberschlag erforderte incl. der Beschaffung eines Bauplatzes, – denn der Platz der alten Kirche ist viel zu klein und kann ohne enorme Kosten nicht erweitert werden – die Summe von 12,000 Rth, von denen Fiskus das 1/3tel zu zahlen sich anheischig machte, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihm das Patronatsrecht nicht streitig gemacht werde. / Verfügung vom 4 August 1843 / ; zugleich sprach Königl. Regierung die Erwartung aus, daß die Gemeinde 2000 Rth auf Amortisation anleihen werde, wornach Deficit von 6000 Rth durch Kollekten gesammelt werden müßte.

Die in demselben Jahre bewilligte Hauscollecte bei den Katholiken des Regierungsbezirks Arnsberg lieferte einen Reinertrag von 2479 Rth 9 Sgr – Pf, der mit den inzwischen aufgebrauchten Zinsen in einer Summe von 2500 Rth unter dem 16. September 1845 bei der Provinzial Hülfskasse belegt wurde.

Mittlerweile wurde die Ueberweisung der vormaligen Stiftskirche, jetzt Kirche der protestantischen Gemeinde hierselbst, an die katholische Gemeinde projectirt, worüber der Kirchenvorstand sich in seinem Berichte vom 20 August 1844 an das

⁴⁹⁵ Laut Schreiben des Pfarrers Lünz an das Generalvikariat vom 9. September 1857, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, Kirchenneubau 1843-1887.

General-Vicariat gutachtlich geäußert hat. Königliche Regierung gab dieses Project nicht auf, weil sie hoffte, daß durch die Einrichtung der genannten Kirche die gegen diesen Plan erhobenen erheblichen Bedenklichkeiten beseitigt werden könnten, und kam dem Vorschlage entgegen, daß die Gemeinde mittelst Repräsentanten über diese Frage entscheiden möchte.

Die Sache blieb demnächst bis zur erfolgten Einpfarrung der hies. Gemeinde – 1848 – auf sich beruhen, wurde aber später nach Bestätigung der von der Gemeinde gewählten Repräsentanten, die die Vollmacht erhielten, nicht allein über die Uebernahme oder Nichtübernahme der protestantischen Kirche, sondern auch über alle den Kirchenneubau betreffenden Angelegenheiten mit dem Kirchenvorstande für die Gemeinde bindende Beschlüsse zu fassen, nicht wieder aufgegriffen, sondern die Verhandlungen des Neubaus fortgesetzt.

Es wurde dann nachgewiesen, daß die Gemeinde während der letzten 5 Jahren und in der durch die Einpfarrung erlangten Ausdehnung nicht in den Stand gesetzt sei, 2000 Rth auf Amortisation anzuleihen, dergleichen, daß die neue Kirche eine größere Räumlichkeit erhalten müsse, als solche durch den vorgelegten Plan bestimmt sei, folglich eine größere Summe der Baukosten erfordert werde, und deshalb auf Erweiterung der Hauscollekte im Regierungsbezirke Münster angetragen, welche endlich den 12 August 1850 bewilligt wurde. Der Ertrag dieser Hauscollekte ist mit 3350 Rth unterm 14 Mai vor. Jahres bei der Provinzial-Hülfskasse in Münster angelegt, während der Ueberschuß von 74 Rth 19 Sgr 5 Pf bei der Sparkasse in Hagen verblieben ist.

Die Bestimmung der Räumlichkeit, wobei im Sinne der Königlichen Regierung auf eine Vermehrung der Gemeindeglieder der ersten 10 Jahre Rücksicht genommen werden sollte, wurde, bei der jetzt vorhandenen Zahl von 763 Erwachsenen und 259 Schulkindern, hinsichtlich der wahrscheinlichen Steigerung der erstern auf 964 und der letztern auf 326 – zu 723 Sitzplätze für Erwachsene und zu Kniebänken für 245 Schulkinder erörternd angegeben, und von der Regierung angenommen, wiewohl nach ihren bisher befolgten Grundsätzen nur etwa 620 Sitzplätze für die Erwachsenen, und 326 Knieplätze für die Kinder zu beschaffen seien. Der bisherige Plan, jener Räumlichkeit nicht entsprechend, wurde deshalb verworfen; nebenbei bemerkt hätte derselbe wegen mancher Abnormitäten keinen Beifall erlangen können.

Es war vorauszusehen, daß die vorhandenen Baumitteln mit dem Patronatsbeitrage und den von der Gemeinde zu erwartenden möglichen Zuschüssen zur Bestreitung der Kosten nicht ausreichen würden, dagegen die Hauscollekte bei den Katholiken des Regierungsbezirks Minden, die vom Ministerium in Aussicht gestellt war, das Kosten-Deficit nicht aufbringen möchte, weshalb wir auf die Bewilligung der Collecte durch Deputirte im Regierungs-Bezirk Düsseldorf angetragen haben. Dieselbe abhängig gemacht von der möglichst genauen Ermittlung des Kostenpunctes, daher:

1. von der Erwerbung des Bauplatzes,
2. von dem Entwurfe eines neuen Planes,
3. von dem Ueberschlage der durch denselben erforderlichen Baukosten, wozu noch:
4. die Baukosten eines neuen Pfarrhauses.

Rücksichtlich des Bauplatzes mußten wir, was die Billigkeit des Preises, die Lage und Beschaffenheit des Bodens erheischte, bei zwei unter den sich darbietenden Plätzen stehen bleiben, und der Baustelle, die unter A der abgebogenen Zeichnung beschrieben ist, den Vorzug geben. Jedoch sind beide Plätze mit dem Resultate der auf 16 Fuß Tiefe gemachten Bohrversuche mittelst erläuternden Berichts dem Bauinspector Stöpel zu Hagen event. der Königl. Regierung zur Prüfung und Entscheidung vorgelegt.

Der Entwurf eines neuen Plans, welcher dem vormals Königl. Bauinspector Keller zu Siegen übertragen war, hat durch die inzwischen eingetretene Veränderung der Baukreise mit ihren Hausbau-Inspectoren, einen bedeutenden Aufschub erlitten, weshalb wir den Baubeamten H. Statz zu Köln, welcher in der Erzdiocese Namens der geistlichen Behörde die Kirchen- etc bauten ausführt, unter Mittheilung der erforderlichen Notizen, um Entwerfung einer Skizze nebst Kostenüberschlages ersucht haben. Derselbe hat durch die mitgetheilte und hier angegeben Skizze mit dem Vermerk des Kostenbetrages uns einen sehr großen Dienst geleistet, zumal uns die Versicherung zu Theil geworden, daß nach Genehmigung dieses Plans die übrigen Zeichnungen, nämlich von den richtigen Bestandtheilen der Kirche, mit Maaß und Beschreibung nachfolgen sollten. Der Plan hat unsere Zustimmung gefunden. Bei dem Betrage des Kostenüberschlags ad 16 bis 17000 Rth sind die theuersten Sätze hiesigen Orts zu Grunde gelegt. Der Bau wird wegen der Nähe des Materials \therefore Kohlensandstein, der in einigen $\frac{1}{4}$ Stunde entfernt liegenden Brüchen gewonnen wird \therefore bedeutend billiger; aus demselben Grunde soll das Aeußere der Kirche aus gespitzten Quadern bestehen.

Was endlich den Neubau des Pfarrhauses angeht, so haben wir darüber noch keinen Plan entwerfen lassen. Es ist nämlich der Beschluß gefaßt, daß Kirche und Pfarrhaus, und endlich auch das neue Schulgebäude auf dem Bauplatze ihren Platz finden sollen; die Kirche in der Mitte und zurückliegend, und rechts das Schul, links das Pfarrhaus – und soll der Stil, in welchem die Kirche gebaut werden soll, auch bei diesen Gebäuden beibehalten werden. Sobald demnach der Plan der Kirche bestimmt sein wird, kann mit der Anfertigung des Plans fürs Pfarrhaus begonnen werden. Sollte der Plan des Statz beibehalten werden, so haben wir von demselben sehr wohl für Pfarrhaus als auch Schule die entsprechenden Entwürfe mit den Kostenveranschlagungen zu erwarten.

Da, wie oben gesagt, die Frage über die Erwerbung des Bauplatzes und des Kaufpreises so gut als beantwortet ist, in dem ja mit Sicherheit zu erwarten steht, daß der unter A beschriebene beibehalten wird, so muß jetzt die Entscheidung getroffen werden, nach welchem Plane die Kirche ausgeführt werden soll. Ist der Plan gegeben, so sind die Kosten nach den hier üblichen Preisen des Materials und dessen Bearbeitung bald und genau zu ermessen. Eben so würde dann der Plan zum Pfarrhause und die Kosten des Neubaus zu entwerfen sein. \therefore Das Schulgebäude ist Sache der städtischen Schulgemeinde, mit welcher über den Bauplatz dieses Gebäudes ein angemessenes Uebereinkommen zur Entschädigung der ganzen Gemeinde noch abzuschließen ist:

Von den zusammen gestellten Kosten, des Ankaufs des Bauplatzes, des Neubaus der Kirche und des Pfarrhauses, sind dann das Entschädigungsquantum für den Bauplatz der Schule, der Werth der alten Kirche, des alten Pfarrhauses mit dem dahin liegenden Garten abzuziehen. Der Rest bilde den erforderlichen Gesamtbaufonds, von dem $\frac{1}{3}$ tel dem Fiskus zur Last fällt. Zur Deckung des $\frac{2}{3}$ tels hat die Provinzial Hülfskasse am 1 Januar cur. das Guthaben des Kirchenbaufonds in der Höhe von 6595 Rth 8 Sgr 11 Pf nachgewiesen – hierzu die obige erwähnte Einlage bei der Sparkasse in Hagen 74 Rth 19 Sgr 5 Pf – gibt die Summe von 6670 Rth.

Nach dieser Berechnung wird noch eine Summe von 5000 à 6000 Rth zu beschaffen sein.

Zur Bewilligung der beantragten Hauscollecte im Regierungsbezirke Düsseldorf hat die Königliche Regierung eine genaue Zusammenstellung der Kosten gefordert, und da sich diese erst nach Feststellung des Planes ermitteln lassen, so erlauben wir uns, den gehorsamsten Antrag zu stellen:

genehmigen zu wollen, daß nach der anliegenden Skizze des Dombaumeisters Statz zu Köln, die neue Kirche der hiesigen katholischen Gemeinde ausgeführt werde.“⁴⁹⁶

Das Generalvikariat in Paderborn genehmigte den Stattschen Plan jedoch nicht, „da derselbe den dortigen Verhältnissen und Bedürfnissen durchaus nicht entsprechend erscheint“, ⁴⁹⁷ was ausführlich und vernichtend folgendermaßen begründet wurde:

„Nach Ihren Angaben soll die neue Kirche 732 Sitzplätze für Erwachsene und Kniebänke für 245 Schulkinder enthalten, zu welcher Raumbeschaffung die Königliche Regierung zu Arnberg bereits ihre Zustimmung ertheilt hat. Wir haben in dem vorliegenden Plan die etwa zu wählende Anordnung der Bänke hineingezeichnet, und danach gewährt die Kirche, wie der Augenschein lehrt, nur 416 Sitzplätze für Erwachsene und 134 für Kinder. Dabei ist der Raum für Gänge auf das Aeüßerste beschränkt, ein Mittelgang nach der Länge der Kirche ist gar nicht angeordnet, der größte Theil der Kinder ist auf dem Chore placirt, Anordnungen die nur geschehen sind, um möglichst viel Raum für Sitzplätze zu gewinnen, und die sich in einer neuerbauten Kirche nicht würden rechtfertigen lassen.

Der Verfertiger des Planes rechnet auf jeden Kirchgänger 3 ½ □ Fuß Raum, während 7 □ Fuß für einen Erwachsenen und 5 □ Fuß für ein Kind Raum ausreichen, wenn Sitzplätze und die nöthigen Gänge beschafft werden sollen.

Wie der Planfertiger den Raum im Thurme und auf der Orgelbühne mit in Anrechnung bringen kann, ist unbegreiflich.

Der Thurme muß doch wohl als Eingang frei gehalten werden, und auf der Orgelbühne wird doch wohl die Orgel aufgestellt werden sollen.

Was den vorliegenden Plan im Uebrigen anbetrifft, so erscheint die gemachte Anordnung der verschiedenen Höhe der Schiffe für so niedrige Kirchen nicht zweckmäßig. Die Seitenschiffe werden dadurch gar zu niedrig und erscheinen gedrückt, das ganze Innere der Kirche erhält anstatt eines freien leichten Ansehens, ein beengtes und schweres. Die Beleuchtung der Kirche wird, da die Fenster an den Seitenschiffen und noch mehr im Mittelschiffe nur klein werden können, mangelhaft. Die Fenster erhalten dadurch ihre im Verhältniß zur Breite geringe Höhe mehr das Ansehen von Wehrhausfenstern, als von Kirchenfenstern.

Namentlich würden die kleinen Löcher am Mittelschiffe, die kaum den Namen Fenster verdienen, sich wohl schwerlich architektonisch so ausbilden lassen, wie es der germanische Stil von Kirchenfenstern verlangt.

Die Baukosten werden außerdem durch die getroffene Anordnung eher vergrößert als vermindert. Umfassungsmauern und Gewölbe bleiben dieselben, mögen die Schiffe gleich oder ungleich hoch gehalten sein, nur die Pfeiler im Innern werden im erstern Falle höher als im andern, wohingegen die Kosten für äußere Gesimse bei ungleicher Schiffshöhe wieder größer sind als bei gleichen.

Letztere Anordnung der gleich hohen Schiffe bietet außerdem den Vortheil, daß an der Thurmwand zu beiden Seiten der Orgelbühne Emporen angelegt werden können, wodurch nicht unerheblich an Raum gewonnen wird, ohne daß das Innere der Kirche dadurch eine Verunstaltung erleidet. Bei so beschränkten Mitteln, wie sie hier zu Gebote stehen, ist dieser Umstand wohl zu berücksichtigen.

Endlich ist der Thurm im Verhältniß zu den geringen vorhandenen Mitteln zu reich gehalten.

Durch einfacher gehaltene Architectur desselben werden die Baukosten um ein Erhebliches geringer ausfallen.

⁴⁹⁶ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁴⁹⁷ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

Wir wollen hiermit keineswegs einer dürftigen und nüchternen Architectur das Wort reden, allein es erscheint uns unzweckmäßig gerade den Thurm so reich auszustatten, während die Kirche, namentlich im Innern so äußerst dürftig gehalten ist.

Bei beschränkten Mitteln ist darauf zu sehen, daß alles einfach, aber dennoch würdig in edelen Verhältnissen und namentlich im kirchlichen Stile gehalten sei. Lassen die Mittel aber eine reichere Auffassung zu, so ist solche wohl zunächst auf das Innere der Kirche in Anwendung zu bringen, und namentlich der Kirche eine ihrer Längen- und Breitenausdehnung entsprechende Höhe zu geben.

Wir stellen Ihnen nun anheim, entweder einen andern Plan entwerfen zu lassen, vorläufig jedoch nur als Scizze, und uns solchen vorzulegen, oder den von der Regierung versprochenen Plan abzuwarten. Wollen sie einen neuen Plan entwerfen lassen, so sind folgende Grundsätze dabei zu befolgen.

1. Einfachere Auffassung des Thurmes als im vorliegenden Plane
2. Anlage zweier Emporen neben der Orgelbühne
3. Gleiche Höhe der 3 Schiffe
4. Die Größe des Schiffes der Kirche ohne Chor ist nach obigen Angaben zu ermitteln. Im vorliegenden Falle sollen 723 Erwachsene und 245 Kinder Sitzplätze erhalten.

Etwa 84 Erwachsene finden Platz auf den Emporen, so daß noch c^a 640 Sitze für Erwachsene und 245 für Kinder zu beschaffen wären, wonach das Schiff der Kirche einen Flächeninhalt von $640 \cdot 7 + 245 \cdot 5 = 6285$ Quadratfuß erhalten würde.

Ihrem weitem Berichte sehen wir innerhalb 6 Monaten entgegen.

Paderb. d. 29/4. 53.

d. Generalvicariat

Boekamp.⁴⁹⁸

Der Kirchenvorstand entschied sich, wie sich seinem Antwort-Schreiben vom 17. Mai 1853 entnehmen lässt, dafür, die vom Generalvikariat gewünschten Abänderungen des Planes an Vincenz Statz weiterzuleiten, woraufhin dieser jedoch nicht den Plan abänderte, sondern ihn lediglich in einem entsprechenden Schreiben erläuterte. Der Gemeinde blieb daraufhin nichts anderes übrig, als dieses zusammen mit dem Plan erneut der geistlichen Behörde zur Begutachtung vorzulegen. Falls diese den Plan weiterhin so nicht ausführen wolle, so solle sie ihren Diözesanbaumeister eine Skizze anfertigen lassen, wonach Statz die weiteren Pläne neu erstellen würde.⁴⁹⁹

Dies lehnte das Generalvikariat jedoch mit der Begründung ab,

„daß die Gründe, welche eine Abänderung des von p. Statz entworfenen Planes nothwendig erscheinen lassen in unserer Verfügung vom 29. April c. N^o 3386 entwickelt, und dort die Principien angegeben sind, wonach bei Entwerfung des Planes für den dortigen Kirchen-Neubau versehen werden soll. Herr Statz hat unsere Gründe nicht widerlegt sondern nur Einwendungen gegen die von uns vorgeschriebenen Anordnungen gemacht, welche wir selbst dagegen machen würden, wenn der Kostenpunkt bei ihrem Baue nicht von so wesentlichem Einflusse wäre.

Da Ihnen jedoch die Mittel zum Neubau so äußerst spärlich geboten sind, so erscheint es jedenfalls zweckmäßiger, Emporen natürlich wie an der westlichen Giebelwand, anzulegen, als eine zu kleine Kirche zu haben.

Der gleichen Emporen finden sich mit sehr seltener Ausnahme in allen Kirchen

⁴⁹⁸ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁴⁹⁹ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

unserer Diöcese, und sind noch in den, in [folgendes Wort nicht lesbar] Zeit im mittelalterlichen Stile in hiesiger Gegend erbauten Kirchen angelegt. Wenn sie stilgemäß ausgebildet werden, sind sie, auch in Holz construiert durchaus nicht störend, und zwar um so weniger, als für die Aufstellung der Orgel doch schon eine derartige Anlage nöthig wird.

Die Größe der von p. Statz entworfenen Kirche anlangend, so genügt, nachdem die Bänke in den Grundriß der Kirche hineinprojectirt sind, ein Blick auf diesen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß dem Bedürfniß bei weitem nicht Genüge geschehen ist.

Die Kirche soll, nach Ihren frühern Angaben 900 Personen fassen können. Sie gewährt aber nur 416 Sitzplätze und c^a 150 Stehplätze für Erwachsene, und außerdem 134 Sitzplätze für Kinder, im Ganzen also 700 Plätze, wobei sie dann gedrängt voll ist.

Wird die Größe der Kirche auf das Aeüßerste beschränkt, so dürfte für die Person doch nicht unter 5 Quadratfuß Flächenraum anzunehmen sein, wenn sowohl die erforderliche Anzahl Sitzplätze, als auch der durchaus nöthige freie Raum für Communication in den Gängen gewonnen werden soll.

Die Kirche würde dann ohne Chor und Thurm 5400 Quadratfuß Grundfläche halten müssen, und 5 bis 600 Sitzplätze für Erwachsene gewähren.

So viel zur Erwiderung auf die Einwendungen des p. Statz. Im Uebrigen kann Ihrem Antrage, Ihnen einen Plan zu der dortigen Kirche zu übersenden, nicht deferirt werden, da nur die Bearbeitung der bei uns eingesandten Bausachen und die Revision der Pläne und Kostenanschläge, nicht aber die Anfertigung solcher zu den Obliegenheiten unseres Baumeisters gehört.

Wir müssen Ihnen daher überlassen, sich Plan und Kostenanschlag zu beschaffen.

Paderborn d. 10/12. 53

Das General-Vicariat

Boekamp.⁵⁰⁰

Im April 1854 wechselte Pfarrer Struck zur Gemeinde Niederwenigern. Neuer Pfarrer in Herdecke wurde Ferdinand Lünz (bis 1871).

Vielleicht erklärt dieser Umstand die Tatsache, dass der Kirchenvorstand erst am 18. Oktober 1854 auf das Schreiben des Generalvikariates vom Dezember 1853 antwortete und zwar, dass das Generalvikariat mit zu vielen Kirchgängern und damit einem zu großen Flächenraum für die neue Kirche gerechnet habe:

„In genannter Verfügung ist die neu zu erbauende Kirche auf 900 Personen berechnet. Für jede Person sind 5 □' angenommen, woraus ein Flächenraum von 5400 □' sich ergibt. Dieser Flächenraum scheint uns zu groß, und die Zahl der Personen nicht auf 900, sondern auf 700 festgesetzt werden zu müssen. Wir haben hiefür folgende Gründe.

Die Zahl der Communicanten beträgt ungefähr 720, die der schulpflichtigen Kinder 200. Es ist gar keine Aussicht vorhanden, daß diese Zahlen für die Zukunft steigen werden. Im Gegentheile, da in Herdecke kein fruchtbarer Erwerbszweig vorhanden ist und seit mehreren Jahren eine immer größere Abnahme des Verkehrs stattgefunden hat, so ist eher ein Sinken, als ein Wachsen der Seelenzahl der Gemeindeglieder denkbar. In den oben genannten Zahlen der Communicanten und schulpflichtigen Kinder sind auch die Mitglieder der Filiale Wetter einbegriffen, welcher ungefähr 270 Erwachsene und 70 schulpflichtige Kinder angehören. Von derselben wohnen an den Sonn u. Feier-Tagen durchschnittlich 150 Erwachsene und eine verhältnismäßig eben so große Zahl Kinder, etwa 50 dem Gottesdienst in

⁵⁰⁰ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, Kirchenneubau 1843-1887.

Wetter bei. Es scheint kein Grund vorhanden, für diese in Wetter den Gottesdienste beiwohnenden auch in der Pfarrkirche Herdecke Sitz oder Stehplätze einzurichten, und zwar um so weniger, da mit der größten Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß die Mission Wetter zu einer selbstständigen, von Herdecke getrennten Stellung späterhin gelangen wird. Wird nun die Zahl derer, welche in Wetter den Gottesdienst besuchen $150 + 50 = 200$ von der oben angenommenen 900 abgezogen, so bleiben 700, und hiernach würde sich der erforderliche Flächenraum zu $700 \times 5 = 3500 \text{ q'}$ gar ausstellen. Wir halten diesen Raum für überflüssig groß. Sollte sich in spätern Jahren das Bedürfniß einer größern Kirche herausstellen, wozu jetzt nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorliegt, so könnte diesem Bedürfnisse durch die Anlegung der Emporen, welche in den Bauplan aufgenommen werden soll abgeholfen werden. Wird der innere Flächenraum auf 3500 q' festgesetzt, so wird hiernach die Kirche noch größer, als die in unserer Nachbarschaft gelegene Kirche in Hagen, welche nur 3375 q' Flächeninhalt hat und dennoch für 1000 Kirchengänger Raum bietet. Wir ersuchen deshalb ein hochwüdr. Generalvicariat ergebenst, sich damit einverstanden zu erklären, daß der Flächeninhalt der neu zu erbauenden Kirche auf 3500 q' festgesetzt werde.⁵⁰¹

Die geistliche Behörde erklärte sich dann damit auch am 24. Oktober 1854 einverstanden – unter der Bedingung, dass der Chorbereich in den 3.500 Quadratfuß Raumfläche nicht mit inbegriffen sei und dort für die Schulkinder noch Platz geschaffen würde. Denn da ein Sitzplatz inklusive des Raumes für Gänge und Pfeiler erfahrungsgemäß sieben Quadratfuß einnahme, wären somit im sonstigen Kirchenraum nur noch Platz für 500 Sitzplätze für Erwachsene, die bei etwa 700 Kommunikanten schon geschaffen werden müssten.⁵⁰²

Am 29. Dezember desselben Jahres reichte der Kirchenvorstand fünf Blätter mit einem von Friedrich von Schmidt entworfenen Plan ein, wobei in den Akten nicht festgehalten ist, wie es zu dem Wechsel des Architekten gekommen ist. In dem Begleitschreiben erläutert der Kirchenvorstand, dass man dem Baumeister zwar die Verfügung seitens des Generalvikariates, dass die neu zu erbauende Kirche entweder 3.500 Quadratfuß Raumfläche und im Chor Platz für die Kinder zu bieten habe oder das Langhaus entsprechend 500 Quadratfuß größer zu gestalten sei, weitergeleitet habe, Friedrich von Schmidt diese aber übersehen zu haben scheine,

„denn der Chorraum der Kirche ist nach beiliegender Skizze nicht geeignet, noch Plätze für die Schulkinder abzugeben, und das Schiff der Kirche mit dem Raum unter der Orgelbühne hat nur $11 + 5 + 60 = 76 \times 50 = 3800$, nach Abzug des Raumes welchen die Säulen einnehmen, nur 3700 q' . Hieraus ist klar, daß das Schiff der Kirche größer werden muß, wenn der Verordnung eines hochwüdrigen Generalvicariats genügt werden soll. Dieses wird jedenfalls am einfachsten erzielt werden, wenn dem Mittelschiffe der Kirche, welche in der Skizze auf 20' berechnet ist, eine größere Ausdehnung gegeben wird. Letzteres scheint ohnehin durchaus nothwendig zu sein, denn 20' Breite für das Mittelschiff ist zu wenig, wenn in demselben zwei Reihen Bänke und ein nicht zu schmaler Hauptgang durch die Kirche angelegt werden soll. Würde nun dem Mittelschiffe statt 20' eine Breite von 25' gegeben, so würde hierdurch die ganze Kirche $5 \times 76 = 380 \text{ q'}$ gewinnen und auf diese Weise das Mittelschiff die gehörige Ausdehnung und die Kirche selbst die gewünschte Größe nämlich 4080 q' erhalten. Im Uebrigen ist, wie wir glauben, bei der Anfertigung der Bauskizze den Wünschen des hochwüdrigen Generalvicariats vollständig Rechnung getragen. Die Emporen sind in den Plan aufgenommen und zwar in der Weise, daß der Eingang zu denselben nach Außen hin gelegt ist. Der

⁵⁰¹ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, Kirchenneubau 1843-1887.

⁵⁰² EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, Kirchenneubau 1843-1887.

Baumeister ist hierbei von der allerdings richtigen Ansicht geleitet, daß zuviel Störung beim Gottesdienste verursacht wird, wenn die Emporen im Inneren der Kirche bestiegen werden.

Auf der anderen Seite lässt es sich nicht leugnen, daß durch den Seitenanbau zur Besteigung der Emporen das Ganze der Kirche schwer entstellt wird. Wir erlauben uns deshalb, unsern Wunsch dahin auszusprechen, die Anlegung der Emporen vorläufig ganz wegzulassen, da ein Bedürfnis derselben augenblicklich gar nicht vorhanden ist, im Gegentheil die projektierte Größe der Kirche überflüssigen Raum für Sitz- und Steh-Plätze darbietet.

Wir legen nun einem hochwürdigen Generalvicariate die Bauskizze zur geneigten Einsicht und Begutachtung vor. Dieselbe ist einfach und kirchlich und entspricht den Bedürfnissen der Gemeinde vollständig, wenn die Größe der Kirche durch Erweiterung des Mittelschiffes auf 4080 □' festgesetzt und die Emporbühne vorläufig weggelassen wird. Indem wir ein hochwürdiges Generalvikariat bitten, unter Berücksichtigung unserer Vorschläge dem Plane die Zustimmung hochgeneigtest ertheilen zu wollen, zeichnen wir

in tiefster Hochachtung und Ergebung,

die Repräsentanten und Kirchenvorstand⁵⁰³

Das Generalvikariat in Paderborn antwortete gut zwei Wochen später darauf:

„Wir remittiren hierbei die uns mittels Bericht vom 29. v. M. eingereichten 5 Blatt Scizzen zum Neubau der dortigen Kirche mit dem Bemerken, daß wir dem wohldurchdachten und schönen Plane des p. Schmidt unsere volle Anerkennung gewähren müssen, und daß dieser Plan sowohl den kirchlichen Anforderungen als den dortigen Bedürfnissen und Verhältnissen ganz entsprechen würde, wenn das Mittelschiff von 20' auf 22 ½' erbreitert würde, und wenn die Emporen an den Langseiten der Kirche weggelassen würden.

Die Erbreiterung des Mittelschiffes ist wie von Ihnen ganz richtig bemerkt sowohl der Erlangung des nöthigen Raumes wegen, als auch deshalb nothwendig, weil eine Breite von 20' resp. nur 16' im Lichten für das Mittelschiff überhaupt zu wenig ist. Die Erbreiterung bis auf 22 ½' kann ohne alle Schwierigkeit stattfinden, und es ist daher dieses Maaß für das Mittelschiff bei der detaillirten Bearbeitung des Planes festzuhalten. Was die Anlage der Emporen an den Langseiten der Kirche anbelangt, so kann dieselbe nur auf einem Missverständnisse unserer Verfügung vom 29. April 1853 No. 3386 beruhen. Es ist darin nur von Emporen am Westende der Kirche die Rede, und darunter ist nur die Ueberbauung desjenigen Raumes, der in dem anliegenden Grundrisse mit: „darüber Orgelbühne“ bezeichnet ist, verstanden. Es ist daher angenommen, daß die Orgel nur denjenigen Theil dieser Bühne, der zum Mittelschiffe der Kirche gehört, einnehme, und daß diejenigen Theile dieser Bühne, welche in den Seitenschiffen liegen, mit Bänken besetzt, und von den Kirchgängern benutzt werden. Aus diesem Grunde sind die letzten Theile Emporen genannt. Solche Emporen sind weder störend, noch ungewöhnlich in katholischen Kirchen, während Emporen an den Langseiten für katholische Kirchen ganz unpassend, und daher unter allen Umständen zu vermeiden sind.

Die im Projecte angeordneten Emporen an den Langseiten sind daher ohne alle Frage zu beseitigen, während die Orgelbühne mit den Seitenbühnen beizubehalten ist.

Bei der nunmehr festgesetzten Breite des Mittelschiffes gewährt die Kirche, wie durch Einzeichnung der Bänke in den Grundriß der Kirche zu rechter Hand nachgewiesen ist, 516 Sitzplätze, mithin, da nur 500 gefordert sind, eine genügende Anzahl. Der Mittelgang wird 5 ½' die Seitengänge werden 4', breit, welche Breiten ausreichen dürften.

⁵⁰³ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, Kirchenneubau 1843-1887.

Die Schulkinder finden Platz auf dem vordern Theil des Chores und vor dem Chore. Noch wünschen wir, daß die Höhe der Fensterbrüstung von 15', auf höchstens 12', ermäßigt werde, damit die Kirche noch mehr den Typus der mittelalterlich germanischen Kirchen erhalte.

Wahrscheinlich ist der Architekt nur durch die Anordnung der Emporen auf die Anlage so hoher Fensterbrüstungen geführt, und wird mit uns der Ansicht sein, daß das Äußere des Gebäudes durch niedrigere Fensterbrüstungen noch gewinnen würde.

Sie wollen dem p. Schmidt das Vorerwähnte mittheilen damit derselbe danach die weitere Bearbeitung des Planes und die Anfertigung des Kostenanschlages besorgen könne.

Pdrb. d. 15/1 55

d. G. V.

Boekamp⁵⁰⁴

Nach der Ausarbeitung der detaillierten Pläne musste Friedrich von Schmidt allerdings seine ursprünglich veranschlagte Höchstsumme der Baukosten von 15.000 Talern nach oben auf 24.000 Taler korrigieren.⁵⁰⁵ Da die Gemeinde diese Summe unmöglich aufbringen konnte, wurde Friedrich von Schmidt mit der Ausarbeitung einer neuen Skizze beauftragt, nach welcher die Kirche jedoch auf 2.500 anstatt wie zuvor geplant 3.500 Quadratfuß Flächenraum reduziert wurde⁵⁰⁶ – mit der Begründung, dass dem nicht die Zahl der Kommunikanten, sondern die der Kirchgänger zugrunde gelegt worden ist, d. h. anstelle der über 500 Erwachsenen wurde lediglich mit 360 gerechnet, was bei den vom Generalvikariat vorgegebenen sieben Quadratfuß Fläche pro Person eben 2.520 Quadratfuß ergäbe.⁵⁰⁷

„Die Grundform der Kirche würde das Kreuz bilden. Diese Form ist hauptsächlich deshalb gewählt, weil bei einer Größe von 2500 □' die Konstruktion von 3 Schiffen nicht gut möglich ist, indem alsdann die Verhältnisse der einzelnen Theile zu sehr en miniature erscheinen würden, während der Entwurf einer einschiffigen Kirche eine zu weite Spannung des Schiffes nothwendig machen würde. Wir bemerken noch, daß der Architekt in der Skizze nr I den Thurm auf die Mitte des Kreuzes gesetzt und die Gurtbogen am Kuppelgewölbe zu Trägern desselben gemacht hat. Sowohl letzterer Umstand, als auch mehrfache andre Gründe lassen es als durchaus wünschenswerth erscheinen, wenn dem Thurme die gewöhnliche freiere Stellung vor der Kirche angewiesen wird. Dieses ist in der Skizze nr II geschehen. Wir ersuchen nun ein hochwürdiges Capitular-Vicariat⁵⁰⁸, den Bau der Kirche in der projektirten Kreuzesform mit der in Blatt II angegebenen Stellung des Thurmes vor der Kirche geneigtest gutheißen und genehmigen zu wollen.“⁵⁰⁹

⁵⁰⁴ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵⁰⁵ Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 12. April 1856, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵⁰⁶ Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 12. April 1856, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵⁰⁷ Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 20. März 1856, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵⁰⁸ Das Kapitular-Vikariat verwaltet die Diözese in der Zeit der Sedisvakanz, in diesem Falle, weil der vorhergehende Bischof von Paderborn, Johann Franz Drepper, am 5. November 1855 verstorben und noch kein neuer Bischof eingesetzt war.

⁵⁰⁹ Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 12. April 1856, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

Die Genehmigung zur Ausführung des Kirchenbaues nach der auf Blatt II gezeichneten Variante wurde vom Kapitular-Vikariat am 7. Mai 1856 erteilt.⁵¹⁰

Daraufhin stellte Friedrich von Schmidt den detaillierten Plan und Kostenanschlag hierzu im August 1856 fertig, jedoch trug der Kirchenvorstand Bedenken, diese dem Generalvikariat vorzulegen, da sich im September herausgestellt hatte,

„daß die vom Staate genehmigte Ruhr-Sieg-Eisenbahn ihren Hauptanschluß an die Bergisch-Märkische Bahn, wenigstens was den Gütertransport angeht, in Herdecke erhalten soll. Bereits haben die Arbeiten des Baues hierselbst begonnen. Wenn dieser Anschluß ausgeführt ist, so läßt sich als höchstwahrscheinliche Folge erwarten, daß der Verkehr mit der Stadt Herdecke, mithin auch die Population des Ortes in nächster Zukunft sehr wachsen wird. Schon vor einigen Wochen ist eine Actiengesellschaft zusammengetreten, welche mit einem bedeutenden Grundcapitale die Anlage mehrerer Hochöfen hierselbst beschlossen hat, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ähnlicher Anlage noch manche hier ins Leben treten werden. Wir halten es daher für bedenklich, die in jetzt vorliegenden Plane projectirte Größe der Kirche von 2500 □' festzuhalten, da es sehr leicht möglich ist, daß die Populationsverhältnisse der Stadt Herdecke und Umgegend für die nächste Zukunft sich in ähnlicher Weise gestalten, wie es an mehreren andern Orten der Mark, zB. Hagen, Witten, Dortmund, Hoerde der Fall gewesen ist, woselbst die Seelenzahl der katholischen Gemeinde sich innerhalb etwa 10 Jahren um das Doppelte vermehrt hat. Sollte ein Gleiches in Herdecke geschehen, so wäre zu befürchten, daß bei Festhaltung des vorliegenden Planes die neu zu erbauende Kirche nach kurzer Zeit vielleicht zu klein sein würde. Vielleicht dürfte es am gerathensten sein, für den Zuwachs der Bevölkerung einen größern Flächenraum in Anschlag zu bringen, und den ersten Plan festzuhalten, wo die Größe auf 3500 □' projectirt ist.⁵¹¹

Das Generalvikariat schickte daraufhin am 17. Dezember 1856 den ersten Plan und Kostenanschlag an den Kirchenvorstand zurück⁵¹² und gab dabei, was die Finanzierung des Neubaus betraf, am 4. Mai 1857 zu bedenken:

„Da aber die Beisteuerungsfähigkeit der Gemeinde gering ist, und der größte Theil der Bausumme durch Collecten aufgebracht werden muß, so ist der Plan im Übrigen so einfach zu halten, als dies unbeschadet der kirchlichen Würde überhaupt zulässig ist. Im günstigsten Falle dürften vielleicht 16000 rth zu beschaffen sein und ist diese Summe als das Maximum der Baukosten anzunehmen. Der Plan des Baumeisters Schmidt in Cöln ist zu 24000 rth veranschlagt, und kann daher, obgleich er sonst unsern vollen Beifall hat, nicht genehmigt werden. Um Ihnen einen Anhalt für die Behandlung eines den dortigen Verhältnissen entsprechenden Planes zu geben, haben wir den Diöcesan-Architecten [gemeint ist Arnold Güldenpfennig] mit Anfertigung einer Skizze beauftragt und werden Ihnen dieselbe in einigen Wochen zur weitem Bearbeitung zugehen lassen.“⁵¹³

Aus einem Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat gute vier Monate später, vom 7. September 1857, geht allerdings hervor, dass die versprochene Bauskizze von Güldenpfennig bis dato noch nicht eingetroffen war.⁵¹⁴

⁵¹⁰ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵¹¹ Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 17. November 1856, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵¹² Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 17. November 1856, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵¹³ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵¹⁴ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

Das nächste in der Bauakte enthaltene Schreiben ist bereits vom 2. Januar 1859 und lautet:

„Beikommand überreiche ich dem bischöflichen hochwürdigen Generalvicariate den von dem Baumeister Statz in Cöln aufgestellten Plan für den Neubau hiesiger Pfarrkirche. Der Plan ist den Bedürfnissen angepaßt und unter Beibehaltung eines kirchlichen Stiles möglichst einfach gehalten. Der Kostenanschlag, welcher gleichfalls anliegt, ist von dem Baumeister Statz nach rheinländischen Material und Arbeit-Sätzen entworfen und auf die Summe von 14000 rth gestellt. Ich habe jedoch eine Revision des Kostenanschlages nach ortsüblichen Preisen für nothwendig erachtet, diese durch den Communalbaumeister Biernbaum in Dortmund vornehmen lassen, wobei, was bei der Höhe der Preise, welche in hiesiger industrieller Gegend für Material und Arbeit gezahlt werden, nicht zu verwundern ist, die Bausumme auf 18700 sich herausgestellt hat. Voraussichtlich wird jedoch bei dem Verding diese Summe nicht erreicht werden. Ich bitte nun ein hochwürdiges bischöfliches Generalvicariat ganz ergebenst, den Plan baldigst genehmigen und bei der Remission desselben mich geneigtest instruiren zu wollen, in wie weit diese Genehmigung auch bei der Königl Regierung nachzusuchen ist. Im Namen der Baucommission

Lünz Pfr⁵¹⁵

Das Generalvikariat erwiderte dem Pfarrer am 18. Januar 1859,

„daß sich diesseits weder in kirchlicher noch technischer Hinsicht dagegen etwas zu erinnern findet.

Sie werden daher veranlaßt, den ge. Plan nunmehr unverzüglich der Königlichen Regierung vorzulegen und dieselbe unter Hinweisung auf die Dringlichkeit des Baues um möglichste Beschleunigung zu ersuchen, damit endlich im nächsten Frühjahr zur Ausführung geschritten werden könne.“⁵¹⁶

Pfarrer Lünz kam dieser Bitte des Generalvikariates nach und legte den Plan am 24. Januar 1859 der Königlichen Regierung vor, die ihn zunächst zur Vorrevision an den Bauinspektor Dieckmann in Hagen weiterleitete.⁵¹⁷ Nachdem dieser jedoch den Plan nach einem halben Jahr immer noch nicht revidiert hatte, mahnte das Generalvikariat auf Bitte des Pfarrers Lünz den Bauinspektor am 6. August 1859 mit der Auflage an, dass der Bau noch in demselben Jahr begonnen werden solle,⁵¹⁸ aber Dieckmann reagierte nicht darauf. Hätte er darauf reagiert, und die Revision des Planes noch im Jahr 1859 vorgenommen, so hätte dies der Pfarrgemeinde in Herdecke jedoch wenig genutzt, denn der Beginn des Neubaus hätte im Jahr 1859 schon deshalb nicht stattfinden können, weil, – so die Königliche Regierung in einem Schreiben an den Paderborner Bischof Dr. Martin vom 13. August 1859 –

„wir von dem Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten angewiesen worden sind, mit Rücksicht auf die durch die politischen Verhältnisse herbeigeführte Steigerung der allgemeinen Staats-Ausgaben die Einleitung aller Neubauten an Kirchen und Schulen, zu deren Kosten der Fiscus beizutragen verpflichtet ist, vorläufig ganz auszusetzen; – und diese Anordnung bis jetzt eine Aenderung noch nicht erfahren hat. – Außerdem war auch die qu.[aesita] Bauangelegenheit in formeller Beziehung noch durchaus nicht hinreichend vorbereitet, indem das von dem katholischen Kirchen-Vorstand zu

⁵¹⁵ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵¹⁶ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵¹⁷ Das geht aus einem Schreiben des Pfarrers Lünz an das Generalvikariat vom 15. Juli 1859 hervor, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵¹⁸ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

Herdecke vorgelegt, – anscheinend etwas sehr kostspielige Bau-Projekt nach dem Kreisbaubeamten zur Vor-Revision an Ort und Stelle zugefertigt, und dann dem Königlichen Ministerio resp. der Königlichen Ober-Bau-Deputation zur Super-Revision eingereicht werden müsste. Wir haben in dieser Beziehung das Erforderliche veranlaßt, damit der qu. Neubau der katholischen Kirche in Herdecke in Angriff genommen werden kann, sobald die erforderlichen außerordentlichen Geldmittel höhern Orts wieder bewilligt werden.“⁵¹⁹

Im folgenden Jahr, am 18. Februar 1860, wandte Pfarrer Lünz sich erneut mit der Bitte an das Generalvikariat, bei der Regierung durch den Bischof die weitere Bearbeitung des Bauvorhabens durch Dieckmann zu monieren und wies in demselben Schreiben darauf hin, dass Material und Arbeitslöhne so günstig wie seit Jahren nicht mehr seien und inzwischen zwei Drittel der Bausumme, also ca. 12.400 Taler, zur Verfügung stünden. Der Bischof reagierte umgehend darauf und sandte der Regierung ein entsprechendes Schreiben am 27. Februar 1860 zu.⁵²⁰

Dem Verding der Bruchsteine zum Bau der Kirche wurde bereits im darauf folgenden Monat seitens des Generalvikariates zugestimmt.⁵²¹

Der Fiskus zahlte 10.800 Taler Ablösesumme in vier Raten:⁵²² Am 28. Juli 1861 wurden 5.000 Taler, am 20. Februar 1862 2.000 Taler, noch einmal 2.000 Taler am 3. Februar 1863 und die letzte Rate zu 1.800 Talern am 19. Februar 1864 gezahlt.⁵²³

Nachdem verschiedene Bauplätze zur Diskussion gestanden hatten,⁵²⁴ wurde schließlich am 7. März 1860 für 2.809 Taler das Grundstück an der südlichen Seite des Wetter käuflich erworben.⁵²⁵

Der Grundstein wurde am 15. Oktober 1861 gelegt.⁵²⁶

Die örtliche Bauleitung wurde dem Architekten G. A. Fischer aus Barmen übertragen.⁵²⁷

Der Kostenanschlag belief sich – nach Revision durch die Abteilung für Bauwesen im Handelsministerium Berlin – auf 20.500 Rtl..⁵²⁸

Konsekriert wurde die Kirche durch Weihbischof Freusberg am 12. Oktober 1864.⁵²⁹

⁵¹⁹ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵²⁰ EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵²¹ Die Bitte darum erfolgte vom Kirchenvorstand am 12. März, die Zustimmung dafür erteilte das Generalvikariat am 24. März 1860, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵²² Dies geht aus einem Schreiben der Königlichen Regierung in Arnsberg an den Bischof Dr. Martin vom 25. Juni 1861 hervor, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵²³ Laut Schreiben der Königlichen Regierung in Arnsberg an den Bischof Dr. Martin vom 19. Februar 1864, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵²⁴ Näheres hierzu bei Habig 1964, S. 99 f.

⁵²⁵ Laut Habig 1964, S. 100.

⁵²⁶ Dies geht aus einem Schreiben des Bochumer Dechanten Ekel an das Generalvikariat vom 25. Oktober 1861 hervor, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵²⁷ Laut Schreiben der Baukommission an das Generalvikariat vom 1. August 1861, die diese Entscheidung am 9. August 1861 genehmigte, in: EBAP, *acta specialia*, Herdecke, Nr. 6, *Kirchenneubau 1843-1887*.

⁵²⁸ Laut Habig 1964, S. 101.

⁵²⁹ Laut Habig 1964, S. 101.

Im 2. Weltkrieg wurden alle Fenster zerstört und die Dächer stark beschädigt.⁵³⁰

Eine völlige Umgestaltung des Kirchenraumes, vor allem des Chores, erfolgte in den Jahren 1959 bis 1863 durch den Architekten Max von Hausen aus Münster. 1982 bis 1989 gab es eine grundlegende Außensanierung und Innenrenovierung (Innenanstrich und Anbringen von Rosettenabschlüssen unter die ehemaligen Dienstkäpfele, Wandvorlagen wurden gequaddert).⁵³¹

II.6.2 Baubeschreibung nach den Plänen von Friedrich von Schmidt

Im Wien Museum befinden sich 37 Blätter zu der Kirche in Herdecke.⁵³² Das erste Blatt⁵³³ ist in der oberen rechten Ecke vom Architekten mit „Bl. 1“ nummeriert, unten rechts mit „Friedrich Schmidt, Werkmeister am Dombau zu Cöln“ bezeichnet und darunter mit „1855“ datiert. Die folgenden fünf Blätter⁵³⁴ sind gleichermaßen oben rechts von Schmidt durchnummeriert.⁵³⁵ Diese sechs Blätter können also zu einem Entwurfs-Konvolut gezählt werden. Blatt 157.128/7 ist ebenfalls mit „1855“ datiert und mit „Fr. Schmidt“ signiert, kann also ebenfalls zu diesem einen Entwurf gerechnet werden. Des Weiteren zählt Neumann zu Recht die Blätter 157.128/8-17 zu diesem ersten Entwurf, da sie z. T. Pausen der ersten sechs Blätter darstellen und ansonsten große Übereinstimmungen zu diesen aufweisen.

Dieser erste Entwurf⁵³⁶ zeigt eine dreischiffige, fünfjochige Hallenkirche mit Chorjoch und 7/10-Chorschluss. Das westlichste Joch ist als Vorhalle gestaltet und mit einem massiven Turm bekrönt. In den Winkeln zwischen Langhaus und Turm sind oktagonale Treppentürme eingefügt. An dem dritten Joch von Westen aus gesehen befinden sich an den beiden Seitenschiffen schlichte, lanzettbogenförmige Nebenportale, die übergiebelt und mit einer steinernen Kreuzblume bekrönt sind.⁵³⁷ In einer Variante⁵³⁸ sind in den Winkeln zwischen Langhaus und Chorbau noch querechteckige Anbauten eingefügt.

Der Bau steht auf einem hohen Sockel und wird von durchlaufenden Sockel-, Sohlbank- und Traufgesimsen eingefasst und ringsum durch zweifach abgetreppte Strebepfeiler gegliedert, die bis fast an die Traufe reichen. Die drei Schiffe sind von einem gemeinsamen Satteldach bedeckt, dessen Firstlinie über dem Chor deutlich abfällt.

Die Fenster an Langhaus und Chor haben alle dieselben Ausmaße; sie sind zweibahnig und enden in Kleeblattbögen. Während den Couronnements an den Fenstern von Langhaus und Chorjoch stehende Vierblätter eingefügt sind, werden die Bogenfelder der Chorfenster von liegenden Dreipässen ausgefüllt.

An der Fassade befindet sich mittig ein zweitüriges Portal. Die Türen sind durch eine mit einer Figur bekrönte Trumeausäule voneinander getrennt, über der sich ein mit einer Fiale

⁵³⁰ Laut Habig 1964, S. 101.

⁵³¹ Laut Habig 1964, S. 103.

⁵³² WM, Inv.-Nr. 157.128/1-37, wobei die Blätter 22-37 Werkpläne und Details darstellen, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll.

⁵³³ WM, Inv.-Nr. 157.128/1.

⁵³⁴ WM, Inv.-Nr. 157.128/2-6.

⁵³⁵ Es fehlt allerdings Bl. 3.

⁵³⁶ WM, Inv.-Nr. 157.128/1-17.

⁵³⁷ WM, Inv.-Nr. 157.128/14 zeigt noch eine Variante in der Gestaltung der Nebenportale in Form eines schlichten flachen Bogens, darüber eine Maßwerkbrüstung aus stehenden Vierpässen, hinter der sich eine spitzbogige Öffnung zeigt. Das ganze Ensemble ist von einem einfachen Spitzbogen eingefasst.

⁵³⁸ WM, Inv.-Nr. 157.128/8.

besetzter Baldachin erhebt. Über jeder Tür zeigt sich ein mit Figuren verziertes Tympanon. An den Westseiten der Seitenschiffe ist jeweils auf Höhe des Portals ein Fenster in Form eines in einem sphärischen Dreieck eingeschriebenen liegenden Dreiblattes eingeschnitten. Die Portalzone ist deutlich von der darüber befindlichen Fensterzone durch das umlaufende Sohlbankgesims getrennt. Während die Fenster an den Frontseiten der Seitenschiffe wie die an Langhaus und Chorbals gestaltet sind, ist das Fenster über dem Portal dreibahnig gestaltet, wobei die beiden äußeren Fensterbahnen niedriger gehalten sind als die mittlere. Über ihnen ist ein liegender Dreipass angelegt, wohingegen das Bogenfeld wiederum durch ein stehendes Vierblatt ausgefüllt wird. Aus dem Traufgesims heraus bildet sich die Sohlbank für das Fenster im dritten Turmgeschoss, welches erneut in Gestalt und Ausmaßen wie die Fenster an Langhaus und Chorjoch gehalten ist. An der Nord- und Südseite ist das Fenster aufgrund des anstoßenden Satteldaches zu einem sphärischen Dreieck mit drei darin einbeschriebenen liegenden Dreiblättern reduziert. Über den Fenstern ist auf allen drei Seiten eine Turmuhr angebracht, die zusammen mit diesem von einem spitzen Blendbogen eingefasst wird. Darüber wird der Turm von acht Spitzbogenfensterchen durchbrochen, die übergiebelt und mit Fialen bekrönt sind. Der Turm wird von einem achtseitigen Pyramidendach bedeckt.

Im Inneren werden die drei Schiffe durch sechs Säulen mit vier vorgelegten Diensten voneinander getrennt.⁵³⁹ Die Rippen der Gewölbe ruhen auf schmalen schmucklosen Kapitellen.

Im westlichsten Joch erhebt sich über Flachbögen hinter einer Maßwerkbrüstung aus stehenden Vierpässen die Orgelbühne.

Blatt 157.128/18 ist mit „Fr. Schmidt“ signiert und dahinter mit „1856“ datiert und leitet eine Serie von insgesamt vier Blättern ein, die einen zweiten Entwurf darstellen⁵⁴⁰ (s. S. 271, Abb. 17 und 18). Bei diesem Entwurf könnte es sich um den am 12. April 1856 eingereichten zweiten Plan mit der erwähnten Kreuzform im Grundriss handeln, denn Friedrich von Schmidt hat das Langhaus hier auf ein Schiff verschmälert und um ein Joch auf drei verkürzt, den Chor in einem 3/6- anstatt 5/8-Schluss enden lassen und an Stelle der so gewonnenen zwei Jochbreiten ein Querhaus eingefügt mit einem großen dreibahnigen Maßwerkfenster auf der Fensterachse des Langhauses. Dieses Maßwerkfenster ist ausgesprochen kunstvoll gestaltet: Von den drei kleeblattbogenförmigen Fensterbahnen ist die mittlere höher gezogen ist als die beiden seitlichen. Sowohl über den beiden äußeren Bahnen als auch in der Spitze des Bogens sind wiederum in einem sphärischen Dreieck eingefasste liegende Dreiblätter angebracht, in den Zwickeln dazwischen halbe liegende Dreiblätter. Das Zentrum des Couronnements bildet ein in einem Maßwerkstern einbeschriebener stehender Sechspass. Die Couronnements der Langhausfenster sind in diesem Entwurf im Übrigen nicht mit einem stehenden Vierblatt, sondern mit drei liegenden Dreiblättern gefüllt.

Eine weitere Änderung gegenüber dem ersten Entwurf stellt die Gestaltung des Turmes im Westen dar: Zunächst einmal hat Friedrich von Schmidt das westlichste Joch in diesem Entwurf auch in der Seitenansicht anders gestaltet und damit deutlich von den übrigen Langhausjochen abgehoben. Das Fenster ist hier – wie im Chor – mit einem liegenden Dreiblatt im Fensterbogen gestaltet. In der Sockelzone ist zudem ein Fenster aus einem in einem sphärischen Dreieck eingefügten liegenden Dreipass angebracht. Westlich davon ist ein weiteres, schmales längsrechteckiges Fensterchen eingeschnitten, welches

⁵³⁹ In der Grundrissvariante WM, Inv.-Nr. 157.128/8 sind die Gewölbestützen als Bündelpfeiler ausgebildet.

⁵⁴⁰ WM, Inv.-Nr. 157.128/18-21.

zusammen mit vier gleich gestalteten, darüber befindlichen Fensterchen den in den Zwickeln zwischen Seiten- und Mittelschiffjoch eingefügten Treppentürmchen Licht spendet.

Der Turm selbst fällt hier etwas niedriger und schmaler aus als im ersten Entwurf. Das mittlere Portal besteht nur noch aus einer, wenn auch zweiflügeligen, unter einem Spitzbogen mit schmucklosem Tympanon eingefangenen Tür. Dafür sind an den Stirnseiten der Seitenschiffe an Stelle der Fenster ebenfalls Portale angebracht, die hier jedoch jeglichen rahmenden Schmuckes entbehren. Über den drei Eingängen erhebt sich jeweils ein Fenster, die seitlichen Fenster sind zweibahnig, das mittlere dreibahnig. Die Bogenfelder sind wie die Langhausfenster mit drei liegenden Dreiblättern verziert. Das dritte Turmgeschoss weist an der Frontseite ein Fenster auf, welches, wie die Chorfenster, zweibahnig mit einem liegenden Dreipass im Bogenfeld gestaltet ist. Die Turmuhr wird hier in das vierte Geschoss verlegt, wo sie zwischen Maßwerkbrüstungen eingefügt ist, hinter denen der Turm vom Quadrat ins Oktogon wechselt. Die acht Seiten des obersten Turmgeschosses sind wie im ersten Entwurf durchfenstert, aber die Fenster fallen hier deutlich höher aus und sind nicht übergiebelt. Der Turm im zweiten Entwurf wird von einem achtseitigen Knickhelm bedacht.

II.6.3 Beschreibung des ausgeführten Baues

Ausgeführt wurde St. Philippus und Jakobus als eine dreischiffige vierjochige Halle mit einem eingezogenen Chor, einem Chorjoch und 5/8-Chorpolygon, ein Grundriss, der weder mit dem ersten noch mit dem zweiten Entwurf Friedrich von Schmidts Ähnlichkeit aufzeigt. Die Sakristei im südlichen Winkel zwischen Langhaus und Chor wurde später angebaut. Im Westen ist der Kirche ein Turm auf quadratischem Grundriss vorgesetzt.

In den beiden unteren Geschossen zeigen sich zwischen dem ausgeführten Turm und dem im ersten Schmidtschen Plan entworfenen Turm große Ähnlichkeiten – bis auf die Gestaltung des Portales, welches in der Umsetzung anstelle der zwei durch Trumeausäule- und Figur getrennten Türen mit figurierten Tympana ein Doppelportal mit einer stehenden Maria-Figur, die das Jesus-Kind auf ihren Armen hält, vor dem Tympanon, d. h. auf Postament und unter einem Baldachin.

Das Untergeschoss des viergeschossigen Turmes dient als Vorhalle. An der Nordseite ragt in halber Tiefe das bis zum Ansatz des obersten Geschosses reichende oktagonale Treppentürmchen mittig aus dem Mauerwerk. An der Südseite des Turmes befinden sich im ersten und zweiten Geschoss Blindfenster und nicht, wie in dem Schmidtschen Plan eingezeichnet, ein eben solches Treppentürmchen. Und anstelle des geplanten oktagonalen, mit übergiebelten Fenstern versehenen Obergeschosses, wurde das Obergeschoss des gebauten Turmes lediglich verjüngt.

Die Maßwerke der zweibahnigen Langhaus- und Chorfenster sind im Vergleich zum Schmidtschen Entwurf alle unterschiedlich gestaltet. Anstelle der schmucklos geplanten Kapitelle sind in der Ausführung unterschiedliche Blattkapitelle zum Tragen gekommen.

Der Bau besteht aus Buckelquadern aus heimischem Ruhrsandstein.

II.7 St. Mariä Empfängnis Bochum-Linden

Entwurf zum Neubau um 1855

Quellen

PfA, *Akte E 3, Rechnungslage über den Kirchenneubau 1860-1874* und *Akte E 5, Kirchbaukosten 1867-1868*

BAE, *P 43, Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.115

Literatur

125 Jahre Pfarrkirche Liebfrauen Bochum-Linden 1866-1991, Katholische Pfarrgemeinde Liebfrauen (Hg.), Bochum-Linden 1991

II.7.1 Baugeschichte

Gerade die stahlverarbeitende Industrie und der damit verbundene Kohlebergbau haben im Ruhrgebiet zu Beginn des 19. Jahrhunderts mancherorts durch den Zuzug von Arbeiterfamilien zu einem raschen Anstieg der Einwohnerzahl geführt. Schnell war das Schullokal, in welchem in Linden bis dahin der Gottesdienst abgehalten wurde, zu klein.⁵⁴¹ Bereits 1842 wurde seitens der Kirchengemeinden Linden und Dahlhausen der Bau einer neuen Kapelle oder Kirche angestrebt.⁵⁴² Die Bemühungen scheiterten jedoch daran, dass es zu diesem Zeitpunkt keinen eigenen Geistlichen vor Ort gab. Linden und Dahlhausen zählten zur Pfarre Niederwenigern und wurden von dieser seelsorgerlich betreut. 1846 bekam Linden einen eigenen Geistlichen⁵⁴³ und am 10. Juli 1850 bat der Vikar Schaefermeyer aus Linden den Bischof von Paderborn, Dr. Drepper, um eine Hauskollekte zum Neubau einer Kirche.⁵⁴⁴ Dieser antwortete ihm am 25. Juli desselben Jahres, dass zur Bewilligung einer Hauskollekte Plan und Kostenanschlag zum Neubau vorliegen müssten.⁵⁴⁵

⁵⁴¹ BAE, *P 43, Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 39 a.

⁵⁴² BAE, *P 43, Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 39.

⁵⁴³ BAE, *P 43, Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 39.

⁵⁴⁴ BAE, *P 43, Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 40.

⁵⁴⁵ BAE, *P 43, Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 39 a.

Die Königliche Regierung in Arnberg schätzte die Kosten eines Neubaus auf etwa 11.000 Taler,⁵⁴⁶ der Bischof hingegen glaubte, dass 8.000 bis 9.000 Taler ausreichen müssten.⁵⁴⁷

Aber zunächst galt es nicht nur im Hinblick auf die Finanzen, sondern auch auf die Tatsache, dass zeitgleich der Neubau der Pfarrkirche in Niederwenigern in Planung war, die Frage zu klären, ob Linden und Dahlhausen abgepfarrt werden oder lediglich eine Filialgemeinde bilden sollten. Der Bischof fand eine Abpfarrung zwar wünschenswert, jedoch vorläufig aufgrund der finanziellen Entschädigung, die die Pfarre Niederwenigern dafür verlangen konnte, nicht umsetzbar und plädierte daher für die Bildung einer Filialgemeinde und den Bau einer Filialkirche.⁵⁴⁸ Und so beauftragte er den Vikar Schaefermeyer am 23. März 1854, als ersten Schritt zur Gründung der Filiale, Repräsentanten zu wählen.⁵⁴⁹

Die neu erwählten Repräsentanten legten am 11. März 1855 dem Generalvikariat den von Friedrich von Schmidt angefertigten Bauplan für die neu zu erbauende Kirche in Linden zur Prüfung und Genehmigung und zur damit verbundenen Bewilligung einer Hauskollekte vor.⁵⁵⁰ Da dieser auch mit den Planungen für die Kirche in Niederwenigern beschäftigt war, lag es nahe, ihn ebenfalls mit dem Entwurf der Filialkirche zu beauftragen. In dem Begleitschreiben zu den Plänen heißt es:

„Die zu erbauende Kirche muß nach Vorschrift der hohen Königl. Regierung vom 9ten September 1852 mindestens 600 Sitzplätze für erwachsene Personen und für etwa 200 schulpflichtige Kinder enthalten, wonach obiger Plan angefertigt worden ist.

Die Kosten des Baues betragen sich nach der Äußerung des Herrn Schmidt auf 10000 rth, wenn man Bruchsteine gebraucht, auf 8-9000 rth aber, wenn der Bau von Ziegelsteinen aufgeführt wird. Letzteres ist von Unterzeichneten angenommen.“⁵⁵¹

Damit entsprach Friedrich von Schmidt den finanziellen Vorstellungen der geistlichen Behörde und so erwiderte diese auch am 20. April 1855, dass das projektierte Gebäude seinem Zwecke entspräche.⁵⁵² Allerdings hielt man die Kirche für 600 Kommunikanten und 200 Schulkinder für zu klein entworfen:

„Das Schiff soll 60' lang und 42' breit werden, würde also $42' \times 60' = 2520 \text{ □'}$ oder nach Abzug der Pfeiler noch $2520 \text{ □'} - 47 \text{ □'} = 2473 \text{ □'}$ innere Grundfläche enthalten. Diese Größe reicht nicht aus, um 600 Personen Sitzplätze, und zugleich die zur Kommunikation erforderlichen Gänge zu gewähren. Auf die Person würde nur $4 \frac{1}{8}$ Quadratfuß Grundfläche kommen, während für dieselbe, wenn keine Ueberfüllung stattfinden soll, zwischen 5 und 6 □' erforderlich sind.

⁵⁴⁶ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I, S. 47.*

⁵⁴⁷ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I, S. 48.*

⁵⁴⁸ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I, S. 48.*

⁵⁴⁹ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I, S. 55.*

⁵⁵⁰ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I, S. 107.*

⁵⁵¹ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I, S. 107 f.*

⁵⁵² BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I, S. 107.*

Bei der weitem Ausarbeitung des Projectes ist daher unter Beibehaltung der allgemeinen getroffenen Anordnung auf eine angemessene Vergrößerung Rücksicht zu nehmen, und zwar ist der Kirche im Grundrisse diejenige Ausdehnung zu geben, welche durch die roth in die Zeichnung des p. Schmidt eingeschriebenen Maaße vorgeschrieben ist.

Seiner Zeit wollen Sie uns das ausgearbeitete Project und den speciellen Kostenanschlag zur Prüfung vorlegen.⁵⁵³

Am 11. September 1855 legten die Repräsentanten von Linden dem Generalvikariat eine von Friedrich von Schmidt angefertigte Skizze sowie den dazugehörigen Kostenüberschlag zum vergrößerten Plan vor.⁵⁵⁴

Das Generalvikariat schien mit dem vergrößerten Plan einverstanden zu sein, die Königliche Regierung in Arnsberg jedoch war der Meinung, dass die veranschlagten Kosten in Höhe von 19.000 Taler für den Neubau der Kirche und des Pfarrhauses die Vermögensverhältnisse der Gemeinde deutlich übersteigen würden. Ihr Vorschlag war, auch im Falle eines erfolgreich beim König erwirkten Gnadengeschenkes, den Bau des Pfarrhauses zunächst ganz aufzugeben und auch den Kirchenbau auf das Allernötigste zu beschränken, also den Turmbau ebenfalls vorläufig zu unterlassen.⁵⁵⁵

Daraufhin wandte sich das Generalvikariat am 27. Mai 1856 an die Gemeinde mit der Aufforderung, diese möge an Schmidt herantreten, um ihn um einen entsprechenden neuen Plan zu bitten.⁵⁵⁶

Der Aufforderung des Generalvikariates wurde noch in demselben Jahr seitens der Repräsentanten am 10. Dezember entsprochen:

„Gemäß der sehr verehrlichen rubrizirten Verfügung ist den gehorsamst Unterzeichneten aufgegeben, ein neues und zwar billigeres Project zum Neubau der hiesigen katholischen Kirche durch den Dombauwerkmeister, jetzt Baumeister⁵⁵⁷ Herrn Schmidt zu Coeln aufstellen zu lassen. Derselbe hat nach unsern Vorlagen eine neue Skizze zu einem mäßigen Preise uns jüngst eingeschickt, nach welcher das Gotteshaus an äußeren Wänden und Ansehen hinter dem ersten Entwurfe sehr zurückbleibt, was grade das Aufgeben des ersten Plans uns schwer macht, wenn nicht der höhere Kostenpunct eine so bedeutende Rolle dabei einnehme.

Wir fügen nunmehr die beengte Skizze nebst Kostenüberschlag in den Anlagen bei, und erlauben uns noch folgende Veränderungen zur Erzielung eines billigeren Baues in Vorschlag zu bringen:

1. der Ausbau an der Südseite, der linke Arm des Kreuzes, dem gegenüber der rechte Arm zur Sakristei dienen soll, könnte wegfallen, weil derselbe zur Vergrößerung der Kirche keinen wesentlichen Raum liefert; und dagegen die Sakristei an der selben Seite des Chors, also etwas höher hinauf gerückt, in einer Größe von 12 Fuß im Quadrate angebracht werden. Bei dieser Veränderung würden

⁵⁵³ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 109.

⁵⁵⁴ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 155.

⁵⁵⁵ Schreiben der Königlichen Regierung zu Arnsberg an das Generalvikariat in Paderborn vom 3. Mai 1856, in: BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 175 f.

⁵⁵⁶ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 175 f.

⁵⁵⁷ Friedrich von Schmidt hatte 1856 die Prüfung zum Baumeister in Berlin abgelegt, siehe hierzu das Kapitel zur Vita des Architekten.

an den hier bezeichneten Stellen die Anlage zweier Fenster nothwendig sein.

2. Eben so können die zwei Thürme welche am Chore angebracht sind, und die Treppenanlage nach dem Boden der Kirche enthalten, ganz wegfallen. Die Treppenanlage nach dem Boden der Kirche wäre durch eine einfachere Einrichtung von der Orgelbühne aus durch das Gewölbe wohl herzurichten, was uns auch viel zweckmäßiger erscheint.

Unter diesen Veränderungen gewänne der Bau eine möglichst einfache äußere Gestalt, an der sich wohl weiter nichts modificiren ließe. Auch dürfte hierdurch eine Ersparniß von circa 1000 Rth hervorgerufen werden, und somit der Kostenüberschlag auf 10500 Rth sich ermäßigen.

Eurem Hochwürdigem General-Vicariate legen wir ganz gehorsamst das neue Project mit Rücksicht auf unsere Vorschläge zur Hochgeneigten Prüfung ganz ergebenst vor, und bitten, da von der Feststellung eines neuen Planes zu der ermäßigten Bausumme die Bewilligung einer Haus-Collecte abhängig gemacht worden ist, um Hochgefällige baldige Genehmigung.“⁵⁵⁸

Das Generalvikariat lehnte den neuen Plan jedoch am 3. Januar 1857 mit folgender Begründung ab:

„Der mit Bericht vom 10^{ten} v. Mts hier eingereichte Plan zu einer neuen Kirche für die dortige katholische Gemeinde kann unsere Genehmigung nicht erhalten, namentlich weil das Verhältniß der Länge zur Breite des Schiffes ein ungünstiges ist, dann aber auch, weil der nicht recht motivirte Mangel an Symetrie bei Anordnung der Seitenaltäre stören würd. Wir remittiren Ihnen daher Plan nebst Kostenanschlag und geben Ihnen anheim, den Baumeister Schmidt zu Coeln mit Anfertigung einer neuen Skizze zu beauftragen.“⁵⁵⁹

Da sich der Neubau in die Länge zog, wurde noch eine Notkirche errichtet, die wohl im Juni 1857 fertiggestellt war.⁵⁶⁰

Schließlich konnten die Repräsentanten den dritten von Friedrich von Schmidt angefertigte Plan am 26. März 1857 dem Generalvikariat zur Prüfung vorlegen:

„In Folge der sehr verehrlichen rubrizirten Verfügung hat der Baumeister p. Schmidt zu Coeln eine neue Skizze zum Bau der hiesigen kath. Kirche angefertigt. Wir legen dieselbe in der beigefügten Rolle ganz gehorsamst vor in der Hoffnung, daß der Entwurf frei von den gerügten Mängeln sein werde.

Zu gleicher Zeit erlauben wir uns, die Bitte zu wiederholen, die Feststellung des Planes möglichst beschleunigen zu wollen, damit die Collecte erwirkt werden könne, worüber beiläufig 8 resp. 30 Jahre die Verhandlungen geschlagen sind.“⁵⁶¹

Dieses Mal hatte das Generalvikariat „weder in kirchlicher noch in architectonischer Beziehung etwas zu erinnern gefunden“⁵⁶² und genehmigte daher der Gemeinde, mit

⁵⁵⁸ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I, S. 195 ff.*

⁵⁵⁹ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I, S. 195.*

⁵⁶⁰ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I, S. 209 f.*

⁵⁶¹ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I, S. 211.*

⁵⁶² Antwortschreiben des Generalvikariates an den Vikar Schaefermeyer vom 25. Juli 1857, in: BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I, S. 211.*

diesem Plan den Antrag auf eine Hauskollekte bei der Königlichen Regierung zu erneuern.⁵⁶³

Die Königliche Regierung schrieb jedoch am 21. November 1857 an den Bischof Dr. Drepper:

„Wir sehen uns zu unserem Bedauern dadurch aber nicht in den Stand gesetzt, den Antrag bei dem Herrn Ober-Präsidenten jetzt schon zu erneuern, indem die Kirche, wie sie beabsichtigt ist, das Bedürfniß der Gemeinde nicht nur bei Weitem überschreitet, sondern die Kosten auch voraussichtlich höher kommen werden, als nach dem ersten Entwürfe.

Die Gemeinde zählt 600 Kommunikanten und ungefähr 200 Kinder und es sind daher im höchsten Anschlage, wobei alle Kommunikanten Sitzplätze erhalten, 600 Sitzplätze und 200 Stehplätze erforderlich. In der Kirche können aber bei den Dimensionen, welche sie erhalten soll, nach der sorgfältigen gutachtlichen Berechnung unseres Baurathes, wovon wir einen Auszug beifügen, mindestens 800 Sitzplätze und über 200 Stehplätze angebracht werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselbe Zahl von Kirchgängern in einem Gebäude untergebracht werden kann, welches bei sparsamerer und zweckmäßigerer Raum-Vertheilung eine viel geringere Grundfläche und noch viel geringere Umfangslängen hat, mithin bedeutend billiger werden muß.

Nach dem früheren Anschlage sollte die Kirche ohne den Bauplatz 16000 rth kosten, der jetzige Anschlag schließt 12500 rth ab; es sind aber in demselben die Kosten für die Bänke, den Hochaltar, die Nebenaltäre, Beichtstühle und Orgel, welche auf 3250 rth veranschlagt werden können, nicht in Ansatz gebracht, auch sind die Preissätze, den jetzigen Preis-Verhältnissen gegenüber um ungefähr 50% zu niedrig gegriffen, so daß die Gesamtkosten die bedeutende Summe von 20000 rth bis 22000 rth erreichen würde.

Dabei geben sich die Repräsentanten in ihrem Berichte, wovon wir ebenfalls eine Abschrift beifügen, hinsichtlich des Ertrages aus den Kollekten Hoffnungen hin, welche keinen Falles in Erfüllung gehen werden. So veranschlagen sie den Ertrag der Haus-Kollekte auf 7000 – 8000 rth, während höchstens auf einen Ertrag von 2000 rth gerechnet werden kann, und geben sich der Hoffnung hin, daß der ganze übrige Rest der Bausumme durch ein Gnadengeschenk und die Kirch-Kollekte gedeckt werden würde, während Euer Bischöfliche Hochwürden selbst den Ertrag der Kirchenkollekte nur auf höchstens 500 rth veranschlagt haben. Daß die Gemeinde aus eigenen Kräften nicht viel mehr thun kann, als wozu sie sich jetzt erboten hat, ist uns bekannt, aber eben deshalb und weil sie zum bei weitem größten Theile auf die Hülfe und Wohlthätigkeit ihrer Mitmenschen, anderer Gemeinden und des Staates angewiesen ist, ziemt es ihr auch, jedes Ueberflüssige und jeden Luxus zu vermeiden und sich nur auf das Nothwendigste zu beschränken.

So unangenehm es uns nun auch ist, so sehen wir uns, insbesondere mit Rücksicht auf die Verfügung des Herrn Ober-Präsidenten und die Hoffnungslosigkeit der Erneuerung unseres Antrages bei der gegenwärtigen Lage der Sache, dennoch genöthigt, auch diesen neuen Plan Euer Bischöfliche Hochwürden [...] ergebenst wieder vorzulegen, der Gemeinde die Zurückführung desselben bis auf das Nothwendigste anzurathen. Möchte der Baumeister Schmidt zu einer solchen Abänderung des Planes ohne Störung der Harmonie des Entwurfes nicht im Stande sein, so ist es nicht schwierig, aus den zahlreichen vorliegenden Meistern altdeutscher Kirchen einen, den Bedürfnissen entsprechenden Plan, welcher auch

⁵⁶³ Antwortschreiben des Generalvikariates an den Vikar Schaefermeyer vom 25. Juli 1857, in: BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 212.

den authentischen Anforderungen entspricht, ohne bedeutende Kosten zusammenstellen zu lassen.

Wir erklären uns übrigens wiederholt gerne bereit, eine Haus-Kollecte und ein Gnadengeschenk für die Gemeinde zu erbitten.

Den Plan und Kosten-Anschlag und die weitere Anlage des Berichts der Kirchenrepräsentanten fügen wir hier bei.⁵⁶⁴

Daraufhin wurde, nachdem Linden zusammen mit Dahlhausen am 11. November 1858 zur eigenständigen Pfarrei erhoben worden war, am 6. Oktober 1859 von den Repräsentanten dem Generalvikariat ein vierter, wohl wiederum von Friedrich von Schmidt angefertigter,⁵⁶⁵ Plan mit folgendem Begleitschreiben vorgelegt:

„Einem Hochwürdigem General-Vikariate remittiren wir in den Anlagen den neu angefertigten und unter dem 26^{ten} September a.c. uns eingesandten Plan zu der hier zu erbauenden neuen Kirche nebst dem Kostenanschlage, und erklären uns mit dem Plane, als den hiesigen Bedürfnissen genügend, ganz befriedigt. Zugleich aber bitten wir nun mehr ganz gehorsamst:

Hochwürdiges Generalvikariat wolle dem Plane Hochgeneigte Genehmigung ertheilen und uns denselben demnächst recht bald wieder zu gehen lassen, um alsdann bei der Königlichen Regierung zur Erwirkung einer Haus-Collecte die weiteren Schritte thun zu können.“⁵⁶⁶

Das Generalvikariat antwortete am 25. Oktober 1859:

„Da nach Ihrem Berichte vom 6^{ten} d. Mts. der hier gefertigte neue Kirchenplan den dorthigen Verhältnissen entspricht, so lassen wir Ihnen denselben nebst Kostenanschlage, in beifolgender Mappe für weitere Veranlassung wieder zu gehen.“⁵⁶⁷

Schließlich ist dann in der Bauakte unter dem 7. Juli 1863 zu lesen, dass der Kirchenvorstand von Linden im Auftrag des Paderborner Diözesanarchitekten Arnold Güldenpfennig dem Generalvikariat den von G. A. Fischer angefertigten Bauplan und Kostenanschlag zum Neubau der Kirche in Linden zur Prüfung vorgelegt hat⁵⁶⁸ – ohne dass ersichtlich geworden wäre, wie es zu dem Wechsel des Architekten gekommen ist.

Das Generalvikariat hat diesen Plan dann auch am 8. August desselben Jahres genehmigt.⁵⁶⁹ Dass nach diesen Plänen der Kirchenneubau dann schließlich auch ausgeführt wurde, wird durch verschiedene Dokumente im Pfarrarchiv vor Ort belegt.⁵⁷⁰

⁵⁶⁴ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 230 ff.

⁵⁶⁵ Davon geht die Verfasserin aus, weil Friedrich von Schmidt noch in einem Schreiben vom 8. Januar 1863 als einziger Baumeister erwähnt wird, in: BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 319 ff.

⁵⁶⁶ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 249 f.

⁵⁶⁷ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 249 f.

⁵⁶⁸ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 357.

⁵⁶⁹ BAE, P 43, *Acta Speciala betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 357.

⁵⁷⁰ So etwa aus dem Verhandlungsprotokoll der Repräsentanten der Lindener Pfarrgemeinde vom 2. März 1865, in: *Akte E 3, Rechnungslage über den Kirchenneubau 1860-1874*. Oder *Akte E 5, Kirchbaukosten 1867-1868*. Im Übrigen haben die Streitereien über die beiden zur Disposition stehenden Bauplätze über Jahre hinweg andauert und führten sogar bis hin zu einem Immediatgesuch beim König persönlich. Diese Diskussion um den Bauplatz soll aber nicht Gegenstand dieser Arbeit sein.

Endlich konnte mit dem Bau der Kirche am 1. Mai 1865 begonnen werden.⁵⁷¹ Die Grundsteinlegung war im Juli 1865.⁵⁷² Geweiht wurde die Kirche am 27. November 1866.

II.7.2 Baubeschreibung nach den Plänen von Friedrich von Schmidt

Im Wien Museum befinden sich zwei Blätter zu der Kirche in Linden, die zu einem Entwurf gehören (s. S. 272 f., Abb. 19 und 20).⁵⁷³ Da jedoch beide Blätter nicht datiert sind und auch die Mappe lediglich mit „1851-1858“ bezeichnet ist, können sie keinem der vier Schmidtschen Entwurfsstadien eindeutig zugeordnet werden. Auf Blatt 1 sind Grundriss und Aufriss der Frontansicht und auf dem zweiten Blatt Längenschnitt und Seitenansicht dargestellt. Demnach handelt es sich um eine dreischiffige, fünfjochige Hallenkirche mit einem Chorjoch und einem 5/8-Chorpolygon. An das Chorjoch ist im Norden eine querrechteckige Sakristei angebaut und in den Winkel zwischen Chorhals und südlichem Seitenschiff ist ein oktogonaler Treppenturm eingefügt. Das Mittelschiff wird von einem Satteldach abgedeckt, wohingegen die Seitenschiffe mit Pultdächern bedeckt sind. Der Bau ist auf einen hohen zweiteiligen Sockel gestellt und wird in der Horizontalen durch umlaufende Sockel-, Sohlbank- und Traufgesimse und in der Vertikalen ringsum durch zweifach abgetreppte Strebepfeiler gegliedert. Die fünf Langhausfenster sind gebildet aus zwei lanzettbogigen Fensterbahnen und einer Raute im Couronnement. Die Chorfenster sind bei gleicher Breite deutlich höher gestaltet und haben Okuli im Bogenfeld.

Im Westen befindet sich mittig ein Eingangsportal, welches von einem mehrfach abgetreppten Bogen umspannt ist. Darüber, und von diesem durch Lisenen deutlich abgesetzt, ist ein vierbahniges Maßwerkfenster angebracht, dessen beiden äußeren Lanzetten deutlich niedriger gestaltet sind als die beiden mittleren. In den Zwickeln dazwischen befindet sich jeweils ein Rundpass, während sich über den beiden mittleren Fensterbahnen die Raute wiederholt.

Der darüber befindliche Giebel ist deutlich durch ein Gesims vom Fenstergeschoss abgesetzt und mit einem mit einer Kreuzblume versehenen Reiter bekrönt. Rechts und links des Reiteransatzes befindet sich im Giebelfeld jeweils ein kleines Rundfenster mit einem stehenden Vierpass. Die beiden mittleren, bis zum Giebel reichenden Strebepfeiler sind hier mit Fialen besetzt.

Im Inneren werden die Schiffe durch Säulen auf hohen achteckigen Basen mit schmucklosen Kapitellen, auf denen die Rippen der Kreuzgewölbe ruhen, voneinander getrennt.

II.8 St. Severin Lippstadt-Esbeck, Kreis Soest

Entwurf zum Neubau 1855

Quellen

EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*

⁵⁷¹ BAE, P 43, *Acta Specialia betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 485.

⁵⁷² BAE, P 43, *Acta Specialia betreffend Die kirchlichen Gebäude, das Kirchen-Inventar zu Linden, Jahr 1844, Vol. I*, S. 501.

⁵⁷³ WM, Inv.-Nr. 157.115/1 und 2.

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.126

PfA Bl. 4 *Seitenansicht* (die Pause hiervon WM, Inv.-Nr. 157.126/14) und Bl. 5, die dazugehörige *Durchsicht* des zweiten, vereinfachten Entwurfes

II.8.1 Baugeschichte

Am 29. November 1854 informierte der Kirchenvorstand der Pfarrgemeinde Esbeck das Generalvikariat in Paderborn darüber, dass es zwei Gutachten über den baulichen Zustand seiner Kirche habe erstellen lassen, und dass beide Gutachter, die Baumeister Uhlmann und Röllman, zu dem Ergebnis gekommen seien, dass „jede Reparatur der hiesigen Kirche unzweckmäßig und vielmehr ein gänzlicher Neubau nothwendig“ sei, woran die Zehntern sich beteiligen wollen.⁵⁷⁴

Das Generalvikariat, namentlich Boekamp, antwortete daraufhin am 18. Dezember 1854, dass, bevor man die Zehntern dazu auffordere, das zum Neubau der Kirche erforderliche Kapital freizugeben, ihnen erst Plan und Kostenanschlag vorgelegt werden müsse.⁵⁷⁵

Der Kirchenvorstand erwiderte wiederum darauf am 27. Februar 1855, dass die Gemeinde sich nicht sicher sei, ob sie ein- oder dreischiffig bauen solle, denn die Kirche solle nur für 500 bis 600 Kommunikanten ausgelegt sein. Außerdem fiel ihnen die Wahl des Baubeamten schwer. Man habe ihnen die Domwerkmeister Statz und Schmidt empfohlen.⁵⁷⁶

Boekamp antwortete am 19. März 1855, dass ein einschiffiger Bau seiner Meinung nach den dortigen Verhältnissen am besten entspräche, das Aussehen der Kirche aber letztlich dem Architekten überlassen werden müsse. Und weiter:

„Was den zu wählenden Architecten anbelangt, so empfehlen wir Ihnen den Dom-Werkmeister Friedrich Schmidt zu Cöln, der vor dem p. Statz unbedingt den Vorzug verdient.“⁵⁷⁷

Dieser Empfehlung kam der Kirchenvorstand nach und konnte bereits am 30. Mai 1855 dem Generalvikariat den Entwurf von Friedrich von Schmidt vorlegen. Allerdings war der Kirchenvorstand so gar nicht damit einverstanden:

„Einem Hochwürdigem General-Vikariate beehren wir uns beikommend ein Schreiben des Dombau-Werkmeisters Fr. Schmidt, so wie beigefügte Skizzen der zu erbauenden Kirche nebst Thurm zur hochgeneigten Begutachtung gehorsamst zu übersenden.

Von unserer Seite erlauben wir uns Folgendes zu bemerken: Im Allgemeinen erscheint uns der Bauplan für eine Landkirche zu großartig und demzufolge zu kostspielig zu werden. Soll eine einschiffige Kirche gebaut werden, so dürfte nach unserer unvergreiflichen Meinung die Form nebenstehender Handzeichnung

⁵⁷⁴ EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

⁵⁷⁵ EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

⁵⁷⁶ EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*. Geschrieben steht hier zwar „Schmitz“, aber es kann nur Friedrich Schmidt gemeint gewesen sein, wie auch die folgende Antwort des Generalvikariates bestätigt.

⁵⁷⁷ EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

genügen, und auch wohl zweckdienlicher sein.⁵⁷⁸ Im Falle die Kreuzform beibehalten wird, so glauben wir doch einwenden zu müssen: 1, die Kirche scheint uns zu niedrig, der Thurm zu complizirt zu werden 2, der besondere Bau einer Sakristei kann wegfallen, dieselbe hinter dem Hochaltare bleiben und wie in der jetzigen Kirche durch eine schöne Bretterwand mit zwei Thüren abgeschlossen werden. 3, die Kanzel muß unter jeder Bedingung an der Südseite angebracht werden und im Falle die Sakristei gebaut werden soll, (was wir nicht wünschen) so mag dieselbe gleichfalls an die Südseite verlegt werden. 4, die beiden Thüren in den Kreuzbalken können wegbleiben. Und wo diese Thüren sein sollten, müssen die Beichtstühle stehen. Im Falle die Thüre des südlichen Kreuzbalkens bleiben sollte, so wollen wir nicht widersprechen und in diesem Falle können die Beichtstühle in der Süd- und resp. nordwestlichen Ecke gestellt werden. 5, uns erscheinen an der ganzen Kirche zu viele Fenster angebracht zu sein, wodurch dieselbe im Mauerwerke einmal zu schmal und dann vorzüglich zu hell werden wird, ein Fehler, welcher an den neuern Kirchen leider allgemein ist.⁵⁷⁹

Das hat den Anschein, als wollte der Kirchenvorstand im Großen und Ganzen an Form und Aussehen seiner alten Kirche festhalten.

Boekamp erwiderte am 10. Juli 1855, das Generalvikariat habe an dem Schmidtschen Plan

„nichts zu erinnern. [...] Das Project ist so einfach gehalten als es in dem gewählten Stile möglich ist, und ihre Befürchtung die Kirche werde für eine Landkirche zu großartig, erscheint ungegründet. Einzelnes kann zwar der Kostenersparniß wegen und ohne Nachtheil für den guten Gesamteindruck, den das Project macht, noch geändert werden.“⁵⁸⁰

Und so schlägt er weiter vor, dass erstens die Tür am nördlichen Kreuzarm weggelassen werden könnte, die am südlichen jedoch bleiben müsse. Zweitens, dass man die Fenster an Ost- und Westseite der Kreuzarme sowie die Sakristei ebenfalls weglassen könne. Und schließlich drittens, dass die reiche Turmbekrönung mit Bogenstein und Galerie reduziert werden könne, etwa auf ein einfaches Gesims, da der Turm selbst auch eher einfach gehalten sei, dass das aber letztlich im Ermessen des Architekten läge. Zum Schluss verweist er noch darauf, dass, da die Kirche von den Dezimatoren, der Turm hingegen von der Gemeinde erbaut werden müsse, es notwendig sei, dass die Kostenanschläge für Kirche und Turm getrennt voneinander aufgestellt würden.⁵⁸¹

Wie der planerische Nachlass des Architekten belegt, hat Friedrich von Schmidt noch einen derartig vereinfachten Entwurf angefertigt.⁵⁸² Aber aus welchen Gründen auch immer und ob diese einseitig oder auf Gegenseitigkeit beruhten, ist es nicht zu einer Bauausführung unter Friedrich von Schmidt gekommen. Aus einem Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 29. Dezember 1857 erfahren wir, dass man Friedrich von Schmidt am 18. April 1856 mit 180 Talern für seine Zeichnungen und den Kostenanschlag ausbezahlt hatte.⁵⁸³

⁵⁷⁸ Dargestellt ist eine Saalkirche mit Apsis. Auf deren genaues Aussehen wird in dem Schreiben selbst im Folgenden näher eingegangen.

⁵⁷⁹ EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

⁵⁸⁰ EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

⁵⁸¹ EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

⁵⁸² WM, Inv.-Nr. 157.126/13 und 14.

⁵⁸³ EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

So verzögerte sich der Neubau so weit, dass sogar noch Reparaturarbeiten am Dach der alten Kirche vorgenommen werden mussten.⁵⁸⁴

Schließlich beauftragte wohl das Generalvikariat seinen Diözesanbaumeister Arnold Güldenpfennig, die Sachlage zu begutachten. In seinem Gutachten vom 3. Januar 1859 bezieht er sich zunächst auf den Schmidtschen Plan und kommt zu der Aussage, dass dieser aufgrund seiner Kostspieligkeit für die Ausführung nicht geeignet sei, da die Kirche nach dem Kostenanschlag von Schmidt ohne Turm 16.500 Taler und der Turm 4.150 Taler, seiner Meinung nach aber in der Ausführung mindestens 19.000 Taler bzw. 6.000 Taler kosten würden.⁵⁸⁵

Am 5. Oktober 1859 schließlich hat Güldenpfennig dann auch die Kirche vor Ort begutachtet und kam zu dem Schluss:

„Bei meiner gestrigen Anwesenheit in Esbeck habe ich den Zustand der dortigen Kirche noch so wie vor 1 Jahre gefunden. Eine Reparatur des Daches ist nicht möglich, dagegen ist aber auch Gefahr des Einsturzes nicht vorhanden und lässt man daher diese Sache am besten auf sich beruhen, bis die im Werke begriffene Ablösung der Zehnten in's Reine gebracht sein wird.“⁵⁸⁶

Zwei Jahre später, am 2. November 1861, bat der Kirchenvorstand von Esbeck das Generalvikariat, den Diözesanbaumeister ein zweites Mal zur Besichtigung der Kirche zu schicken, da man kürzlich mit einem Sachverständigen die Kirche besichtigt habe und dieser glaube, dass Dach und Gewölbe bald einstürzen könnten.⁵⁸⁷

Güldenpfennig besichtigte daraufhin am 8. November 1861 die Kirche und befand:

„[...], ist der bauliche Zustand derselben, obgleich augenblicklich noch nicht gefahrdrohend, doch so mangelhaft, daß der längst intendirte Neubau nicht weiter hinaus geschoben werden darf, sondern unfehlbar im nächsten Frühjahr in Angriff genommen werden muß.“⁵⁸⁸

Güldenpfennig empfahl daher weiter, sich zunächst wegen eines den Verhältnissen entsprechenden Planes und Kostenanschlages zu bemühen, da der vor einigen Jahren bereits vom Baumeister Schmidt bearbeitete Entwurf seiner Kostspieligkeit wegen nicht ausführbar sei, und man zwischenzeitlich die alte Kirche noch sichern solle.⁵⁸⁹

Ein Bittschreiben des Kirchenvorstandes in Esbeck an das Generalvikariat in Paderborn vom 22. Juli 1864 belegt, dass Arnold Güldenpfennig letztlich den Neubau der Kirche geplant und ausgeführt hat, da ihm 100 Taler für seinen angefertigten Plan und Kostenanschlag angewiesen werden sollten.⁵⁹⁰

⁵⁸⁴ Laut Schreiben vom 4. September und 19. November 1856, in: EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

⁵⁸⁵ EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

⁵⁸⁶ Laut Schreiben des Arnold Güldenpfennig an das Generalvikariat vom 6. Oktober 1859, in: EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

⁵⁸⁷ EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

⁵⁸⁸ Laut Antwortschreiben des Generalvikariates an den Kirchenvorstand vom 15. November 1861, in: EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

⁵⁸⁹ Laut Antwortschreiben des Generalvikariates an den Kirchenvorstand vom 15. November 1861, in: EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

⁵⁹⁰ EBAP, *acta specialia*, Esbeck, Nr. 7, *Kirchliche Gebäude und Kirchhof 1839-1937*.

II.8.2 Baubeschreibung

Im planerischen Nachlass des Architekten in Wien befindet sich eine Mappe mit 23 Blättern zu dem Neubau der Kirche in Esbeck,⁵⁹¹ wobei die Blätter 15 bis 23 Details darstellen. Daneben befinden sich noch zwei Blätter im Pfarrarchiv vor Ort.⁵⁹² Der Grundriss⁵⁹³ (s. S. 274, Abb. 21, weiterhin S. 275, Abb. 22 und 23) zeigt, wie schon aus der oben geschilderten Baugeschichte hervorging, ein einschiffiges kreuzrippengewölbtes Langhaus mit Querschiff, Chorjoch und 5/8-Chorschluss, in dessen nördlichen Winkel zwischen Querschiff und Chorhals eine querrechteckige Sakristei eingefügt und dem im Westen rautenförmig ein Turm auf quadratischem Grundriss vorgestellt ist. In den Winkeln zwischen Langhaus und Turm sind oktagonale Treppentürme eingefügt. Die Vierung wird von einem kleinen Dachreiter bekrönt.

Der Kirchenbau ist auf einen hohen zweifachen Sockel gestellt und wird ringsum durch zweifach abgetreppte Strebepfeiler gegliedert. Die Fenster an Turm, Langhaus und Chorjoch sind zweibahnig mit einem liegenden Dreiblatt im Bogenfeld, wobei die Fenster an Turm und Chorjoch schmaler ausfallen als die am Langhaus. Die Fenster des Chores haben stehende Vierpässe im Couronnement. Die Fenster der Querhausfassaden sind vierbahnig – jeweils zwei Bahnen mit darüber befindlichem liegendem Dreipass gestaltet und als solche bogenförmig einbeschrieben. Im Bogenfeld des Fensters ist ein in einem Okulus einbeschriebenes reichhaltiges Maßwerk aus drei wiederum in einem liegenden Dreipass einbeschriebenen Dreipässen angebracht. Im Giebel befindet sich noch ein einbahniges Fenster. Unter den Querhausfenstern befindet sich jeweils ein doppeltüriges Portal mit jeweils einem Tympanon darüber, die von dem Sohlbankgesims umlaufen werden.

Der Turm weist seitlich jeweils einen über zwei Stufen zu erreichenden Eingang mit einem schmucklosen rechteckigen Portal auf, das jedoch recht tief in die Fassade eingeschnitten ist und zusammen mit dem darüber angebrachten zweibahnigen Maßwerkfenster von einem zweifach abgetreppten recht tief eingeschnittenen Gewände umfassen wird. Die Fenster an der Westseite des Langhauses befinden sich auf demselben Sohlbankniveau, jedoch sind diese höher und breiter aufgeführt als die Fenster über den Turmportalen. Im zweiten Turmgeschoss sind einbahnige Fenster angebracht, die wiederum von einem tief eingeschnittenen zweifach abgetreppten Gewände umlaufen werden. Darüber wechselt der Grundriss des Turmes vom Quadrat ins Oktogon. An der Front- sowie den Nord- und Südseiten ist jeweils eine Turmuhr angebracht, die beiden seitlichen Frontseiten und die östliche Rückseite sind jeweils mit einem tief eingeschnittenen einbahnigen Fenster versehen, die beiden übrigen Seiten sind auf dieser Höhe von den Abschlüssen der Treppentürme überlagert. Das oberste Turmgeschoss wird von einer Blendarkade aus Kleeblattbögen abgeschlossen. Darüber ist eine Maßwerkalerie angebracht, die ebenfalls aus Kleeblattbögen besteht. Dahinter erhebt sich der hohe achteckige Knickhelm.

Die Rippen ruhen auf schmalen, bis zum Boden geführten Diensten auf achteckigen Sockeln mit schmucklosen Kelchkapitellen, die im Bereich der Vierung zu Bündelpfeilern ausgeweitet sind.

⁵⁹¹ WM, Inv.-Nr. 157.126/1-23.

⁵⁹² Eines ist mit „Bl. 4 Seitenansicht“ und das andere mit „Bl. 5 Durchsicht“ bezeichnet.

⁵⁹³ WM, Inv.-Nr. 157.126/10.

In dem vereinfachten Entwurf⁵⁹⁴ hat Friedrich von Schmidt – angelehnt an die Vorschläge von Boekamp – die Blendgalerie und die Maßwerk galerie im obersten Turmgeschoss sowie sämtliche Bogensteine am Turm weggelassen, des Weiteren die Fenster an der Westseite des Langhauses und die beiden Bogenfelder über dem südlichen Querhausfassaden-Eingang. Leider lassen die vorhandenen Blätter nicht darauf schließen, ob Friedrich von Schmidt auch den nördlichen Querhausfassaden-Eingang, die Fenster an der Ostseite der Querhausarme und die Sakristei im Norden weggelassen hat.

II.9 St. Georg Geldern-Kapellen, Kreis Kleve

Entwurf zum Erweiterungsbau und zu den Fenstermaßwerken 1855, Ausführung der Fenstermaßwerke 1856

Quellen

PfA, *Belege zu den Kirchenrechnungen*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.123

Literatur

Clemen, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kreises Geldern, Düsseldorf 1891, S. 174-176

Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen, Olaf Gisbertz, Ulrich Schäfer u. a., München 2005, S. 528

Frankewitz, Stefan: Die Denkmäler der Stadt Geldern (Geldrisches Archiv 6), Geldern 2001, S. 205-214

Terlinden, Hans: Rund um St. Georg. Wissenswertes aus Vergangenheit und Gegenwart. Kapellen 2000, insbesondere S. 34-52

Wüsten, Wilhelm: Notizen zur Geschichte von Capellen und Aengenesch, Limburg an der Lahn 1960

II.9.1 Baugeschichte⁵⁹⁵

In seiner Sitzung vom 22. Oktober 1849 beschloss der Vorstand der Kirche St. Georg die Reparatur der Kirchenfenster und der gesamten Kirche. Damit wurde eine Reihe von den Innenraum der Kirche betreffenden Restaurierungsmaßnahmen eingeleitet, die 1861 abgeschlossen waren, wie das *Geldern'sches Wochenblatt* vom 14. Dezember 1861 in seiner Beilage berichtet.

⁵⁹⁴ Dabei stellt WM, Inv.-Nr. 157.126/14 die Pause zu dem im Pfarrarchiv in Esbeck befindlichen „Bl. 4 Seitenansicht“ dar. Das mit „Bl. 5 Durchsicht“ bezeichnete Blatt ist der entsprechende Durchschnitt zu „Bl. 4 Seitenansicht“. Blatt WM, Inv.-Nr. 157.126/13 stellt dazu noch die Fassadenansicht dar.

⁵⁹⁵ Die Baugeschichte stützt sich, soweit nicht ausdrücklich anders vermerkt, auf die gründlichen und auf originalen Dokumenten fußenden Ausführungen bei Frankewitz 2001, S. 205 ff.

Im Wien Museum befinden sich unter Inventar-Nummer 157.123 fünf Blätter zu *Capellen* von Friedrich von Schmidt. Das erste Blatt (s. S. 276, Abb. 24), welches auf „1855“ datiert ist, zeigt in Grundriss und Querschnitt einen nicht ausgeführten Entwurf der Chorpartie, wonach Schmidt die beiden mittleren Joche der Seitenschiffe um jeweils ein Joch verbreitern und mit einem 3/6-Schluss versehen wollte. Dadurch ergibt sich eine zentralisierende Dreikonchenanlage. Das zweite Blatt ist eine Pause des ersten. Blatt drei zeigt die nördliche und östliche Ansicht der Chorpartie nach dem nicht ausgeführten Entwurf. Warum Friedrich von Schmidt einen Entwurf für eine Bauerweiterung angefertigt hat, muss ungeklärt bleiben. Den noch erhaltenen Dokumenten und Rechnungen aus dieser Zeit ist diesbezüglich nichts zu entnehmen.

Die Blätter vier und fünf schließlich zeigen Entwürfe zu Fenstern und Maßwerken. Auf Blatt vier (s. S. 277, Abb. 25) hat Friedrich von Schmidt vier Maßwerk-Varianten gezeichnet und darunter angegeben, welches Fenster mit welcher Variante versehen werden sollte. Alle Fensterentwürfe sind zweibahnig mit kleeblattbogenförmigem Abschluss. Darüber ist für Fenster 1 ein in einem Kreis einbeschriebener, liegender Dreipass angeordnet, Fenster 2+5 sollten ein in einem sphärischen Dreieck einbeschriebenes Dreiblatt erhalten, Fenster 3+6 mit einer einbeschriebenen tropfenartigen Form und Fenster 4+7 ebenfalls mit einer Tropfenform versehen werden, die hier jedoch durch das harte Aufsitzen auf den Spitzen der beiden darunter befindlichen Lanzettbögen beschnitten ist.

Diese sieben Fenster-Maßwerke sind offensichtlich zur Ausführung gekommen, wie ein im Pfarrarchiv von Kapellen befindlicher Beleg über 349 Taler und 15 Groschen, die Friedrich von Schmidt am 19. September 1856 für die Anfertigung und Ablieferung sieben neuer Kirchenfenster erhalten hat, nahelegt.⁵⁹⁶ Zudem lassen sich am Bau selbst Einbauspuren in Form von Baufugen feststellen (s. S. 278, Abb. 26).

Da die Maßwerke der Fenster – bis auf diejenigen der von Westen aus gesehenen Fenster im ersten und zweiten Joch am nördlichen Seitenschiff, die durch Kriegseinwirkungen zerstört wurden – bis heute ihrer Form nach und in Teilen original erhalten geblieben sind, lässt sich anhand der Schmidtschen Zeichnung nachvollziehen, um welche sieben Fenster es sich gehandelt hat: Es sind die drei Fenster am nördlichen sowie am südlichen Seitenschiff und das Fenster der alten Sakristei im nördlichen Winkel zwischen Langhaus und Chor. Dieses Fenster bekam das mit 1 versehene Maßwerk des in einem Kreis einbeschriebenen liegenden Dreipasses.

In den Seitenschiffen haben die jeweils gegenüberliegenden Fenster die gleichen Maßwerke erhalten: die beiden östlichen Fenster die Variante mit dem liegenden Dreiblatt, die beiden mittleren Fenster die Variante mit der Tropfenform und die beiden westlichen Fenster die Variante mit der beschnittenen Tropfenform.

II.9.2 Baubeschreibung

Die heutige Pfarrkirche St. Georg ist eine dreischiffige, vierjochige Stufenhalle aus gotischer Zeit⁵⁹⁷ von 18 Metern Länge und 15 Metern Breite.⁵⁹⁸ Sie besitzt im Westen einen Turm, der noch von der Vorgängerkirche aus romanischer Zeit stammt. Im Osten fügt sich dem Langhaus ein gestreckter 5/8-Chor an. Im Norden befindet sich im Winkel

⁵⁹⁶ PfA, *Belege zu den Kirchenrechnungen*, Beleg Nr. 44.

⁵⁹⁷ Für die genaue Bauzeit der Kirche finden sich keine schriftlichen Belege mehr. In der Sekundärliteratur wird die Kirche auf zwischen 1375 und erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert.

⁵⁹⁸ Maßangaben nach Wüsten 1960, S. 115.

zwischen Chor und Langhaus eine annähernd quadratische Sakristei, die nachträglich angefügt worden sein muss, wie die vermauerten Fenster an der östlichen Schmalseite des nördlichen Seitenschiffes und an der nördlichen Chorseite zeigen. Die einheitlichen dunkelroten Ziegel und der homogene Mauerverband im Sockelgeschoss weisen jedoch auf eine zeitnahe Bauzeit zur Kirche selbst hin.⁵⁹⁹ Im Norden und im Süden befinden sich jeweils an dem dritten Joch von Westen aus gesehen annähernd quadratische Anbauten. Mittelschiff und Chor sind von einem durchgehenden Satteldach bedeckt. Unterhalb der Satteldachtraufe befindet sich ein Kehlgesims, an dessen Unterkante die Pultdächer der Seitenschiffe stoßen. Das südliche Seitenschiff ist niedriger gebaut als das nördliche.⁶⁰⁰

Langhaus und Chor sind durch ein umlaufendes Sockelgeschoss zusammengeschlossen und durch Strebepfeiler gegliedert. Im Bereich des Langhauses sind die Strebepfeiler zweifach, im Bereich des Chores dreifach abgetrept. Die Fenster an Langhaus und Chor sind zweibahnige Maßwerkfenster, nur das Fenster im Chorscheitel weist drei Fensterbahnen auf. Das Fenster im südlichen Seitenschiff-Anbau ist rund.

Der Turm im Westen ist viergeschossig, wobei sich jedes Geschoss nach oben hin verjüngt. Die Geschosse sind durch Gesimse klar voneinander getrennt und mit Ecklisenen versehen. Die Flächen zwischen den Ecklisenen sind ausgefüllt von jeweils zwei Zwillingsbögen und einer dazwischenliegenden recht breiten Mittellisene. Das Untergeschoss ist unverziert und geschlossen bis auf den rundbogigen Eingang im Westen. Das oberste Geschoss dient als Glockengeschoss und hat daher auf jeder Seite zwei Schallfenster, die sich in den Bögen rechts und links der Mittellisene befinden. Der Turm wird von einem hohen achteckigen Helm bekrönt.

Alle drei Schiffe sind kreuzgewölbt. Der Gewölbeschub wird von längsrechteckigen Freipfeilern mit gekehlten Ecken aufgefangen, denen zu den Seitenschiffen hin jeweils eine mit einem Blattkapitellchen versehene Dienstvorlage vorgestellt ist. Die Freipfeiler der niedrigeren Epistelseite fallen etwas schmaler aus als die zum nördlichen Seitenschiff hin.

In dem oben beschriebenen Grundriss wurde die Kirche noch in das 1841 begonnene und 1847 abgeschlossene Lagerbuch aufgenommen.⁶⁰¹

Der Anbau am nördlichen Seitenschiff wurde 1857 nach Norden hin zwecks Aufnahme eines Kalvarienberges spitzbogig geöffnet. Der Schlussstein im Scheitel des Bogens trägt die Jahreszahl.⁶⁰² Der Anbau am südlichen Seitenschiff birgt die Taufkapelle.

In dem Zwickel zwischen südlichem Seitenschiff und Chor wurde um 1960⁶⁰³ eine neue Sakristei gebaut, ohne dass die alte aufgegeben worden wäre.

⁵⁹⁹ Die Maskenkonsolen in der Sakristei verweisen laut Frankewitz 2001, S. 210, ebenfalls auf das 15. Jahrhundert. Die hellroten Ziegel an der Nordseite der Sakristei stammen von Reparaturarbeiten nach dem 2. Weltkrieg.

⁶⁰⁰ Nach Frankewitz 2001, S. 209, beträgt der Höhenunterschied etwa 40 cm.

⁶⁰¹ Lagerbuch 1841-47, S. 8; die dortige Beschreibung der Kirche abgedruckt bei Frankewitz 2001, S. 416. Heute befindet sich das Lagerbuch im Bistumsarchiv Münster.

⁶⁰² Die noch vorhandenen Dokumente geben keine Auskunft darüber, wer diese Baumaßnahme geplant und durchgeführt hat, eventuell Bachems aus Königswinter, der 1855 ein steinernes Portal oder Berbach aus Köln, der 1851 ein steinernes Fenster geliefert hat.

⁶⁰³ Frankewitz 2001, S. 210 schreibt 1965, Terlinden 2000, S. 10 schreibt 1958.

II.10 St. Antonius Pont, Kreis Geldern

Entwurf zum Neubau 1855

Quellen

LAV NRW R, *Landratsamt Geldern*, Nr. 65

PfA, *Pfarrchronik zum 100jährigen Bestehen der Kirche St. Antonius Pont*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 120

Literatur

Frankewitz, Stefan: Die Denkmäler der Stadt Geldern (Geldrisches Archiv), Geldern 2001, S. 264 ff.

II.10.1 Baugeschichte⁶⁰⁴

1841 tritt Pfarrer Klümpen seinen Dienst in Pont an. Die Pfarrkirche, deren Ursprung noch als Kapelle in die Zeit um 1500 fällt,⁶⁰⁵ war längst zu klein und außerdem baufällig geworden. So beschlossen Pfarrer und Kirchenvorstand einen Neubau. Der Bauplatz sollte östlich der alten Pfarrkirche liegen.⁶⁰⁶ Zunächst richtete man einen Baufond ein und führte mehrere Kollekten durch – jedoch ohne durchgreifenden Erfolg, wie aus dem Gesuch des Bürgermeisters von Pont, dem Freiherrn von Loe, an den Landrat 1855 um Bewilligung von weiteren Hauskollekten in den Regierungsbezirken Düsseldorf, Köln und Aachen hervorgeht:

„An die Stelle der alten Pfarrkirche, eigentlich nur eine Kapelle, muß wegen Baufälligkeit und Mangel an Raum eine neue Pfarrkirche gebaut werden. Es ist bereits seit mehreren Jahren damit der Anfang gemacht worden, durch Umlage einen Baufond anzusammeln; bei der geringen Zahl der beitragspflichtigen Mitglieder – die Pfarre zählt im Ganzen nur circa 750 Seelen – wächst die Fonds jedoch nur sehr langsam. Ein anderwertiger Zuschuß ist daher dringend nöthig, einerseits um die kleine Gemeinde nicht zu sehr zu belasten, andererseits um dem durchaus dringenden Bedürfnisse sobald als möglich abzuhelpen.“⁶⁰⁷

Bereits im März 1855 wurde ein nicht näher bezeichneter Baumeister in Kleve beauftragt, Pläne für einen Kirchenneubau in Pont anzufertigen und dabei „jeden unnützen Luxus [zu] vermeiden“. Zunächst lehnte die Regierung den Antrag mit der Begründung, man solle zunächst prüfen, ob nicht ein Erweiterungsbau Abhilfe schaffen könne, ab.⁶⁰⁸ Doch zehn Jahre später konnte mit dem Neubau der Kirche begonnen werden.⁶⁰⁹

⁶⁰⁴ Die Baugeschichte stützt sich weitgehend auf die *Pfarrchronik zum 100jährigen Bestehen der Kirche St. Antonius Pont* (das Pfarrarchiv selbst wurde im 2. Weltkrieg zerstört) und auf die gründlichen Ausführungen bei Frankewitz 2001, S. 264 ff.

⁶⁰⁵ Vgl. hierzu Frankewitz 2001, S. 263.

⁶⁰⁶ Stadtarchiv Geldern, Kartensammlung, Nachzeichnung der Urkarte um 1890, Pont, Flur D, Blatt 4, abgebildet bei Frankewitz 2001, S. 263.

⁶⁰⁷ LAV NRW R, *Landratsamt Geldern*, Nr. 65, Blatt 24-25, zitiert nach Frankewitz 2001, S. 264.

⁶⁰⁸ LAV NRW R, *Landratsamt Geldern*, Nr. 65, Blatt 37-39, nach Frankewitz 2001, S. 264.

⁶⁰⁹ PfA, *Pfarrchronik zum 100jährigen Bestehen der Kirche St. Antonius Pont*, S. 4.

Da der früheste Plan Friedrich von Schmidts zu den Restaurierungsmaßnahmen an St. Georg in dem etwa zehn Kilometer entfernten Kapellen aus dem Jahr 1855 stammt, und er auch sonst zwischen 1850 und 1858 immer wieder in der Gegend zu tun hatte, könnte es sich bei dem nicht näher bezeichneten Baumeister um Friedrich von Schmidt gehandelt haben. Außerdem stammen die einzig erhaltenen Pläne zum Neubau der Ponter Kirche von ihm und sind auf das Jahr 1855 datiert.

Am 17. November 1869 konnte die Kirche durch Dechant Brüel, der von 1857 bis 1891 Pastor von Geldern war, eingeweiht⁶¹⁰ und am 23. Juli 1872 durch den Bischof von Münster, Johann Bernhard Brinkmann, geweiht werden.⁶¹¹

II.10.2 Baubeschreibung nach den Plänen von Friedrich von Schmidt

Im Wien Museum befindet sich unter Inventar-Nummer 157.120 eine Mappe mit 9 Blättern zu St. Antonius in Pont. Blatt 1 (s. S. 279, Abb. 27) ist bezeichnet mit „Skizze einer katholischen Kirche für die Gemeinde zu Pont“. Darunter steht „enthält ohne das Chor 2470 Quadrat Fuß“. Das Blatt stellt den Grundriss einer dreischiffigen, dreijochigen, kreuzgewölbten Kirche dar mit einem Querschiff, dessen Arme nicht über die Flucht des Langhauses reichen, einem Chorjoch, dem sich im Norden und Süden jeweils eine quadratische Sakristei anfügt, und einem 5/8-Chorschluss. Die Freipfeiler sind Bündelsäulen mit vier Dienstvorlagen im Langhaus und acht Dienstvorlagen im Querschiff.

Im Westen ist dem Bau ein annähernd quadratischer Turm vorgestellt, der im Norden und Süden jeweils von einer querrechteckigen Vorhalle flankiert wird. Die beiden dazwischen befindlichen rechteckigen Treppentürme sind nur in der Seitenansicht zu sehen. Der Bau ist ringum durch dreifach abgetrepte Strebepfeiler gegliedert, die bis fast an die Dachtraufe heranreichen.

Blatt 2 (s. S. 280, Abb. 28) zeigt eine lavierte Aufrisszeichnung der dreiteiligen Westfassade. Unter gedrücktem Spitzbogen sind die Portale an den beiden Vorhallen tief in die Fassade eingeschnitten und von Pultdächern überfangen. Darüber befindet sich ein dreibahniges Maßwerkfenster, dessen Fensterbahnen kleeblattbogenförmig enden, wobei die mittlere Fensterbahn höher aufgeführt ist als die beiden äußeren. Im Couronnement befinden sich außen Okuli und in die Bogenspitze ist jeweils ein liegender Dreipass eingefügt. Die Vorhallen sind mit kreuzbekrönten Giebeln versehen, in denen ein Lanzettfenster eingesetzt ist.

Das Turmportal dagegen ist ein dreifach abgestuftes Säulenportal, wobei die beiden äußeren Gewände noch das darüber befindliche, langgestreckte dreibahnige Maßwerkfenster umfassen, dessen Sohlbank sich genau auf Traufhöhe der Pultdächer an den Vorhallen befindet. Das Tympanon ist skulpturiert, aber auch über den Vorhallenportalen sind Skulpturen angebracht. An dem Fenster über dem Turmportal sind die Fensterbahnen ähnlich gestaltet wie an den Vorhallenfenstern, außer dass hier die mittlere Fensterbahn weniger hoch aufgeführt ist als an den Vorhallenfenstern. Darüber befinden sich zwei stehende Vierpässe. Der Spitze fügt sich auch hier ein liegender Dreipass ein. Der Abschluss dieses ersten Turmgeschosses liegt wiederum auf Höhe des Traufgesimses des Querhauses. Das zweite Turmgeschoss wird ausgefüllt von einer Zwillingsblende mit jeweils einer schlitzzartigen Schallöffnung. An der Mittellinie ist die

⁶¹⁰ Laut *Geldern'sches Wochenblatt* vom 20. November 1869.

⁶¹¹ Frankewitz 2001, S. 264.

Turmuhre angebracht. Im dritten Geschoss befinden sich jeweils zwei schmale zweibahnige Maßwerkfenster mit stehendem Vierpass. Der Turm wird bekrönt von vier kleinen Pyramidendächern an den Ecken, zwischen denen ein hoher oktogonaler Helm aufgeführt wird.

Auffallend ist, dass die Vertikalität, die sich hier insbesondere durch den Turm selbst, aber auch durch die Spitzbögen, Strebebögen und die bekrönten Querhausgiebel ausdrückt, durch zahlreiche Horizontalgesimse ausgeglichen wird. So befinden sich im Sockelgeschoss zwei umlaufende Gesimse und auch die Sohlbank der Langhausfenster ist auf der Westseite weitergeführt und wird lediglich im Bereich der Portale ausgespart. Weitere Horizontalen werden durch die Pultdächer der Vorhallen gebildet, sowie durch Sohlbänke und durch die die Turmgeschosse abteilenden Gesimse.

Auf Blatt 6 hat Friedrich von Schmidt eine Variante der Westfassade festgehalten und dabei die horizontalen Elemente eingeschränkt.⁶¹² Es gibt kein Querhaus mehr. Die Portale sind alle ebenflächig. Nur das Turmportal ist noch von einem Spitzbogen in Form eines einfachen Gewändes überfangen. Die Fenster der Vorhallen sind hier nun deutlich vom Portal durch das durchgehende Sohlbankgesims der Langhausfenster getrennt, welches am Turmportal um das Bogenfeld herumgeführt wird. Die Vorhallen haben in diesem Entwurf Staffelgiebel mit einem Satteldach.

Blatt 3 stellt die lavierte Seitenansicht der Kirche von Süden dar. Die dreibahnigen Seitenschiffenfenster haben unterschiedliches, aufwendig gestaltetes Maßwerk. Das Querhausfenster ist größer und vierbahnig. Die Querhausfassaden sind übergiebelt und mit einem steinernen Kreuz bekrönt. In die Giebel sind jeweils drei abgetreppte Lanzettfensterchen eingeschnitten, die sich verkürzt unterhalb des Querhausfensters wiederholen. Die Fenster des Chores sind genauso hoch geführt wie die des Querhauses, jedoch sind sie im Bereich des Chorjoches nur drei- und im Chor selbst sogar nur zweibahnig. Jedoch sind auch hier die Maßwerke einschließlich der Maßwerkstäbe auffallend reich verziert.

Die Satteldächer von Mittelschiff und Querschiff haben eine Firsthöhe. Der Vierungsbereich wird von einem kleinen Dachreiter bekrönt. Über dem Chor ist das Dach abgewalmt. Die Seitenschiffe besitzen ebenfalls Satteldächer. Die Sakristeien sind mit Pyramidendächern abgedeckt. Trotz dieser variantenreichen Dach- und Fenstergestaltung wird der Bau doch ganz stark durch die drei unterhalb der Fensterzone umlaufenden Gesimse als Einheit zusammengefasst.

Der Längsschnitt auf Blatt 4 (s. S. 280, Abb. 29) zeigt, dass es sich bei diesem Entwurf um eine Hallenkirche handelt. Blatt 5 ist eine Pause von Blatt 1 und Blatt 7 ist eine Pause von Blatt 4. Blatt 8 zeigt den Querschnitt. Auf Blatt 9 ist nochmals die Westfassade – in einer Pause von Blatt 2 – dargestellt.⁶¹³

II.10.3 Baubeschreibung der heutigen Kirche St. Antonius in Pont

Betrachtet man den heutigen weitgehend unveränderten Kirchenbau, so wird deutlich, dass dieser wesentlich einfacher und auch kleiner ausgeführt worden ist als Friedrich von

⁶¹² Erwin Neumann hat bei der Inventarisierung des planerischen Nachlasses Friedrich von Schmidts dieses Blatt fälschlicherweise als „Pause von 2“ bezeichnet, Neumann 1952, S. 334.

⁶¹³ Neumann 1952, S. 334, behauptet, dass die Fassade auf Blatt 9 gegenüber Blatt 2 etwas verändert sei, was jedoch nicht bestätigt werden kann.

Schmidt ihn geplant hatte. Offensichtlich hat er die Maßgabe, „jeden unnützen Luxus [zu] vermeiden“, nicht erfüllt. Ob die Kirche nach einem abgeänderten, aber nicht mehr erhaltenen Plan Friedrich von Schmidts erbaut worden ist oder der Kirchenbau letztlich von dem ausführenden Baumeister, dem Maurermeister Kerns aus Weeze,⁶¹⁴ oder einem anderen unbekannten Baumeister entworfen worden ist, bleibt unklar.

Die heutige Kirche ist ein einschiffiger, vierjochiger Bau auf hohem Sockel mit zweischiffigem Querhaus, einem zweischiffigen Querhausarm im Norden und einem unregelmäßigen Anbau im Süden, der im Untergeschoss die Sakristei birgt und – über eine gusseiserne Wendeltreppe erreichbar – die Sängerbühne im Obergeschoss. An die beiden Querhausjochs fügt sich im Osten der 5/8-Chor an. Im Westen ist der Kirche ein hoher quadratischer Turm vorgestellt. Das westlichste Joch fällt deutlich tiefer aus als die übrigen Jochs. Es dient im Untergeschoss als Vorhalle und nimmt im Obergeschoss die Orgel auf. In dem südlichen Winkel zwischen Turm und Langhaus ist ein achtseitiges Treppentürmchen eingefügt. Die Kirche ist ringsum durch dreifach abgetreppte Strebepfeiler gegliedert, die fast an die Dachtraufe reichen. Der Baukörper ist in dunkelrotem Backstein ausgeführt. Sämtliche Zierformen wie die umlaufenden Sockel- und Sohlbankgesimse, Maßwerke, Wasserschlüge und Frieze sind dagegen in hellem Sandstein gehalten und heben sich somit deutlich vom dunkelroten Backstein ab.

Die Fenster sowohl des Langhauses als auch des Chores sind alle dreibahnig und weisen fast das gleiche Maßwerk auf: Die Fensterbahnen sind kleeblattbogenförmig gestaltet, wobei die mittlere Bahn höher geführt ist als die beiden seitlichen. Über den beiden äußeren Fensterbahnen befindet sich jeweils ein liegender Dreipass und in der Mitte ein stehender Vierpass, die alle kreisförmig einbeschrieben sind. Lediglich die beiden äußeren Chorfenster haben jeweils anstelle des stehenden Vierpasses ein liegendes Dreiblatt.⁶¹⁵

Der Westturm hat drei Geschosse, wovon das untere höher ist als die beiden oberen zusammen. Auf der Westseite erhebt sich im Untergeschoss über dem Türsturz ein langes dreibahniges Maßwerkfenster, welches genauso gestaltet ist wie die übrigen Fenster. Sein vierfach gestuftes Gewände ist jedoch bis zum Boden geführt. Soweit erinnert der Turm noch an den Schmidtschen Plan. An der Nord- und Südseite des Untergeschosses befinden sich vermauerte zweibahnige Maßwerkfenster, deren Blendmaßwerk aus zwei Kleeblatt-Fensterbahnen besteht, zwischen denen sich ein in einem Kreis einbeschriebener stehender Vierpass erhebt. Die beiden oberen Geschosse werden von Eckrisaliten gerahmt. Das mittlere Geschoss ist noch nicht einmal halb so hoch wie das untere und hat ein entsprechend kleineres zweibahniges Spitzbogenfenster, welches wie die unteren seitlichen Fenster ausgeführt und bis auf zwei schmale Schallöffnungen vermauert ist. Diese Fenstergestaltung wiederholt sich im noch schmaleren Obergeschoss in verkleinerter Form. Im Obergeschoss besitzt der Turm auf allen vier Seiten zwischen den Eckrisaliten eine Blendarkade aus Dreiblattbögen. Der Turm wird von einem hohen schiefergedeckten Knickhelm bekrönt.

Die Jocheinteilung im Inneren wird durch zweifach gestufte Blendbögen betont. Derartige Blendbögen umfassen auch die fünf Fenster im Chorpolygon. Ihnen sind dünne Säulen mit schmucklosen achteckigen Kapitellen vorgestellt, aus denen die Rippen der Kreuzgewölbe erwachsen, um in einem einfachen runden Schlussstein mit eingefasstem Metallring wieder zusammenzulaufen.

⁶¹⁴ PfA, *Pfarrchronik zum 100jährigen Bestehen der Kirche St. Antonius Pont*, S. 11.

⁶¹⁵ Zu der Gestaltung der Fenster in Langhaus und Chor und zur Ausstattung der Kirche siehe Frankewitz 2001, S. 267 ff.

II.11 St. Crucis (Honnenkapelle) Wachtendonk, Kreis Kleve

Entwurf zum Neubau 1855, Ausführung 1856/57

Quellen und Pläne (Kopien)

GA, Bestand K (Kopien), Kirchen und Kapellen

Literatur

Hohmann, Karl-Heinz: Bau- und Kunstdenkmäler im Kreis Kleve. Ein cursorischer Überblick. In: Rheinische Kunststätten, Heft 419 S (Sonderheft), 1. Auflage, 1995. Herausgeber: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz

II.11.1 Baugeschichte

Am 14. August 1708 wurde die Gemeinde Wachtendonk von einem großen Brand heimgesucht, dem zahlreiche Häuser, Scheunen und Nebengebäude zum Opfer fielen. Das heutige Haus Feldstraße 35, das so genannte *Haus Püllen*⁶¹⁶ mit der Jahreszahl 1634 in seinem barocken Doppelgiebel, blieb jedoch davon verschont. Seine damaligen Bewohner, der zeitweilige Bürgermeister von Wachtendonk Caspar Louwart⁶¹⁷ und seine Frau Elisabeth van Kempen, hatten der Überlieferung nach gelobt, dass, wenn ihr Haus vom Brand verschont bliebe, sie einen Großteil ihres Vermögens für kirchliche Zwecke stiften würden. Urkundlich beglaubigt ist, dass sie noch im selben Jahr in der östlich des Ortskernes von Wachtendonk gelegenen Bauernschaft Rüttenscheid die neben ihrem dortigen so genannten *Honnen-Hof*⁶¹⁸ befindliche kleine Betkapelle, die dem Heiligen Rochus geweiht war,⁶¹⁹ um einen Altarraum und eine anschließende Vorhalle in Fachwerk auf zwei QuadratruTEN und fünfzig Quadratfuß erweitern ließen und den Bau der schmerzhaften Mutter Gottes weihten.⁶²⁰ Gleichzeitig ließen sie an dem von der Pfarrkirche Wachtendonk zur Kapelle führenden Weg Heiligenhäuschen errichten, von denen heute keines mehr existiert. Ein Teil dieses früheren Bittweges ist heute noch als *Heiligenhäuschenweg* im Gewerbegebiet erhalten geblieben.

Als auch diese erweiterte Kapelle zu klein und außerdem baufällig geworden war, beschloss 1855 der damalige Pfarrer von Wachtendonk, Joseph Mooren, mit Zustimmung des Kirchenvorstandes einen Neubau der Kapelle – die heutige Kapelle St. Crucis oder

⁶¹⁶ Nach der Familie Püllen, die das Haus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Besitz hatte.

⁶¹⁷ Oder auch „Lauward“, „Lauwart“ oder „Louwarth“.

⁶¹⁸ Nach der Familie Honnen, die den Hof im 18. Jahrhundert gepachtet hatte. Daher wird die Kapelle St. Crucis im Volksmund auch gerne *Honnen-Kapelle* genannt.

⁶¹⁹ Nach Auskunft des Heimatforschers Josef Jennen aus Wachtendonk.

⁶²⁰ Die im Gemeindegarchiv unter *Gemeindegarchiv Wachtendonk, Bestand K (Kopien), Kirchen und Kapellen* befindliche Abschrift der Urkunde zur Weihe des nachfolgenden Kapellen-Neubaues nach Plänen von Friedrich von Schmidt berichtet: „Nachdem im Jahre des Herrn siebzehnhundert und acht die kinderlosen und wohlhabenden Eheleute Caspar Lauer gebürtig aus Aachen, Bürgermeister von Wachtendonk und Elisabeth van Kempen zur Ehre der schmerzhaften Mutter Gottes eine kleine Kapelle und sieben von der Stadt aus führende Stationen erbaut hatten, [...]. Beim Abbruch der alten Kapelle fand man zwar keine Dokumente, jedoch glaubte man aus der Anlage der Fundamente und aus der ganzen Bauart schließen zu dürfen, dass der mittlere größte und stärkste Teil des Gebäudes als ein Betkapellchen schon längere Zeit gestanden haben mochte, bis später der hintere kleine Teil, der die Jahreszahl 1708 trug, für die Aufstellung eines kleinen Altares und eine Vorhalle in Fachwerk angebaut wurden.“

auch *Honnen-Kapelle* genannt. Die Pläne hierzu stammen von Friedrich von Schmidt und wurden vom Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller, genehmigt.⁶²¹ Die Bauleitung übernahm der Baumeister Peter Rasmes aus Wachtendonk.⁶²² 1856 wurde die alte Kapelle abgerissen und am 4. Juli desselben Jahres der Grundstein für den Neubau gelegt. Laut des Kostenanschlages von Friedrich Schmidt sollte die Summe aller Kosten 700 Taler betragen. Der damals in Wachtendonk tätige Kaplan Ludwig Josten schreibt am 15. Dezember 1860 dazu:

„Da der ursprüngliche Plan der Kapelle (von dem Dom-Werkmeister Friedr. Schmidt in Coeln angefertigt), worauf vorstehender Kostenanschlag basiert, bedeutende Veränderung erlitt, indem nämlich die Kapelle 2 Fuß länger, 1 Fuß breiter und höher gebaut ist, und überhaupt der ganze Bau zu niedrig veranschlagt war und in seinen einzelnen Theilen solider und kostspieliger als vorgesehen ausgeführt ist, so wurde der ursprüngliche Kostenanschlag von 700 Thlr. weit überschritten. Das Thürmchen, der Altar nebst Bild und die ganze innere Dekoration waren im Kostenanschlag nicht vorgesehen. Die Kosten des ganzen Baues belaufen sich Summa Sumarum auf 1.500 Thlr., wovon aus der Kirchenfabrik resp. Kapellen-Fonds circa 800 Thlr. flossen, 100 Thlr. wurden mit dem Klingelbeutel in den sonntäglichen Nachmittagsandachten und 600 Thlr. durch Hauskollekten in den Jahren 1856, 1857 & 1858 durch Kaplan Josten gesammelt.“⁶²³

Eingeweiht wurde die Kapelle am 19. Juli 1857.

Die Kapelle ist bis heute in einem sehr guten Zustand erhalten geblieben (s. S. 281, Abb. 30).

II.11.2 Baubeschreibung

Die Kapelle ist ein rechteckiger, einschiffiger Saalbau aus Backstein mit je drei Fensterachsen an den Längsseiten. Das Satteldach ist über dem gerade abschließenden Chor abgewalmt und wird dort von einem Dachreiter bekrönt.⁶²⁴ Der ganze Bau wird von einem niedrigen Sockelgesims umzogen. Über dem spitzbogigen Eingangsportal an der Westseite ist eine Sandsteintafel eingelassen, deren lateinische Inschrift besagt, dass diese Kapelle zu Ehren der sieben Schmerzen der Jungfrau Maria im Jahre 1856 neu erbaut wurde.⁶²⁵ Darüber befindet sich ein spitzbogiges Fenster. Der Giebel ist von einem Sandsteinkreuz bekrönt. Die einbahnigen Fenster an den Längsseiten enden kleeblattbogenförmig. Die Ecken des Baus sind durch diagonal gestellte Strebpfeiler verstärkt. Im Inneren ist der Saal mit einer flachen Holzdecke gedeckt.

⁶²¹ Kopien der Pläne im GA, *Bestand K (Kopien), Kirchen und Kapellen*. Der Verbleib der Original-Pläne war zu dem Zeitpunkt der Recherche im August 2007 unklar, aber vermutlich befinden sie sich im Pfarramt Wachtendonk. Den Kopien nach zu urteilen, lieferte Friedrich von Schmidt einen Grundriss, einen Aufriss, eine Seitenansicht und einen Durchschnitt; sie alle sind in das Jahr 1855 datiert.

⁶²² Laut Urkunde vom 4. Juli 1856 zur Grundsteinlegung der Kapelle, eine Kopie hiervon befindet sich im GA, *Bestand K (Kopien), Kirchen und Kapellen*.

⁶²³ Weiterhin werden besondere Wohltäter der Kapelle genannt. Das originale Schreiben befindet sich zusammen mit dem Kostenanschlag im Pfarramt Wachtendonk, eine Kopie befindet sich im GA, *Bestand K (Kopien), Kirchen und Kapellen*.

⁶²⁴ Friedrich von Schmidt hatte in seinen Plänen nur ein Geläut vorgesehen.

⁶²⁵ Hoc sacellum in honorem VII Dol. B. M. V. reaedificatum anno MDCCCLVI.

II.12 St. Marien Schwerte, Kreis Unna

Entwurf zum Neubau 1855, Ausführung nach leichter Planabänderung von und unter Arnold Güldenpfennig 1860-62, Abriss 1910

Quellen

EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860* und *acta specialia*, Schwerte, Nr. 5, *Kirchliche Gebäude 1861-1940*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 127

Literatur

Aleweld, Norbert: Der Sakralbau im Kreis Iserlohn vom Klassizismus bis zum Ende des Historismus, In: Altenaer Beiträge. Arbeiten zur Geschichte und Landeskunde der ehemaligen Grafschaft Mark und des Märkischen Kreises, Band 18 (Diss. Bremen, 1986). Altena. Freunde der Burg Altena e. V., 1989

Kaufhold, Norbert: 50 Jahre St. Marien Schwerte (Ruhr). Die katholischen Pfarrkirchen von Schwerte nach der Reformation, herausgegeben von der katholischen Kirchengemeinde Schwerte, Schwerte 1954

Stadt Schwerte (Hg.): Schwerte 1397-1997. Eine Stadt im mittleren Ruhrtal und ihr Umland, 1. Aufl. – Essen, 1997

Abbildungen

Dias aus dem Privatbestand von Herrn Walter Stirnberg, Schwerte

II.12.1 Baugeschichte⁶²⁶

Am 15. Oktober 1837 wurde die Marienkapelle in der Hüsingstraße, die seit 1686 als katholische Kirche genutzt worden war, wegen Einsturzgefahr vom Magistrat geschlossen. Der später hinzugefügte ausgemauerte Turmhelm war für die Gesamtkonstruktion der Kapelle, für die ursprünglich lediglich ein niedriges, mit Brettern verkleidetes Dach geplant war, zu schwer und drückte die Seitenwände auseinander. In seinem für die Regierung in Arnsberg angefertigten Gutachten vom 28. Juli 1837 empfahl der Bauinspektor Buchholtz

⁶²⁶ Die Darstellung der Vorgeschichte bis zu dem Zeitpunkt, da die Kirchengemeinde einen ersten Vorentwurf in Auftrag gegeben hatte (März 1851), stützt sich auf folgende zwei Publikationen, die beide nachweislich auf den im Bistumsarchiv Paderborn befindlichen *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860* und *acta specialia*, Schwerte, Nr. 5, *Kirchliche Gebäude 1861-1940* basieren: Kaufhold, Norbert: 50 Jahre St. Marien Schwerte (Ruhr). Die katholischen Pfarrkirchen von Schwerte nach der Reformation, herausgegeben von der katholischen Kirchengemeinde Schwerte, Schwerte 1954 und Aleweld, Norbert: Der Sakralbau im Kreis Iserlohn vom Klassizismus bis zum Ende des Historismus, In: Altenaer Beiträge. Arbeiten zur Geschichte und Landeskunde der ehemaligen Grafschaft Mark und des Märkischen Kreises, Band 18 (Diss. Bremen, 1986). Altena. Freunde der Burg Altena e. V., 1989, insbesondere Seiten 96-106.

aus Soest aufgrund des schlechten Bauzustandes der Kapelle einen Neubau. So wurden sämtliche Vorbereitungen für deren Abbruch vorgenommen. 1838/39 wurde die Marienkapelle ausgeräumt und im Winter 1840/41 abgebrochen. Das Alt-Baumaterial wurde für 240 Reichstaler verkauft.

In der Zwischenzeit konnte die katholische Kirchengemeinde das Gotteshaus der evangelisch-lutherischen Gemeinde St. Viktor mitbenutzen. Die Gemeinde von St. Viktor hatte dazu am 25. Oktober 1837 ihre Genehmigung erteilt, jedoch zugleich auf die Zeitspanne bis Pfingsten 1843 begrenzt. Nachdem der Vertrag zur Mitbenutzung von St. Viktor im Juni 1843 nicht wieder verlängert wurde, und auch der Antrag zur Mitbenutzung der reformierten Kirche aus Platzmangel abgelehnt worden war, stand den über 700 Katholiken nur noch die kleine Hauskapelle im Pfarrhaus am Nordwall mit 30 Plätzen zur Verfügung.

Pfarrer der katholischen Gemeinde Schwerte war von 1841 bis 1866 Friedrich Theodor Hammerstein. Dieser war es dann auch, der die Initiative zur Neuerrichtung der Pfarrei in Schwerte⁶²⁷ als Voraussetzung für einen Kirchenneubau vorantrieb⁶²⁸ – mit Erfolg: Durch eine bischöfliche Urkunde vom 19. Januar 1847 wurde der Pfarrbezirk Schwerte neu errichtet. Dem folgte am 15. November desselben Jahres die staatlich preußische Genehmigung zur Pfarrbezirkseerrichtung. Nun galt es, die Größe der neu zu erbauenden Kirche zu bestimmen. Parallel dazu wurde die Waschküche des Pastorats in der Kleppingstraße zu einer Notkirche umgebaut. Der erste Gottesdienst darin fand am 23. Mai 1847 statt. Aber auch diese Notkirche bot nur 100 Sitz- und 50 Stehplätze.

Nach einer Aufstellung von Pfarrer Hammerstein vom 11. September 1848 gehörten 281 Familien, d. h. 468 Kommunikanten, 126 schulpflichtige Kinder und 61 auswärtige Dienstboten dem neuen Pfarrbezirk an. Demnach bestimmte die Regierung am 18. Februar 1849, dass die Kirche 360 Sitzplätze im Schiff ohne die Orgelbühne und 125 Kinderplätze erhalten sollte.

Als nächstes musste ein Baugrundstück gekauft werden. Drei Objekte standen zur Auswahl:

1. der alte Kirchenplatz an der Kleppingstraße Ecke Hüsingstraße; er hätte allerdings durch den Ankauf des benachbarten Grundstückes zum Feuerteich hin, welches der Witwe Munkenbeck gehörte, erweitert werden müssen,
2. der Garten der Witwe Gosebruch, der zwischen der Kampstraße und dem Nordwall gelegen war, etwa an der Stelle, an der heute die Häuser Nordwall Nr. 2-10 stehen,
3. der Garten des Landwirtes und Handelsmannes Carl Nölle in Ergste, der zwischen Feuerteich und Haselackstraße gelegen war; dieser Garten war 148 Ruthen und 38 Fuß groß und sollte 1.300 Taler kosten.

Nach langwierigen Diskussionen innerhalb der kirchlichen Vertretungen gab der Kirchenvorstand schließlich am 29. Mai 1853 seine Zustimmung zum Ankauf des besonders auch von Pfarrer Hammerstein gewünschten Nölleschen Grundstücks.⁶²⁹

⁶²⁷ Zu dieser Zeit bildete die katholische Gemeinde in Schwerte eine „Missionsstation“, die von den Dortmunder Franziskanern betreut wurde.

⁶²⁸ Erstmals war bereits im Jahr 1818 vom damaligen Landrat die Neuerrichtung der katholischen Pfarrei Schwerte gefordert worden.

⁶²⁹ Laut Schreiben vom 13. Juni 1853, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

Bereits im März 1851 war der Stadt- und Kommunalbaumeister Biernbaum aus Dortmund mit einem Vorentwurf für die Kirche beauftragt worden. Dieser lieferte der Gemeinde am 21. Juli 1851 Pläne und einen Erläuterungsbericht mit dazugehörigem Kostenanschlag in Höhe von 10.819 Talern und 25 Silbergroschen.⁶³⁰ Pfarrer Hammerstein leitete die Pläne und den Kostenanschlag am 16. Oktober desselben Jahres an die Regierung in Arnsberg weiter, mit der Bitte, mangels gemeindeeigener ausreichender Geldmittel eine Hauskollekte in der Provinz Westfalen durchzuführen.⁶³¹ Die Hauskollekte wurde am 3. August 1853 seitens des Oberpräsidenten von Westfalen genehmigt⁶³² und im Jahr 1854 durchgeführt. Sie ergab 4.710 Taler;⁶³³ Kirchenkollekten in den Bistümern Paderborn, Münster und Köln ergaben zusammen 2.151 Taler. Der Bonifatiusverein gab 200 Taler und der Ludwig-Missionsverein in München 400 Taler zum Bau der Kirche. Durch eine Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 26. Februar 1851⁶³⁴ erhielt die Gemeinde am 14. März 1863 ein Gnadengeschenk in Höhe von 500 Talern. Die übrigen Baugelder wurden durch Spenden aufgebracht.

Nachdem das Generalvikariat in Paderborn der Regierung in Arnsberg am 26. April 1853 mitgeteilt hatte, dass von kirchlicher Seite keinerlei Einwände gegen den Plan von Biernbaum bestünden,⁶³⁵ forderte es am 11. Oktober 1853 die Gemeinde auf, den Plan von Biernbaum wegen zu kleiner Abmessungen überarbeiten zu lassen.⁶³⁶

Biernbaum reichte trotz mehrfacher Aufforderungen durch Landrat Pilgrim und Pfarrer Hammerstein seinen überarbeiteten Entwurf erst nach über einem Jahr, am 31. Oktober 1854, ein. Neben größeren Abmessungen sah der zweite Plan Biernbaums im Gegensatz zum ersten einen vorgelegten Turm sowie anstelle der Spaliergewölbe nun gemauerte Kreuzgewölbe vor.⁶³⁷ Die Kosten für diesen Bau schätzte er auf insgesamt 16.850 Taler, welche dem Generalvikariat zu hoch waren. Es lehnte daraufhin am 28. Mai 1855 den zweiten Entwurf Biernbaums mit folgenden Worten erneut ab:

„[...], daß der Plan zum Neubau der dortigen Pfarrkirche, obgleich derselbe im Allgemeinen nach Vorschrift unserer Verfügung vom 11. October 1853 angefertigt ist, unter den obwaltenden Umständen des Kostenpunktes wegen nicht beibehalten werden kann.

Es läßt sich nicht verkennen, daß durch die raumverschwenderische Anordnung der Treppen zu den Emporen und der beiden Sacristeien die Kosten des Baues unnöthigerweise bedeutend vergrößert wurden.

Solches war an der ersten Scizze des Biernbaum schon ersichtlich, allein wir konnten nicht erwarten, daß die Kosten des Baues bei der speciellen Veranschlagung sich so hoch herausstellen, und daß der Ertrag der bewilligten Hauscollecte ein so geringer sein würde.“⁶³⁸

⁶³⁰ Laut Schreiben von Pfarrer Hammerstein an das Generalvikariat vom 10. November 1851, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶³¹ Laut Schreiben der königlichen Regierung in Arnsberg an den Bischof Drepper vom 11. November 1851, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶³² EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶³³ Laut Schreiben der königlichen Regierung in Arnsberg an den Paderborner Bischof Franz Drepper vom 23. Januar 1855, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶³⁴ Laut Schreiben der königlichen Regierung in Arnsberg an den Paderborner Bischof Franz Drepper vom 23. Januar 1855, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶³⁵ EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶³⁶ EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶³⁷ Laut Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 28. April 1855, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶³⁸ EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

Das Generalvikariat rechnete bei der genannten Anzahl der Kommunikanten und bei ausreichender Größe des Chorraumes zur Aufnahme der Schulkinder mit einer Grundfläche von 1.800 bis 2.000 Quadratfuß – abzüglich der Flächen für Chor und Turm. Der Zweitentwurf Biernbaums sah jedoch einschließlich der Sakristeien und der Treppenträume eine Grundfläche von 3.351 Quadratfuß vor.⁶³⁹

Gleichzeitig begründete das Generalvikariat in diesem Schreiben seine ablehnende Haltung dem Zweitentwurf Biernbaums gegenüber mit dem Hinweis, dass der Plan eine vollständige Kopie aus dem von der Oberbaudeputation herausgegebenen Werk *Entwürfe für Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser* sei.⁶⁴⁰ Und da Biernbaum außerdem nicht wisse, wie Kreuzgewölbe zu zeichnen seien, empfahl der Paderborner Generalvikar Johannes Boekamp schließlich,

„sich daher wegen Fertigung des neuen Planes nicht wieder an den p. Biernbaum, sondern an einen anderen mit dem Kirchenbauwesen vertrauten Architecten [zu] wenden. Wir können Ihnen hierfür den Dombauwerkmeister Friedr. Schmidt in Cöln, der in neuester Zeit für die dortige Gegend, unter anderm für Herdecke und Niederwenigern, mehrere vortreffliche Projecte gefertigt hat, ganz vorzüglich empfehlen.“⁶⁴¹

Der Kirchenvorstand konnte daraufhin dem Generalvikariat am 17. Oktober 1855 berichten, dass man sich bereits an Schmidt gewandt hatte und dass dieser es für zweckmäßig gehalten habe, zunächst eine Skizze anzufertigen, welche sowohl dem Kirchenvorstande als auch den Repräsentanten außerordentlich gefallen habe und welche nun der bischöflichen Behörde mit demselben Schreiben zur Beurteilung vorgelegt wurde.⁶⁴²

Das Generalvikariat erwiderte am 30. Oktober, dass es ganz damit einverstanden sei, wenn Plan und Kostenanschlag nach der vorgelegten, von Friedrich von Schmidt angefertigten Skizze ausgearbeitet würden.⁶⁴³

Die Pläne, die Friedrich von Schmidt für die katholische Kirche in Schwerte anfertigte und die sich heute im planerischen Nachlass des Architekten im Wien Museum befinden,⁶⁴⁴ sind alle mit „1855“ datiert und wurden dem Generalvikariat am 4. März 1856 zur Revision vorgelegt.⁶⁴⁵ Der beigelegte Kostenanschlag Friedrich von Schmidts belief sich auf 12.000 Taler.⁶⁴⁶ Die geistliche Behörde antwortete am 11. April 1856, dass sie zwar gegen den Plan weder in kirchlicher noch in architektonischer Hinsicht etwas einzuwenden habe, dass jedoch ihr Architekt [gemeint ist der damalige Paderborner Diözesanbaumeister Arnold Güldenpfennig] nach flüchtiger Durchsicht des Kostenanschlages die Überzeugung gewonnen habe, dass Friedrich von Schmidt die Preissätze fast überall zu niedrig angenommen habe und daher die Kosten auf mindestens 13.800 Taler nach oben korrigiert werden müssten.⁶⁴⁷

⁶³⁹ Laut Schreiben des Generalvikariates an den Kirchenvorstand vom 28. Mai 1855, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁴⁰ Persius/Soller/Stüler 1852.

⁶⁴¹ Laut Schreiben des Generalvikariates an den Kirchenvorstand vom 28. Mai 1855, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁴² EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁴³ EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁴⁴ WM, Inv.-Nr. 157.127.

⁶⁴⁵ EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁴⁶ Laut Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 4. März 1856, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁴⁷ EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

Anfang 1857, nachdem bereits die Anfuhr der Bruchsteine begonnen hatte, kamen der Regierung Bedenken, dass die Kirche für die Gemeinde „erstens zu großartig und zweitens zu schmuckreich“ sei.⁶⁴⁸ Die Gemeinde erwiderte zu erstens, dass die von der Regierung zur Grundlage ihrer Größenberechnung der Kirche angenommene Anzahl der Kommunikanten von etwa 450 veraltet und damit deutlich zu niedrig sei und die Anzahl der Kommunikanten nämlich mittlerweile bei 600 läge.⁶⁴⁹ Was die Ausschmückung des Kirchengebäudes betreffe, so lautete die Meinung des Kirchenvorstandes, dass dies vielfach dem Stil geschuldet sei, man diesen aber als den angemessenen beibehalten wolle. Dennoch stünde außer Frage, dass nicht überdies eingespart werden könne und daher habe man sich bereits mit dem Dombauwerkmeister Schmidt in Verbindung gesetzt, der daraufhin folgende Einsparungen vorschlug,⁶⁵⁰ die uns gleichzeitig Aufschluss über die von Friedrich von Schmidt geplante Architektur geben. Demnach konnten:

1. die Orgelbühne in Holz statt in Stein ausgeführt werden,
2. die Gratbögen im Langschiff entfallen,
3. die Einwölbung und die Strebepfeiler der Sakristei eingespart werden,
4. das Fenstergesims im Inneren des Kreuzschiffes ausbleiben,
5. die Halbsäulen im Chor entfallen,
6. das Couronnement der Maßwerkfenster bedeutend vereinfacht werden und
7. das Kreuz auf dem Westgiebel ebenfalls einfacher gestaltet werden; da dieses jedoch Pfarrer Hammerstein schenken wollte, wäre am Baufond nichts gespart.⁶⁵¹

Schließlich überstiegen die Kosten nach der Submission die veranschlagte Bausumme so sehr, dass das Generalvikariat am 20. August 1857 seine Genehmigung zum Bau zurückzog und von Friedrich von Schmidt einen neuen Plan verlangte, der die Kosten von 12.000 Talern nicht übersteigen sollte.⁶⁵²

Friedrich von Schmidt wurde allerdings durch seine Berufung zum Professor der Baukunst an die Akademie der schönen Künste in Mailand an der Ausfertigung eines abgeänderten Planes gehindert. Seinen Erstentwurf bekam er aber noch mit 180 Talern vergütet.⁶⁵³ Was nun die Frage anging, wer den neuen Plan entwerfen sollte, schwebte dem Generalvikariat folgende Lösung vor:

„Vielleicht läßt der Schmidt'sche Plan den dortigen Verhältnissen entsprechend sich vereinfachen und werden wir in diesem Falle, um fernere Weiterungen und unnütze Kosten zu ersparen, die erforderliche Umarbeitung selbst veranlassen.“⁶⁵⁴

Und so wurde der Plan von Diözesanbaumeister Arnold Güldenpfennig aus Paderborn umgearbeitet und dem Kirchenvorstand am 4. Oktober 1859 zusammen mit dem

⁶⁴⁸ Laut Schreiben der Regierung in Arnberg vom 11. Februar 1857 an den Bischof in Paderborn, in: EBAP, *acta specialia*, *Schwerte*, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁴⁹ Laut Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 3. April 1857, in: EBAP, *acta specialia*, *Schwerte*, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁵⁰ Laut Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 3. April 1857, in: EBAP, *acta specialia*, *Schwerte*, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁵¹ Laut Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 3. April 1857; laut Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 19. Oktober 1857 hatte Friedrich von Schmidt zu diesen Vereinfachungen auch eine Skizze angefertigt. In: EBAP, *acta specialia*, *Schwerte*, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁵² EBAP, *acta specialia*, *Schwerte*, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁵³ Laut Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 18. Januar 1858, in: EBAP, *acta specialia*, *Schwerte*, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁵⁴ Laut Antwort des Generalvikariates vom 25. Januar 1858 auf das Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 18. Januar 1858, in: EBAP, *acta specialia*, *Schwerte*, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

Kostenanschlag in Höhe von 12.000 Talern vorgelegt, wobei Güldenpfennig die ortsüblichen Preissätze sogar um ein Drittel höher angesetzt hatte als Friedrich von Schmidt.⁶⁵⁵

Vergleicht man die Schmidtschen Pläne von 1855 (s. S. 282 f., Abb. 31-33) mit dem ausgeführten Bau (s. S. 284, Abb. 34 und 35), so bestätigt sich, dass Güldenpfennig lediglich einige Abänderungen zur Kostensenkung vorgenommen hatte. So hatte Friedrich von Schmidt in seinen Plänen einen Turm über dem Chor vorgesehen, wohingegen Güldenpfennig den Turm nach Westen vor das Langhaus versetzt hat. Außerdem hat Güldenpfennig – dem Vorschlag Schmidts zur Kostensenkung folgend – die Maßwerke etwas vereinfacht.⁶⁵⁶

Nach diesem Plan von Güldenpfennig wurde unter der Leitung des Baumeisters König aus Dortmund, den Friedrich von Schmidt der Gemeinde empfohlen hatte, im Frühjahr 1860 mit dem Bau der Kirche begonnen.⁶⁵⁷ Die Grundsteinlegung und Benediktion erfolgten am 8. April 1860 durch Pfarrer Hammerstein.⁶⁵⁸

Am 13. Oktober desselben Jahres jedoch musste Pfarrer Hammerstein dem Generalvikariat berichten, dass der bereits bis an die Kämpferlinie der oberen Turmfenster aufgeführte Turm⁶⁵⁹ an dem Nachmittag eingestürzt war und dabei einen Teil der Kirche mit abgerissen hatte.⁶⁶⁰ „Der Maurermeister hatte bei Anlegung des Gurtbogens unter dem Thurm einen Fehler begangen,“ denn tags zuvor hatte der Pfarrer beobachtet, dass aus dem Gurtbogen Steine gefallen waren.⁶⁶¹

Da der Maurermeister Mohrenstecher und der Bauleiter König sich nicht einigen konnte, wer in welcher Form für den Schaden aufzukommen habe,⁶⁶² beauftragte das Generalvikariat den Pfarrer am 7. Januar 1861, den Kreisbaumeister Uhlmann aus Lippstadt „als Schiedsrichter in der bewußten Angelegenheit zu requiriren.“⁶⁶³

Dessen Gutachten vom 7. März 1861 lautete:

„Die eingestürzten Mauermassen waren von dem Unternehmer des Baues bereits weggeräumt, die größeren Steine daraus waren vom Mörtel gereinigt in der Kirche auf einen Haufen geworfen, der Mörtel lag, mit kleinen Steinstücken vermischt in einem Haufen außerhalb der Kirche. Das noch vorhandene Mauerwerk war daher im Äußern von allen Seiten zugänglich.

Die Untersuchung der aus dem eingestürzten Mauerwerk erfolgten Materialien, so

⁶⁵⁵ EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁵⁶ Dies geht aus einer Südost-Seitenansicht der 1860 erbauten Kirche hervor, die sich als Diafotografie im Privatbestand des Herrn Walther Stirnberg aus Schwerte befindet (s. S. 284, Abb. 35). Dies war die einzig vorhandene Außenansicht. Im Pfarrarchiv von St. Marien befindet sich leider keinerlei Bildmaterial zum Kirchenbau.

⁶⁵⁷ Laut Schreiben des Kirchenvorstandes an das Generalvikariat vom 3. April 1857, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁵⁸ Laut Bericht des Pfarrers darüber an das Generalvikariat vom 11. Mai 1860, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁵⁹ Laut Gutachten des Kreisbaumeisters Uhlmann vom 7. März 1861, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 5, *Kirchliche Gebäude 1861-1940*.

⁶⁶⁰ EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁶¹ Laut erwähntem Bericht vom 13. Oktober 1860, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁶² Laut Bericht des Pfarrers Hammerstein an das Generalvikariat vom 27. November 1860, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

⁶⁶³ EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 4, *Kirchliche Gebäude 1835-1860*.

wie der noch erhaltenen Mauertheile hat nun in Bezug auf die Beschaffenheit der verwendeten Mauermaterialien und des Mauerwerkes folgende Resultate ergeben:

1. Der in der Kirche lagernde aus dem Einsturz erfolgte Haufen Steine bestand fast durchweg aus unregelmäßigen kleinen Steinen, welche zur Herstellung eines guten verbandmäßigen Mauerwerkes nicht geeignet sind, größere, lagerhafte Steine befanden sich nur sehr wenige darunter. Sämmtliche Steine waren vom Mörtel vollständig gereinigt, und gewährten das Aussehen frisch gebrochener, noch nicht vermauert gewesener Steine, an welchen nirgendwo erhaltene Mörtelkrusten, welche für eine Verbindung des Mörtels in sich und mit den Steinen gesprochen hätten, bemerkt wurden.
2. Der außerhalb der Kirche lagernde Mörtel gewährte das Aussehen eines lehmigen Erdhaufens, in welchem auch selbst kleinere zusammenhängende Stücke Mörtels nicht gefunden werden konnten.
3. Das noch stehende Mauerwerk ist, wie eine oberflächliche Besichtigung des Äußeren desselben schon ergibt, sowohl was die dazu verwendeten Materialien, als die Ausführung anbetrifft, von sehr schlechter Beschaffenheit. Die verwendeten Steine sind klein und meist wenig lagerhaft, der Mörtel ist von erdiger Beschaffenheit und hat fast gar nicht gebunden. [...] Wenn hierbei auch nicht verkannt werden soll, daß die Mauerstärken in den beiden unteren Stockwerken des Thurmes mit Rücksicht auf die Höhenverhältnisse des ganzen Thurmes etwa gering gegriffen erscheinen und nur in Voraussetzung einer sorgfältigen Ausführung als ausreichend bezeichnet werden können, [...].⁶⁶⁴

Das Generalvikariat entschied daraufhin, dass der Maurermeister Heinrich Mohrenstecher für den entstandenen Schaden aufkommen müsse. Und damit solches sich in Zukunft nicht noch einmal wiederhole, verlangte das Generalvikariat weiterhin, dass „künftig ein erfahrener und zuverlässiger Techniker in Vertretung des p. König zur Beaufsichtigung der Arbeiten auf dem Bauplatze anwesend sei und können Ihnen als besonders zu dieser Stellung geeignet den Architekten Fischer in Bielefeld empfehlen.“⁶⁶⁵ König erklärte sich damit einverstanden und bot mit 175 Talern Fischer sogar die Hälfte seiner Gebühren an.⁶⁶⁶

So konnte der Bau ohne weitere Zwischenfälle am 28. Oktober 1862 von Pfarrer Hammerstein – nach erteilter Vollmacht des Paderborner Bischofs Dr. Konrad Martin – eingesegnet werden. Die Konsekration wurde am 4. Mai 1863 vom Bischof selbst vorgenommen. Die abschließenden Gesamtkosten betrugen 12.397 Taler.

In den folgenden Jahren bis zur Jahrhundertwende stieg die Einwohnerzahl von Schwerte durch den Anschluss an das Eisenbahnnetz und die damit verbundene Niederlassung zahlreicher Industrieunternehmen um etwa das Fünffache auf über 12.000. Auch die Zahl der Katholiken war in annähernd dem gleichen Maß gewachsen. Damit war die Kirche deutlich zu klein geworden. Da der Kirchplatz ringsherum von Straßenzügen eingefasst war, war eine Erweiterung des Kirchenbaus nicht möglich. So wurde 1903/04 eine neue Kirche an der Goethestraße errichtet. Die alte Kirche wurde am 13. November 1904, dem Tag der Einweihung des Neubaus, geschlossen und im Jahr 1910 abgebrochen. Heute steht an dieser Stelle in der Hüsingstraße 30 das Kaufhaus „C & A“.

⁶⁶⁴ EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 5, *Kirchliche Gebäude 1861-1940*.

⁶⁶⁵ Schreiben des Generalvikariates an Pfarrer Hammerstein vom 26. April 1861, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 5, *Kirchliche Gebäude 1861-1940*.

⁶⁶⁶ Laut Schreiben des Pfarrers Hammerstein an das Generalvikariat vom 7. Mai 1861, in: EBAP, *acta specialia*, Schwerte, Nr. 5, *Kirchliche Gebäude 1861-1940*.

II.12.2 Baubeschreibung nach den Plänen von Friedrich von Schmidt

Dem schmallängsrechteckigen Bauplatz entsprechend wurde die Kirche schon von Friedrich von Schmidt (vgl. S. 282 f., Abb. 31-33) als einschiffiger vierjochiger Saalbau aus Bruchstein auf niedrigem Sockel mit Kreuzgewölben geplant und schließlich auch ausgeführt. Dem Langhaus fügte sich ein eingezogenes, längsoblones Chorjoch und ein 5/8-Chorschluss an. Im Norden hatte Friedrich von Schmidt eine längsrechteckige Sakristei vorgesehen, deren Außenmauern über die Flucht des Langhauses hinausgehen. Das westlichste Joch wird auf beiden Seiten von dreigeschossigen achteckigen Treppentürmen flankiert. Der Bau wird ringsherum durch zweifach abgetreppte Strebepfeiler gegliedert, die bis fast an die Traufe reichen. Die dazwischenliegenden Langhausfenster sind zweibahnig mit stehendem Vierpass, die beiden Fenster des Chorjoches dreibahnig mit stehendem Dreipass. Die Fenster im Chorpolygon sind zweibahnig mit einem stehenden Vierpass über zwei liegenden Dreipässen, jedoch fallen sie sowohl schmaler als auch etwas niedriger aus als die Langhausfenster. Alle Fenster sind durch ein umlaufendes Sohlbankgesims miteinander verbunden, welches dann aber beim ausgeführten Bau unter Güldenpfennig weggelassen wurde.

Über dem Chorjoch erhebt sich ein mächtiger dreigeschossiger Turm, der im zweiten Geschoss an der Nord- und Südseite ein zweibahniges Maßwerkfenster mit liegendem Dreiblatt aufweist. Das dritte Geschoss setzt auf Höhe des Langhaus-Dachfirstes ein. Hier wird der viereckige Turm in ein durchfenstertes Achteck überführt und mit einem ausladenden Knickhelm bedacht. Schmidt schreibt dazu in seinem Erläuterungsbericht:

„Über einen Theil des Chores ist der Thurm instruiert, welcher hier mehr die Gestalt einer Kuppel hat. Diese Anordnung rechtfertigt sich hauptsächlich dadurch, daß der Raum unter dem Thurm hier vollständig genutzt ist, und in Folge dessen durch die herbeigeführten großen Ersparnisse. Ein solcher Thurm hat hinlänglich Raum für ein tüchtiges Geläut und bedarf keiner zu großen Erhöhung, da er im Centralpunkte das Gebäude beherrscht.“⁶⁶⁷

Der Aufgang zum Chorturm befindet sich in einem Treppenturm im südwestlichen Winkel zwischen Langhaus und Chor, der wie die Treppentürme im Westen gestaltet ist.

Das Traufgesims befindet sich umlaufend auf gleicher Höhe, jedoch ist der Dachfirst des Chorpolygons deutlich niedriger angesetzt als der des Langhauses.

Die Westfassade ist übergiebelt und mit einem steinernen Kreuz bekrönt. Über dem doppeltürigen Eingangsportal mit figurenbesetzten Tympana erhebt sich ein großes vierbahniges Maßwerkfenster mit liegenden Dreipass-Motiven. Der Giebel weist ein schmales Lanzettfenster auf, welches von jeweils einem in einem sphärischen Dreieck eingefassten Dreiblatt-Fenster begleitet wird.

Ausgeführt wurde der Bau, wie bereits oben erwähnt, mit einem viergeschossigen Turm im Westen, der von einem polygonalen Treppenturm im südöstlichen Winkel zwischen Turm und Schiff begleitet wird, anstelle des Chorturmes und einem vereinfachten Fenstermaßwerk (vgl. S. 284, Abb. 35).

Sowohl dem Schmidtschen Plan als auch der Ausführung nach Güldenpfennig entsprechend waren im Inneren (s. S. 284, Abb. 34) die Joche durch sockel- und kapitelllose Pfeilervorlagen, die zum Gurtbogen zusammenliefen, abgetrennt. Sämtliche

⁶⁶⁷ Zitiert nach Aleweld 1986, S. 101.

Kreuzrippen ruhten auf Konsolen, die in Höhe des ersten Drittels der Fenster angebracht waren.⁶⁶⁸ Lediglich im Chor waren die Dienste laut Schmidtschem Plan und auch in der endgültigen Ausführung bis zum Boden geführt und mit einem Blattkapitell verziert.

Schmidt schreibt selbst in seinem Erläuterungsbericht: „Die Architektur ist einfach im Style des 14^{ten} Jahrhunderts gehalten mit Rücksicht auf das gegebene Bruchstein-Mauerwerk.“⁶⁶⁹ Die stark ausgeprägte Längsrichtung dieses Baus ist jedoch wohl kaum als planerische Absicht Friedrich von Schmidts zu verstehen,⁶⁷⁰ sondern in erster Linie durch den schmallängsrechteckigen Bauplatz vorgegeben gewesen.

St. Marien in Schwerte wurde als erste vollständig neugotisch gestaltete Kirche im Kreisgebiet erbaut.⁶⁷¹

II.13 St. Gertrudis Krefeld-Bockum

Entwurf zum Ausbau des Chores 1855, dann zum Neubau 1856, Ausführung des Neubaues 1857-1859

Quellen

BDA, *Gvo Krefeld-Bockum, St. Gertrud 2, II*

PfA, *Akte 67*

PfA St. Stephan, Krefeld, *Akte 260*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.91

Literatur

Brües, Eva: Die Denkmäler des Rheinlandes, Krefeld 2, hrsg. von Rudolf Wesenberg/Albert Verbeek, Düsseldorf 1967, S. 74 ff.

Bürgerverein Krefeld-Bockum e.V. (Hg.): Bockum. Geschichte – Volksleben – Landschaft. In Wort und Bild, Krefeld 1982

Bürgerverein Krefeld-Bockum e.V./Heimatverein Bockum e. V. (Hg.): Bockum. Der Stadtteil im Grünen, in: Niederrheinische Regionalkunde, Bd. 11, Krefeld 2007

Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 183-208

Handbuch des Bistums Aachen, 3. Ausgabe, Aachen 1994, S. 944

⁶⁶⁸ Mehr lässt sich mangels Plan- und Bildmaterial zum Inneren der Kirche leider nicht sagen. Im Privatbestand des Herrn Walther Stirnberg aus Schwerte befand sich nur ein schwarz-weiß Dia, welches die Sicht auf den Chor zeigt (S. 285, Abb. 34).

⁶⁶⁹ Zitiert nach Aleweld 1986, S. 101.

⁶⁷⁰ So sieht es Aleweld 1986, S. 313.

⁶⁷¹ Laut Aleweld 1986, S. 317.

Pfarrgemeinde St. Gertrudis Krefeld-Bockum (Hg.): Die Bockumer Gertrudiskirche 1859-1984. Zum 125. Weihetag der neugotischen Kirche, Krefeld 1984

Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 1, Architektur I, Kultusbauten, Düsseldorf 1980, S. 151

II.13.1 Baugeschichte

Das von Pfarrer Johann Rupert Schmitz (Pfarrer von St. Gertrudis in Krefeld-Bockum von 1831 bis 1873) in Form einer Chronik verfasste *Archiv für den unternommenen Ausbau des Chores der Pfarrkirche zu Bockum angelegt unter Erwartung des göttlichen Beistandes am 1. Januar 1843*⁶⁷² schildert die Baugeschichte zum Neubau der Kirche St. Gertrudis in Krefeld-Bockum wie folgt:

„Heute am 1. Januar 1843 wurde die Pfarrgemeinde von der Kanzel herab in Kenntnis gesetzt, daß mit Gottes Hülfe der Kirchenprozeß zu Ende gehe, und eine Summe von ca. 8.900 Thl. gewonnen wurde. Schon lange haben die Pfarrkinder gewünscht, eine größere Kirche, und besonders ein geräumigeres Chor zu bekommen, damit Ruhe, Ordnung und Andacht beim Gottesdienste erreicht werden könne, jetzt sei die Zeit gekommen, wo der Herr es uns möglich gemacht, diesen Wunsch erfüllt zu sehen. An uns eben sei es auch nun, auch zu dem, was Gott uns gegeben, unser eigenes Scherflein beizutragen. 5000 Thl. können ungefähr vom obigen Gelde zum Kirchenbau verwendet werden, das Uebrige möge die Pfarrgemeinde durch freiwillige Beiträge dazu thun. Dieser Antrag wurde allgemein mit willigem Herzen angenommen, wie bald die lautgewordene Stimme der Pfarre kund gab. Demzufolge trat am h. Dreikönigentage der Kirchenvorstand zusammen, faßte einhellig den Entschluß, mit Ernst zur Ausführung des gottseligen Werkes zu schreiten, wählte eine Bau-Kommission, beschloß eine monatliche Kollekte, um hirdurch die Mittel zu gewinnen, noch in diesem Jahre die nöthigen Ziegelsteine anfertigen zu können.“⁶⁷³

Die Bevölkerung der Pfarre, die im Jahr 1808 1.800 zählte, war bis zum Jahr 1840 auf 3.000 gestiegen und mit ihr wuchs das Bedürfnis nach einer größeren Kirche.⁶⁷⁴

Als dann jedoch die Filiale Traar am 21. Juni 1843 von der Mutterpfarre Bockum abgepfarrt wurde, sank die Zahl der Pfarrangehörigen um 1.100, so dass das Neubauprojekt an Dringlichkeit wieder verlor. Das schlechte Erntejahr 1846, die daraus resultierende Hungersnot 1847, die politisch-sozialen Unruhen ab 1848 und die damit verbundene anhaltende Teuerung führten dazu, dass das Projekt auf unbestimmte Zeit verschoben werden musste.⁶⁷⁵

Gleichzeitig wuchs die Bevölkerung bis zum Jahr 1850 wieder auf über 3.000 und war damit noch höher als vor der Abpfarrung Traars. Das Vorhaben, für alle Kommunikanten ausreichenden Raum zu schaffen, erwachte erneut, wurde jedoch zugleich wieder im Keim erstickt, als durch einen Hagelschlag am 8. Juli 1853 die komplette Ernte in Bockum erneut vernichtet wurde, wodurch ein Schaden von etwa 30.000 Talern entstand.⁶⁷⁶

⁶⁷² PfA, Akte 67.

⁶⁷³ PfA, Akte 67, S. 1.

⁶⁷⁴ PfA, Akte 67, S. 6.

⁶⁷⁵ PfA, Akte 67, S. 6.

⁶⁷⁶ PfA, Akte 67, S. 6.

Doch die darauf folgenden drei Jahre waren umso ertragreicher, so dass man 1856 schließlich den Mut fasste, das Bauvorhaben in die Tat umzusetzen. Anlass gab das Fest, welches die Pfarre ihrem Pastor zu seinem 25jährigen Pfarrjubiläum am 21. September 1856 ausrichtete und an welchem sie ihm einen Grundstein zur neuen Kirche und ein Protokoll des Gemeinderates überreichten, wonach dieser der Pfarre dafür 9.000 Taler aus Kommunalmitteln zukommen lassen wollte. Zusammen mit dem bereits angesparten Baufond von 3.000 Talern stand nun eine Bausumme von 12.000 Talern zur Verfügung, „zu welchem Preise der projektierte Ausbau der Kirche nach einem vom Dombaumeister Schmidt zu Köln gefertigten Plan und Kostenanschlag sollte zu stehen kommen.“⁶⁷⁷

Warum man sich an Friedrich von Schmidt als Baumeister gewandt hatte, bleibt offen. Vielleicht war es eine Empfehlung des Bruders des Pfarrers, H. J. Schmitz, der Pfarrer in dem knapp drei Kilometer entfernten Hohenbudberg war, und der ein Jahr zuvor von Friedrich von Schmidt drei Entwürfe zum Bau einer niedrigen Chorschranke für seine neu erbaute Kirche St. Matthias erhalten hatte.⁶⁷⁸ Da der Bau selbst jedoch nach Plänen von Vincenz Statz 1852 bis 1854 errichtet worden war, ist es wesentlich wahrscheinlicher, dass eine Empfehlung für Schmidt von der Pfarre in Krefeld ausging, wo er seit 1852 erfolgreich mit den Planungen für eine neue Kirche beschäftigt war.⁶⁷⁹ Vielleicht ging diese Empfehlung konkret von dem dort seit 1850 als Kaplan tätigen und später guten Freund Friedrich von Schmidts, Dr. Franz Bock, aus, dem Schmidt 1863 schrieb: „Ihrer Güte verdanke ich zumeist so viele Unternehmungen, welche ich in Krefeld und seiner Umgebung ausführen konnte.“⁶⁸⁰

Als dann jedoch im darauf folgenden Monat, im Oktober 1856, die alte Kirche in Süchteln, 30 km von Bockum entfernt, einstürzte und sich herausstellte, dass der Einsturz durch den neuen Anbau ausgelöst worden war, der in genau derselben Weise ausgeführt worden war wie er in Bockum geplant wurde, ging man in Bockum dazu über, einen kompletten Neubau der Kirche zu planen. Die dafür nötigen Mehrkosten wollten die Pfarrangehörigen im Verlauf der drei Baujahre durch monatliche Sammlungen zusammenlegen.⁶⁸¹

„Dombaumeister Schmidt, mit Anfertigung eines neuen Planes beauftragt, reichte denselben gegen Ende des Jahres 1856 mit Kostenanschlag zu 20,000 Thlr. ein. Die Baucommission beschloß, den Bau noch um ein Säulenfeld mehr zu verlängern, so daß der desponible Bauplatz ganz vollgebaut würde, wodurch den Kosten noch ein Mehrbetrag von 1571 Thlr. zuwuchs.“⁶⁸²

Plan und der auf 21.571 Taler festgesetzte Kostenanschlag wurden am 23. März 1857 von der Königlichen Regierung in Düsseldorf genehmigt⁶⁸³ und den Antrag auf Genehmigung seitens des Generalvikariates in Köln stellte der Pfarrer am 9. April 1857, dessen Brief lautet:

„Unsere alte Kirche faßt nicht viel mehr als die Hälfte der Kirchengänger unserer großen Pfarre. Deshalb ist die Sache dringlich und müsste der Kirchenvorstand nunmehr bei bereiten Mitteln die Sache so schleunig als möglich in Angriff nehmen. Würden wir zwischen Ostern u. Pfingsten den Bau der Hülfskirche aufführen, nach Frohnleichnamfest den Abbruch der alten Kirche bewerkstelligen können, würden wir in der glücklichen Lage sein, bis gegen Augustmonat, wo der erste Ziegelofen

⁶⁷⁷ PfA, Akte 67, S. 7.

⁶⁷⁸ WM, Inv.-Nr. 157.107/1-3.

⁶⁷⁹ Vgl. hierzu den Katalogeintrag zu St. Stephan in Krefeld.

⁶⁸⁰ PfA St. Stephan, Krefeld, Akte 260.

⁶⁸¹ PfA, Akte 67, S. 7.

⁶⁸² PfA, Akte 67, S. 8.

⁶⁸³ PfA, Akte 67, S. 8.

der von uns selbst angefertigten Steine voraussichtlich fertig sein wird, zur Grundsteinlegung schreiten, und den Bau noch im Laufe des Jahres zu einer beträchtlichen Höhe fördern zu können.“⁶⁸⁴

Das Generalvikariat genehmigte am 16. April 1857 ebenfalls den Plan, worauf sofort mit den Ziegelarbeiten begonnen wurde. Im Sommer 1857 konnten bereits 600.000 Ziegel produziert werden.⁶⁸⁵

„Am 18. April [1857] wurden die Arbeiten für die Hülfskirche an die Maurer- resp. Zimmermeister Math. Bruns u. Wilh. Siegrath verdungen. – Montags in der Kreuzwache, der 19. Mai, wurde der erste Stein zur Hülfskirche gelegt und am 4. Juli war der Bau vollendet. Die Kosten belaufen sich inklus. innerer Einrichtung an 600 Thlr. Die Kirche steht am östlichen Ende des Pastoratgartens, [...]“⁶⁸⁶

Am 5. Juli 1857 war der feierliche Auszug aus der alten Kirche.⁶⁸⁷

„Montags den 6. Juli [1857] wurde mit dem Abbruch der alten Kirche begonnen nach vorher gehaltenem Hochamte zur Erflehung des Schutzes der hh. Engel. In Zeit von 5 Wochen waren die Abbruch-Arbeiten vollendet ohne das mindeste Unglück. Die Abnahme des Holzwerkes besorgte Mühlenmeister Kuller von hier. Den Abbruch des Mauerwerkes die Bauunternehmer der neuen Kirche, die Meister Bruns.“⁶⁸⁸

Mit den alten Ziegelsteinen wurden 2/3 der neuen Fundamente ausgefüllt.⁶⁸⁹ Am 6. September 1857 fand die Grundsteinlegung statt.⁶⁹⁰ Die Gemeinde leistete alle Fuhrdienste an der neuen Kirche.⁶⁹¹ Die Fundamentierungsarbeiten waren Ende November 1857 bis zur Bodenhöhe abgeschlossen.⁶⁹²

„Nachdem Baumeister Schmidt im Monate März [1858] durch das Oesterreichische Ministerium zu einer Professur der kirchlichen Baukunst an der Akademie zu Mailand war abberufen worden, hat Stadtbaumeister Raschdorf zu Cöln die Ober-Bauleitung übernommen. Da es beliebt wurde, den Bau um 2 Fuß über den projektierten Anschlag zu erhöhen, und deshalb die veranschlagten fertigen Ziegelsteine voraussichtlich nicht ausreichten, so wurden noch zwei neue Ziegelöfen gebaut, woran bemerkenswerth ist, daß, wo das Ziegelgeschäft überhaupt durch ungünstige Witterungsverhältnisse fehlschlug, unsere Oefen gut ausfielen.“⁶⁹³

Und so wurden die Maurerarbeiten noch in demselben Monat wieder aufgenommen

„und gediehen durch den beispielelos trocknen Sommer, worin die Arbeiten nur ½ Tag stockten, so rasch vorwärts, daß der Bau bis Ende September auf die Höhe gebracht war. Am Feste St. Michael [29. September] wurde nach feierlichem Hochamte zur Richtung des Holzwerkes geschritten.“⁶⁹⁴

Am 15. November 1858 besuchte der Münsteraner Bischof Johann Georg die Kirche, welche er als „in allen Teilen vollendetes Prachtwerk“ bezeichnete.⁶⁹⁵

⁶⁸⁴ BDA, *Gvo Krefeld-Bockum, St. Gertrud 2, II.*

⁶⁸⁵ PfA, *Akte 67*, S. 8.

⁶⁸⁶ PfA, *Akte 67*, S. 8.

⁶⁸⁷ PfA, *Akte 67*, S. 9.

⁶⁸⁸ PfA, *Akte 67*, S. 11. Gemeint sind Heinrich und Matthias Bruns aus Bockum.

⁶⁸⁹ PfA, *Akte 67*, S. 11.

⁶⁹⁰ PfA, *Akte 67*, S. 11.

⁶⁹¹ PfA, *Akte 67*, S. 11.

⁶⁹² PfA, *Akte 67*, S. 13.

⁶⁹³ PfA, *Akte 67*, S. 13.

⁶⁹⁴ PfA, *Akte 67*, S. 13.

⁶⁹⁵ Laut Notizen des Pfarrers Johann Rupert Schmitz, in: PfA, *Akte 67*.

„Der frostlose Winter gestattete, die Bauthätigkeiten ungehemmt fortzusetzen, so daß die sämtlichen Dachdecker-Arbeiten durch die hiesigen Meister: Gebrüder Susen, Schneider und Becker bis Lichtmeß [2. Februar] 1859 hergestellt waren.“⁶⁹⁶

„Anfangs März wurde mit den Überwölbungsarbeiten begonnen. Zu den Seitenschiffen wurden die Tuffsteine der alten Kirche verwendet. Die Gewölbe wurden um Peter und Pauli [29. Juni] fertig.“⁶⁹⁷

Am 2. Oktober 1859 wurde die Kirche durch den Kölner Weihbischof Johannes Baudri konsekriert.⁶⁹⁸

„Während der ganzen Bauperiode, noch mehr nach ihrer Vollendung, hatte sich die neue Kirche eines zahlreichen Besuches von Freunden aus Nähe und Ferne zu erfreuen, da die Gefälligkeit ihrer Formen und ihre technische Corektheit allgemeines Aufsehen erregten.“⁶⁹⁹

Die abschließenden Gesamtkosten des Baues beliefen sich auf 25.131 Taler.⁷⁰⁰

Erst 1897 bis 1899 wurde der alte Turm abgerissen und durch den heutigen nach Plänen von Josef Kleesattel aus Düsseldorf ersetzt, der zudem auf der Nordseite des Chores eine neue Sakristei anbauen ließ.⁷⁰¹

Den 2. Weltkrieg überstand die Kirche weitestgehend unbeschadet. Lediglich die Fenster und das Dach hatten gelitten.

Der Turm verlor jedoch im Verlauf des 20. Jahrhunderts viel von seinem ursprünglichen Charakter, als er bei Instandsetzungsarbeiten 1929/30 und 1966/67 in seinen Zierraten vereinfacht und schließlich auch noch 1967 sein oktogonaler Helm verschiefert wurde.

1976 gestaltete der Architekt Heinz Döhmen einiges im Innenraum neu; für die Raumwirkung war dabei das einzig entscheidend Verändernde die Errichtung einer Altarinsel im Vierungsbereich.⁷⁰²

II.13.2 Baubeschreibung

Im planerischen Nachlass des Architekten in Wien befinden sich Aufnahmeskizzen der alten Kirche,⁷⁰³ Grundriss, Seitenansicht und Längenschnitt zum Neubauprojekt (s. S. 285, Abb. 36 und 37),⁷⁰⁴ die mit „Fr. Schmidt 1856“ bezeichnet sind, sowie zwei Blätter mit Abänderungsvorschlägen zur Gestaltung der Sakristei und Einbindung des alten Turmes, die mit „Fr. Schmidt 1857“ bezeichnet sind.⁷⁰⁵

Demnach war St. Gertrudis in Krefeld-Bockum von Friedrich von Schmidt als eine dreischiffige und zunächst fünfjoche Backsteinhalle geplant, die von der Baukommission aber sogleich um ein Joch verlängert wurde.⁷⁰⁶ Die Joche des Mittelschiffes sind annähernd im Verhältnis 1:2 angelegt, während die Seitenschiffjoche quadratisch sind. An

⁶⁹⁶ PfA, Akte 67, S. 13 f.

⁶⁹⁷ PfA, Akte 67, S. 14.

⁶⁹⁸ PfA, Akte 67, S. 15.

⁶⁹⁹ PfA, Akte 67, S. 20.

⁷⁰⁰ PfA, Akte 67, S. 20.

⁷⁰¹ Näheres hierzu in: St. Gertrudis 1984, S. 22 f.

⁷⁰² Näheres zur Neugestaltung des Innenraumes in: St. Gertrudis 1984, S. 25 ff.

⁷⁰³ WM, Inv.-Nr. 157.91/1-11.

⁷⁰⁴ WM, Inv.-Nr. 157.91/12-14.

⁷⁰⁵ WM, Inv.-Nr. 157.91/15 und 16.

⁷⁰⁶ Siehe Baugeschichte.

das Langhaus fügt sich ein Querhaus an, dessen Arme nicht über die Flucht des Langhauses hinausreichen. Der anschließende Chorbereich besteht aus geplanten zwei Chorjochen, ausgeführt wurde jedoch nur eines, und einem 5/8-Chorschluss. An das erste Chorjoch schließen sich laut Plan sowohl im Norden als auch im Süden quadratische Anbauten an, die in ihrer Flucht leicht zurückspringen. In der Ausführung sind in die Zwickel zwischen Chorjoch und Querhaus Nebenchöre mit ebenfalls 5/8-Schlüssen eingefügt, wovon jedoch nur drei Seiten nach außen sichtbar sind. Schmidt plante den Bau noch mit Beibehaltung des zweigeschossigen romanischen Turmes im Westen. Ihm sollten sich dem Plan nach⁷⁰⁷ im Norden und im Süden schmale querrrechteckige und übergiebelte Vorhallen anfügen; in der Ausführung sind diese jedoch weggelassen. Statt dessen finden sich dort einfache Eingangsportale mit jeweils einem großen dreibahnigen Maßwerkfenster darüber und einer anschließenden Maßwerkgalerie aus Kleeblattbögen. An die nordwestlichste und die südwestlichste Ecke sind dreigeschossige oktagonale Treppentürme angefügt, deren oberstes Geschoss auf Höhe der Maßwerkbrüstung ansetzt. Die Fassadenansicht ist dreiteilig; hinter dem Turm des Vorgängerbaus wird eine überhöhte und mit einem Giebel versehene Mittelfront sichtbar.

Mittelschiff und Chor sind von einem durchgehenden Satteldach bedeckt. Dieses wird von dem gleich hohen Satteldach des Querhauses gekreuzt. Die Seitenschiffjoche, Querhausarme und erstes Chorjoch sind im Plan übergiebelt und mit steinernen Kreuzblumen besetzt, in der Ausführung jedoch unter ein flaches Pultdach gefasst. Über der Vierung erhebt sich ein kleiner Dachreiter.

Der Bau steht auf zweifach abgestuftem Sockel. Die Wandzone darüber fällt relativ hoch aus, so dass die Fensterzone bis dicht unter die Dachtraufe reicht. Die Kirche ist ringsum von umlaufenden Sockel- und Sohlbankgesimsen eingefasst und durch dreifach abgetreppte Strebepfeiler gegliedert.

Die Fenster der Seitenschiffe und der beiden Chorjoche sind dreibahnig und kleeblattbogenförmig, wobei die mittlere Fensterbahn höher gehalten ist als die beiden seitlichen. In dem Schmidtschen Plan der Seitenansicht⁷⁰⁸ sind die Bogenfelder der Seitenschiffenster alle gleich gestaltet: Über den beiden äußeren Fensterbahnen ist je ein in einem Okulus einbeschriebener liegender Dreipass und in der Bogenspitze ein ebenfalls in einem Okulus einbeschriebener stehender Vierpass angebracht. In der Ausführung jedoch variiert die Gestaltung des Couronnements von Fenster zu Fenster, wobei neben Drei- und Vierblättern bzw. -pässen auch Schneuße Anwendung finden. Das Fenster an der Querhausfassade ist dem Schmidtschen Plan⁷⁰⁹ nach sechsbahnig und setzt sich in der Gestaltung zusammen aus zwei Seitenschiffenstern und einem großen Okulus in der Bogenspitze, dem drei wiederum in Okuli einbeschriebene Dreiblätter eingefügt sind. Insgesamt ist das Fenster jedoch deutlich höher geführt als alle übrigen Fenster. In der Ausführung sind diese beiden Fenster auf fünf Bahnen reduziert und in der Maßwerkgestaltung vereinfacht: Die Fensterbahnen enden kleeblattbogenförmig, wobei die mittlere Bahn höher gezogen ist als die beiden rechts und links davon befindlichen, über denen ein in einem Okulus einbeschriebener stehender Vierpass angebracht ist, der sich – vergrößert – ebenfalls im Couronnement zeigt. Die fünf Fenster des Chorpolygons sind dagegen nur zweibahnig mit einem stehenden Vierpass im Bogenfeld. Sie sind dafür besonders dadurch ausgezeichnet, dass die beiden Fensterbahnen auf halber Höhe erneut von Maßwerk durchbrochen sind. Die Fenster in den Nebenchören dagegen sind

⁷⁰⁷ WM, Inv.-Nr. 157.91/12 und 13.

⁷⁰⁸ WM, Inv.-Nr. 157.91/13.

⁷⁰⁹ WM, Inv.-Nr. 157.91/13.

klein, einbahnig mit einem Abschluss in Form eines Kleeblattes. Die Maßwerke sowie andere Zierelemente sind aus hellem Werkstein gefertigt.

Das Innere (s. S. 286, Abb. 38 und 39) ist komplett kreuzrippengewölbt mit unterschiedlichen Schlusssteinen in Lang- und Kreuzschiff,⁷¹⁰ wobei die Gewölbekappen in Mittelschiff, Querhaus und Chor höher angelegt sind als in Seitenschiffen und Nebenbauten. Die Gewölberippen werden über Dienstvorlagen bis zum Boden geführt. Die die Schiffe voneinander trennenden Säulen stehen auf doppelter Basis und haben paarweise je ein anderes Blattkapitell.

Die Raumwirkung im Inneren der Kirche könnte kaum treffender beschrieben werden, als es der Architekt Heinz Döhmen empfand, als er 1975 die Kirche zum ersten Mal betrat:

„Ich betrat also die Kirche ganz unvoreingenommen, doch sofort nahm der ganze Raum mich in einer beglückenden Weise auf. Das war das eigentliche Erlebnis. Ein erstes verhaltendes Abwarten kam aus meiner Verwunderung. Hast Du denn wirklich umgekehrt mit einem „Augenblick“ diesen ganzen Raum erfasst? Sicherlich nicht! Denn schon suchte das Auge, woher es wohl komme, dies Gefühl: Ein schöner Raum, ein vertrauter Raum, ein hoher Raum, ein weiter Raum, ein lichter Raum! Ein geheimnisvoller Raum auch noch, als ich wenige Schritte weiter bereits alles erfasst hatte! Mir wurde bewusst, ich war nicht in irgendeine der vielen, sich scheinbar gleichenden Kirchen aus dem 19. Jahrhundert hineingeraten. Ich stand in einem ebenso bescheidenen, wie bedeutenden Raum aus jener Zeit, in der sich auch einige der besten Architekten der Neugotik verschrieben hatten.“⁷¹¹

II.14 St. Peter und Paul Kerken-Aldekerk, Kreis Kleve

Entwurf zu drei Kirchenfenstern 1857

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.143/2 und 3

Literatur

Brauers, Heinz/Körfer, Manfred: Führer durch die Pfarrkirche St. Peter und Paul Aldekerk, Kath. Kirchengemeinde St. Peter und Paul Aldekerk (Hg.), Aldekerk 1992

Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen, Olaf Gisbertz, Ulrich Schäfer u. a., München 2005, S. 74

Hohmann, Karl-Heinz: Bau- und Kunstdenkmäler im Kreis Kleve. Ein kursorischer Überblick. In: Rheinische Kunststätten, Heft 419 S (Sonderheft), 1. Auflage, 1995. Herausgeber: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, S. 66 f.

Schiffler, Reiner/Knopp, Gisbert: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Kleve, Band 7, Gemeinde Kerken, 1983

⁷¹⁰ Näheres zu den Schlusssteinen in: St. Gertrudis 1984, S. 31 ff.

⁷¹¹ St. Gertrudis 1984, S. 27.

II.14.1 Baugeschichte⁷¹²

Für die Kirche St. Peter und Paul in Aldekerk hat Friedrich von Schmidt die Glasmalereien der Chorfenster entworfen. Dazu befinden sich im Nachlass des Architekten zwei Zeichnungen⁷¹³. Das eine Blatt⁷¹⁴ (s. S. 287, Abb. 41) ist bezeichnet mit „Aldekerk 1857“ und zeigt drei dreibahnige Maßwerkfenster, deren Glaseinsätze z. T. farbig gefasst sind. Das linke ist überschrieben mit „14 blau“, das mittlere mit „15 grün“ und das rechte mit „16 roth“. Das linke zeigt in seinem Bogenfeld ein einbeschriebenes, liegendes Dreiblatt über zwei jeweils in einem sphärischen Dreieck einbeschriebenen stehenden Dreiblättern, deren Glas floral in den Farben Gelb, Rot und überwiegend Blau gestaltet ist. Die Couronnements der beiden anderen Fensterdarstellungen sind nicht farbig gefasst. Aber auch hier finden sich Darstellungen von Blumen und blumenartigen Gebilden in den Gläsern. Als Maßwerk weist das mittlere Fenster zwei Schneuße und das rechte zwei Okuli auf. Darüber erhebt sich jeweils ein Schneuß, dessen Kopf sich in die Bogenspitze einfügt.

Das andere Blatt⁷¹⁵ (s. S. 287, Abb. 40) ist ebenfalls mit „Aldekerk“ bezeichnet allerdings ohne Jahresangabe. Es stellt vier z. T. farbig gezeichnete Fenster dar, die von links nach rechts betitelt sind mit „1 roth“, „2 grün“, „3 blau“ und „Ahnenfenster“. In dem Glas der Fenster eins bis drei sind im Bereich des aus Fischblasen- und Vierblattmotiven gestalteten Couronnements jeweils unterschiedliche rot blühende Pflanzen auf gelbem Grund dargestellt. Auch die drei Fensterbahnen sind mit floralen Elementen in den Farben Gelb, Grün und Rot gestaltet.

In den beiden zentralen Schneußen des Ahnenfensters sind gelbe Schriftbänder auf rotem Grund zu sehen, die von jeweils einem blumenartig gestalteten Dreiblatt in den Farben Gelb, Rot und Blau begleitet werden. Diese drei Farben finden sich in den geometrisch gestalteten Fensterbahnen wieder.

1861 wurden die Chorfenster eingesetzt. Ausgeführt hatte sie der Kölner Glasmaler P. Graß. 1905/06 wurden zugleich mit der Aufstellung des Hochaltars die drei mittleren Chorfenster neu verglast. Die Entwürfe hierfür lieferte Friedrich Stummel. Die beiden äußeren Chorfenster wurden nicht ausgetauscht, d. h. sie stammen noch aus der Verglasung von 1861, nach den Entwürfen von Friedrich von Schmidt.

II.14.2 Baubeschreibung⁷¹⁶

St. Peter und Paul ist eine dreischiffige, vierjochige, kreuzrippengewölbte Stufenhalle aus Backstein mit einem Querhaus, dessen Arme nicht über die Flucht der Langhausseiten hinausgehen. Der südliche Querhausarm öffnet sich nach Osten hin zu einem Nebenchor mit 5/8-Schluss. Dem nördlichen Querhausjoch schließt sich nach Osten hin die Sakristei an. An das Querhaus fügt sich ein querrrechteckiges Chorjoch und 5/8-Chorschluss an. Zwischen südlichem Nebenchor und Chor befindet sich ein Treppenturm. Am zweiten Joch von Westen führen im Norden und Süden Portale in das Kircheninnere, die von einer

⁷¹² Eine sehr detaillierte und fundierte Beschreibung der Baugeschichte findet sich KD Kleve 1983, S. 5-7. Da es sich hier um keinen Schmidtschen Bau handelt, wird die Baugeschichte nur verkürzt wiedergegeben.

⁷¹³ WM, Inv.-Nr. 157.143/2 und 3.

⁷¹⁴ WM, Inv.-Nr. 157.143/3.

⁷¹⁵ WM, Inv.-Nr. 157.143/2.

⁷¹⁶ Eine sehr detaillierte und fundierte Baubeschreibung findet sich KD Kleve 1983, S. 10-15. Da es sich hier um keinen Schmidtschen Bau handelt, wird die Baubeschreibung nur verkürzt wiedergegeben.

spitztonnigen Vorhalle mit Wimpergen überfangen sind. Mittel- und Querschiff werden von Satteldächern überdeckt, wobei die Firsthöhe des Querhauses niedriger ausfällt als die des Langhauses; die Seitenschiffe sind mit Pultdächern ausgestattet. Über der Vierung erhebt sich ein offener Dachreiter. Der gesamte Bau wird durch zweifach abgetreppte Strebepfeiler gegliedert. Die Fenster des Langhauses sind dreibahnig mit unterschiedlichen Maßwerken. An den Stirnseiten des Querhauses befinden sich ebenfalls dreibahnige Maßwerkfenster.

1863/64 wurde die Kirche nach Plänen des Diözesanbaumeisters Hilger Hertel durchgreifend umgebaut. 1888 bis 1890 wurde die Kirche im Westen um ein Joch verlängert und der alte, 1642 eingestürzte Turm durch einen dreigeschossigen Neubau, der im Norden und Süden von Kapellenanbauten flankiert wird, ersetzt.

II.15 St. Nikolaus Geldern-Walbeck, Kreis Kleve

Entwurf zu Maßwerken und Fenstergliederungen 1857

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.89

HASStK, *Bestand 1108 (Nachlass Heinrich Wiethase), Plan 159*, ohne Datum

II.15.1 Baugeschichte

Im planerischen Nachlass des Architekten befinden sich sechs Zeichnungen zu Walbeck.⁷¹⁷ Blatt 1 zeigt eine Aufnahme der Pfarrkirche St. Nikolaus von Walbeck, datiert auf November 1853 und signiert von Christian Mohr, dem Schwager Friedrich von Schmidts. Blatt 2 zeigt die Aufnahme einer Kapelle in Walbeck, ebenfalls datiert auf November 1853 und ebenfalls unterzeichnet von Mohr.

Die Blätter 3 bis 6 zeigen Entwürfe zu Fenstermaßwerken und Fenstergliederungen. Der Schrift nach zu urteilen, stammt lediglich das Blatt 6 von Friedrich von Schmidt (s. S. 288, Abb. 42).⁷¹⁸ Es ist auf das Jahr 1857 datiert. Die Blätter 3 bis 5 sind vermutlich ebenfalls von Christian Mohr gezeichnet.

Im vor Ort gelagerten Pfarrarchiv befindet sich keinerlei Schriftverkehr bezüglich einer Erneuerung oder Restaurierung der Fenster und deren Maßwerke. Die heutigen Maßwerke stammen jedoch offensichtlich aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Maßwerkentwürfe nach Schmidt finden sich an den Chorfenstern wieder – mit dem einen Unterschied, dass die Stäbe des Maßwerkes in der Ausführung wesentlich weniger profiliert sind als im Entwurf. Sie sind eigentlich genauso ausgeführt, wie sie sein Mitarbeiter Heinrich Wiethase gezeichnet hat (s. S. 289, Abb. 43).⁷¹⁹ Da die Zeichnung von Wiethase undatiert ist, muss letztlich ungeklärt bleiben, ob dieser tatsächlich die endgültige Variante gezeichnet und sogar erfunden hat oder ob es eine gemeinschaftliche Arbeit beider war oder ob Heinrich Wiethase lediglich die nach Schmidt ausgeführten Maßwerke abgezeichnet hat.

⁷¹⁷ WM, Inv.-Nr. 157.89.

⁷¹⁸ Ebenso sieht es Neumann 1952, S. 319.

⁷¹⁹ HASStK, Bestand 1108 (Nachlass Heinrich Wiethase), Plan 159, ohne Datum.

II.15.2 Baubeschreibung

In seinem Entwurf (s. S. 288, Abb. 42) hat Friedrich von Schmidt zwei dreibahnige Maßwerkfenster gezeichnet. In der rechten Variante enden alle drei Bahnen in Form eines Kleeblattes mit spitzen Blättern, wobei die mittlere Bahn etwas höher und ausladender gezeichnet ist als die beiden seitlichen. Darüber befinden sich je zwei in einem Pass einbeschriebene Schneuße. In die Spitze des Fensterbogens fügt sich eine Tropfenform.

Bei der linken Variante enden nur die beiden äußeren Bahnen in spitzblättriger Kleeblattform, wohingegen die mittlere Bahn kleeblattbogenförmig gestaltet ist. Alle drei Bahnausläufer wirken durch die beiden darüber angeordneten, in Kreise einbeschriebenen Zwillingschneuße sehr gedrückt. In die Spitze des Fensterbogens passt sich, wie schon in der rechten Variante, ein Tropfen ein.⁷²⁰

II.16 St. Pankratius Jüchen-Garzweiler, Rhein-Kreis Neuss

Entwurf zum Neubau 1857, Ausführung 1858-1860, Niederlegung 1890

Quellen

BDA, *Gvo Garzweiler St. Pankratius 2, I*
LVR ABR, *FR 106, St. Pankratius Jüchen-Garzweiler*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.90

Literatur

Clemen, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kreises Neuss, Düsseldorf 1895, S. 27

Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 183-208

Dohmen, Heinz: Kirchenbauten des Erftlandes im 19. Jh., Diss. Aachen 1974

Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 1, Architektur I, Kultusbauten, Düsseldorf 1980, S. 151 ff.

Abbildungen

Weyres, Willy: Katholische Kirchen im alten Erzbistum Köln und im rheinischen Teil des Bistums Münster, in: Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 1, Architektur I, Kultusbauten, Düsseldorf 1980, S. 151 f., Abb. 86 (Grundriss), 87 (Ansicht von Südwesten), 88 (Inneres nach Osten)

⁷²⁰ Das Maßwerk für St. Nikolaus in Walbeck gleicht dem in dasselbe Jahr datierte mittlere Fenstermaßwerk von St. Peter und Paul in Aldekerk auf Blatt 157.143/3 – außer dass die Schneuße dort mehr gekrümmt sind (s. S. 287, Abb. 41).

II.16.1 Baugeschichte

Am 15. April 1855 sandten der Pfarrer Peter Joseph Kaiser und der Kirchenvorstand von Garzweiler ihrem Generalvikariat in Köln folgenden Brief:

„Da die Enge des Raumes, die Feuchtigkeit und sonstige Uebelstände unserer baufälligen Kirche mit jedem Tage fühlbarer und größer und die Nothwendigkeit eines Neubaus dringender werden so fühlt sich der Kirchenvorstand verpflichtet, obgleich, leider, die Sache der Regulierung unserer Pfarreigrenzen zwischen Mändt resp Jackerath und Garzweiler noch immer schwebt und gegenwärtig in den Händen der Königl. Regierung zu Aachen sich befindet, doch auf einige wichtigen Punkte, nämlich auf Beschaffung eines Bau-Planes und einer geeigneten Stelle, Bedacht zu nehmen.

Wir Kirchenvorstands-Mitglieder bitten daher Ein Hochw. Erzbischöfl. General-Vikariat, uns einen Baumeister anzuweisen, den wir ersuchen wollen, nach Garzweiler zu kommen, damit wir mit ihm über den nöthigen Plan berathen und er zugleich Einsicht von einigen Bau-Stellen nehme, weil wir fürchten, daß die Stelle, wo die alte Kirche steht, welche zunächst vom Friedhofe umgeben, der ohnehin zu klein ist, und nördlich vom Küsterei-Garten und westlich von drei Häusern begrenzt wird, wegen Beschränktheit des Raumes, zu eingeschlossener Lage und anderer Umstände für einen solchen Bau nicht passend sein könnte und für den Fall, daß er diese nicht geeignet findet, wir Sorge zur Gewinnung eines andren Platzes verwenden können.

Zugleich stellen wir die Frage, ob es nicht erlaubt werden könnte, daß wir den Plan irgend einer wohl ausgeführten Kirche, nämlich jener von Birkesdorf, welches beinahe eben so viele Seelen zählt, wie Garzweiler, uns zu beschaffen suchten, und dadurch Kosten zu ersparen?“⁷²¹

Die geistliche Behörde empfahl dem Kirchenvorstand von Garzweiler daraufhin zwei Tage später, dass sie sich an den „Architekten Herrn Statz zu wenden haben“; dieser solle ihnen den Bauplatz beschaffen und einen geeigneten Plan entwerfen.⁷²²

Das chronologisch nächste Dokument innerhalb der im Bischöflichen Diözesanarchiv Aachen befindlichen Akte *Gvo Garzweiler St. Pankratius 2, I*, welches sich auf den Neubau der Kirche bezieht, ist erst auf den 24. Februar 1858 datiert. Darin steht, dass der Kirchenvorstand dem Generalvikariat den von Friedrich von Schmidt entworfenen Plan und Kostenanschlag für die neu zu erbauende Kirche in Garzweiler zur Prüfung und Genehmigung einreiche.⁷²³ Wie es zu dem Wechsel des Architekten kam, kann anhand der noch erhaltenen Dokumente nicht geklärt werden. Möglich wäre, dass auch hier – wie kurz zuvor in Krefeld-Bockum – eine Empfehlung für Friedrich von Schmidt von der Pfarre in Krefeld ausging, wo er seit 1852 erfolgreich mit den Planungen für eine neue Kirche beschäftigt war und zwar vielleicht von dem dort seit 1850 als Kaplan tätigen und später guten Freund Friedrich von Schmidts, Franz Bock.⁷²⁴

Wie dem auch sei, das Generalvikariat erwiderte drei Tage später, am 28. Februar 1858, dass es im Allgemeinen gegen den Plan von Schmidt nichts einzuwenden hätte, jedoch den Anbau einer zweiten Sakristei oder Paramentenkammer für unnötig hielten, sowie es wünschenswert fände, die Emporbühne bis zum Beginn der Fenster vorspringen zu lassen, wenn der Turm genügend Raum für die Orgel böte.⁷²⁵

⁷²¹ BDA, *Gvo Garzweiler St. Pankratius 2, I*.

⁷²² BDA, *Gvo Garzweiler St. Pankratius 2, I*.

⁷²³ BDA, *Gvo Garzweiler St. Pankratius 2, I*.

⁷²⁴ Vgl. hierzu den Katalogeintrag zu St. Stephan in Krefeld.

⁷²⁵ BDA, *Gvo Garzweiler St. Pankratius 2, I*.

Am 14. September 1858 fand die Grundsteinlegung zum Neubau der Kirche statt.⁷²⁶

Aus einem Schreiben des Pfarrers Kaiser an das Generalvikariat vom 15. Juli 1860 geht hervor, dass die neue Kirche fertiggestellt war.⁷²⁷ Daraufhin erteilte die geistliche Oberbehörde am 28. Juli 1860 dem Landdechanten und Pfarrer Kloeren aus Wanlo die Vollmacht zur Benediktion der neuen Kirche,⁷²⁸ wobei das Datum der Benediktion selbst in der o. g. Akte keine Erwähnung findet. Am 17. September 1860 bat der Kirchenvorstand das Generalvikariat:

„Da wir in die neue Kirche eingezogen sind und darin nun der Gottesdienst gehalten wird und sonach die alte als unbrauchbar dasteht, dabei morsch und baufällig, an den Mauren vielseitig gerissen und am Dache durchlöchert ist, so, daß an mehreren Stellen der Regen durchdringt und das Gewölbe eingefallen ist; da ferner dieselbe in baulicher Hinsicht nichts Merkwürdiges enthält und nur nach und nach, wie die Bevölkerung angewachsen und die Mittel es erlaubten, gebaut worden ist; so bittet der Kirchen-Vorstand gehorsamst, Hochdasselbe solle genehmigen, daß diese Gebaulichkeiten zum Abbruche verkauft werden [...].“⁷²⁹

So ist es dann auch geschehen. Den Wert der alten Kirche schätzte man auf 250 Taler.⁷³⁰

Geweiht wurde die neue Kirche am 2. Mai 1867.⁷³¹ Aber auch dieser Bau wurde im Zuge des Braunkohleabbaues 1990 niedergelegt.⁷³²

II.16.2 Baubeschreibung

Sechs Blätter des Schmidtschen Entwurfes für den Neubau der Kirche St. Pankratius in Garzweiler sind im planerischen Nachlass des Architekten hinterlegt⁷³³ (s. S. 290 f., Abb. 44-46). Sie war eine dreischiffige vierjochige Hallenkirche aus Feldbrandziegeln ohne Querschiff. Nach Osten hin war das Mittelschiff um ein Joch verlängert, dem zu beiden Seiten Sakristeien in einem den Seitenschiffjochen angenäherten Ausmaß angefügt waren. Der Chor schloss mit einem 5/8-Polygon. Im Westen war der Kirche ein hoher, aus dem Sechseck entwickelter Turm vorgelagert.⁷³⁴ In den Zwickeln zwischen Turm und Langhaus waren Treppentürme eingefügt. Das Langhaus war 27 m lang und 15,25 m breit.⁷³⁵

Der Bau stand auf einem einfachen, relativ niedrigen Sockel. Die Wandzone darüber war jedoch recht hoch angesetzt. Durchlaufende Sockel-, Sohlbank und Traufgesimse gliederten den Bau horizontal, vertikal war er durch umlaufende, dreifach abgetreppte Strebebögen unterteilt. Das Langhaus war unter einem Satteldach zusammengefasst. Der Chor setzte deutlich niedriger an, der Höhenunterschied wurde von einem Dachreiter überbrückt.

⁷²⁶ BDA, Gvo Garzweiler St. Pankratius 2, I.

⁷²⁷ BDA, Gvo Garzweiler St. Pankratius 2, I.

⁷²⁸ BDA, Gvo Garzweiler St. Pankratius 2, I.

⁷²⁹ BDA, Gvo Garzweiler St. Pankratius 2, I.

⁷³⁰ Laut Schreiben des Landdechanten und Pfarrer Kloeren aus Wanlo vom 10. November 1860 an das Generalvikariat in Köln, in: BDA, Gvo Garzweiler St. Pankratius 2, I.

⁷³¹ Laut Hb Bistum Aachen 1994, S. 1033.

⁷³² Vor ihrer Niederlegung wurde sie noch eingehend 1988/89 vom LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland dokumentiert. Dabei wurden Fotografien, photogrammetrische Aufnahmen und Architekturaufmaße angefertigt, in: LVR ABR, FR 106, St. Pankratius Jüchen-Garzweiler.

⁷³³ WM, Inv.-Nr. 157.90/1-6.

⁷³⁴ In seinem Entwurf hatte Friedrich von Schmidt den Turm jedoch auf quadratischem Grundriss angelegt (WM, Inv.-Nr. 157.90/1, s. S. 290, Abb. 44).

⁷³⁵ Maßangaben nach Trier/Weyres 1980, S. 151.

Von den drei kleeblattbogenförmigen Fensterbahnen der Seitenschiffenster war die mittlere Fensterbahn deutlich höher gezogen als die beiden äußeren. Alle drei Fensterbahnen wurden von einem weiteren lanzettbogenförmigen Maßwerkstab eingefasst. Die fünf Chorfenster waren zweibahnig. Die beiden kleeblattbogenförmigen Bahnen waren je lanzettbogig eingefasst. Das Couronnement war ausgefüllt von einem in einem Okulus eingefassten liegenden Dreipass.

Im Inneren (s. S. 292, Abb. 47) trennten je drei glatte Säulen ohne Dienstvorlagen die Schiffe voneinander. Sie waren fast sieben Meter hoch und hatten einen Durchmesser von 85 cm.⁷³⁶ Die Säulen waren mit Blattkapitellen ausgestattet, die in zwei Bändern unterteilt waren. Das Gewölbe des Mittelschiffes bildete, ähnlich dem Parallelrippengewölbe, im Grundriss pro Joch zwei Paare von unterschiedlich großen, gleichschenkligen Dreiecken. Das sich auf der Nord-Süd-Achse gegenüberliegende größere Paar war derart überlagert, dass die mit einem Kreuz erweiterten Schlusssteine in eine Raute eingeschlossen wurden. In den Seitenschiffen war anstelle der Raute eine zentrale Scheitelrippe gesetzt.

Der Chor war mit einem halben achtzackigen Stern überwölbt, dessen Spitzen bis auf die Höhe der Kapitelle hinunter geführt waren.

Die Abteilung des Inneren bei der königlichen Regierung urteilte am 20. April 1858 über St. Pankratius, sie „sei in den Formen und Verhältnissen wohl durchdacht und stilgemäß gehalten und so einfach, als es die altdeutsche Architektur nur zulasse.“⁷³⁷ Heinz Dohmen, der sich in seiner Dissertation von 1973 über die Kirchen des 19. Jahrhunderts im Erftkreis als einer der Ersten ausführlicher mit der Garzweiler Kirche befasst hat, wies nach, dass es die aus dem Goldenen Schnitt abgeleiteten Proportionen sind,⁷³⁸ weshalb die Kirche „harmonisch proportioniert“⁷³⁹ sei und einen „außerordentlich einheitlichen, geschlossenen Eindruck“⁷⁴⁰ gebe.

II.17 St. Valentin Erkelenz-Venrath, Kreis Heinsberg

Entwürfe zum Neubau 1857, Ausführung 1867/68

Quellen

PfA, Kirchenbau 2. Plan und Ausführung betreffend; Protocollenbuch; Mappe Nr. 14, Kosten-Anschlag über den Neubau der katholischen Kirche zu Venrath und Belegeheft zur Kirchenbaurechnung zu Venrath, gelegt pro 1871.

BDA, Gvo Venrath, St. Valentin, 2, I

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.88

PfA, Grundriß über der Fensterbrüstung und Grundriß der Fundamente und der Balkenlage, Längendurchschnitt, Vordere Ansicht, Choransicht, Durchschnitt gegen die

⁷³⁶ Maßangaben nach Dohmen 1974, S. 39.

⁷³⁷ Zitiert nach Dohmen 1974, S. 36; so auch Coester 1993, S. 201.

⁷³⁸ Dohmen 1974, S. 37 ff.

⁷³⁹ Dohmen 1974, S. 38.

⁷⁴⁰ Dohmen 1974, S. 37.

Orgelbühne, Durchschnitt gegen das Chor, Details der Chorfenster, der Strebepfeiler, des Portals und der Gewölbe, Durchschnitt der Orgelbühne (alle von Friedrich von Schmidt und datiert in das Jahr 1857)

Literatur

Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 183-208

Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen, Olaf Gisbertz, Ulrich Schäfer u. a., München 2005, S. 1147

Handbuch des Bistums Aachen, 3. Ausgabe, Aachen 1994, S. 675

Mackes, Karl L.: Erkelenzer Börde und Niersquellengebiet. Ein Beitrag zur Geschichte der ehemaligen Dörfer und Gemeinden Immerath, Pesch, Lützerath, Keyenberg, Berverath, Borschemich, Holz, Otzenrath, Spenrath, Westrich, Wanlo, Kaulhausen, Kuckum und Venrath. Schriftenreihe der Stadt Erkelenz Nr. 6, hrsg. von der Stadt Erkelenz, Mönchengladbach 1985, S. 382-386

Pappert, Albert-Josef: Die Kirchenbauten des 19. Jahrhunderts im Kreis Heinsberg, Diss. TH Aachen 1978

Pfarrchronik St. Valentin Venrath, Venrath 1983

II.17.1 Baugeschichte

Die alte Kirche aus dem 15. Jahrhundert war für die Gemeinde im 19. Jahrhundert zu klein geworden. Eine Erweiterung war aufgrund der angrenzenden Lage zum Friedhof hin nicht möglich. So gründete man 1852 unter Pfarrer Johann Wilhelm Mönker einen Sammelverein und begann mit den Planungen für einen Neubau an anderer Stelle. In seiner Sitzung am 25. Februar 1857 beschloss der Kirchenvorstand, dass Friedrich von Schmidt mit dem Plan für einen Neubau beauftragt werden solle.⁷⁴¹

Den ersten Entwurf⁷⁴² sandte Friedrich von Schmidt am 17. Juli 1857 an Pfarrer Mönker.⁷⁴³ Er sah eine dreischiffige fünfjochige Stufenhalle ohne Querschiff vor, an deren Langhaus sich ein quadratisches Chorjoch mit anschließendem 5/8-Polygon anfügen sollten. Zu beiden Seiten des Chorquadrates waren längsrechteckige Anbauten geplant, die schmaler ausfallen sollten als das Langhaus. Das Mittelschiff sollte von einem durchgehenden Satteldach bedeckt werden. Der gesamte Kirchenbau sollte ringsherum durch dreifach abgetreppte Strebepfeiler, die bis fast an die Traufe der Pultdächer der Seitenschiffe reichten, gegliedert werden. Die durchgehenden Sockel- und Sohlbankgesimse und die umlaufende Dachtraufe des Satteldaches hätten den Baukörper zu einer Einheit zusammengefasst.

⁷⁴¹ Laut Protokoll über die Sitzung des Kirchenvorstandes vom 25. Februar 1857, in: PfA, *Protocollenbuch*.
⁷⁴² WM, Inv.-Nr. 157.88/1-7.

⁷⁴³ Laut Datum des den Plänen zum ersten Entwurf beigefügten Briefes Friedrich von Schmidts an Pfarrer Mönker vom 17. Juli 1857, in: *Kirchenbau 2. Plan und Ausführung betreffend*.

Über dem Chorquadrat sollte sich ein mächtiger quadratischer Turm erheben. Mit noch zwei Geschossen oberhalb der Langhausdachtraufe und einem hohen achteckigen Helm mit pyramidalen Ecktürmchen sollte der Chorturm mehr als doppelt so hoch wie die Kirche selbst werden. Ein polygonales Treppenturmchen im nordwestlichen Winkel der südlichen Sakristei sollte Zugang zu dem Chorturm verschaffen.

Das westlichste Joch war als eine Art Vorhalle gedacht und übergiebelt. Über den beiden einfachen, mittig gelegenen Eingangstüren im Westen sollte ein vierbahniges Maßwerkfenster angebracht werden mit jeweils einem zweibahnigen Maßwerkfenster zu seinen Seiten und einem Okulus-Fenster darüber. Die übrigen Fenster waren ebenfalls zweibahnig geplant. Als ausschließliche Maßwerkform war der Okulus gedacht. Die Kreuzgewölbe sollten auf Kreuzpfeilern mit abgefasten Kanten ruhen.

Aus seinem Begleitschreiben vom 23. Juli 1857 an das Erzbischöfliche Generalvikariat zum ersten Entwurf wird ersichtlich, dass Pfarrer Mönker befürchtete, der von Friedrich von Schmidt projektierte Chorturm würde seitens des Generalvikariates nicht genehmigt werden:

„Eurem hochwürdigsten Erzbischöflichen General-Vikariate beehre ich mich, im Namen des hiesigen Kirchenvorstandes, nebst Anlage des Situationsplanes, und Kostenanschlages, den Plan zu einer neuen Kirche von Herrn Baumeister Schmidt zu übersenden mit der gehorsamsten Bitte, zur Ausführung desselben die hohe Genehmigung ertheilen zu wollen. Zugleich aber erlaube ich mir die Bemerkung, daß da die Vollendung des Thurmes in ganz unabsehbarer Ferne liegt und deshalb einstweilen durch einen kleinen Thurmaufsatz ersetzt werden muss, die Thurmanlage vor dem Chor nur ganz besonders passend scheint, außerdem auch allein durch diese Thurmanlage eine spätere Vergrößerung möglich bleibt. Sollten übrigens noch bedeutende Ersparungen gemacht werden können, so würden wir uns darüber um so mehr freuen, als der Kostenanschlag unsere Baufonds über Erwarten gar sehr übersteigt.“⁷⁴⁴

Tatsächlich wurde dann auch dieser erste Entwurf von der geistlichen Behörde am 25. Juli 1857 mit folgender Erklärung abgelehnt:

„Mit dem von Euer Hochwürden vorgelegten und anbei wieder zurückfolgenden Plan zu einem neuen Kirchengebäude für die Gemeinde Venrath können wir uns insofern nicht einverstanden erklären, als uns die ganz ungewöhnliche und wirklich störende Baulage des Thurmes zwischen Chor und Kirchenschiff keineswegs gerechtfertigt erscheint. Da auf Euer Hochwürden Bericht der Thurm schwerlich zur Ausführung kommen dürfte, so sehen wir nicht ein, worin nicht die ganze Thurmanlage einstweilen wegfallen und vorderhand nur ein einfaches Glockenthurmchen (ein sogenannter Dachreiter) zwischen Chor und Schiff hergestellt und da gegen am Eingange der Kirche auf die spätere Zeit etwa auszuführende Anlage eines Thurmes Bedacht genommen werden sollte. Kann aber der Thurm bis zu der im vorliegenden Plan beabsichtigten Höhe am Eingange der Kirche jetzt schon aufgeführt werden, so könnte die jetzt bei der Kirche befindliche große Orgelbühne, welche ohnehin in mehrerer Beziehung ungeeignet erscheint, in diesen Thurm wenigstens größtenteils untergebracht werden. Auch reicht statt der zwei projektierten Sakristeien eine einzige vollkommen. Dagegen ist dem Chore eine etwas größere Breite zu geben. Da in dem beigemauerten Pfeiler größere Wandmaßen erforderlich sind, so dürften Säulen von Hausteinen kaum teurer kommen und sind solche jedenfalls vorzuziehen. Endlich können die kostspieligen Rinnenanlagen auf dem Dach ganz wegfallen, da die Kirche als Hallenkirche

⁷⁴⁴ BDA, Gvo Venrath, St. Valentin, 2, I.

angelegt ein durchlaufendes Dach erfordert. Euer Hochwürden beauftragen wir hierüber mit dem Herrn Baumeister Schmidt sich zu benehmen und das Ergebnis zur Zeit uns zu berichten.“⁷⁴⁵

Die Empfehlungen des Generalvikariates machen deutlich, dass es bei den Überlegungen zu Stützen- und Dachform um keine reine Stildebatte geht. Die einheitliche Dachhaube als typisch süddeutsche Dachform sollte nicht aus stilistischen Gründen der westdeutschen Einzelverdachung vorgezogen werden, sondern weil sie pragmatisch und kostengünstig ist, da sie nicht nur kein Abwassersystem benötigt, sondern auch, weil Nachfolgekosten verursacht durch Abwasserschäden hierbei deutlich längerfristiger vermieden werden können. Dass die geistliche Behörde die Haustein-Säule dem gemauerten Pfeiler bei annähernd gleichem Kostenaufwand vorzog, beinhaltet hingegen neben dem eher gering einzuschätzenden Vorzug der Raumgewinnung eine deutliche stilistische Bewertung.

Pfarrer Mönker hat daraufhin Friedrich von Schmidt die Pläne zu seinem ersten Entwurf zurückgesandt. In einem Brief Friedrich von Schmidts an Pfarrer Mönker vom 27. August 1857 bestätigt dieser, dass er die Mappe mit dem Plan erhalten habe. Weiter schreibt er, dass er es vorziehen würde, einen ganz neuen Entwurf anzufertigen und dass er bei diesem ganz auf die Bedenken des Generalvikariates eingehen wolle.⁷⁴⁶

Doch zunächst muss Friedrich von Schmidt einen Abänderungsentwurf lediglich in Form einer Skizze angefertigt haben, die jedoch weder im planerischen Nachlass noch im Pfarrarchiv von Venrath ausgemacht werden konnte. Aber aufgrund des Begleitschreibens vom 31. August 1857 zu dieser Skizze ist es dennoch möglich, sich ein Bild davon zu machen. Darin heißt es:

„Um die Sache kurz zu machen, übersende ich Ihnen hiermit den Entwurf zur Abänderung des Planes.

Ich glaube auf diese Art den geäußerten Wünschen des Hochwürdigen Generalvikariates am besten zu entsprechen, und glaube ferner, daß sich die ganze Bausumme um ein Bedeutendes reduzieren wird.

Die Orgelbühne braucht nur bloß im Mittelschiffe angelegt zu werden.

Durch den Ausbau des Mittelschiffes ergibt sich nämlich hierfür Raum genug.

Das Läuten stört auch auf diese Weise den Gottesdienst in keiner Weise.

Vorläufig habe ich nur eine Sakristei gezeichnet, es liegt aber auf der Hand, daß auch die zweite leicht angelegt werden kann.

Ein Auskunftsmittel wäre auch, dort über dieser Sakristei eine zweite Etage anzulegen, was für den Dienst oft auch angenehmer ist.

Sehr angenehm wäre es mir, wenn Sie mir recht bald Ihre Ansicht über diese neue Skizze zugehen ließen.

Schließlich muss ich allerdings bekennen, daß es schwer fällt, zwischen den Wünschen des Generalvikariates und der Königl. Regierung durchzukommen.

Es geben sich da stets individuelle Ansichten kund, wobei die der Architekten keine Berücksichtigung findet.

In der Hoffnung, daß Sie mit diesen Änderungen zum Ziele gelangen werden zeichnet mit herzlichem Gruß

Ehrergebenst, Fr. Schmidt“⁷⁴⁷

⁷⁴⁵ Schreiben des Erzbischöflichen Generalvikariates an Pfarrer Mönker vom 25. Juli 1857, in: PfA, *Kirchenbau 2. Plan und Ausführung betreffend*.

⁷⁴⁶ Schreiben Friedrich von Schmidts an Pfarrer Mönker vom 27. August 1857, in: PfA, *Kirchenbau 2. Plan und Ausführung betreffend*.

⁷⁴⁷ PfA, *Kirchenbau 2. Plan und Ausführung betreffend*.

Diesen zweiten Entwurf sandte Friedrich von Schmidt am 11. November 1857 an Pfarrer Mönker.⁷⁴⁸ Was die Diskussion um den Turm anbelangte, so kam er darin den Vorschlägen des Generalvikariates nach, d. h. er ließ den Chorturm weg und sah anstelle des großen quadratischen Chorjoches ein queroblones mit den Maßen der Mittelschiffjochs vor. Im Westen kürzte er das Langhaus um ein Joch ein und fügte an dessen Stelle analog zum Chorjoch eine Vorhalle mit übergiebelter Fassade hinzu, hinter der sich ein oktogonaler Dachreiter mit hohem Faltdach erheben sollte. Nach Norden und Süden hin sollten die zweibahnigen Vorhallenfenster im unteren Drittel Maßwerkbrücken erhalten. Was die Frage nach der Anzahl der Sakristeien betraf, so lieferte Schmidt hierin zwei weitere Entwürfe. Zum einen kam er der vom Generalvikariat gewünschten Disposition mit nur einer Sakristei im Norden nach. Auf demselben Blatt⁷⁴⁹ hat er allerdings noch einen weiteren Grundriss mit wiederum zwei symmetrisch gestalteten Anbauten mit 3/6-Abschlüssen im Norden bzw. Süden gezeichnet. Dieser zweite Entwurf mit der Variante der zwei Anbauten wurde sowohl vom Generalvikariat in Köln als auch von der Königlichen Regierung in Aachen genehmigt. Laut dazugehörigem Kostenanschlag von Friedrich von Schmidt vom 11. November 1857 sollte der Bau der Kirche 14.500 Taler betragen.⁷⁵⁰ Friedrich von Schmidt erhielt gemäß einer Quittung vom 5. April 1858 für die Anfertigung der Pläne samt Kostenanschlag 200 Taler.⁷⁵¹

Aus finanziellen Gründen und mangels eines adäquaten Bauplatzes konnte jedoch mit dem Bau vorläufig noch nicht begonnen werden. Das änderte sich erst 1866, als Pfarrer Dr. Johann Wilhelm Lindemann, der Pfarrer Mönker im Mai 1863 abgelöst hatte, dem Kirchenvorstand eine Schenkungsurkunde von Johann Heinrich Hermann über ein in der Ortsmitte liegendes Grundstück vorlegen konnte,⁷⁵² welches durch Hinzukauf von Nachbargrundstücken Platz für den Neubau bot. In seiner Sitzung vom 30. September 1866 beschloss das Bau-Komitee, dass mit der Ausführung des Baues der zu dieser Zeit an dem Kirchenbau in Keyenberg beschäftigte Maurermeister Johann Bach aus Gierath betraut werden solle.⁷⁵³ In der darauf folgenden Sitzung vom 10. Oktober 1866

„sah man bald, bei der beschränkten Räumlichkeit der gezeichneten einen Sakristei, die Nothwendigkeit, daß eine zweite gebaut werde, was auch die Symmetrie wesentlich heben würde.

Nicht weniger fiel der Umstand in die Augen, auf welche Schmidt bei Uebersendung des Planes auch aufmerksam gemacht hatte, daß im Verhältnisse der Breite der Kirche eine Verlängerung um ein Feld – 14 Fuß – recht angemessen sein würde, wenn der Bauplatz, der damals in Aussicht genommen war, es erlaubt hätte. Die jetzige Baustelle gestattet eine solche Verlängerung sehrwohl.

Zwar gewinnt die gezeichnete Vorderansicht der Kirche an sich großen Beifall, aber sehr wird dabei bedauert, daß der Kirche ein eigentlicher Thurm fehlen soll und auch sich mit einem sogenannten Dachreiter begnügen müßte. Lieber sähe man eine derartige Construction, bei welcher ein wirklicher Thurm angebracht werden könnte, wenn derselbe auch vorläufig nicht ausgeführt würde.

[...]

Ueber alle diese Punkte wünschte das Bau-Comite mit dem Unternehmer Bach in

⁷⁴⁸ Laut Datum des den Plänen zum zweiten Entwurf beigefügten Briefes Friedrich von Schmidts an Pfarrer Mönker vom 11. November 1857, in: PfA, *Kirchenbau 2. Plan und Ausführung betreffend*. Das Plankonvolut befindet sich bis heute, wie oben angegeben, im Pfarrarchiv von St. Valentin vor Ort.

⁷⁴⁹ PfA, *Grundriß über der Fensterbrüstung und Grundriß der Fundamente und der Balkenlage*.

⁷⁵⁰ PfA, *Mappe Nr. 14, Kosten-Anschlag über den Neubau der katholischen Kirche zu Venrath*.

⁷⁵¹ PfA, *Belegeheft zur Kirchenbaurechnung zu Venrath, gelegt pro 1871*.

⁷⁵² Laut Protokoll über die Sitzung des Kirchenvorstandes vom 06.05.1866, in: PfA, *Protocollenbuch*.

⁷⁵³ Laut Protokoll über die Sitzung des Bau-Comite vom 30. September 1866, in: PfA, *Protocollenbuch*.

der heutigen Sitzung Rücksprache zu nehmen. Derselbe erstatte eingehend und klar Bericht, redete dem Baue einer zweiten Sakristei, der Verlängerung der Kirche um ein Feld – 14 Fuß – , [...] dem Baue eines eigentlichen Thurmes überzeugend das Wort, legte den Plan des von ihm nahezu vollendeten Thurmes der Kirche zu Jackerath vor und erbot sich, für die hiesige Kirche denselben Thurm bis zum Beginne des Jahres für 2800 Thl. zu bauen, so daß, wenn die von Schmidt gezeichnete Fassade, deren Ausbau 2400 Thl. kostet, nicht ausgeführt würde, nur eine Mehrausgabe von 400 Thl. erforderlich wäre; überhaupt würde in Folge der angegebenen Abänderungen resp. Zusätze etwa 1600-1700 Thl. Mehrkosten erwachsen. Nach diesen gegebenen Erläuterungen verließ Bach die Sitzung.

Das von diesem Ausgeführte fand unter den versammelten Mitgliedern ungetheilte Zustimmung, es kam daher in der nun folgenden Berathung lediglich der Kostenpunkt zur Sprache. An der im Kostenanschlag auf 14,500 Thl. berechneten Summe fehlen bis heute 462 Thl.. Da aber die bis zum gänzlichen Verbräuche des jetzt vorhandenen Baukapitals verfallenen Zinsen und die in Aussicht gestellte Kirchenkollekte voraussichtlich nicht weniger als 950 Thl. eintragen werde, so würde sich die von Bach veranschlagte Mehrausgabe um ungefähr 400 Thl. vermindern, also auf 12000-13000 Thl. reduzieren. Die Aufbringung dieser Summe, war man allgemein der Ansicht, dürfte bei dem Neubau einer Kirche kein Bedenken erregen, und dennoch wurde beschlossen, eine zweite Sakristei zu bauen, die Verlängerung der Kirche um ein Feld – 14 Fuß – eintreten zu lassen, [...] einen wirklichen Thurm vorläufig bis zum Beginn des Helmes aufzuführen – alles vorbehaltlich der Zustimmung des in kurzer Frist zu erwartenden Regierungs- und Baurathes [Ferdinand Robert] Cremer, dem es auch anheim gestellt werden soll, ob er den Plan des Jackerath oder eines andern Thurmes adoptiren oder selbst einen neuen Plan schaffen wolle.“⁷⁵⁴

In dem Protokoll der folgenden Sitzung am 21. Oktober 1866 wird vermerkt:

„Am 17. d. M. hatte Regierungs- und Baurath Cremer angekündigt, er werde am 20. hier eintreffen, um mit Meister Bach den Boden des Kirchenbauplatzes zu untersuchen, zugleich die Pläne nebst Kostenanschlag zum Baue näher einzusehn. Dienstag den 16. und Mittwoch den 17. dieses M. wurde der Raum, auf welchem die Kirche errichtet werden soll abgesteckt, Donnerstag den 18. der erste Spatenstich zur Aushebung der Fundamente gethan.

Bei seiner Anwesenheit am 20. erklärte Cremer den Baugrund für sehr gut, nahm von den Schmidt'schen Zeichnungen nebst Kostenanschlag näher Einsicht, erklärte sich mit dem Beschlusse des Bau-Comite – eine zweite Sakristei zu bauen, die Verlängerung der Kirche um ein Feld eintreten zu lassen, [...] einen wirklichen Thurm vorläufig bis zum Beginn des Helmes aufzuführen – völlig einverstanden und übernahm es, selbst einen Plan zu dem projectirten Thurme anzufertigen; auch wolle er eine kleine Radierung an dem Schmidt'schen Plane bezüglich der Sakristei vornehmen; Bach solle daher die Ausführung der Fundamente für den Thurm und die beiden Sakristeien einstweilen noch ruhen lassen. [...] Da letzterer [Bach] erklärt hatte, er werde Mittwoch, den 21. d. M., mit dem Mauern der Fundamente beginnen, so war die einstimmige Ansicht, sämmtliche Mitglieder des Comite sollten sich an der Legung des ersten Steines betheiligen, nachdem man vorher einem vom Pfarrer für den Tage anberaumten Hochamte zur Erflehung des göttlichen Segens für den Neubau beigewohnt hätte.“⁷⁵⁵

⁷⁵⁴ Laut Protokoll über die Sitzung des Bau-Comite vom 10. Oktober 1866, in: PfA, *Protocollenbuch*.

⁷⁵⁵ Protokoll über die Sitzung des Bau-Comite vom 21. Oktober 1866, in: PfA, *Protocollenbuch*.

Laut Protokollbuch reichte Cremer am 15. November 1866 sowohl den veränderten Entwurf zu den Sakristeien als auch einen Plan zu einem vollständigen Turm ein.⁷⁵⁶ Beides fand die ungeteilte Zustimmung des Bau-Komitees.⁷⁵⁷

Ferdinand Robert Cremer änderte den Plan, indem er den Bau nach Westen hin um ein Joch verlängerte und diesem anstelle der queroblungen Vorhalle einen viergeschossigen Turm vorstellte, der aus einem Quadrat im vierten Geschoss ins Oktogon überführt werden sollte. Die Kosten für den Turm betrugen laut Kostenanschlag vom 1. März 1867 5.600 Taler.⁷⁵⁸ Der erweiterte Plan fand das Einverständnis Friedrich von Schmidts, der bereits in einem Brief aus dem Jahr 1857 an Pfarrer Mönker geäußert hatte:

„Ich glaube nun gewiß, daß Sie Raum genug haben, sollte dies jedoch nach Ihrer Ansicht doch nicht der Fall sein, so müßte ein Feldmaße an die Kirche gebaut werden. Es würde dadurch dem baulichen Ganzen kein Eintrag geschehen.“⁷⁵⁹

Die Grundsteinlegung erfolgte unter dem neuen Pfarrer Arnold Heinrich Joseph Rey⁷⁶⁰ am 1. Mai 1867.⁷⁶¹ Am 31. August 1868 konnte der Bau geweiht werden.⁷⁶² Die gesamten Baukosten beliefen sich schließlich auf 21.333 Taler.⁷⁶³ Der Unternehmer Bach erhielt davon 16.603 Taler.⁷⁶⁴ Die Kirche wurde innen im Herbst 1881 durch den Dekorationsmaler Heinrich Schildmacher aus Grevenbroich ausgemalt.⁷⁶⁵

Die Kirche erlitt 1945 Kriegsschäden an Turm und Dachstuhl. Außerdem wurden die fünf Chorfenster schwer beschädigt.⁷⁶⁶ Mitte des 20. Jahrhunderts gab es einige Neugestaltungen im Inneren der Kirche: Der Chorraum wurde erhöht und neue Chorfenster ließen mehr Licht ein. Zur weiteren Aufhellung des Innenraumes wurde dieser mit lichten Farben angestrichen.

II.17.2 Baubeschreibung

Der dreischiffige vierjochige Backsteinbau (s. S. 293, Abb. 48 und 49) ist eine querschifflose Stufenhalle auf hohem Sockel mit einem queroblungen Chorjoch und fünfseitigem Chorschluss. Dem Chorjoch fügen sich im Norden und im Süden annähernd quadratische Anbauten mit seitlichen 3/6-Schlüssen. Der nördliche Raum, der 1956 nach Osten erweitert wurde, dient als Sakristei, der südliche als Paramentenkammer.

Der Bau ist außen komplett durch zweifach abgetreppte Strebepfeiler gegliedert, die nicht mehr ganz so nah an die Traufe der Seitenschiffdächer reichen wie im ersten Entwurf. Das Mittelschiff ist mit einem durchgehenden Satteldach bedeckt. Die Pultdächer der Seitenschiffe setzen nur knapp unterhalb der Traufe an. Die umlaufende Dachtraufe und

⁷⁵⁶ Beides befindet sich im Pfarrarchiv von St. Valentin in Erkelenz-Venrath.

⁷⁵⁷ Protokoll über die Sitzung des Bau-Comite vom 15. Januar 1867, in: PfA, *Protocollenbuch*.

⁷⁵⁸ PfA, *Belegeheft zur Kirchenbaurechnung zu Venrath, gelegt pro 1871*.

⁷⁵⁹ Brief von Friedrich von Schmidt an Pfarrer Mönker vom 11. November 1857, in: *Kirchenbau 2. Plan und Ausführung betreffend*.

⁷⁶⁰ Pfarrer seit dem 10.02.1866 laut St. Valentin 1983, ohne Seitenzahl.

⁷⁶¹ St. Valentin 1983, ohne Seitenzahl.

⁷⁶² St. Valentin 1983, ohne Seitenzahl.

⁷⁶³ St. Valentin 1983, ohne Seitenzahl.

⁷⁶⁴ Laut Quittung von Johann Bach vom 31. Dezember 1869, in: PfA, *Belegeheft zur Kirchenbaurechnung zu Venrath, gelegt pro 1871*.

⁷⁶⁵ St. Valentin 1983, ohne Seitenzahl.

⁷⁶⁶ St. Valentin 1983, ohne Seitenzahl.

die durchgehenden Sockel- und Sohlbankgesimse schließen wie schon im ersten Entwurf den Baukörper zu einer Einheit zusammen.

Die jeweils vier Seitenschiffenster sind zweibahnig mit stehendem Vierpass-Motiv gestaltet, die Chorfenster hingegen mit liegenden Dreipässen. Die beiden Fenster des Chorjoches sind heute vermauert. Die Fenstergewände sind einfach gestuft.

Dem Langhaus ist im Westen der nach den Plänen von Ferdinand Robert Cremer entwickelte, querrechteckige und viergeschossige Turm vorgesetzt, der im vierten Geschoss vom Viereck in ein durchfenstertes Polygon überführt ist.⁷⁶⁷ Die Geschosse sind deutlich durch Gesimse voneinander getrennt. In die Nordwand des Turmes ist mittig ein polygonales Treppentürmchen eingestellt. Zwei Treppen führen zu dem großen rechteckigen hölzernen Portal, welches von einem steinernen Gewände eingefasst wird. Darüber befindet sich in der Breite des Portals ein Maßwerkrahmen, in den drei in einem Kreis einbeschriebene stehende Vierpässe eingelassen sind. Über diesem erstreckt sich ein dreibahniges Maßwerkfenster mit ebenfalls stehenden Vierpässen. Im dritten Geschoss befindet sich ein zweibahniges Maßwerkfenster mit stehendem Vierpass, welches durch ein gemauertes, zweifach abgestuftes Gewände eingerahmt wird. Zudem wird das Fenster von durchlaufenden dreieckigen Wandvorsprüngen eingerahmt, welche die Flucht der Strebepfeiler im rückspringenden oktogonalen Obergeschoss aufnehmen. Zwischen den Strebepfeilern im Obergeschoss befinden sich acht spitzbogige Fenster mit ebenfalls gemauertem, zweifach abgestuftem Gewände. Der Turm wird von einem achtseitigen Helm bekrönt.

Das Langhaus wird innen (s. S. 294, Abb. 50) durch drei glatte Rundpfeiler-Paare auf achteckigem Sockel mit frühgotischem Knospenkapitell unterteilt. Aus Vorwölbungen der Kämpferplatten im Norden und im Süden erwachsen Dreiviertelsäulen mit Blattkapitellen, welche die Rippen der Kreuzgewölbe aufnehmen. An den Seitenschiffwänden enden diese in Blattkonsolen. Die Schlusssteine sind ringförmig gestaltet mit offenem Scheitelloch. Die Scheidbögen sind hoch und spitz geformt.

II.18 St. Mariä Himmelfahrt Kerpen-Bottenbroich, Rhein-Erft-Kreis

Entwurf zur Restaurierung der Pfarrkirche 1857, Ausführung ab 1862, 1951 demoliert

Quellen

PfA (gelagert im Pfarrarchiv St. Mariä Himmelfahrt in Frechen-Grefrath): *Beschreibung II der Kirche 1839 in der Gemeinde Bottenbroich, Dokument 320/830/003, Dokument Nr. 803/854/000, Dokument Nr. 804/858/000, Dokument Nr. 023/827/000 (Protokollbuch des Kirchenvorstandes von 1823 an), Dokument Nr. 300/857/000 (Tagebuch des Pfarrers Tillmann), Dokument Nr. 804/858/000 (Turmbau Kirchenren. Ausschreibung 1858)*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.92

⁷⁶⁷ Nach Pappert 1978, S. 221 f. ist das Mittelschiff 21,87 m lang und 5,58 m breit. Die Seitenschiffe sind 22,09 m lang und 3,40 m breit. Chorjoch und Apsis sind zusammen 7,85 m lang und 5,60 m breit. Der Turm hat eine Höhe von ca. 48 m.

Literatur

Begleitschrift zur Ausstellung zur Geschichte der Pfarre St. Mariä Himmelfahrt in Bottenbroich und Grefrath. Dokumente und Bilder zur Geschichte der Pfarre aus dem Pfarrarchivbestand. Ausgestellt: von Juli 1993 bis Mitte September 1993 in der Pfarrkirche in Frechen-Grefrath, S. 8 ff.

Clemen, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim, Düsseldorf 1899, S. 428 ff.

Katholisches Pfarramt Bottenbroich (Hg.): 500 Jahre Pfarrkirche Bottenbroich. Nach archivatischen Quellen zusammengestellt von Johann Schmitz. Bearbeitet von Rudolf Kannegiesser, 1948

Ohm, Annaliese / Verbeek, Albert: Kreis Bergheim 3, Königshoven-Türnich, in: Die Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 17, hrsg. von Wesenberg, Rudolf und Verbeek, Albert, Düsseldorf 1971

Onnau, Hans Elmar/Päffgen, Bernd/Ressel, Gert: Die Zisterzienser in Bottenbroich und Blatzheim, Kerpen 1981

Abbildungen

Fotos der Kirche im Pfarrarchiv St. Mariä Himmelfahrt in Frechen-Grefrath

II.18.1 Baugeschichte

1814 wurde der Kapuzinerpater Nikolaus Breuer Pfarrer an St. Mariae Himmelfahrt in Bottenbroich. In dem von ihm verfassten Bericht *Pro Memoria über den Kirchen- und Altar-Bau zu Bottenbroich im Jahre 1829/30* heißt es:

„In dem Kirchen-Budget für das Kalender Jahr 1829 hatte der Kirchen-Vorstand eine Summe von 80 Thl. B. C. zur außergewöhnlichen Reparatur des Kirchen-Gewölbes, welches Rieße bekommen hatte und einzustürzen drohete, in Anschlag gebracht, welche Summe von dem Hochwürdigsten Erzbischöflichen General-Vikariate zu Köln auch genehmiget wurde. Diese Rieße im Gewölbe waren entstanden durch den Neubau des Thurmes im Jahre 1822 oder 1823, weil die Bauunternehmer /: der Zimmermeister Heinrich Geusgen et Consorten, sämtlich in Frechen wohnhaft :/ das zum Thurmbau von der Kirche herbeigeschaffte Holz oben auf dem Kirchengewölbe niedergeworfen und gezimmert haben. Ich selbst – weil ich eben in der Kirche ware – hörte den Fall, der so heftig ware, daß 2 Stücke von dem gläsernen Kronleuchter, der dadurch zu wackeln anfang, abfielen, und zerbrachen. Ich rief die Bauleute zu: sie möchten doch langsamer thun, weil sonst noch mehr Schaden geschehen könnte, und da ich recht um mich her schaute, sahe ich: daß das Gewölbe einen großen Rieß bekommen hatte. Dieß zeigte ich den Bau-Unternehmern an, und erhielt zur Antwort: daß der Rieß dem Gewölbe nicht schadete. Als der Bau nachher durch den Herrn Schoenermark revidiert wurde, machte ich auch diesem die Anzeige, und erhielt die nämliche Antwort.

Nun zur Sache:

Nach der oben angeführten Genehmigung des Hochwürdigsten Erzbischöflichen General-Vikariats machte der hiesige Kirchen-Vorstand Anstalten, das Kirchen-Gewölbe repariren zu laßen. Es fand sich aber beym Untersuchen: daß keine Reparatur desselben mehr möglich ware, sondern daß es – so weit der Bruch

eingerrissen ware – abgebrochen, und ganz neu gemacht werden müßte. Hirzu nun wurden alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, und angewendet, damit ja kein Unglücks-Fall entstehen möchte, der Gottlob auch nicht erfolgt ist. Allein als das Abbrechen – im Beyseyn zweyer Mitglieder des Kirchenvorstandes /: Herr Wilh. Poschen der Jüngere zu Bottenbroich wohnhaft, Präsident; und Herr Joh. Berntgen zu Greverath wohnhaft, Rendant des Kirchen-Vorstandes, :/ von oben her, d. h. auf dem Gewölbe am 24. August 1829 angefangen wurde, und schon mehrere Ziegelsteine abgebrochen waren, stürzte der ganz gebrochene Theil des Gewölbes gegen 6 Uhr Abends mit einem entsetzlichen Krachen zusammen⁷⁶⁸ und zerschmetterte größtentheils auch den Hochaltar, wobey aber – dem Himmel sey Dank – nicht einmal ein Mensch verwundet wurde. Am andern Tage – dem 25. August wurd der Schutt weggeschaffet, und nun begann die neue Arbeit.

Soweit das Gewölbe eingestürzt ware, wurde eine glatte Decke – /: anstatt eines neuen Gewölbes:/ – über das Chor gemacht, die jetzt noch wirklich vorhanden ist. – Auch der Hochaltar wurde – weil er unbrauchbar geworden war – ganz abgelegt, und der jetzige neu gebaut. [...] Bey der Gelegenheit dieses Baues am Gewölbe ließ der Kirchen-Vorstand über die ganze Kirche her das Gewölbe – welches meysten Theils in den so genannten Backöfen mit Grund überschüttet war – reinigen [...]. [...], über den ganzen Hergang der Sachen dieses gegenwärtige Protokoll zweyfach ausgefertigt, eigenhändig unterzeichnet, und zur Beurkundung der ganzen Geschichte das hiesige Pfarrsiegel beygedrückt. Das eine Duplikat wurde den Gebeinen beygelegt, und das Andere im Kirchen-Archiv niedergelegt.

So geschehen zu Bottenbroich am 28. Julius 1830

I. N. Breuer Pfarrer“⁷⁶⁹

In einer Baubeschreibung der spätgotischen Kirche von Bottenbroich vom 30. Dezember 1836 wird deren Zustand als „gut“ bezeichnet,⁷⁷⁰ was darauf hindeutet, dass die durchgeführten Reparaturen bis dahin zu genügen schienen.

1849 wurde Edmund Richen Pfarrer in Bottenbroich. Er plante den Wiederaufbau der Kirche.⁷⁷¹ Daraufhin muss Friedrich von Schmidt im Jahr 1856 ein Gutachten über den Zustand der Kirche gemacht haben, denn im Kirchenvorstands-Protokoll vom 5. Oktober 1856 heißt es, dass nach Vorlage dieses Gutachtens beschlossen wurde, Friedrich von Schmidt nochmals nach Bottenbroich rufen zu lassen, um die Kosten näher zu besprechen.⁷⁷² Wie die Gemeinde bzw. Pfarrer Richen auf Friedrich von Schmidt gekommen sind, bleibt unklar.

Pfarrer Richen wurde jedoch am 31. März 1857 nach Köln versetzt und sein Nachfolger Wilhelm Kaspar Tillmann, der am 1. April 1857 nach Bottenbroich übersiedelte und dort am 17. April als Pfarrer eingeführt wurde,⁷⁷³ vermerkt im Protokoll des Kirchenvorstandes vom 10. Mai 1857, dass Pfarrer Richen zwar bereits 1856 bezüglich der Reparaturen Rücksprache mit dem Baumeister Schmidt aus Köln gehalten habe, die Angelegenheit

⁷⁶⁸ 22. August 1829 laut St. Mariae Himmelfahrt 1948, S. 21. Der Zeitpunkt, der für den Einsturz der Gewölbe genannt wird, variiert sowohl in den Quellen als auch in der Sekundärliteratur zwischen 1822, 1829 und 1830er Jahre. Dieser Umstand ist jedoch letztlich im Rahmen dieser Arbeit irrelevant.

⁷⁶⁹ PfA, *Dokument* 320/830/003.

⁷⁷⁰ PfA, laut des in der Mappe *Beschreibung II der Kirche 1839 in der Gemeinde Bottenbroich* enthaltenen Dokumentes vom 30. Dezember 1836.

⁷⁷¹ Unter PfA, *Dokument* Nr. 803/854/000 befindet sich ein Kostenanschlag des Zimmermeisters Theodor Esser „über ein Stück Gewölbe von Holz“ vom 4. Februar 1854, welcher offensichtlich nicht zur Ausführung gekommen ist.

⁷⁷² PfA, *Dokument* Nr. 023/827/000.

⁷⁷³ PfA, *Dokument* Nr. 300/857/000 (*Tagebuch des Pfarrers Tillmann*), S. 4.

jedoch durch seine Versetzung nach Köln ins Stocken geraten sei.⁷⁷⁴ Es heißt weiter: „Es wurde die Sache wieder aufgenommen und für dringend nothwendig erkannt, durch besagten Baumeister Plan und Kostenanschlag aufnehmen zu lassen und Pfarrer Tillmann mit der Einleitung beauftragt.“⁷⁷⁵

Dieser schreibt in seinem Tagebuch aus dem Jahr 1857, dass das Gewölbe über dem Chor immer noch mit der Notdecke versehen sei,

„das hohe Fenster hinter dem Hochaltar ganz zugemauert, die beiden Seitenfenster halb zugemauert, der Hochaltar höchst einfach, über dem Tabernakel nur das Muttergottesbild mit den Glanzstrahlen. Das Gewölbe vielfach gerissen. Der Dachreiter drückte auf das Gewölbe und drohte über Nacht den Einsturz desselben. Die Fundamente an der ganzen Kirche so im Unstand, daß an einem frühen Morgen der Einsturz der ganzen Kirche zu befürchten war.“⁷⁷⁶

Er berichtet weiter, dass, nachdem er sich mit Friedrich von Schmidt in Verbindung gesetzt hatte, dieser kam, die Kirche in sieben Blättern aufnahm, die einstweiligen Reparaturkosten auf etwa 1.500 Taler fixierte und zugleich einen Plan und Kostenanschlag für einen eventuellen Turm anfertigte, dessen Kosten er mit 5.000 Talern veranschlagte.⁷⁷⁷ Dies geschah alles noch im Jahr 1857.

In dem dazugehörigen Erläuterungsbericht von Friedrich von Schmidt heißt es:

„Die ehemalige Klosterkirche, jetzt Pfarrkirche zu Bottenbroich ist, soviel sich aus den Formen derselben entnehmen läßt zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zumeist in Ziegelsteinen erbaut.

Die ehemaligen Klostergebäude lagen auf der Südseite der Kirche und sind beinahe gänzlich verschwunden.

Die Kirche hat nach der Regel des [Zisterzienser-] Ordens keinen steinernen Thurm, der jetzt vorhandene Dachreiter ist erst im Jahre 1817 neu erbaut.

Die Kirche ist im allgemeinen noch in ziemlich baulichem Zustande, einige Mißstände bedürfen jedoch dringender Abhilfe.

Vor allem ist es der oben angeführte Dachreiter, welcher mit seiner ganzen Last auf dem Gewölbe ruhend bedenkliche Risse in den Gewölben und Umfassungsmauern erzeugt hat.

Die Schwierigkeit und voraussichtliche Erfolglosigkeit an der Wiederherstellung dieses Dachreiters, indem die Umfassungsmauern nicht geeignet sind die Erschütterung des Läutens aus zu halten, gab hauptsächlich die Veranlassung zu dem projectierten Neubau eines steinernen Thurmes.

Ein zweiter haupt. Übelstand ist der in den dreißiger Jahren⁷⁷⁸ erfolgte Einsturz des Chorschlussgewölbes.

Die Ursachen dieses Einsturzes sind nicht klar ersichtlich, ein Ausweichen der dortigen Umfassungsmauern hat nicht stattgefunden, es erscheint vielmehr wahrscheinlich daß die unteren Ansätze der Gewölberippen nicht stark genug construiert und somit rein abgebrochen sind.

Der Einsturz dieses Gewölbes hatte die Vernichtung aller anliegenden Fenster zur Folge, so daß der Chor jetzt einen höchst traurigen Anblick gewährt.

Die Herstellungsarbeiten werden somit den Neubau dieses Gewölbes, sowie der sämtlichen Fenster des Mittelschiffs sowie die Instandsetzung der Südseite der

⁷⁷⁴ PfA, Dokument Nr. 023/827/000 (Protokollbuch des Kirchenvorstandes von 1823 an).

⁷⁷⁵ PfA, Dokument Nr. 023/827/000 (Protokollbuch des Kirchenvorstandes von 1823 an).

⁷⁷⁶ PfA, Dokument Nr. 300/857/000 (Tagebuch des Pfarrers Tillmann), S. 6.

⁷⁷⁷ PfA, Dokument Nr. 300/857/000 (Tagebuch des Pfarrers Tillmann), S. 6.

⁷⁷⁸ Vgl. Fußnote 768.

Kirche umfassen wodurch den frühern Anschluß der Klostergebäude viele Unregelmäßigkeiten entstanden sind.

Ebenso bedarf das Dach einer gründlichen Reparatur.

Ein gleichmäßiger Anstrich und Verputz im Innern der Kirche wird nach Vollendung obiger Arbeiten zur nothwendigen Folge.

Cöln den 19ten November 1857

Friedrich Schmidt

Baumeister⁷⁷⁹

Die endgültige Summe legte Friedrich von Schmidt laut Kostenanschlag vom 18. November 1857 schließlich anstatt der ursprünglichen 6.500 Taler auf 6.000 Taler fest. Diese jedoch wurde wiederum von dem „milit. Anwärter“ Bockendorff aus Köln am 29. November 1858 auf 6.190 Taler revidiert.⁷⁸⁰

In seinem Tagebuch schreibt Pfarrer Tillmann, dass es allein aus Mangel an Geldmitteln bei den sieben Plänen geblieben sei.⁷⁸¹ Die sieben Zeichnungen, die Friedrich von Schmidt 1857 anfertigte, stellen eine Seitenansicht, einen Grundriss, eine Ansicht gegen die Orgelbühne und den Chor, einen Längsschnitt, Detailansichten und einen Aufriss der Westfassade dar. Bis auf die letztgenannte Zeichnung befinden sich die originalen Pläne im Pfarrarchiv von Mariä Himmelfahrt in Frechen-Grefrath. Undatierte Pausen davon sind im planerischen Nachlass des Architekten im Wien Museum.⁷⁸²

Weiter heißt es im Tagebuch Tillmanns:

„Jetzt war es an der Zeit, auf Fonds zu denken, um wenigstens die nothwendigsten Reparaturen in Stand zu setzen. Aber wie sie beschaffen? Nach dem Budget von 1857 beliefen sich die gewöhnlichen Einnahmen auf 260 Thaler, die auch von den gewöhnlichen Ausgaben absorbiert wurden. Es mußte also auf Mittel und Wege Bedacht genommen werden, wie die nöthigen Fonds zu beschaffen wären. Es wurde vorerst dem Rendanten aufgegeben, sofort die bedeutenden Rückstände in Pachtungen einzutreiben, was mir viele saure Gesichte verschaffte; sogar stand eines Tages auf dem Kreuze zwischen Bottenbroich und Grefrath mit Kreide geschrieben: „Der Pastor ist nur Krokodill.“ „Sed alios vidi ventos.“⁷⁸³ ich ließ das alles ruhig über mich ergehen. Das Areal der Kirche beträgt über 300 Morgen theils Land, theils Busch. Welch ein erbärmlicher jährlicher Ertrag 373 Thaler, 10 Groschen, 10 Pfennige. Früher als Vikar von Nörvenich⁷⁸⁴ hatte ich Gelegenheit gehabt, den Vortheil der Drainage bei gerodeten Ländereien kennen zu lernen. Da unsre Waldparzellen hiesiger Kirche sehr wenig erbrachten, so ließ ich durch einen

⁷⁷⁹ PfA, Dokument Nr. 804/858/000.

⁷⁸⁰ PfA, Dokument Nr. 804/858/000 (*Turmbau Kirchenren. Ausschreibung 1858*).

⁷⁸¹ PfA, Dokument Nr. 300/857/000 (*Tagebuch des Pfarrers Tillmann*), S.6.

⁷⁸² WM, Inv.-Nr. 157.92. In: St. Mariä Himmelfahrt 1948, S. 22 ist die Rede von einem zweiten Plan Friedrich von Schmidts aus dem Jahr 1859, „der sich mit dem Bau des Turmes, mit den notwendigen Restaurierungsarbeiten, mit der Erneuerung des eingestürzten Gewölbes, der drei Chorfenster und des inneren Ganges der Kirche beschäftigt.“ Der erste Plan soll sich lediglich mit dem Neubau eines Turmes und eines Vikariehauses befasst haben. Da jedoch sowohl der einzig erhaltene Erläuterungsbericht samt Kostenanschlag sowie sämtliche vorliegende Pläne alle aus dem Jahr 1857 stammen, bleibt diese These unhaltbar.

⁷⁸³ „Aber ich habe schon andere Winde gesehen.“

⁷⁸⁴ 1856 hatte Friedrich von Schmidt für die katholische Pfarrkirche St. Gertrud in Nörvenich-Binsfeld, Kreis Düren Entwürfe für eine Einsatzkapelle gemacht (WM, Inv.-Nr. 157.141/39 und 40). Es mag sein, dass darüber der Kontakt zwischen Pfarrer Tillmann und Friedrich von Schmidt zustande gekommen ist.

Sachkenner Grund und Boden untersuchen, ob derselbe drainirt sich für Ackerland eigne. Das Resultat der Untersuchung war sehr günstig ausgefallen.“⁷⁸⁵

Nach heftigem Widerstand, auch seitens des Kirchenvorstandes, wurde schließlich im Frühjahr 1859 mit der Rodung begonnen.⁷⁸⁶ Damit hörten die Widerstände gegen dieses Unternehmen für Pfarrer Tillmann jedoch nicht auf. Er empfand, dass die Gemeinde es für riskant hielt und ihn glauben ließ, er wollte die Kirche ruinieren.

„Sogar an einem Sonntage, kurz vor dem Hochamt, fand sich auf der Kirchenthür ein Pamphlet aufgeklebt, mit einer Federzeichnung: in der Mitte stand der Pastor und um ihn herum 5 Esel mit gewaltig langen Ohren; die Überschrift: 'Der Kirchenrath von Bottenbroich'.“⁷⁸⁷

Doch letztlich sollte es sich auszahlen, dass Pfarrer Tillmann entgegen allen Hindernissen die kircheneigenen Waldparzellen roden und entwässern ließ, um sie anschließend als Ackerland verpachten zu können. Er schreibt selbst:

„Und wenn das Budget von 1857 einen Pachtertrag von 373 Thalern 10 Groschen 10 Pfennigen nachweist, so beläuft sich derselbe nach dem Budget von 1870 auf 1.587 Thaler 9 Groschen 9 Pfennige. Im Jahre 1862 wurde nun auch zur Restauration der Kirche geschritten, nachdem vorher beim Ministerium um ein Gnadengeschenk und später beim Oberpräsidenten eine Hauskollekte vergebens nachgesucht worden war.“⁷⁸⁸

Bei den Restaurierungsmaßnahmen scheint es von Anfang an Unstimmigkeiten gegeben zu haben, woraufhin Vincenz Statz im Sommer 1862 damit beauftragt wurde, die Situation zu begutachten. In seinem Bericht führt er einen Teil der Schwierigkeiten auf die unzureichende Schadensanalyse von Friedrich von Schmidt zurück:

„Auf Wunsch des hochwürdigen Herrn Pastors, so wie des Herrn Bürgermeisters von Bottenbroich hat sich der Unterzeichnete am 25. d. M. nach Bottenbroich begeben, um den angefangenen Restaurationsbau der Kirche, welcher unter Leitung des Herrn Communalbaumeisters Schildgen angefangen war, einzusehen. Nach Aussage des dortigen Maurermeisters Heinrich Palm war durch den Baumeister Schildgen die Leitung unmöglich, indem derselbe seit langer Zeit schon erkrankt und am 22. d. M. gestorben ist. Der Maurermeister Palm hatte den Anfang am Chorschluß gemacht. Das rechte Fenster vom Chor war eingesetzt; die Steinmetzarbeit desselben ist durchaus mangelhaft, und damit das Fenster nicht aus seiner Öffnung herausfallen könnte, waren an jeder Fuge auf beiden Seiten Klammern angeschlagen. Die Glasfelder waren nur ¼ Zoll tief eingesetzt. – Der größte Fehler der Fenster jedoch besteht darin, daß von Seiten des Herrn Schmidt die Tiefenstärken zu weit voneinander angegeben sind. Nach der früheren Eintheilung betrug die Größe der einzelnen Felder 2 Fuß, 6 Zoll, während die der jetzigen etwa 3 Fuß 6 Zoll beträgt. Die Schuld ist dem Maurermeister Palm nicht zuzumessen. Besagtes Fenster muß beseitigt und durch ein neues ersetzt werden. Ferner sind noch in den zwei Fenstern, in der Mitte und links die obern Bogen bis unter das Dach ausgebrochen. Die sämtlichen Fenster sind in Haustein noch nicht angefertigt und können deshalb in der Ausführung verbessert werden. Statt der andern Arbeiten haben sich die bisherigen nur auf den äußern Fugenputz beschränkt. Bis zur Hälfte war der Chor in seinen Fugen ausgeschmiert, und das Wort correct, welches im Anschlage steht, muß bei Betrachtung der Ausführung wegbleiben. Man ist jetzt am linken Seitenschiff mit dem Ausfugen beschäftigt. So

⁷⁸⁵ PfA, Dokument Nr. 300/857/000 (Tagebuch des Pfarrers Tillmann), S. 6.

⁷⁸⁶ PfA, Dokument Nr. 300/857/000 (Tagebuch des Pfarrers Tillmann), S. 7.

⁷⁸⁷ PfA, Dokument Nr. 300/857/000 (Tagebuch des Pfarrers Tillmann), S. 7.

⁷⁸⁸ PfA, Dokument Nr. 300/857/000 (Tagebuch des Pfarrers Tillmann), S. 7.

weit der Stand der Restauration am heutigen Tage. Zu der Weise, in welche die Restauration angefangen ist, kann und darf sie nicht weiter geführt werden; und es ist die Möglichkeit nicht, mit einer so geringen Summe, wie sie der Kostenanschlag zeigt, eine durchgreifende Restauration für die Zukunft auszuführen, und zwar aus folgenden Gründen.

Das ganze Dachwerk ist, sowohl in den Binderbalken, als Pfetten, Dachriegel, Schalung, Schiefer etc. nur für eine sehr kurze Zeit haltbar zu erklären. Nach dem vorliegenden Plane ist der Dachwerth den Baubehörden total unrichtig angegeben, weshalb von dieser Seite kein Urtheil abgegeben werden konnte. Die Sparrenstücke liegen ganz verworren auf den Baupfetten der Dachstühle. Der Dachstuhl selbst drückt immerfort die Seitenmauern, weshalb alle Gewölbe in ihren Kappen gerissen sind und leicht einstürzen können. Das Balkenwerk der Thürme ist der Art schwach und unsolid, liegt sogar vollständig auf dem Gewölbe, so daß zu bewundern ist, daß diese Gewölbe nicht schon längst eingestürzt sind; der Thurm muß sofort abgebrochen werden. Das Außenziehen der ganzen Seitenmauer des Chors ist mit freiem Auge ersichtlich. An der ganzen Kirche ist kein Hauptgesims und keine ordnungsmäßige Dachrinne gewesen. Durch das Heruntertropfen des Wassers bei Regen und Sturm hat das Ziegelmauerwerk, namentlich unten bedeutend gelitten, so daß alle Pfeiler mehr oder weniger einer größeren Reparatur bedürfen. Ohne das ganze Dach herunter zu nehmen, ist es unumgänglich, ein Hausteingesims zu legen. Ein Gesims und Rinnen müßten aber gemacht werden, und da das Dach, wie vorhin beschrieben, außerordentlich schlecht ist, so muß ein ganz neues Dach gelegt werden. Sämmtliche Strebepfeiler der Kirche sind jetzt mit Schiefer und Zink bedacht; selbige müßten mit Haustein abgedacht werden. Der Sakristeibau besteht teilweise aus Fachwerk und hat einen schlechten Zusammenhang mit der Kirche. Man kann auf das Schiff nur durch ein eingebrochenes Loch kommen. Hier wäre es nöthig eine Wendeltreppe von unten bis zum Hauptdach anzubringen.

Im Chor sind Wandmalereien, welche verdienen erhalten zu werden, wenn dieselben auch gerade nicht aus bester Zeit herkommen.

Unterzeichneter hat es für seine Pflicht gehalten im Interesse des Kirchenvorstandes, der Gemeinde und ihrer betreffenden Behörden, sein Bedenken scharf gegeben zu haben und wird nur die Leitung dieser Restauration übernehmen, wenn vorstehendes berücksichtigt werden. Gleichzeitig bittet er, die betreffenden Behörden hiervon in Kenntniss zu setzen.

Cöln, den 26. August 1862

Statz⁷⁸⁹

Vincenz Statz muss daraufhin die Leitung der Restaurationsarbeiten vor Ort übernommen haben, denn darüber, sowie über „Anfertigung der nöthigen Zeichnungen und Kostenanschlägen zur Erneuerung des Daches, Angabe der Details, [unleserlich] und Reisekosten und Revision der Rechnungen“ hat er an den Dechanten Tillmann am 29. März 1867 eine Rechnung in Höhe von 122 Taler gestellt und diese auch am 19. Mai ausgezahlt bekommen.⁷⁹⁰

Der Turm im Westen wurde jedoch schließlich nach Plänen August Langes ausgeführt. Im Pfarrarchiv von St. Mariä Himmelfahrt befindet sich ein Plan der südlichen Seitenansicht der Kirche von August Lange, datiert auf den 18. April 1869, mit dem Turm, wie er letztlich ausgeführt wurde.⁷⁹¹

Im 20. Jahrhundert wurde das südliche Nebenschiff erweitert und die Sakristei neu gebaut.

⁷⁸⁹ PfA, *Dokument Nr. 803/862/000*.

⁷⁹⁰ PfA, *Dokument Nr. 803/862/000*.

⁷⁹¹ PfA, *Planschrank*.

Im Krieg wurde die Kirche erheblich beschädigt. Bei einem Luftangriff am 3. Januar 1945 wurden der Chor, die Sakristei, das südliche Seitenschiff und das Kirchendach fast vollständig zerstört.⁷⁹²

Ein Herbststurm im Jahr 1946 riss den durch Artilleriebeschuss bereits beschädigten Turmhelm vollends nieder.

Die Kirche wurde im Zuge des Braunkohleabbaus in den Jahren 1949 bis 1951 niedergelegt.

II.18.2 Baubeschreibung

St. Mariä Himmelfahrt war eine dreischiffige dreijochige Stufenhalle mit Langchor (s. S. 296, Abb. 51 und 52), die 31,30 m lang und 18 m breit war.⁷⁹³ Der Bau bestand aus Ziegelstein, Haustein wurde nur an Sockel, Fenstergesimsen und Fensterbänken verwendet. Die Kirche wurde von einem gemeinsamen Satteldach überspannt. Der Langchor war vierjochig und stand mit dem dreiseitigem Chorschluss ganz in der Tradition der Zisterzienserkirchen.⁷⁹⁴ Ebenfalls der Tradition der Zisterzienserkirchen folgend, ist die Kirche zunächst turmlos gewesen. Dafür erhob sich über dem Chor ein Dachreiter; er bestand aus einer achtseitigen durchfensterten Laterne, einer geschweiften Haube, wiederum einer achtseitigen aber schlankeren Laterne und einer kegelförmigen Spitze. Er wurde erst 1868 bis 1870 nach einem Entwurf von August Lange durch einen Turm im Westen ersetzt. Einen solchen hatte bereits Friedrich von Schmidt geplant. Er war zweigeschossig auf quadratischem Grundriss mit oktogonalem Knickhelm und mit Kreuzen bekrönten Knickgiebeln an den vier Seiten. An der Fassade sollte ein einfaches Portal mit einem schmucklosen Tympanon angelegt werden. Ein das Portal umlaufendes Gesims trennt dieses von dem zweibahnigen Maßwerkfenster mit zwei in einem Okulus einbeschriebenen Fischblasen im Couronnement darüber. Im Obergeschoss sollten zwei in eine gepaarte Blendarkatur eingeschnittene Lanzettfenster angebracht sein.

Die Fenster des Langhauses und des dritten und vierten Chorjoches bestanden aus drei kleeblattbogenförmigen Fensterbahnen, wobei die mittlere spitzblättrig gestaltet war (s. S. 296, Abb. 53). Das Bogenfeld fasst zwei große Fischblasen und einen kleinen Schneuß im Bogenscheitel. Die Fenster des zweiten Chorjoches und des Chorpolygons hingegen waren wie das Fassadenfenster gestaltet. Das erste Chorjoch blieb fensterlos. Die ringsum gestellten Strebepfeiler waren zweifach abgetreppt und reichten bis knapp unter die Dachtraufe.

Im Inneren trennten kapitellose Kreuzpfeiler mit abgefasten Kanten die Schiffe voneinander. Die Rippen der Kreuzgewölbe sowohl des Langhauses als auch des Chores ruhten auf schlichten Konsolen.

⁷⁹² Laut St. Mariä Himmelfahrt 1948, S. 66.

⁷⁹³ Maßangaben nach KD Bergheim 1899, S. 429.

⁷⁹⁴ Vgl. Onnau/Päffgen/Ressel 1981, S. 44.

II.19 St. Johannes Apostel Thür, Landkreis Mayen-Koblenz

Entwurf zum Neubau ab 1858, Ausführung 1867

Quellen

StA,⁷⁹⁵ Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*

PfA, unvollendete Chronik *Thür 1850 etc.*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.122

Literatur

Clemen, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kreises Mayen, in: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 17. Band, Düsseldorf 1943, S. 372

Dehio, Georg/Gall, Ernst: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Rheinland-Pfalz. Saarland. Bearb. von Hans Caspary u. a., Darmstadt 1984, S. 1097

Meyer, Wilhelm/Schumacher, Karl-Heinz: Unterwegs im Vulkanpark. Die Verbandsgemeinde Mendig. Ein geologischer, pflanzenkundlicher und kulturgeschichtlicher Streifzug durch Mendig, Bell, Rieden, Thür und Volkesfest, Mendig 2005, S. 99

Syré, Albert: Festvortrag: 100 Jahre erweiterte Pfarrkirche St. Genovefa – Mendig, in: Eine Kirche in unserer Stadt. Pfarrkirche St. Genovefa Mendig, Thür 2001

Thomas, Alois (Hg.): Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Heft 6-8: Schug, Peter: Geschichte der Dekanate Mayen und Burgbrohl und einzelner Pfarreien der Dekanate Daun, Gerolstein, Kelberg und Remagen, VI. Band der Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier, Trier 1961, S. 441 ff.

Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 1, Architektur I, Kultusbauten, Düsseldorf 1980, S. 232 f.

100 Jahre Pfarrkirche in Thür. Aus der Chronik der Pfarrei und der Pfarrkirche in Thür. Herausgegeben vom kath. Pfarramt Thür anlässlich der 100 Jahrfeier der Pfarrkirche am 13. und 14. Juli 1968. Verfaßt v. H. J. Manderscheid

⁷⁹⁵ Die Akte befindet sich im Archiv der Stadt Mendig.

II.19.1 Baugeschichte⁷⁹⁶

Mitte des 19. Jahrhunderts war St. Johannes Apostel in Thür zu klein geworden.⁷⁹⁷ Eine Erweiterung der Kirche soll aufgrund ihrer Konstruktion nicht möglich gewesen sein. Und für einen Neubau fehlten die Geldmittel, da die Gemeinde gerade bereits den Bau eines Schulhauses, eines Pfarrhauses und die Anlage eines neuen Friedhofes zu finanzieren hatte. Bei seiner Visitation in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts soll der Bischof Arnoldi gegenüber dem in Thür amtierenden Pfarrer Kees gesagt haben: „Nun, Herr Pastor, haben Sie ein schönes, neues Pfarrhaus, sorgen Sie aber auch, daß ein neues Gotteshaus entstehe!“⁷⁹⁸

Neun Pläne zu einem Neubau der Thürer Kirche St. Johannes Apostel befinden sich im planerischen Nachlass Friedrich von Schmidts.⁷⁹⁹ Schmidt war zugleich sowohl mit der Anfertigung von Plänen für den Neubau der Pfarrkirche in Thür als auch mit der Anfertigung von Plänen für eine Vergrößerung der benachbarten Kirche St. Genovefa in Mendig beauftragt worden.⁸⁰⁰ Diesen zweifachen Auftrag hatte Schmidt bereits am 16. Dezember 1857 in folgendem Schreiben an den Bürgermeister Bidgenbach in Bell angenommen:

„Euer Wohlgeboren!

Durch Ihre beiden sehr geehrten Schreiben worin Sie mir verschiedene Arbeiten in dem Bereiche Ihres Amtsbezirkes zur Ausführung übertragen wurde ich sehr erfreut. Ich nehme auch keinen Anstand, auf Ihr gütiges Anerbieten einzugehen, halte es jedoch für meine Pflicht, Ihnen von einem mich betreffenden Umstande Mittheilung zu machen.

Seit wenigen Tagen bin ich nämlich zum Professor an der k. k. Academie der bildenden Künste in Mailand ernannt worden, welchen Posten ich bis Ostern antreten muß, so daß meine Abreise von hier in den Anfang des Monates Maerz fällt. Mir selbst würde es sonach nicht möglich sein den weiteren Bau Ihrer Kirche zu beaufsichtigen, wenn ich Ihnen auch einen fertigen Plan ausarbeite.

Sollte Ihnen jedoch damit gedient sein, daß mein erster Gehülfe, welcher nach meiner Abreise eine selbständige Thätigkeit beginnen wird, und welches ein in jeder

⁷⁹⁶ Die Pfarrei St. Johannes Apostel in Thür wurde mit den Pfarreien St. Genovefa in Obermendig, St. Cyriakus in Niedermendig, und der Pfarrei St. Nikolaus in Kottenheim 1998 zu einer Pfarreiengemeinschaft zusammengeschlossen. Im Zuge dieser Fusion wurden auch die Pfarrarchive zusammengelegt. Bei der Recherche vor Ort im November 2008, befanden sich die Pfarrarchive von Kottenheim und Thür im Pfarrhaus von Thür und die Pfarrarchive von Nieder- und Obermendig im Pfarrhaus von St. Cyriakus in Niedermendig. Leider waren die Archive zu diesem Zeitpunkt unsortiert. Bei der Durchsicht sämtlicher Dokumente in Thür ließen sich keine für die vorliegende Arbeit relevanten Dokumente finden. Ein mit *Thür 1850 etc.* beschriftetes Büchlein im Pfarrarchiv von St. Johannes Apostel beinhaltet die Anfänge einer Pfarrchronik. Auf S. 5 schreibt der unbekannte Verfasser: „In Mitte des Dorfes steht die stattliche neue Kirche, von der später die Rede sein wird.“ Dann endet die Chronik, noch bevor der Autor auf die neue Pfarrkirche zu sprechen kommt. Die *Akte 195, betreffend die Kirche zu Obermendig* im Archiv der Stadt Mendig enthält jedoch einige Hinweise auf die Baugeschichte von St. Johannes Apostel, da Friedrich von Schmidt zugleich mit den Bauaufgaben an beiden Kirchen beauftragt worden war.

⁷⁹⁷ Manderscheid 1968, S. 11 f., schreibt hierzu: „Aus dem Jahre 1800 wird gemeldet, daß Thür 320 Einwohner zähle, [...], 1851 war die Einwohnerzahl auf 683 angestiegen.“ Und Schug 1961, S. 443: „1657 wird der Bau als gut bezeichnet, ebenso 1785 und 1828, aber damals schon auf die Enge des Kirchenraumes hingewiesen. Dasselbe geschah 1865; aber nun schritt man emsig zum Neubau.“

⁷⁹⁸ Manderscheid 1968, S. 20.

⁷⁹⁹ WM, Inv.-Nr. 157.122.

⁸⁰⁰ Dies geht aus einem Brief Heinrich Wiethases vom 25. August 1858 an den Bürgermeister Bidgenbach in Bell hervor, mit welchem er ihm die Pläne für Thür und Obermendig zukommen ließ, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

Hinsicht ausgezeichneter junger Mann ist Sie in der Ausführung des Entwurfes berathet, so wäre ich sehr gerne bereit Sie in den nächsten Tagen zu besuchen, um das weitere einzuleiten. Ich bitte Sie jedoch mich [mit] Rücksicht auf meine obige Mittheilung von Ihrem gütigen Entschlusse in Kenntniss zu setzen.⁸⁰¹

Der Regierungsbaurat Junker aus Koblenz hatte dem Bürgermeister von Bell und damit auch von Thür und Mendig, Peter Bidgenbach, Friedrich von Schmidt als Baumeister empfohlen.⁸⁰² Mit dem ersten Gehilfen, welcher für Friedrich von Schmidt die Bauaufsicht übernehmen sollte, war Heinrich Wiethase gemeint, wie sich aus der späteren Korrespondenz, enthalten in der Akte 195 des Stadtarchivs Mendig, ersehen lässt.⁸⁰³ Dieser war es dann auch, der dem Bürgermeister am 28. August 1858 die Pläne für Obermendig und Thür zukommen ließ, nachdem Friedrich von Schmidt seine späte Bearbeitung der beiden Aufträge wie folgt entschuldigte:

„Euer Wohlgeboren!

Es ist lange geworden bis Sie von mir aus weiter Ferne etwas zu sehen bekommen, und muß ich sehr auf Ihre Nachsicht bauen, Sie werden jedoch gewiß meiner Versicherung Glauben schenken, daß die erste Zeit meines hiesigen Aufenthaltes mir jede Nebenarbeit beinahe unmöglich war; ich fand zu vieles zu bewältigen. Der Entwurf für Thür ist ganz von meiner Hand gezeichnet und den von Obermendig hat mein Gehülfe Herr Wiethase [sic] ausgearbeitet. Die Kostenanschläge kann ich Ihnen in etwa drei Wochen zusenden. Bei dem Entwurf von Thür habe ich alles erwogen, und bin zu der Ansicht gelangt, daß es besser sein dürfte, eine neue Sakristei zu bauen, da ich befürchte, daß bei dem Abbruch sich die Mauern der alten Kirche so fest erweisen, um darauf fortbauen zu können.

Sollte sich jedoch hierzu die Möglichkeit ergeben, so ändert das in dem Entwurfe nichts und es bleibt bei der ersten Annahme.

Bis jetzt finde ich mich trotz mancher Schwierigkeiten hier doch sehr angenehm umsomehr, da meine einstere Stellung alle billigen Wünsche reichlich erfüllt. An den Rhein denke ich allerdings noch oft und viel zurück.

Indem ich Sie nun bitte die Herrn Pastoren in Ober- und Niedermendig sowie in Thür bestens von mir zu grüßen, zeichnet mit aller Hochachtung Ihr ergebenster
Fr. Schmidt⁸⁰⁴

Den Kostenanschlag für die Kirche in Thür konnte Wiethase dem Bürgermeister Bidgenbach am 25. Oktober 1858 nachreichen,⁸⁰⁵ was er ihm in seinem Schreiben zehn Tage zuvor versprochen hatte.⁸⁰⁶ Da dieser jedoch anstelle der vereinbarten Höchstsumme von 14.000 Talern nun bei 22.000 Talern lag, sandte Bidgenbach die Pläne zunächst an Wiethase mit der Bitte um Abänderung zurück. Nach eigener Aussage habe der Bürgermeister von Bell die Pläne von Wiethase ohne großartige Abänderungen zurückerhalten. Da aber die Gemeinde nicht in der Lage sei, den Mehrbetrag aufzubringen und damit den Bau nach den Schmidtschen Plänen auszuführen, habe er, Bidgenbach, sich geweigert, Friedrich von Schmidt das vereinbarte Honorar von 220 Talern auszuzahlen und die Pläne zur Schmidtschen Verfügung endgültig zurückgesandt.⁸⁰⁷

⁸⁰¹ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁰² Bericht von Bidgenbach vom 19. Januar 1859, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.; so auch bei Syré 2001, S. 16.

⁸⁰³ Siehe auch nachfolgendes Kapitel über St. Genovefa in Mendig.

⁸⁰⁴ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁰⁵ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁰⁶ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁰⁷ Schreiben des Bürgermeisters Bidgenbach an Wiethase vom 30. September 1860, in StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

Die Kirche selbst wurde dann aber doch noch im Jahr 1867, als Schmidt schon Dombaumeister in Wien war, nach seinen konzipierten Plänen erbaut. Zwischenzeitlich war man wohl für die Baukosten aufgekommen. Beim Abbruch der alten Kirche wurde der Turm im Westen aufgrund seines guten baulichen Zustandes stehen gelassen.⁸⁰⁸ Grundsteinlegung zum Neubau war am 15. März 1867⁸⁰⁹, konsekriert wurde der Bau am 4. Oktober 1868⁸¹⁰ durch Bischof Matthias Eberhard. Die örtliche Bauleitung übernahmen dann vermutlich aufgrund der zeitlichen Verschiebung anstelle von Heinrich Wiethase die Herren August Rincklake und Caspar Clemens Pickel aus Düsseldorf.⁸¹¹ Rincklake kannte Schmidt bereits aus der Dombauhütte in Köln und hatte für ihn in Wien gearbeitet. Danach hatte er zusammen mit Pickel ein Architekturbüro in Düsseldorf geführt.

II.19.2 Baubeschreibung

Friedrich von Schmidt hatte die neue Pfarrkirche als eine dreischiffige, fünfjochige Basilika ohne Querhaus geplant (s. S. 297, Abb. 54). Ausgeführt wurde der Bau jedoch mit sechs Jochen. Die beiden Seitenschiffe haben im Osten dreiseitige Abschlüsse. Der Polygonchor besteht aus sieben Seiten des Zehnecks, wobei die beiden westlichsten Polygonseiten zugleich die beiden inneren Seiten der Nebenschiffabschlüsse bilden, wodurch die Ostpartie zentralisierend wirkt. Der Neubau ist mit seiner südlichen Außenmauer auf den Fundamenten der nördlichen Mittelschiffmauer der kleineren alten Kirche gegründet, so dass der Kirchturm aus romanischer Zeit, den Friedrich von Schmidt in seinen Neubau mit einbezogen hat, sich heute neben dem südlichen Seitenschiff auf Höhe des zweiten Joches von Westen befindet. An diesen hat Friedrich von Schmidt nach Osten ein sechsseitiges Treppentürmchen gefügt, dessen Helmspitze bis knapp unterhalb des ersten Turmgeschosses reicht. Neben dem östlichsten Joch des südlichen Seitenschiffes befindet sich eine Sakristei auf annähernd quadratischem Grundriss.

Der Bau wird ringsherum von dreifach abgetreppten Strebebeylern gegliedert, deren obersten Wasserschlüge mit kleinen Giebeln aus Weibener Tuff versehen sind. Die Fenster des Langhauses sind zweibahnig mit jeweils einem Okulus im Couronnement. Die Chorfenster sind hingegen nur einbahnig mit einem sphärischen Dreieck über der Fensterbahn. Diese Fensterform wiederholt sich im Obergaden, wobei die Fenster dort zu mehr als der Hälfte vermauert sind, da außen auf dieser Höhe die Pultdächer der Seitenschiffe auf die Mittelschiffswand stoßen (s. S. 297, Abb. 55).

Die Westfassade (s. S. 298, Abb. 56) ist übergiebelt und mit einem Kreuz bekrönt. Durch die Strebebeyler ist die Fassade stark dreigeteilt. Über dem mittig gelegenen Eingangsportal befindet sich eine große Fensterrose mit einem stehenden Sechspass in der Mitte, welcher von sechs Dreipässen umgeben wird.⁸¹² Das spitzbogige Portalgewände ist mehrfach abgetreppt und ruht auf zwei auf hohen Basen gestellten glatten Säulen. Im Tympanon ist eine Adorationsszene dargestellt. Im Gegensatz zum umlaufenden Sockelgesims wird das untere Stockwerksgesims hier abgetreppt über das Eingangsportal geführt. In der Freifläche dazwischen ist ein Lamm-Gottes-Medaillon angebracht.

⁸⁰⁸ PfA, *Thür 1850 etc.*, S. 4.

⁸⁰⁹ Laut Schug 1961, S. 443, dagegen Manderscheid 1968, S. 21, 6. Mai 1867.

⁸¹⁰ Laut Manderscheid 1968, S. 21. Dieses Datum wird auch in dem dort zitierten Weihurkundentext genannt. Schug 1961, S. 443, dagegen nennt den 3. Oktober 1868 als Tag der Grundsteinlegung.

⁸¹¹ Laut Dehio/Gall 1984, S. 1097 und Trier/Weyres 1980, S. 155.

⁸¹² In der ersten Fassadenansicht (WM, Inv.-Nr. 157.122/2, s. S. 298, Abb. 56) wird diese noch als Radfenster gezeichnet.

Die Freipfeiler (s. S. 299, Abb. 57 und 58) sind im Grundriss quadratisch mit vorgelegten Diensten. Aus den Kämpfern der kelchförmigen Knospenkapitelle erwachsen die Scheid- und die Gurtbögen der Seitenschiffe. Knospenkapitelle auf Höhe des Obergadengesims überführen die Dienstvorlagen in die Gurtbögen des Mittelschiffs. Mittel- und Seitenschiffe sind kreuzgratgewölbt mit runden Schlusssteinen.

Auf die beiden unteren Geschosse des alten Turmes an der Südwestecke wurde im Zuge des Neubaus „ein weiteres Stockwerk (ein Glockengeschoss mit Schallarkaden in rundbogigen Blenden, Rundbogenfries und Eckkrisaliten) in gleichem romanischen Stil aufgesetzt und mit einem Zwickelhelm abgeschlossen.“⁸¹³

Bis auf die Strebpfeilerköpfe besteht der ganze Bau aus Basaltlava-Bruchsteinen.

II.20 St. Genovefa Mendig, Landkreis Mayen-Koblenz

Entwurf zum Erweiterungsbau ab 1858, Ausführung 1879

Quellen

StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*

Pläne

HASStK, *Bestand 1108 (Nachlass Heinrich Wiethase)*

WM, Inv.-Nr. 157.147b/1

Literatur

Becker, Johannes: Unsere Pfarrkirche, in: Goldenes Jubiläum der Pfarrkirche Obermendig, Trier 1939, S. 67 ff.

Clemen, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kreises Mayen, in: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 17. Band, Düsseldorf 1943, S. 328 ff.

Dehio, Georg/Gall, Ernst: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Rheinland-Pfalz. Saarland. Bearb. von Hans Caspary u. a., Darmstadt 1984, S. 664

Gondorf, Bernd: St. Genovefa in Mendig, Mendig 1981

Lehmann-Brauns, Elke: Zeiten, Zank und Zauber. Die alten Dorfkirchen der Eifel, Köln 1994

Lehmann-Brauns, Elke: Wasser, Wein, Vulkan und Stein. Die Eifelstädte und ihre Kirchen, Köln 1999

Syré, Albert: Festvortrag: 100 Jahre erweiterte Pfarrkirche St. Genovefa – Mendig, in: Eine Kirche in unserer Stadt. Pfarrkirche St. Genovefa Mendig, Thür 2001, S. 9-30, bes. S. 15-19

⁸¹³ PfA, *Thür 1850 etc.*, S. 4.

Thomas, Alois (Hg.): Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Heft 6-8: Schug, Peter: Geschichte der Dekanate Mayen und Burgbrohl und einzelner Pfarreien der Dekanate Daun, Gerolstein, Kelberg und Remagen, VI. Band der Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier, Trier 1961, S. 362 ff.

Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 1, Architektur I, Kultusbauten, Düsseldorf 1980, S. 233 f.

II.20.1 Baugeschichte⁸¹⁴

Die katholische Kirche im Ortsteil Obermendig⁸¹⁵ ist der heiligen Genovefa, der Schutzpatronin von Paris, geweiht. Als die alte gotische Kirche aufgrund der steigenden Bevölkerungszahl im 19. Jahrhundert zu klein geworden war, versuchte man, dem zunächst mit der Vergrößerung der Empore entgegen zu wirken.⁸¹⁶ Diese Baumaßnahme wurde am 26. April 1830 genehmigt.⁸¹⁷ Es entstanden drei Emporen.⁸¹⁸ Damit war das Platzproblem jedoch ganz offensichtlich nicht gelöst. Der damalige Landrat in Mayen, Delius, regte als Erster am 4. Februar 1852 eine Vergrößerung der Kirche an.⁸¹⁹ Allerdings wurde seitens der Kirchengemeinde der Zeitpunkt für ungünstig gehalten, weil gerade damals Spannungen zwischen der preußischen Regierung und dem Bistum Trier bestanden.⁸²⁰

Schließlich war es der Trierer Bischof Wilhelm Arnoldi, der in einem Schreiben vom 28. August 1855 an den Kirchenvorstand erneut den Plan zur Vergrößerung der Kirche

⁸¹⁴ Die Pfarrei St. Genovefa in Obermendig wurde mit den Pfarreien St. Cyriakus in Niedermendig, St. Johannes Apostel in Thür und der Pfarrei St. Nikolaus in Kottenheim 1998 zu einer Pfarreiengemeinschaft zusammengeschlossen. Im Zuge dieser Fusion wurden auch die Pfarrarchive zusammengelegt. Bei der Recherche vor Ort im November 2008, befanden sich die Pfarrarchive von Nieder- und Obermendig im Pfarrhaus von St. Cyriakus in Niedermendig und die Pfarrarchive von Kottenheim und Thür im Pfarrhaus von Thür. Leider waren die Archive zu diesem Zeitpunkt unsortiert. Bei der Durchsicht sämtlicher Dokumente in Niedermendig konnten keine für die vorliegende Arbeit relevanten Dokumente gefunden werden. So konnte lediglich die entsprechende Akte im Archiv der Stadt Mendig, *Die Kirche zu Obermendig* (Inv.-Nr. 195), als Quelle für die Baugeschichte herangezogen werden. Darüber hinaus war ich gezwungen, mich für die Beschreibung der Baugeschichte auf die Sekundärliteratur zu stützen. Zwar wurde viel publiziert, jedoch hat es den Anschein, dass sich letztlich alle Autoren auf die Ausführungen von Johannes Becker in: Goldenes Jubiläum der Pfarrkirche Obermendig, Trier 1939, S. 67 ff. beziehen. Abgesehen von Becker scheinen nur noch die Ausführungen zur Baugeschichte bei Albert Syré auf den originalen Dokumenten zu fußen (Syré, Albert: Festvortrag: 100 Jahre erweiterte Pfarrkirche St. Genovefa – Mendig, in: Eine Kirche in unserer Stadt. Pfarrkirche St. Genovefa Mendig, Mendig 2001 S. 9-30, bes. S. 15-19.).

⁸¹⁵ Niedermendig erhielt als erste Stadt im neuen Rheinland-Pfalz am 6. August 1950 die Stadtrechte. Durch Beschluss des Gemeinderates von Obermendig und des Stadtrates von Niedermendig wurde am 7. Juni 1969 die Stadt Mendig gebildet.

⁸¹⁶ Laut Syré 2001, S. 15, wurde eine Empore erstmalig bereits im Jahr 1823 – nach dem großen Brand 1822, den Becker in das Jahr 1823 datiert (s. u.) – eingebaut.

⁸¹⁷ Vgl. hierzu Becker 1939, S. 75.

⁸¹⁸ Vgl. hierzu Becker 1939, S. 75.

⁸¹⁹ Dokument Nr. 563, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*; so auch bei Becker 1939, S. 75.

⁸²⁰ Gondorf 1981, S. 8.

anregte.⁸²¹ Der Kirchenvorstand stimmte dem am 16. September⁸²² und der Gemeinderat am 24. Oktober 1855 zu.⁸²³

„Als Baumittel soll der bis zum Jahre 1857 verpachtete Feld-Distrikt Sprung mit dem darauf stoßenden kürzlich cultivierten Theile, bis an den Weg der Mayener Straße, sowie dem Distrikte „kleine Gemeinde“, gegen 6 jährige Zahlungs-Termine versteigert werden.

Ueber den Zeitpunkt der Ausführung des Baues behält sich der Gemeinderath die Beschlußfassung bis dahin vor, daß der Verkauf der Grundstücke stattgefunden und der Erlös bekannt sein wird.“⁸²⁴

„Am Donnerstag den 6ten August⁸²⁵ [1857], Nachmittags um 1 Uhr“ besichtigte der Regierungsbaurat Junker aus Koblenz den Bauplatz.⁸²⁶ Der Bauaufseher Riemann aus Mayen hatte zwei Entwürfe zur Vergrößerung der Kirche angefertigt, der eine sah eine Verlängerung der Kirche nach Osten, der andere eine nach Westen vor.⁸²⁷ Dabei hatte Junker dem Vorschlag von Riemann zugestimmt, die Kirche nach den Chören hin zu vergrößern, den alten Turm beizubehalten und mit einer Krönung zu versehen.⁸²⁸ Am 21. Oktober 1857 erkannte die Königliche Regierung in Koblenz die Notwendigkeit einer Vergrößerung der Kirche an.⁸²⁹ Junker hatte daraufhin dem Bürgermeister von Bell, Peter Bidgenbach, Friedrich von Schmidt als Baumeister empfohlen.⁸³⁰

Dieser teilte am 16. Dezember 1857 Bidgenbach in seinem Antwortschreiben mit, dass er sehr wohl bereit sei, die Pläne für den Erweiterungsbau anzufertigen, die örtliche Bauleitung jedoch seinem Mitarbeiter, gemeint ist Heinrich Wiethase,⁸³¹ übertragen müsse, da er selbst Anfang März 1858 von Deutschland abreisen müsse, um seine Berufung zum Professor an der k. k. Akademie der schönen Künste in Mailand annehmen zu können.⁸³²

Am 18. Februar 1858 übersandte Schmidt dem Bürgermeister zwei Skizzen mit folgendem Begleitschreiben:

⁸²¹ Laut Sitzungsprotokoll des Kirchenrates zu Obermendig vom 16. September 1855, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*. Diesem Protokoll zufolge war der Brief des Trierer Bischofs vom „28 v Mts“, also vom 28. August, und nicht vom 28. Mai wie bei Becker 1939, S. 76.

⁸²² Laut Sitzungsprotokoll des Kirchenrates zu Obermendig vom 16. September 1855, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*; so auch bei Becker 1939, S. 76.

⁸²³ Laut Sitzungsprotokoll des Gemeinderates zu Obermendig vom 24. Oktober 1855, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*; so auch bei Becker 1939, S. 76.

⁸²⁴ Laut Sitzungsprotokoll des Gemeinderates zu Obermendig vom 24. Oktober 1855, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸²⁵ Nicht am 1. August wie Syré 2001, S. 16 schreibt.

⁸²⁶ Laut Schreiben des Regierungsbaurates an den Bürgermeister Bidgenbach in Bell vom 30. Juli 1857, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸²⁷ Dies geht aus der Liquidation vom 10. Juli 1858 von Riemann über 15 Taler hervor, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸²⁸ Brief von Riemann an Bidgenbach vom 18. Oktober 1857, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸²⁹ Laut Schreiben der Königlichen Regierung in Koblenz an den Landrat Delius in Mayen vom 21. Oktober 1857, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*; so auch bei Becker 1939, S. 76. Die Genehmigung seitens der Regierung am 21. Oktober 1857 wird ebenfalls bei Gondorf, 1981, S. 8 erwähnt.

⁸³⁰ Bericht von Bidgenbach vom 19. Januar 1859, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*; so auch bei Syré 2001, S. 16.

⁸³¹ Das geht aus dem späteren Schriftverkehr hervor, wie im Folgenden noch gezeigt werden wird.

⁸³² Das Schreiben ist vollständig im vorherigen Katalogeintrag zu St. Johannes Apostel in Thür wiedergegeben.

„Euer Wohlgeboren!

Anliegend übersende ich Ihnen die Skizzen zu dem Umbau der Kirche in Obermendig.

In dem Grundriße habe ich die beiderseitigen Ansichten [Erweiterung der Kirche zum Chor und zum Turm hin] entwickelt, ebenso im Durchschnitt und Aufriß. Die verschiedenen Flächenräume sind auf dem Grundriß angegeben und muß ich es nun allerdings Ihrer weiteren Entscheidung überlassen, welche der beiden Skizzen zur weiteren Ausführung kommen soll.“⁸³³

Der Bürgermeister antwortete ihm, dass die Variante der Vergrößerung der Kirche nach Osten, also zum Chor hin, zur Ausführung kommen sollte und bat darum, dass man ihm möglichst bald sowohl den detaillierten Plan als auch den Kostenanschlag zukommen lassen möge.⁸³⁴

Doch Friedrich von Schmidt ließ sich am 17. Juli 1858 damit entschuldigen, dass seine Zeit in Mailand bis dahin so ausgefüllt war, dass es ihm unmöglich gewesen sei, Nebenarbeiten zu erledigen. Aber nun habe er seinem Gehilfen Herrn Wiethase die Ausarbeitung der Pläne für Obermendig übertragen und werde Bidgenbach in etwa drei Wochen den Kostenanschlag zusenden.⁸³⁵

Schließlich konnte Heinrich Wiethase am 25. August 1858 die Pläne für Obermendig und Thür an den Bürgermeister weiterleiten – allerdings ohne die versprochenen Kostenanschläge, da diese noch nicht fertiggestellt seien.⁸³⁶ In demselben Schreiben empfahl sich Wiethase selbst für die Ausführung der beiden Bauten. Was die Ausführung des Erweiterungsbaues von Obermendig anging, so sah Friedrich von Schmidt diese in seinem Erläuterungsbericht wie folgt vor:

„Jeder Erweiterungsbau zu einer Kirche hat seine Schwierigkeiten, da nur sehr selten die gegebenen Höhenverhältnisse auch einer größeren horizontalen Ausdehnung entsprechen.

So mußte denn auch in dem vorliegenden Falle auf einen Ausweg Bedacht genommen werden, um den neuen Anbau mit dem alten Langschiffe der Kirche in Einklang zu bringen.

Da nur in der Richtung des Chores ein freier Bauplatz vorhanden ist so muß ersterer leider der Nothwendigkeit zum Opfer fallen, und es ist somit ein Act der Pietät gegen die kunstreichen Formen dieses Bautoeils, wenn der neue Chor beinahe streng in derselben Weise wieder aufgerichtet wird. Da wie schon oben angedeutet durch die viel bedeutendere Länge eine Erhöhung der neu hinzukommenden Theile nöthig wurde so ergab sich auch beinahe von selbst die Anlage eines Querbaues, welcher diese verschiedenen Höhen zu vermitteln, und dem Bau eine feste Stütze zu geben geeignet ist. Die Sacristei ist ganz in der früheren Weise angelegt und ebenso ist auf die Translocirung des schönen Oelberges Bedacht genommen worden, was bei einiger Sorgfalt leicht von statten gehen dürfte.

[...]

Zu der Construction des Baues bedarf es in sofern weniger einer Erläuterung als die vorhandene Kirche hierfür das beste Muster in die Hand giebt. So viel als thunlich müssen die von dem abzubrechenden Chore, brauchbaren Gewölbgräte,

⁸³³ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*. Auf die Skizzen und Baupläne wird weiter unten noch näher eingegangen werden.

⁸³⁴ Das Schreiben ist ohne Datum, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸³⁵ Das komplette Schreiben ist vollständig im vorherigen Katalogeintrag zu St. Johannes Apostel in Thür wiedergegeben.

⁸³⁶ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

Schlußsteine, Consolen, Wandsimse etc. conservirt und zum Neubau verwendet werden, weshalb denn auch die Destruction dieser Theile zu vermeiden und der Abbruch schon aus Rücksicht auf das zu erhaltene Langschiff mit der größten Vorsicht zu bewerkstelligen ist.

Mailand im September 1858

Fr. Schmidt

Baumeister und k. k. Professor⁸³⁷

Bidgenbach beauftragte Wiethase daraufhin am 4. Oktober 1858 mit der Übersendung der Kostenanschläge.⁸³⁸ Wiethase versprach ihm am 10. Oktober 1858, dass er noch in derselben Woche den Kostenanschlag für Obermendig in Händen halten werde⁸³⁹ und löste dieses Versprechen am 18. Oktober ein.⁸⁴⁰ Doch anstelle der vereinbarten 11.000 Taler belief sich der Kostenanschlag auf 16.000 Taler.⁸⁴¹

Da aber die Gemeinde nach Aussage des Bürgermeisters nicht in der Lage sei, den Mehrbetrag aufzubringen und die Schmidtschen Pläne daher nicht ausführbar wären, weigerte sich Bidgenbach, Friedrich von Schmidt sein vereinbartes Honorar in Höhe von 180 Talern auszuzahlen; Heinrich Wiethase versuchte im Auftrag von Schmidt über Jahre, dessen Honorar einzuholen und leitete schließlich sogar gerichtliche Schritte ein – mit Erfolg.⁸⁴²

Indessen hat der Gemeinderat von Anfang an seine Unterstützung zur Mitwirkung an dem Bauprojekt verweigert,⁸⁴³ selbst nachdem der Bürgermeister den Mayener Bauaufseher und Werkmeister Riemann damit beauftragt hatte, die Schmidtschen Pläne abzuändern, um den Kostenanschlag auf 14.000 Taler und das Honorar für Friedrich von Schmidt auf 140 Taler zu reduzieren.⁸⁴⁴ Erst als der Königliche Landrat Delius mit Schreiben vom 21. September 1861 forderte, „Ende der nächsten Woche oder in den ersten Tagen der darauffolgenden Woche eine Gemeinderathssitzung anzuberaumen und wegen des Kirchenbaues Beschluss zu fassen und mich rechtzeitig von dem Termin in Kenntniss zu setzen, indem ich derselben beizuwohnen beabsichtige“, ⁸⁴⁵ beschloss der Gemeinderat in seiner daraufhin gehaltenen Sitzung im Beisein des Landrats am 28. September 1861, dass in sechs Jahren die erforderliche bauliche Veränderung der Kirche vorgenommen werden solle, wobei sich die Gemeindevertretung aber vorbehalten wolle, ob der dann vorhandene Baufond für einen Neubau oder lediglich einen Vergrößerungsbau verwendet werden solle.⁸⁴⁶ In der Zwischenzeit sollte also gespart werden, da der Baufond zu Ende des Jahres 1861 erst 8.017 Taler betrug.⁸⁴⁷

⁸³⁷ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸³⁸ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸³⁹ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*; so auch bei Becker 1939, S. 78.

⁸⁴⁰ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁴¹ Schreiben des Bürgermeisters Bidgenbach an Wiethase vom 30. September 1860, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁴² StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁴³ Zusammenfassung der Baugeschichte von Bidgenbach am 19. Januar 1859 verfasst, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁴⁴ Schreiben von Bidgenbach an Wiethase vom 30. September 1860 sowie Schreiben von Riemann an Bidgenbach vom 29. Juni 1865, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁴⁵ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.; so auch bei Syré 2001, S. 17.

⁸⁴⁶ Auszüge aus den Beschlüssen des Gemeinderates zu Obermendig vom 28. September 1861 mit dem Königlichen Baurat, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁴⁷ Auflistung der vorhandenen Finanzen bis 1861, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

Der Gemeinderat sprach sich aber bereits in seiner Sitzung vom 9. November 1861 einstimmig für eine Vergrößerung der alten Kirche aus, verwarf jedoch die entsprechend vorgelegten Pläne und beschloss, ein neues Projekt aufzunehmen, und zwar in der Art, dass die Kirche eine ganz einfache Verlängerung zum Chor hin erfahre in der Form der jetzigen Kirche; aber auch dieses Projekt sollte wenn erst in sechs Jahren ausgeführt werden.⁸⁴⁸

Der Landrat dagegen wünschte einen Neubau und wandte sich damit sogar an die königliche Regierung in Mayen.⁸⁴⁹ Diese erwiderte ihm jedoch, dass sie dagegen sei, da die alte Kirche noch in einem guten baulichen Zustand und „mit schönen Gewölben versehen“ sei.⁸⁵⁰

Am 30. Mai 1868 forderte die königliche Regierung den Landrat auf, über den Stand der Bauangelegenheit zu berichten.⁸⁵¹ Und weiter schrieb sie am 17. Juli 1868,

„beauftragen wir die Gemeinde-Vertretung zur ungesäumten Beschlussfassung in dieser Angelegenheit zu veranlassen und derselben in unserem Namen zu eröffnen, daß eventl. auf Grund der bestehenden Gesetze von Obergerichts wegen von uns die Anordnungen zum Neubau getroffen werden würde[n]. Den Verhandlungen hierüber sehen wir binnen längstens 4 Wochen entgegen.“⁸⁵²

Dieser Aufforderung mussten noch eine Abmahnung Biddenbachs seitens des Landrates Delius⁸⁵³ und eine erneute Aufforderung, den Kirchenrat einschließlich des Bürgermeisters zur Beschlussfassung in der Bauangelegenheit für den 13. Dezember 1868 einzuberufen, seitens des Niedermendiger Pfarrers folgen, der dazu vom bischöflichen Generalvikariat beauftragt worden war.⁸⁵⁴ Eine zweite Sitzung des Kirchenrates folgte am 4. Juli 1869.⁸⁵⁵ Der Baufond wurde am 7. Mai 1869 mit 14.241 Talern angegeben.⁸⁵⁶ Doch der Krieg 1870/71 und der Kulturkampf sollten das Bauvorhaben erneut in den Hintergrund drängen.

Erst am 24. Juni 1877 forderte der Landrat Delius den Bürgermeister von Bell erneut auf, ihm Bericht über die Bauangelegenheit und den Baufond zu erstatten.⁸⁵⁷ Dieser erwiderte ihm am 12. Juli, dass der Baufond sich auf 46.155 Mark beliefe, dass aber unter den derzeitigen Verhältnissen kein Mensch mehr an die Ausführung des Kirchenbaues denke.⁸⁵⁸ Erst am 16. April 1878 wandte sich der Kirchenvorstand wieder an den Bürgermeister mit der Bitte, den Gemeinderat einzuberufen, um darüber Beschluss zu fassen, wann die Baumaßnahme an der Obermendiger Pfarrkirche vorzunehmen sei.⁸⁵⁹ Laut Brief von Heinrich Wiethase an den Bürgermeister Biddenbach vom 4. Juli 1878

⁸⁴⁸ Laut entsprechendem Protokoll, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁴⁹ Schreiben vom 15. September 1862, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁵⁰ Schreiben vom 12. November 1862, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁵¹ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁵² Schreiben der königlichen Regierung vom 17. Juli 1868 an den Landrat Delius, der Biddenbach zwei Tage später eine Abschrift davon zukommen ließ, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*; so auch in Teilen bei Syré 2001, S. 17; von einer Androhung seitens der Regierung, die Kirche von „Obergerichts wegen“ bauen zu lassen spricht ebenfalls Becker 1939, S. 78.

⁸⁵³ Schreiben vom 2. September 1868, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁵⁴ Schreiben des Niedermendiger Pfarrers vom 10. Dezember 1868 an Biddenbach, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁵⁵ Einladung des bischöflichen Kommissars vom 1. Juli 1868 an Biddenbach, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁵⁶ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁵⁷ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁵⁸ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*; so auch bei Becker 1939, S. 78 und Syré 2001, S. 17.

⁸⁵⁹ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*; so auch bei Becker 1939, S. 78 und Syré 2001, S. 17.

hatten in der Gemeinderatssitzung zunächst noch zwei Personen für einen Neubau gestimmt, gaben jedoch zu Gunsten der Mehrheit der Zustimmung zu einem Erweiterungsbau nach.⁸⁶⁰

Der Kirchenvorstand erklärte daraufhin am 7. Juli 1878 „den von Baumeister Schmidt aus Mailand entworfenen, und von Bau-Meister Wiethase aus Cöln neu revidirten Bauplan zur Vergrößerung resp. Anbau der hiesigen Pfarrkirche, beipflichten zu können, und dem Gemeinderath zur weitem Genehmigung resp. Ausführung zu empfehlen.“⁸⁶¹ Dieser stimmte ebenfalls zu, die Kirche nach den Plänen Schmidts erweitern zu lassen.⁸⁶² Die Zustimmung seitens der Regierung in Koblenz folgte am 23. April 1879.⁸⁶³

Der Kostenanschlag von Friedrich von Schmidt aus dem Jahre 1858 in Höhe von 16.000 Talern⁸⁶⁴ oder auch 48.000 Mark wurde von Heinrich Wiethase im Juni 1878 auf 47.400 Mark revidiert.⁸⁶⁵

Am 27. Mai 1879 erfolgte die Verdinggabe des Baues mit der Verpflichtung, den Bau bis zum 15. Oktober 1879 bis zur Höhe der Fensterbänke aufzuführen und bis zum 1. Oktober 1880 vollständig fertig zu stellen. Die örtliche Bauleitung bekam der Architekt Peter Schmitz aus Niedermendig. Und schließlich am 2. August 1879 – nach fast 25 Jahren Planung und Vorbereitung – konnte der Grundstein zum Erweiterungsbau gelegt werden. Vier Tage darauf verstarb Leonard Koll, der seit dem 1. Mai 1822 Pfarrer in Obermendig gewesen war. Sein Nachfolger wurde am 30. Oktober 1884 Karl Theodor Salmon. Nachdem die Arbeiten schon begonnen hatten, kamen dem Kirchenvorstand Zweifel, ob der erweiterte Raum reichen würde. Aus diesem Grund beantragte er am 1. November 1879 einen vollständigen Neubau – ohne Erfolg.⁸⁶⁶

Am 24. Oktober 1880, nur gut drei Wochen später als geplant, war der Bau soweit fertiggestellt, dass er für den Gottesdienst wieder in Gebrauch genommen werden konnte. Konsekriert wurden Kirche und Hochaltar am 12. Mai 1888 durch den Trierer Weihbischof Heinrich Feiten.⁸⁶⁷

Insgesamt betrugen die Kosten für den Bau samt Ausstattung 70.374,17 Mark. Davon hatte Friedrich von Schmidt 496 Mark für seine Pläne bekommen.⁸⁶⁸

II.20.2 Baubeschreibung der gotischen Kirche

Aus den Pfarrakten geht hervor, dass 1365 mit dem Bau einer dreischiffigen gotischen Hallenkirche anstelle des romanischen Vorgängerbaues begonnen worden war.⁸⁶⁹ Das

⁸⁶⁰ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁶¹ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁶² Schreiben vom 12. Juli 1878, in: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*; so auch in: Becker 1939, S. 78 und Syré 2001, S. 17.

⁸⁶³ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*; so auch bei Becker 1939, S. 78 und Syré 2001, S. 17.

⁸⁶⁴ In: StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁶⁵ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.

⁸⁶⁶ Becker 1939, S. 78 f.

⁸⁶⁷ Laut Becker 1939, S. 80 und Gondorf 1981, S. 9.

⁸⁶⁸ StA, Inv.-Nr. 195, *Die Kirche zu Obermendig*.; so auch laut Zusammenstellung der Kirchenbaukosten bei Becker 1939, S. 81, und Syré 2001, S. 20.

⁸⁶⁹ Gondorf 1981, S. 6; Becker 1939, S. 71, erwähnt jedoch, dass er diese Notiz in den Pfarrakten nicht nachkontrollieren konnte.

Langhaus, welches aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt, hatte drei Joche und war $38 \frac{1}{4}$ Fuß (12,007 m) und $45 \frac{3}{4}$ Fuß (14,36 m) breit.⁸⁷⁰

Im Osten schloss sich dem Langhaus in der Breite des Mittelschiffes der Chor an, welcher aus einem tiefen Vorjoch und einem $\frac{5}{8}$ Chorpolygon bestand. Sowohl in der südlichen als auch in der nördlichen Chorwand waren korbbogige Nischen eingelassen. Das südliche Seitenschiff schloss an der Ostseite ebenfalls mit einem $\frac{5}{8}$ -Chor, dem sogenannten „Marienchörchen“. An der Nordseite des Chores lag die Sakristei. Der Bau hatte keine Strebeböfeler. Die Gewölbelaft ruhte auf den Wänden und den achteckigen Freipfeilern. Die drei Schiffe waren von einem gemeinsamen Satteldach überspannt. Die Fenster des Langhauses und des Chorjoches waren dreibahnig und mit Fischblasen-Maßwerk versehen.

Der gesamte Chorbereich – inklusive des Marienchörchens – und das Mittelschiff waren mit einem Sterngewölbe eingedeckt, dessen Dienste auf einfachen Konsolen ruhten. Die Schlusssteine aus den drei Jochen des Mittelschiffes sind entgegen der Absicht im Umbau nicht wiederverwendet worden. Der Grund hierfür muss offen bleiben. Die Seitenschiffe waren mit einem Parallelrippengewölbe versehen, dessen doppelt gekahlte Rippen in Figurenkonsolen ausliefen: an den Wänden Engel mit Leidenswerkzeugen, an den Pfeilern Halbfiguren der Apostel.⁸⁷¹

Im westlichsten Joch befand sich an der Nord- und Südseite je ein spitzbogiges Portal, dessen Basalt-Rahmung aus zwei Rundstäben mit gedrehtem Sockel gebildet war, die sich im Keilstein kreuzten. Darüber war jeweils ein dreibahniges Fenster angebracht.

Der heute im Westen befindliche, annähernd quadratische Turm stammt noch von dem romanischen Vorgängerbau. Der sich leicht verjüngende Turm ist viergeschossig und wird durch Gesimse gegliedert. Das Erdgeschoss sowie das erste Obergeschoss weisen rundbogige, gepaarte mit kapitellloser einfacher Mittelstütze und von einer Rundbogenblende gerahmte Schallarkaden auf. Die Arkaden des ersten Obergeschosses haben in dem Blendbogen noch Farbwechsel mit Verwendung von rotem Sandstein, was darauf hindeutet, dass sie wohl noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden sind.⁸⁷² Eine etwa 60 cm breite Tür im Erdgeschoss führt auf eine steinerne Wendeltreppe. Das Erdgeschoss öffnet sich zum Mittelschiff hin in Form eines rechteckigen Durchganges. Die beiden mittleren Geschosse haben Eckquaderung. Auch das dritte Obergeschoss zeigt gepaarte Schallarkaden.⁸⁷³ Der abschließende Rundbogenfries und das Kranzgesims stammen aus der Zeit von 1879/80.⁸⁷⁴

II.20.3 Baubeschreibung nach den Plänen von Friedrich von Schmidt

Im Historischen Archiv der Stadt Köln befinden sich im Nachlass von Heinrich Wiethase drei von Friedrich von Schmidt gezeichnete Blätter zu St. Genovefa.⁸⁷⁵ Ein Blatt ist mit

⁸⁷⁰ Maßangaben nach Becker 1939, S. 75.

⁸⁷¹ Laut Gondorf 1981, S. 10 f. stammen nur noch der Apostel mit dem offenen Buch und der ihm gegenüber angebrachte Engel mit dem Kreuz vom Ende des 15. Jahrhunderts. Die übrigen Konsolfiguren wurden 1879 von dem Obermendiger Peter Mittler erneuert.

⁸⁷² Nach KD Mayen 1943, S. 330.

⁸⁷³ In KD Mayen 1943, S. 330, steht geschrieben, dass das dritte Obergeschoss mit den heutigen Schallarkaden zusammen mit dem spätgotischen Langhaus ausgeführt wurde.

⁸⁷⁴ Wobei mangels Planmaterial leider ungeklärt bleiben muss, ob diese Zutaten auf Planungen Friedrich von Schmidts zurückgehen.

⁸⁷⁵ HASTK, Bestand 1108 (Nachlass Heinrich Wiethase).

„Skizze zum Anbau der Kirche in Obermendig. Seitenansicht. Anbau nach der Thurmseite“ bezeichnet und mit „Fr. Schmidt 1858“ signiert; das zweite Blatt ist mit „Skizze zum Anbau der Kirche in Obermendig. Seitenansicht. Anbau an der Chorseite“ und ebenfalls mit „Fr. Schmidt 1858“ signiert. Bei diesen beiden Skizzen handelt es sich wohl um die beiden Erweiterungsvorschläge Friedrich von Schmidts, die er der Gemeinde am 18. Februar 1858 lieferte, nachdem diese erstmalig an ihn herangetreten war.

Beide Skizzen zeigen die nördliche Seitenansicht. In derjenigen Skizze, die eine Erweiterung der Kirche nach Westen vorsieht, hat Friedrich von Schmidt eine Verlängerung des Langhauses von drei auf sechs Joche angedacht und dem Bau im Westen einen neuen Turm vorgestellt. Dieser ist eingerückt, dreigeschossig, auf quadratischem Grundriss mit acht großen spitzbogigen Fenstern im oktogonalen Obergeschoss. Außerdem sind ihm in dieser Skizze im Norden – und vermutlich auch im Süden – vorhallenartige Anbauten angefügt. Zu dieser Skizze existiert im Nachlass Friedrich von Schmidts ein Grundrissplan (s. S. 300, Abb. 59).⁸⁷⁶ Wie wir aus der Baugeschichte wissen, gab es für diese Variante der Bauvergrößerung nach Westen hin keinen ausreichenden Bauplatz.

Die andere Skizze gibt bereits sehr genau wieder, wie der Erweiterungsbau letztlich auch ausgeführt worden ist: Das flache Pyramidendach, mit welchem der romanische Westturm bis 1880 bedeckt war,⁸⁷⁷ wurde entsprechend der Skizze Friedrich von Schmidts durch einen spitzen Knickhelm mit vier Erkeren an den Ecken ersetzt. Von dem alten gotischen Langhaus blieben noch zweieinhalb Joche im Westen erhalten. Außen im dritten Joch erkennt man noch schwach die Zäsur zwischen Alt- und Neubau. Friedrich von Schmidt ließ dann das Langhaus nach Osten hin auf fünf Joche verlängern. Außerdem hat er die Gewölbeansätze im Mittelschiff erhöht, ihm ein eigenes Satteldach verliehen und in die Schildwände Rundfenster eingeschnitten, die durch Gauben in den Pultdächern der beiden Seitenschiffe Licht erhalten,⁸⁷⁸ wodurch er die Hallenkirche zu einer Basilika umgestaltete.⁸⁷⁹

Als weitere Vergrößerung erhielt die Kirche nun ein Querhaus mit 5/8-Abschlüssen sowohl im Norden als auch im Süden. Der Chor besteht, wie sein Vorgängerbau, aus einem tiefen Vorjoch und einem 5/8-Chorpolygon. Außen am Chor ist in der Flucht der Mittelachse der Grundstein eingelassen. Er trägt die Inschrift „LAPIS PRIMARIUS MDCCCLXXIX“.⁸⁸⁰ Im südlichen Winkel zwischen Chorjoch und Querhaus befindet sich das neue, mit fünf Seiten des Achtecks abschließende Marienchörchen. An der Nordseite schließt sich die Sakristei an, die ebenfalls einen 5/8-Abschluss aufweist, jedoch deutlich größer ausfällt als das

⁸⁷⁶ WM, Inv.-Nr. 157.147 b. Dieser gibt neben der westlichen Erweiterung gleichzeitig auch noch eine östliche Bauerweiterung wieder, die jedoch ebenfalls nicht realisiert wurde. Vermutlich war sie zu groß bzw. zu teuer. Demnach fügt sich an das alte Hallen-Langhaus ein dreischiffiges Querhaus an.

⁸⁷⁷ Laut Becker 1939, S. 71.

⁸⁷⁸ Um noch mehr Helligkeit zu gewinnen, wurden 1977 die Dachfenster vergrößert.

⁸⁷⁹ Auf dem anderen Blatt, der „Skizze zum Anbau der Kirche in Obermendig. Seitenansicht. Anbau nach der Thurmseite“, beließ Schmidt noch alle drei Schiffe unter einem gemeinsamen Satteldach, d. h. der Umbau der alten gotischen Hallenkirche zu einer Basilika war hier nicht thematisiert. Das dritte Blatt Friedrich von Schmidts aus dem Nachlass Wiethases, welches den „Durchschnitt der alten Kirche“ dem „Durchschnitt des Anbaues gegen den Chor“ gegenüberstellt, zeigt das Langhaus auch noch als Hallenkirche. Hier jedoch gleicht Schmidt die Scheitelhöhe der Gewölbe an, wohingegen der Gewölbescheitel des Mittelschiffes der alten Halle höher geführt war. Aus diesem Grunde und weil es mit „Fr. Schmidt 1858“ signiert ist, muss es zu der Skizze, die eine Erweiterung der Kirche nach Westen hin vorsieht, gerechnet werden.

⁸⁸⁰ Grundstein 1879.

Marienchörchen. An ihrer Nordseite fand die spätgotische, großformatige Ölberggruppe unter einem mit zwei Spitzbögen sich öffnenden, netzgewölbten Vorbau erneut ihren Platz.

Die über den beiden Portalen im Norden und Süden des westlichsten Joches befindlichen alten dreiteiligen Fenster wurden zugemauert. Die übrigen Langhausfenster wurde auf zwei Bahnen reduziert und das Fischblasenmaßwerk erneuert. Die drei Chorfenster sind ebenfalls zweibahnig. Das nördliche und das südliche enden in einem liegenden, das mittlere in einem stehenden Vierpass.

Friedrich von Schmidt hat bei seinem Umbau ebenfalls auf Strebepfeiler verzichtet und den achtkantigen Pfeiler als Form für die Freistützen beibehalten. Im Vierungsbereich wird er zu einem Kreuzpfeiler mit abgefasten Ecken verstärkt.

Das alte Sterngewölbe der niedergelegten Ostteile und des Mittelschiffes wurde in den neuen Chor, das neue Marienchörchen und die neue Sakristei übertragen (s. S. 300, Abb. 60 und 61). Die Seitenschiffe behielten ihr Parallelrippengewölbe, Lang- und Querhaus wurden kreuzgewölbt. Die Gewölberippen laufen in schmalen Diensten aus, die auf Konsolsteinen ruhen, „die mit ihrem vielfältigen vegetabilischen Schmuck denen im Altenberger Dom ähneln.“⁸⁸¹ In der Sakristei stützen sich die Konsolen, auf denen die Gewölberippen ruhen, auf Stäbe, die bis zum Boden reichen.

Die gesamte Kirche ist aus dunkelgrauen Basaltsteinen gefertigt. Außen ist nur der Sockel naturbelassen und weist einen unregelmäßigen Verband auf. Ansonsten wurde der Kirche 1977/78 ein einheitlicher Außenputz verliehen: ein weißer Anstrich mit sandsteinroten Gewändeeinfassungen. Rippen, Arkaden, Dienste und Konsolen sind aus dem heimischen hellen Tuff gefertigt. Die oktogonalen Pfeiler bestehen in der unteren Hälfte aus dunkler Basaltlava. Dieser Wechsel von dunklem zum hellen Ton setzt einen starken Akzent im Langhaus.

1921/22 wurde an die Westseite des südliche Seitenschiffes eine Kriegergedächtniskapelle, die sog. „Friedenskapelle“ angebaut. Die Fenster stammen aus den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts.

II.21 St. Johannes der Täufer Hückelhoven-Ratheim, Kreis Heinsberg

Entwurf zum Erweiterungsbau ab 1858, Ausführung ab 1861

Quellen

LAV NRW R, *Regierung Aachen Nr. 10653*

BDA, *GVO Ratheim 2, II (12 308), Ratheim Kirche, II. Band (1847-1877)*

PfA, *Aufzeichnungen des Pastors Drouven*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.101a/1-3

⁸⁸¹ Gondorf 1981, S. 10.

Literatur

Clemen, Paul (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Heinsberg, Düsseldorf 1906, S. 94 ff.

Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 183-208

Herzberg, Hans-Henning: Stadt an der Rur (/Roer) zwischen Rhein und Maas, Mönchengladbach 1976

Herzberg, Hans-Henning: Die Pfarrkirche St. Johannes d. T. in Hückelhoven-Ratheim und ihr Baumeister, Freiherr Friedrich von Schmidt, in: Heimatkalender des Kreises Heinsberg 1977, S. 91-98

Herzberg, Hans-Henning: Rheinische Kunststätten, Heft 315, Stadt Hückelhoven, 1987

Handbuch des Bistums Aachen, 3. Ausgabe, Aachen 1994, S. 776

Knippertz, Peter: Zur mittleren und jüngeren Geschichte der Pfarrkirche und Pfarrgemeinde zu Ratheim, in: Ratheim, Pfarrgemeinde St. Johannes der Täufer; Beiträge zur Geschichte der Pfarrgemeinde Ratheim, Hückelhoven-Ratheim 1973, S. 43-58

Piepers, Wilhelm: Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Ratheim, in: Früher Kirchenbau im Kreis Heinsberg, Museumsschriften des Kreises Heinsberg Nr. 8, Heinsberg 1987, S. 211

Tholen, P. H.: Die Heimat 3, Heinsberg 1923

II.21.1 Baugeschichte

Die Planungen für eine Vergrößerung der Kirche St. Johannes der Täufer in Hückelhoven-Ratheim hatten bereits Ende der Dreißigerjahre des 19. Jahrhunderts begonnen.⁸⁸² 1840 hatte der Kommunalbaumeister Cremer aus Linnich einen Plan zur Vergrößerung der Kirche in zwei Blättern sowie zwei verschiedene Kostenanschläge angefertigt.⁸⁸³

Am 28. November 1846 beschloss der Gemeinderat jedoch „nach längerer Berathung einstimmig, daß man unter Berücksichtigung der jetzigen drückenden Zeit vor der Hand von dem Kirchenbau gänzlich absehen müsse, indem die jetzige Kirche [...] noch eine Reihe von Jahren den Bedürfnissen genügen müsse.“⁸⁸⁴

Den Bedürfnissen genügen musste die alte Kirche schließlich noch über zehn Jahre. Zwischenzeitlich wurde Georg Max Joseph Hubert Drouven Pastor in Hückelhoven. Er berichtet in seinen späteren Aufzeichnungen:

„Als ich Ende 1852 meine Stelle als Pastor hierselbst antrat, fand ich die Kirche im Verhältnis zur Einwohnerzahl halb zu klein. Mein *Antecessor* hatte, um dem

⁸⁸² LAV NRW R, *Regierung Aachen Nr. 10653*, S. 19. Leider war diese Akte nur für sehr kurze Zeit zugänglich, bevor sie dann im Dezember 2009 wegen Schimmelbefalls zur entsprechenden Behandlung auf unbestimmte Zeit eingezogen wurde. Aus diesem Grund konnten nur einige wenige Seiten daraus transkribiert werden.

⁸⁸³ LAV NRW R, *Regierung Aachen Nr. 10653*, S. 28.

⁸⁸⁴ LAV NRW R, *Regierung Aachen Nr. 10653*, S. 188.

Nothstand einigermaßen abzuwenden, das Doxal vergrößert, aber diese Maßregel hatte sich als unzureichend herausgestellt. Demnächst wurde in der Kirchenrathssitzung vom April 1854 beschlossen, auf Privatkosten der Kirchenrathsmitglieder und des damaligen Bürgermeisters Huppertz einen Ziegelofen herzustellen, wozu ich ein zum Pfarramte gehöriges Stück Ackerland zur Disposition stellte. Die Steine wurden im folgenden Jahre mit einem bedeutenden Gewinn verkauft, auch wurden Kirchenkollekten für den Kirchenbau abgehalten, wodurch wir schon anfangs 1858 in die angenehme Lage kamen, der Gemeinde 1000 [Taler] als einen Zuschuß zu den Baukosten abtreten zu können. Zum Ausziegeln sollte wieder ein Stück von den Pfarramtsländereien hergegeben werden. Der Gemeinderath acceptierte dies Anerbieten, worauf der Architect Schmitz [sic] aus Köln, zur Zeit Dombaumeister zu Wien, mit der Anfertigung des Planes und Kostenanschlages beauftragt wurde. Das Chor wurde abgerissen und um die alte Kirche die neue angebaut.⁸⁸⁵

Darüber, wie die Pfarrgemeinde Ratheim auf den Baumeister aus Köln aufmerksam geworden war, findet sich in den Akten kein Hinweis. Entweder wurde er von der damals zuständigen Erzdiözese Köln⁸⁸⁶ oder von Pastor Ferdinand Hammels aus dem benachbarten Keyenberg empfohlen, für den Friedrich von Schmidt bereits 1854, als Hammels noch Vikar in Keyenberg war, eine Restaurierungsskizze für ein Seitenschiff der dortigen, ehemaligen romanischen Pfarrkirche gezeichnet hatte.⁸⁸⁷

Am 29. April 1858 bat Pfarrer Drouven das Erzbischöfliche Generalvikariat bereits um die Genehmigung des von Friedrich von Schmidt entworfenen Erweiterungsplanes:

„Im April 1856 hat der hiesige Kirchen-Vorstand damit begonnen zur Vergrößerung der Pfarrkirche an Sonn- und Feiertagen bei der h. Messe Sammlungen abhalten zu lassen. Um rascher zum Ziele zu kommen und eine gleichmäßige Vertheilung der Lasten zu bewerkstelligen, wurde gegen Ende vorigen Jahres vom Gemeinderathe beschlossen, die noch fehlenden Fonds auf's Gemeindebudget zu nehmen und der Bürgermeister Freiherr von Spies Büllesheim beauftragt, den Plan zur Vergrößerung der Kirche durch den Baumeister Schmidt anfertigen zu lassen.

Im Auftrage des Kirchenvorstandes beehre ich mich nunmehr beim Hochwürdigsten Erzbisch. General-Vikariate den von H. Schmidt gefertigten Plan in 7 Blättern nebst dazu gehörigem Kosten-Anschlag mit der ganz gehorsamen Bitte vorzulegen, denselben hochgefälligst genehmigen und uns ermächtigen zu wollen, die gemäß Abschluß der Kirchen-Rechnung pro 1857 in der Kirchenkasse [unleserlich] Fonds im Betrage von 1000 Thaler an das aus Mitgliedern des Kirchenvorstandes und Gemeinderathes gebildete Bau-Comite zur Bezahlung der Kosten der Ziegelsteine zu verausgaben.

Da bereits mit dem Backen der Steine begonnen ist, auch der Plan der königl. Regierung noch nicht vorgelegen hat und die Communalkasse die pro 1858 beigenommenen 1000 Thaler vor Genehmigung des Planes seitens der Regierung nicht ausbezahlen darf, so ersuche ich das Hochwürdigste Erzb. General-Vikariate unserm Gesuche recht bald geneigtest willfahren zu wollen.“⁸⁸⁸

Der Plan sah vor, den alten Chor abzureißen und an das bestehende Langhaus einen erhöhten Ostteil mit Querschiff und einen neuen Chor anzubauen.⁸⁸⁹ Der Kostenanschlag

⁸⁸⁵ PfA, *Aufzeichnungen des Pastors Drouven*, S. 8.

⁸⁸⁶ Laut Herzberg 1977, S. 91. Nach dem, was Schmidt selbst, in Nechansky 1905, S. 24 (siehe Kapitel *Die persönliche Auftragslage Friedrich von Schmidts und die Konkurrenz*), über sein Verhältnis zum Kölner Generalvikariat erzählt, erscheint dies jedoch eher unwahrscheinlich.

⁸⁸⁷ Vgl. hierzu den Katalogeintrag zu Hl. Kreuz in Keyenberg.

⁸⁸⁸ BDA, *GVO Ratheim 2, II (12 308), Ratheim Kirche, II. Band (1847-1877)*.

⁸⁸⁹ Unter WM, Inv.-Nr. 157.101a/1-3 befinden sich noch ein Grundriss (s. S. 301 Abb. 62), die südliche

hierfür betrug 11.000 Taler.⁸⁹⁰ Das Generalvikariat hatte daraufhin am 28. Mai 1858 geurteilt, dass „ein gänzlicher Neubau nicht viel kostspieliger, das Ganze aber ungleich vortheilhafter erscheint“ und dafür sogar eine eigene Skizze an die Pfarre in Ratheim gesandt.⁸⁹¹

Aus dem darauf folgenden Schreiben des Pfarrers Drouven vom 7. Februar 1859 wird jedoch ersichtlich, dass die Gemeinde der Idee eines vollständigen Neubaus ihrer Kirche vor allem aus Kostengründen eher ablehnend gegenüberstand:

„Er. Hochw. Erzb. Generalvikariate beehre ich mich in der Anlage einen Plan die Ratheimer Kirche in ihrer Vollendung darstellend, zur hochgefälligen Genehmigung gehorsamst einzureichen.

Nachdem nämlich das hochwürdigste Generalvikariat auf unsere Eingabe vom 29. April v. J. den hiesigen Kirchenbau betreffend, und nach Einsicht des von Baumeister Schmidt in 7 Blättern gefertigten Planes zur Vergrößerung unserer Pfarrkirche, unter vom 28. Mai v. J. sein Gutachten dafür ausgesprochen, daß es vortheilhafter sein würde, die Kirche von Grund aus neu zu bauen, auch die hohe Gefälligkeit gehabt uns eine Handzeichnung zum Neubau der Kirche vorzulegen; hat der Kirchenvorstand in seiner Sitzung vom 14. Juni v. J. auf Grund der Erklärung des Bürgermeisters, Freiherrn v. Spies, daß der Gemeinderath nicht geneigt sei, die Kosten des Neubaus zu übernehmen, und der Gemeinderath auch durch einen solchen Beschluß mit der ganzen Gemeinde in Widerspruch treten würde; und in Erwägung, daß der successive Bau unsrer Kirche den Vortheil gewähre, daß die Gemeinde wohnen bleibt, und nicht in die Lage kommt, Lasten zu übernehmen, die sie durch schlechten Zeiten abzutragen, außer Stand gesetzt werden könnte, den Beschluß gefaßt, dem Baumeister Schmidt, dem schon anfangs der Auftrag gegeben worden beim Vergrößerungs-Plan auf die spätere Vollendung Rückschluß zu nehmen, damit zu beauftragen uns eine Zeichnung der Kirche zu Ratheim in ihrer Vollendung vorzulegen.⁸⁹²

H. Baumeister Schmidt hat diesen Auftrag ausgeführt und in seinem Begleitungs-Schreiben bemerkt, daß bei Durchführung des von ihm gefertigten Planes die eine noch unberührt gebliebene Seite des alten Mittelschiffes und somit auch die 4 anliegenden Gewölbefelder [des südlichen Nebenschiffes] nützlicher beseitigt und gleich in der Höhe des neuen Mittelschiffes aufgeführt werde, was soviel heiße, als die Kirche ganz neu bauen, mit Ausnahme des Thurmes und der Front-Mauer des südlichen Seitenschiffes. Sollte es aber vorläufig bei dem theilweisen Ausbau verbleiben, so sei es wenigstens gut, das an das neue Querschiff anschließende Gewölbe des alten Mittel- und Seitenschiffes, welches in seinem Plane als neu konstruirt gezeichnet sei, vorläufig auszulassen und mit Brettern zuzuschlagen; auch das Mauerstück des jetzigen Chores zwischen dem südlichen großen Eckpfeiler und dem ersten freistehenden Pfeiler im Langschiffe könne dann vorläufig bleiben, so daß die Fortführung des Baues gegen den Thurm zu ohne Schwierigkeiten stattfinden könne. Ein Hauptvortheil dieses Verfahrens bestehe dann auch darin, daß das so kostspielige und zeitraubende Abstützen der alten Gewölbe ganz unterbleiben könne. Die Stellung der Chorstühle betreffend solle nun die Thüre zur Sakristei neben den linken Seiten-Altar verlegt und die Chorstühle auf beiden Seiten des Chores angebracht werden.

Sollte das Hochwürdigste Erzb. General Vikariat mit dem beiliegenden Plane einverstanden sein und uns gestatten wollen die Kirche successive zu vollenden, so

Seitenansicht und ein Längsschnitt (s. S. 301, Abb. 64) dazu.

⁸⁹⁰ LAV NRW R, *Regierung Aachen Nr. 10653*, S. 206.

⁸⁹¹ BDA, *GVO Ratheim 2, II (12 308)*, *Ratheim Kirche, II. Band (1847-1877)*. Die Skizze ist wohl verloren gegangen.

⁸⁹² Dieser Plan scheint nicht mehr zu existieren.

werden wir sofort den Herrn Schmidt damit beauftragen, nachträglich einen Ergänzungs-Grundriß zu zeichnen und schon im kommenden Frühjahr 1860 mit dem Bau beginnen.“⁸⁹³

Friedrich von Schmidt teilte demnach zwar die Meinung der geistlichen Behörde, dass es besser wäre, das Langhaus ebenfalls neu und dann in derselben Höhe wie das neue Querschiff zu errichten, kam jedoch letztlich in seiner daraufhin angefertigten Zeichnung den Wünschen seiner Auftraggeber nach, indem er es bei dem ursprünglich geplanten Erweiterungsbau im Osten beließ und den Neubau des Langhauses lediglich als eine zukünftige Option behandelte.

Im Folgenden war es wohl seitens des Erzbischöflichen Generalvikariates zu einer Verwechslung der nachträglich von Friedrich von Schmidt ausgeführten Zeichnung mit der vom Erzbistum zuvor selbst erstellten Zeichnung zu einem kompletten Neubau der Ratheimer Kirche gekommen, worauf Pfarrer Drouven die geistliche Behörde in seinem Schreiben vom 24. Oktober 1859 hinweist:

„Soeben erhalte ich eine Verfügung des Hochw. Erzb. Generalvikariate vom 18ten dieses [Monats], wonach ich ersehe, daß eine Verwechselung 2er Bau-Pläne statt gefunden hat.

Im Auftrage des Bürgermeisters Freiherrn von Spies hat Herr Baumeister Schmidt einen Anbau für hiesige Pfarrkirche in 7 Blättern projectiert, welche der Kirchenvorstand am 29. April 1858 dem Hochw. Erzb. Generalvikariate zur Genehmigung vorgelegt hat. Darauf hat Hochdasselbe uns unter 28 Mai eine Planskizze überreicht mit dem Bemerken, daß es für die Gemeinde vorteilhafter sein würde nach diesem Plan die Kirche ganz neu zu bauen, wobei der Thurm auch weiter stehen bleiben könne. Der Kirchenvorstand hat darauf in seiner Sitzung vom 14ten Juni auf den Vortrag des Bürgermeisters, daß die Gemeinde in diesen unruhigen Zeiten die Last eines Neubaus nicht übernehmen wolle, und in Erwägung, daß dem H. Schmidt der Auftrag geworden war, den Anbau mit Rücksicht auf die spätere Vollendung zu projektieren, beschlossen, den Herrn Schmidt zu beauftragen, auch eine Zeichnung der Ratheimer Kirche in ihrer Vollendung zu entwerfen, und diese Zeichnung dem Hochw. Generalvikariate zur Genehmigung vorzulegen mit dem Ersuchen uns gestatten zu wollen, nach diesem Plane vorläufig den projectierten Anbau ausführen zu dürfen (Chor und Querschiff). – unter dem 7ten Febr. d. J. habe ich im Auftrage des Kirchenvorstandes diese Zeichnung des H. Schmidt, die Kirche zu Ratheim in ihrer Vollendung darstellend, zur Genehmigung eingereicht, worauf Hochdasselbe am 10ten Februar die Planskizze welche uns am 28ten Mai 58 vorgelegt worden war, zur Erledigung unseres Antrages zurückverlangte. Unter dem 15. Febr. habe ich diese Planskizze den Akten beigefügt, und da wir nun eine Äußerung des Hochw. Generalvikariates über den von Schmidt gefertigten Plan erwarteten, erhalten wir unter dem 18ten die Eingangs erwähnte Verfügung, wonach die uns vom Hochw. Generalvikariate vorgelegte Planskizze vorläufig genehmigt wird.

Da nun [folgendes Wort unleserlich] eine Verwechselung der Pläne statt gefunden hat, so erlaube ich mir, das Hochw. Generalvikariat gehorsamst zu ersuchen uns den Plan von Schmidt, mit der vorläufigen Genehmigung nachfolgend zu remittieren und werden wir nicht ermangeln diesen Plan, zugleich mit dem in 7 Blättern entworfenen Plan für den Anbau nebst Kosten-Anschlag nochmals dem Hochw. Generalvikariate vorzulegen, sobald der von Schmidt noch nachträglich anzufertigende Ergänzungs-Grundriß, womit wir denselben beauftragen wollen, in unseren Händen sein wird.“⁸⁹⁴

⁸⁹³ BDA, GVO Ratheim 2, II (12 308), Ratheim Kirche, II. Band (1847-1877).

⁸⁹⁴ BDA, GVO Ratheim 2, II (12 308), Ratheim Kirche, II. Band (1847-1877).

Am 25. November 1860 trat der Kirchenvorstand zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, um über den Kirchenbau zu beraten und zu beschließen. In dem Sitzungsprotokoll heißt es:

„Nach eröffneter Sitzung machte der Bürgermeister Freiherr von Spies-Büllesheim dem Kirchenvorstande davon Anzeige, daß der von der geistlichen Behörde genehmigte Kirchen-Plan nun auch von Seiten der Regierung genehmigt worden und der Gemeinderath den Beschluß gefaßt habe, den von Baumeister Schmidt angefertigten Plan für Querschiff und Chor sofort zur Ausführung zu bringen und zur Vergantung [Versteigerung] zu schreiten.

Der Kirchenrath bemerkt darauf, daß das Hochwürdige General-Vikariat eigentlich nur die Planskizze für die Kirche genehmigt habe /:indem Hochdasselbe in seiner Verfügung vom 18. Februar 1859 erklärt, daß im allgemeinen nichts dagegen zu erinnern sei :/ der Plan für Querschiff und Chor aber noch nicht genehmigt und die Erlaubnis zur Ausführung desselben noch nicht ertheilt sei. Es wird darauf beschlossen, beim Hochwürdigen General-Vikariate die von Hochdemselben genehmigte Planskizze zugleich mit dem Plan für Querschiff und Chor in 7 Blättern nebst dazugehörigem Kosten-Anschlag einzureichen und Hochdasselbe gehorsamst zu ersuchen, falls vorgedachter Plan sich mit der Planskizze in Harmonie befinde, denselben Hochgefalligst genehmigen und uns zur Ausführung desselben recht baldigst ermächtigen zu wollen. Zur Erledigung der Verfügung des Hochw. General-Vikariates vom 18. Februar 1859 beschließt der Kirchenvorstand Hochdenselben mitzutheilen, daß H. Baumeister Schmidt nachträglich einen Ergänzungs-Grundriß zu zeichnen versprochen mit dem Bemerken, daß sodann zum Bau der ganzen Kirche Weiteres nicht nöthig, indem alles Uebrige im Plan enthalten sei.“⁸⁹⁵

Sein Versprechen, den nachträglich von Friedrich von Schmidt angefertigten Ergänzungsgrundriss dem Generalvikariat vorzulegen, kam Pfarrer Drouven noch am selben Tag nach. In seinem Begleitschreiben äußerte er sich auch zur Finanzierung des Bauprojektes:

„Die ernste Zeitlage und die Befürchtung, das Jahr 1861 könne den Kirchenbau vereiteln, hat den Gemeinderath zu dem Beschlusse veranlaßt, gleich nach erlangter Genehmigung den Termin zur Vergantung in den öffentlichen Blättern bekannt zu machen. Zur Bestreitung der Baukosten hat der Kirchen-Vorstand durch Kirchen-Sammlungen 1000 und die Gemeinde durch Umlage in 3 Jahren 3000 aufgebracht; der Rest der erforderlichen Baukosten soll durch eine Anleihe beschafft werden. Da die Regierung die Summe von 1000 im Budget pro 1861 als zu drückend für die Gemeinde moniert hat, werden noch wohl 10 Jahre darüber vergehen, bevor die Anleihe getilgt ist und wird vor der Zeit wohl schwerlich an Fortführung des Kirchenbaues zu denken sein.“⁸⁹⁶

Die endgültige Genehmigung zum Erweiterungsbau erfolgte umgehend und bereits am Silvestertag des Jahres 1860 war Johann Koenemund aus Rheydt als ausführender Baumeister bestimmt. Der Grundstein wurde am 2. April 1861 gelegt. Schon im darauf folgenden Jahr waren die Bauarbeiten abgeschlossen, so dass die vorläufige Benediktion der Kirche am 24. August 1862 stattfinden konnte.⁸⁹⁷

Im Oktober 1862 wurde der Bau von Bauinspektor Kruse von der Königlichen Regierung in Aachen abgenommen.⁸⁹⁸

⁸⁹⁵ BDA, GVO Ratheim 2, II (12 308), Ratheim Kirche, II. Band (1847-1877).

⁸⁹⁶ BDA, GVO Ratheim 2, II (12 308), Ratheim Kirche, II. Band (1847-1877).

⁸⁹⁷ PfA, Aufzeichnungen des Pastors Drouven, S. 8.

⁸⁹⁸ Laut Herzberg 1976, S. 213. Pläne von Kruse zu dieser Kirche befinden sich heute im Planarchiv des

Schon drei Jahre später ersuchte die Gemeinde um die Genehmigung zur Höherlegung der Gewölbefelder im Mittelschiff.⁸⁹⁹ Mit diesem Projekt wurde der Baumeister Burchardt betraut.

„Die Regierung erteilte dazu ihre Genehmigung nicht. Am 15. Oktober 1865 berichtete der Pfarrer dem Landrat, daß der Kirchenvorstand an seinen Vorstellungen aus zwei Gründen festhalte – einmal um Platz für eine Empore und eine Orgel zu gewinnen, zum anderen um ein „schöneres einheitliches Gepräge“ zu erreichen. Der Baumeister Nagelschmidt wird beauftragt, die Burchardtschen Planungen zu revidieren. Erst Anfang April 1867 erfolgte der Abbruch der alten Gewölbe; im Juli wurden die Arbeiten abgeschlossen. Ein Jahr später, am 28. Oktober 1868, konsekrierte der Kölner Erzbischof Dr. Melchers die Kirche.“⁹⁰⁰

Am 17. Januar 1919 brannte die Sakristei, aber wohl ohne größere Schäden davonzutragen. Im Januar 1945 wurde die Kirche im Vierungsbereich von einer Granate getroffen; sie durchschlug das Dach und das Gewölbe. Dabei wurden auch sämtliche Fenster zerstört. Das Gewölbe wurde 1948 durch die Firma Janssen & Söhne erneuert. 1953 wurde die Kirche neu ausgemalt und es wurden neue, bunte Fenster eingesetzt. Der Drouvensche Kapellenanbau wurde bei den Erweiterungsarbeiten 1972/73 um drei weitere Joche zu einem Seitenschiff umgebaut. Bei diesem Umbau wurde auch der Altarraum umgestaltet und zur Gemeinde hin geöffnet und der Durchmesser der Pfeiler verringert. Verzierungen an Säulen und Gewölbe wurden weitgehend entfernt. Bei der Renovierung der Pfarrkirche 1988 erhielt der Innenraum einen Anstrich in einem etwas wärmeren Weißton. Der Mittelgang wurde wieder geöffnet.⁹⁰¹

II.21.2 Baubeschreibung

Das dreijochige Mittelschiff und das vierjochige Seitenschiff im Süden sind ein Backsteinbau aus dem 15. Jahrhundert. Das östlichste Joch des südlichen Seitenschiffes war als separater Raum mit einem Zugang aus dem Mittelschiff gestaltet. Das Mittelschiff ist mit einem Satteldach gedeckt, die vier Joche des südlichen Seitenschiffes sind mit einzelnen Satteldächern versehen. Die Fenster des Langhauses sind schlichte zweibahnige Maßwerkfenster mit einem Okulus im Couronnement. Die Joche sind außen durch zweifach abgetreppte Strebepfeiler mit sattelförmigen Abdeckungen gegliedert. Das spätgotische Langhaus besitzt außen als einzige Schmuckelemente ein Sockel- und ein Giebelgesims.

Im Westen ist dem Mittelschiff ein Turm vorgestellt, dessen Unterbau sich ebenfalls noch in das 15. Jahrhundert datieren lässt. In seinen Grundriss-Ausmaßen entspricht er den Jochen des Mittelschiffes. Seine beiden Obergeschosse stammen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und sind schmucklos. Unterhalb des Traufgesims befindet sich lediglich ein einfaches kleines Rundbogenfenster. Der hohe Turmhelm besteht aus einer achtseitigen geschlossenen Laterne, einer geschweiften Haube, wiederum einer achtseitigen aber schlankeren Laterne und einer kegelförmigen Spitze.

LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland, 13442-13448; auf diesen ist auch die Taufkapelle zu sehen, die noch unter Pastor Drouven entstanden war.

⁸⁹⁹ Die zu der Höherlegung der Gewölbe befindlichen Dokumente in der Akte LAV NRW R, *Regierung Aachen Nr. 10653* konnten nicht transkribiert werden (s. Fußnote 882). Es wird daher hierzu Bezug genommen auf die Ausführungen bei Herzberg 1976, die auf besagte Akte fußen.

⁹⁰⁰ Herzberg 1976, S. 214.

⁹⁰¹ Knippertz 1973, S. 49.

An Stelle des alten 5/8-Chores schließt sich nun im Osten der Erweiterungsbau nach den Plänen Friedrich von Schmidts an (s. S. 301, Abb. 62). Dem Langhaus fügt sich ein Querhaus aus drei quadratischen Jochen an. Auf Wunsch des Pastors Drouven wurde in die nördliche Ecke zwischen Mittelschiff und Querschiff eine Taufkapelle eingestellt. Dem Querschiff folgt nach Osten ein Chorjoch mit den Ausmaßen eines Mittelschiffjoches und ein gestreckter 5/8-Chorschluss. Das Chorjoch ist im Norden und Süden mit längsrechteckigen Anbauten versehen. Nördlich des Chores schließt sich die Sakristei an. Der Erweiterungsbau ist außen durch seine größere Höhe, den Dachreiter über der Vierung und einem Sohlbankgesims deutlich vom Ursprungsbau abgesetzt.

Im Inneren (s. S. 301, Abb. 63) erhebt sich über mächtigen achteckigen Pfeilern mit abgefasten Kanten ohne Basis und Dienstvorlagen das stark gebuste Kreuzrippengewölbe. Die Scheid- und Gurtbögen sind kräftig ausgebildet. Die ausgekehlten Rippen ruhen auf Blattkapitellen, die auf Höhe des unteren Drittels der Chorfenster angebracht sind. Die tiefen abgefasten Gewände der Fenster reichen bis knapp unterhalb der Schildbögen.

II.22 St. Joseph Düsseldorf

Entwurf zum Neubau 1861, Ausführung 1867-1889, Abbruch 1972/73

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.43/1-19

Literatur

Baumeister, Annette: Zur Architekturgeschichte des Klosters in der Herzogstraße, in: *caritas & scientia*, Dominikanerinnen und Dominikaner in Düsseldorf, Begleitbuch zur Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf vom 27.3.-27.5.1996, herausgegeben vom Dominikanerkloster Düsseldorf, S. 99-108

Düsseldorf und seine Bauten, herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf, Nachdruck der Originalausgabe von 1904, Düsseldorf 1990, S. 97

Eckert, Willehad Paul OP: Das Dominikanerkloster St. Joseph in der Herzogstraße von den Anfängen bis 1933, in: *caritas & scientia*, Dominikanerinnen und Dominikaner in Düsseldorf, Begleitbuch zur Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf vom 27.3.-27.5.1996, herausgegeben vom Dominikanerkloster Düsseldorf, S. 83-98

Lacrimae. La Crime, herausgegeben von der Städtischen Kunsthalle Düsseldorf in Zusammenarbeit mit dem Künstler. Gestaltung und Text: Jonas Hafner. Fotos: Ute Klophans, Wuppertal: S. 3, 11, 86, 91, 101-124. Übrige Fotos: Jonas Hafner. Düsseldorf Oktober/November 1975

Lohrum, Meinolf: Die Wiederanfänge des Dominikanerordens in Deutschland nach der Säkularisation (1856-1875), S. 58, in: *Walberger Studien der Albertus-Magnus-Akademie*, Band 8, Mainz 1971

Schmelzer, Fidelis OP: Die Geschichte des Konventes St. Joseph der Dominikaner in Düsseldorf. Vom Ende des Krieges 1945 bis zur Aufhebung des alten Hauses 1972, in: caritas & scientia, Dominikanerinnen und Dominikaner in Düsseldorf, Begleitbuch zur Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf vom 27.3.-27.5.1996, herausgegeben vom Dominikanerkloster Düsseldorf, S. 133-152

Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 1, Architektur I, Kultusbauten, Düsseldorf 1980

Abbildungen

caritas & scientia, Dominikanerinnen und Dominikaner in Düsseldorf, Begleitbuch zur Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf vom 27.3.-27.5.1996, herausgegeben vom Dominikanerkloster Düsseldorf, S. 88: Abb. Chor und Gang im Kloster in der Herzogstraße

Dominikaner in Deutschland, Köln 1951

Eckert, Willehad Paul OP: Das Dominikanerkloster St. Joseph in der Herzogstraße von den Anfängen bis 1933, in: caritas & scientia, Dominikanerinnen und Dominikaner in Düsseldorf, Begleitbuch zur Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf vom 27.3.-27.5.1996, herausgegeben vom Dominikanerkloster Düsseldorf, S. 98: „Grundriß des Erdgeschoßes“ [Abbildung eines originalen Planes, der im planerischen Nachlass nicht enthalten ist. Anm. d. Verf.]

In Düsseldorf starb ein Kloster den Sanierungstod. Ein Bildbericht von Nomi S. Baumgartl, in: Zeitschrift „neues rheinland“, Jahrgang 16, Nr. 4, April 1973, S. 12 f.

Lacrimae. La Crime, herausgegeben von der Städtischen Kunsthalle Düsseldorf in Zusammenarbeit mit dem Künstler. Gestaltung und Text: Jonas Hafner. Fotos: Ute Klophans, Wuppertal: S. 3, 11, 86, 91, 101-124. Übrige Fotos: Jonas Hafner. Düsseldorf Oktober/November 1975

LVR-ZMB, 24.3.1-60 SN, Zeichnung des Klosters und der Kirche von Friedrich von Schmidt aus der Vogelperspektive

LVR-ZMB, 24.3.1-61 SN, *Die Dominikanerklosterkirche auf der Herzogstr. nach dem Wiederaufbau und vor dem Abbruch 1972*

LVR-ZMB, 24.3.1-68 SN, *Düsseldorf-Dominikanerkloster, Klosterkirche. M.-Schiff nach Osten* [Osten ist nicht richtig, da die Kirche nach Süden ausgerichtet war. Anm. d. Verf.]

LVR-ZMB, 24.3.1-69 SN, *Düsseldorf-Dominikanerkloster, Kloster-Kirche innen. M.-Schiff nach Westen*

LVR-ZMB, 24.3.1-70 SN, *D'dorf Innenstadt, Gewölbe in der Dominikanerkirche, Herzogstr.*

Zeitschrift „Spuren in Kunst und Gesellschaft“ Nr. 38, Oktober 1991, S. 29-42 [Fotos vom Abbruch der Kirche und der Konventsgebäude]

II.22.1 Baugeschichte⁹⁰²

Für das im Zuge der Industrialisierung entstandene Neubaugebiet Düsseldorf-Friedrichstadt wurde Mitte des 19. Jahrhunderts ein eigener kirchlicher Mittelpunkt notwendig. Der aus Luxemburg vertriebene, in Aachen wohnende Bischof Johann Theodor Laurent (1804-1884) sah dies als eine günstige Gelegenheit, den aufgrund der Säkularisation aufgehobenen Orden der Dominikaner erneut in Deutschland zu gründen und machte seinen Verwandten, den jungen Dominikaner Ceslaus von Robiano, darauf aufmerksam. Dieser wandte sich an den Ordensmeister Alexander Vincent Jandel, der sich mit einer Wiedergründung in Düsseldorf grundsätzlich einverstanden erklärte, jedoch zunächst abwarten wollte, bis genügend Mitbrüder für dieses Vorhaben zur Verfügung stünden. Pater Dominikus Lentz, der von Österreich aus die Neugründung des Ordens in Deutschland betrieb, drängte aber auf eine schnelle Umsetzung der Gründung in Düsseldorf, denn ein bereits früher unternommener Versuch zur Wiedergründung des Ordens in Materborn bei Kleve hatte sich als unfruchtbar herausgestellt. Dieser konnte jedoch erst endgültig aufgegeben werden, wenn sich eine andere Gründung als realisierbar erwies. So traf sich Pater Dominikus Lentz mit Ceslaus von Robiano am 30. Juli 1859 in Düsseldorf und reisten anschließend nach Köln, um den Erzbischof Kardinal Johannes von Geissel um die Erlaubnis zur Gründung zu bitten. Dieser gab seine vorläufige Zustimmung zur Gründung in Düsseldorf, bat jedoch für die Regierung um je eine Bittschrift des Ordens, des Klerus und eines Düsseldorfer Bürgerausschusses, worin jeweils der Wunsch nach der Gründung ausgedrückt sein sollte. Daraufhin erreichte Kardinal von Geissel am 10. September 1859 eine gemeinsame Petition von Klerus und über hundert Düsseldorfer Bürgern. Die darin gewünschte Niederlassung des Dominikanerordens zur Stärkung der Seelsorge in Düsseldorf genehmigte der Kardinal fünf Tage später.⁹⁰³

Erst im Dezember 1859 wurde Pater Lentz von seinem Amt als Prior des Wiener Konvents entbunden. Er reiste von dort am 8. Januar 1860 ab, hob am 18. Januar die Niederlassung in Materborn auf und zog dann umgehend weiter nach Düsseldorf, wo er sich als erster Oberer in dem vom Konvent in der Friedrichsstraße angemieteten Haus Nr. 44 niederließ, um von dort mit der Umsetzung der Gründungspläne zu beginnen.

Im Haus wurde eine Kapelle eingerichtet, die bereits am 26. Januar 1860 eingeweiht werden konnte. Dabei wurde die Niederlassung unter den Schutz des Hl. Joseph gestellt. Doch es war von Anfang an das Bestreben von Pater Lentz, gleich nach Gründung der Niederlassung mit dem Bau eines Klosters und einer Kirche zu beginnen. Am 9. Juli 1860 schrieb er Pater Jandel, er werde in Kürze einen Bauplan des Kölner Dombaumeisters Ernst Friedrich Zwirner erhalten. Am 27. Februar 1861 sandte Pater Lentz dem Ordensmeister diesen Entwurf für den Neubau ein. Die notwendigen Genehmigungen wurden zwar noch in demselben Jahr erteilt, aber laut eines Briefes von Pater Lentz an Pater Jandel vom 1. Oktober 1861 ließ sich der Zwirnersche Bauplan nicht verwirklichen; sachkundige Architekten, die man beauftragt hatte, den Plan wegen der hohen Kosten noch einmal auf seine Ausführbarkeit zu überprüfen, hätten wesentliche Konstruktionsfehler festgestellt. Da Zwirner jedoch acht Tage zuvor verstorben war, konnte

⁹⁰² Die hier wiedergegebene Baugeschichte von St. Joseph in Düsseldorf stützt sich in der für die vorliegende Arbeit entscheidenden Phase bis 1875 auf Lohrum 1971, S. 53-130, dessen Ausführungen wiederum auf Dokumenten aus dem Hauptarchiv des Ordens der Dominikaner, dem *Archivum generale Ordinis Praedicatorum* in Rom basieren.

⁹⁰³ Näheres zur Wiedergründung des Ordens bei Lohrum 1971, S. 53 ff.

man ihn hierzu nicht mehr befragen. Ein neuer Plan wurde von Friedrich von Schmidt ausgearbeitet, den Pater Lentz in Wien kennen gelernt hatte.

Die Schmidtschen Pläne sandte Pater Lentz am 14. Februar 1862 an den Ordensmeister. In seinem Begleitschreiben bemerkte Pater Lentz, dass Schmidt die Pläne kostenfrei angefertigt habe und dass die Ausführung 30.000 Taler weniger kosten würde als bei Zwirner. Wenn Schmidt noch in Köln gewesen wäre, hätte er sich sicher nicht zunächst an Zwirner gewandt. Pater Jandel antwortete darauf am 12. März, dass er die Pläne sehr schön fände, dass aber die Umstände und mangelnde Geldmittel eine Ausführung vorläufig nicht erlaubten. Tags zuvor war das Abgeordnetenhaus durch den neuen preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck aufgelöst worden, wodurch in Preußen eine politisch unsichere Situation entstanden war.

Erst zwei Jahre später – in einem Brief vom 12. August 1864 an den Ordensmeister – regte Pater Lentz das Bauvorhaben erneut an, zumal die Kapelle zu klein geworden war. Im März 1866 schließlich konnte mit den Bauarbeiten begonnen werden. Die endgültigen Baupläne sandte Pater Lentz am 11. Mai 1866 an das Generalvikariat, das diese vier Tage später genehmigte.

Die örtliche Bauleitung hatte August Rincklake (1843-1915). Rincklake kam wie Schmidt aus der Kölner Dombauhütte und hatte auch schon bei ihm in Wien gearbeitet. Im Juni 1866 waren die Fundamentarbeiten abgeschlossen und bis zum September das Mauerwerk bis auf Sockelhöhe hochgezogen. Aber aufgrund mangelnder finanzieller Mittel beschränkte man sich auf das Nötigste für den Aufenthalt und den Gottesdienst dort: den Weiterbau von Sakristei, Chor und angrenzendem Klosterflügel, der parallel zur Herzogstraße verlief. Die Mauern des Klosterflügels konnten am 6. September und die des Chores am 9. November 1867 fertiggestellt werden. Damit waren die Bauarbeiten an diesem Teil der Kirche und des Klosters jedoch noch nicht abgeschlossen. Eingesegnet werden konnte der Chor erst am 19. April 1869 und auch das Kloster konnte erst an diesem Tag bezogen werden.

Danach brachten der Deutsch-Französische Krieg und der Kulturkampf die Bauarbeiten zum Stillstand. Nach dem gesetzlichen Verbot katholischer Orden in Preußen vom 31. Mai 1875 setzte die Regierung in Düsseldorf am 7. Juli die Aufhebung des Dominikanerklosters für den 15. August 1875 fest. Die Eigentumsrechte an Grundstück, Kirche und Kloster konnten dennoch gewahrt bleiben, da das Grundstück nicht von den Dominikanern, die in Preußen kein Kooperationsrecht hatten, d. h. sie selbst unmittelbar kein Eigentum erwerben durften, erworben worden war, sondern am 28. Juli 1860 durch den Grafen August Constantin Wilhelm Hubert von Spee zu Heltorf. Die Kirche diente der neu gegründeten Pfarrei St. Peter als Gottesdienstraum, da sie selbst noch keine eigene Kirche hatte und eine solche in Zeiten des Kulturkampfes kaum errichten konnte.

1887 wurde das Klostersgesetz soweit gemildert, dass den meisten Orden, so auch den Dominikanern, die Rückkehr aus dem Exil möglich war. Das Düsseldorfer Kloster wurde am 20. Dezember 1887 wiedererrichtet und erhielt den Rang eines Konventes. Am 30. Mai 1888 beschloss der Klosterrat die zweite Bauphase zu beginnen.⁹⁰⁴ Unter der Bauleitung von Caspar Clemens Pickel (1847-1939), der seit 1866 gemeinsam mit August Rincklake in Düsseldorf ein Büro unterhielt, wurden die Kirche und das Klostergebäude in den Jahren 1888 bis 1890 fertiggestellt. Kurz nach dem Herz-Jesu-Fest 1888 hatte man mit dem Aufrichten der Mauern begonnen, die noch in demselben Jahr bis zur Gewölbehöhe

⁹⁰⁴ Laut Baumeister 1996, S. 103.

aufgeführt wurden.⁹⁰⁵ Die Kirche konnte bereits am 22. Dezember 1889 durch den Prior des Hauses, Pater Dominikus Scheer, eingesegnet werden.⁹⁰⁶ Am 28. Oktober 1890 wurde die Dominikanerkirche vom Kölner Erzbischof Philippus Krementz geweiht.

Zwischenzeitlich wurde immer wieder Kritik laut, dass Kloster und Kirche zu aufwendig und großartig gestaltet seien,⁹⁰⁷ doch das mag überwiegend darauf zurückzuführen sein, dass es durchgehend Schwierigkeiten bei der Finanzierung gab.⁹⁰⁸ Meinolf Lohrum schreibt dazu:

„Die Kirche war nach dem Stil der damaligen Zeit nicht zu monumental, da ihr als Vorbild der Altenberger Dom in seiner mönchischen Schlichtheit gedient hat. Die Vergangenheit hat auch bewiesen, daß die Kirche nicht zu groß angelegt war.“⁹⁰⁹

Und Annette Baumeister:

„Es fehlte nicht an Stimmen, die dazu rieten, den von Friedrich von Schmidt ausgearbeiteten Plan zu vereinfachen und insbesondere die reichliche Verwendung von Hausteinen, wie sie ursprünglich in Aussicht genommen war, durch einfacheres Material zu ersetzen. Allein die Erwägung, daß der Orden seiner großen Tradition auf dem Gebiete der Kunst nicht untreu werden dürfte, daß er im 19. wie im 13. Jahrhundert vorbildlich wirken, und daß die erste Dominikanerkirche in Deutschland nach der Revolution den stilgerechten monumentalen Bauten der Vorzeit würdig zur Seite treten müsse, gab den Ausschlag.“⁹¹⁰

1893/94 wurden die beiden anderen Klosterflügel unter der Leitung von Pickel erbaut, „allerdings wurde diesmal der ursprüngliche Plan vereinfacht, um Geld zu sparen.“⁹¹¹

Im 2. Weltkrieg⁹¹² wurden Kirche und Kloster mehrfach schwer beschädigt, konnten aber bis Ende 1949 wiederhergestellt werden. Zudem wurde der Mönchschor um zehn Stufen gegenüber dem Laienhaus erhöht. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrug die Zahl der Ordensbrüder in der Herzogstraße nur noch zwischen 16 und 20. Damit waren Kirche und Kloster zu groß bzw. deren Instandhaltung und Unterhalt nicht mehr tragbar geworden.

Die Girozentrale, die spätere Westdeutsche Landesbank, deren Grundstück an das des Ordens angrenzte, war an einem Kauf interessiert. Es gab den Plan, nur die Hälfte des Grundstückes abzugeben und auf dem verbliebenen Teil einen neuen, kleineren Konvent zu errichten; die Kirche wäre dabei erhalten geblieben. Doch diese Idee wurde nach Aussage der Dominikaner-Provinz Teutonia von der Girozentrale abgelehnt, wobei der Konvent die Richtigkeit dieser Behauptung nicht überprüfen konnte. Die Provinz verhandelte statt dessen über einen Totalverkauf des Grundstückes, für das die Girozentrale ein Ersatzgrundstück zum Neubau anbieten wollte. Man entschied sich für ein Grundstück an der Ecke Elisabeth-/Reichsstraße. Am 6. Februar 1964 waren die Verhandlungen hierüber abgeschlossen.

⁹⁰⁵ Laut Baumeister 1996, S. 104.

⁹⁰⁶ Laut Baumeister 1996, S. 105.

⁹⁰⁷ Laut Lohrum 1971, S. 87 f.

⁹⁰⁸ Näheres hierzu bei Lohrum 1971, S. 89-94.

⁹⁰⁹ Lohrum 1971, S. 88.

⁹¹⁰ Baumeister 1996, S. 104.

⁹¹¹ Baumeister 1996, S. 105 f.

⁹¹² Die Baugeschichte des Dominikanerkonventes in Düsseldorf ab hier beruht auf den Ausführungen bei Schmelzer 1996, S. 133-152.

Da jedoch der Neubau die vorhandenen finanziellen Mittel bei weitem überstieg, beschloss das Hauskapitel am 25. Juni 1970, dass der Neubau nicht ausgeführt werden sollte. Statt dessen wollte man versuchen, eine bereits bestehende Kirche – möglichst in der Düsseldorfer Innenstadt – zu übernehmen. Nach Rücksprache mit dem Kölner Generalvikariat fiel die Wahl auf St. Andreas. Nur noch zwei Brüder und zwölf Patres zogen schließlich nach dort um.

Der Erlös aus dem Verkauf floss in die soziale Sicherung der Mitbrüder. Alle Mitglieder der Ordensprovinz konnten damit sowohl eine Kranken- als auch eine gesetzliche Rentenversicherung abschließen.

Die letzte Messe in der Herzogstraße fand am zweiten Weihnachtstag 1972 statt. Am nächsten Tag begann man mit den Abbrucharbeiten, die im Februar 1973 abgeschlossen waren.

II.22.2 Baubeschreibung⁹¹³

Der planerische Nachlass des Architekten Friedrich von Schmidt im Wien Museum enthält unter Inventar-Nummer 157.43 neunzehn Blätter zu insgesamt drei verschiedenen Entwürfen für die Kirche und das Konvent der Dominikaner in Düsseldorf.

Von dem ersten Entwurf sind Grundriss,⁹¹⁴ Querschnitt⁹¹⁵ und Fassade⁹¹⁶ enthalten. Dieser Entwurf zeigt eine dreischiffige, fünfjochige Basilika mit einem breiten einschiffigen Querhaus, dessen Arme im 3/6-Schluss enden. Der Chor ist dreischiffig in der Breite des Langhauses fortgeführt und besteht aus einem Joch und einem verlängerten 5/8-Chorpolygon mit Umgang. Die quadratische Vierung wird von einem hohen oktogonalen und durchfensterten Dachreiter gekrönt. Die acht Zwillingsfensterchen sind übergiebelt und die Giebel mit Krabben und Kreuzen besetzt, über denen sich der filialbesetzte oktogonale Turmhelm erhebt. Im Norden⁹¹⁷ ist der Kirche nach diesem ersten Entwurf eine schmale querrechteckige Vorhalle in der Breite der Mittelschiffjochs vorgestellt. Der Bau ist ringsum durch Strebewerk gestützt.

Die Fassadenansicht zeigt, dass Friedrich von Schmidt außer dem Haupteingang an der Vorhalle noch schlichte rechteckige Nebeneingänge an den Stirnseiten der Nebenschiffe – alle drei Eingänge sind um sechs Stufen erhöht – vorgesehen hatte, über denen jeweils ein zweibahniges Fenster mit lanzettbogenförmigen Fensterbahnen und einem Okulus im Bogenfeld angebracht ist. Das doppeltürige Hauptportal ist über die gesamte Breite der Vorhalle bzw. des Mittelschiffes angelegt. In sein Gewände sind zwei Säulen mit Blattkapitellen eingestellt, die oberhalb des Abakus in derselben Stärke dem Bogenverlauf folgen und damit die das Tympanon umspannende, mit Rosetten besetzte Archivolte einrahmen. Das Tympanon ist gemäß den beiden Türen zweigeteilt: Über ihnen ist ein lanzettbogenförmiges Maßwerk aufgeführt, welches die Spitzen zweier Lanzettbögen mit einem liegenden Dreiblatt darüber einfasst. In dem Zwickel dazwischen ist ein Okulus eingefügt. Das Säulenportal ist mit einem Wimperg bekrönt, der von Krabben besetzt und mit einer Figur abgeschlossen wird. Diese Figur ragt in die mittlere

⁹¹³ Bei der Baubeschreibung wird der Schwerpunkt gemäß dem Titel der vorliegenden Arbeit auf dem Kirchenbau liegen.

⁹¹⁴ WM, Inv.-Nr. 157.43/1.

⁹¹⁵ WM, Inv.-Nr. 157.43/2.

⁹¹⁶ WM, Inv.-Nr. 157.43/3.

⁹¹⁷ Die Kirche war nicht wie üblich geostet, sondern nach Süden ausgerichtet.

Fensterbahn des dahinter angebrachten fünfbahnigen Maßwerkfensters. Die jeweils beiden äußeren Fensterbahnen werden zusammen mit dem Okulus darüber von einem lanzettbogenförmigen Maßwerkstab eingefasst. Im Bogenfeld des Fensters befindet sich ein in einem Okulus eingefasster stehender Sechspass. Über diesem Fenster erhebt sich hinter einer Maßwerkalerie aus Kleeblattbögen der Giebel, der über zwei kleinen Kleeblattbogen-Fenstern ein großes Rundfenster mit einem eingestellten liegenden Dreiblatt aufweist.

Das durchlichtete Gruppentriforium besteht aus gekuppelten Zwillingsarkaden. Die zweibahnigen Obergadenfenster haben lanzettbogenförmige Fensterbahnen und ein Okulus im Bogenfeld.

Von dem zweiten Entwurf sind im planerischen Nachlass ebenfalls noch Grundriss,⁹¹⁸ Querschnitt⁹¹⁹ und Fassade⁹²⁰ enthalten. Hier hat Friedrich von Schmidt eine Staffelhalle entworfen, die niedriger ausfällt als die Basilika des ersten Entwurfes. Außerdem ist das Strebewerk hier auf dreifach abgetreppte Strebepfeiler reduziert. Die Halle ist ebenfalls dreischiffig und fünfjochig mit Querhaus. Die Querhausarme haben jedoch einen geraden Abschluss und der Chor besteht hier aus drei Jochen und einem verlängerten 5/8-Schluss, wobei in den Winkeln zwischen dem ersten Chorjoch und dem Querhaus sowohl im Westen wie auch im Osten ein annähernd quadratischer Nebenchor eingestellt ist.

Der Kirche ist im Norden über ihre gesamte Breite ein schmaler Vorbau angefügt. Die Fassade ist im zweiten Entwurf deutlich reicher verziert als im ersten. Die Nebeneingänge sind hier ebenfalls als Säulenportal mit figuriertem Tympanon und krönendem Wimperg gestaltet, der mit Krabben besetzt ist und mit einer Kreuzblume abschließt. Das Hauptportal wird gerahmt von fialbesetzten und mit einer Kreuzblume abschließenden Pfeilern. Die die Fassade dreiteilenden Strebepfeiler enden in Fialen mit Baldachinen und Kreuzblumen und auch die Wasserschläge unterhalb davon sind bekrönt und mit Kreuzblumen besetzt. Das Fenster über dem Hauptportal ist nur noch vierbahnig gebildet, aus zwei zweibahnigen Fenstern mit Okulus im Bogenfeld, die je unter einem lanzettbogenförmigen Maßwerkstab zusammengefasst sind. Die Maßwerkrosette im Couronnement des Fensters weist im Zentrum einen stehenden Vierpass auf, der von sechs Dreipässen umgeben wird. Die Fenster über den Seitenportalen sind wie im ersten Entwurf gestaltet, nur werden hier alle drei Fenster nicht nur von einem einfachen, sondern von einem mehrfach abgetreppten Gewände umfassen. Über den Seitenfenstern ist eine Maßwerkalerie aus stehenden Vierpässen angebracht. Der überhöhte Mittelteil der Fassade wird bekrönt von einem dreifach gestuften Ziergiebel aus mit Kreuzblumen besetzten Fialen, in deren Baldachine Figuren eingestellt sind.

Der Grundriss des dritten der Ausführung nahen Entwurfes⁹²¹ (s. S. 302, Abb. 65) weist sehr große Ähnlichkeit zu dem des zweiten auf; lediglich im Westen ist an den Nebenchor ein weiterer Anbau mit 3/6-Schluss gefügt und die Gestaltung der Fassade ist etwas variiert, worauf weiter unten noch näher eingegangen werden soll. Dafür greift Friedrich von Schmidt hier wieder, wie im ersten Entwurf, die Gestalt der dreischiffigen, fünfjochigen Basilika auf. Über der Vierung erhebt sich ein hoher oktogonaler, mit übergiebelten kleeblattbogenförmigen Fensterchen versehener Dachreiter.

⁹¹⁸ WM, Inv.-Nr. 157.43/4 und 5.

⁹¹⁹ WM, Inv.-Nr. 157.43/6.

⁹²⁰ WM, Inv.-Nr. 157.43/7.

⁹²¹ WM, Inv.-Nr. 157.43/8-19.

Der Bau steht auf einem zweistufigen, aus großen Quadern bestehenden Sockel (vgl. zum Folgenden S. 303, Abb. 66). Die Wandzone darüber ist annähernd so hoch wie die Wandzone des Triforiums und auch die Seitenschiffenster sind annähernd so groß wie die des Obergadens, so dass sich Wand- und Fensterzone wiederholen. Die vier Zonen sind durch Sockel-, Sohlbank-, Kaff- und Traufgesims voneinander abgetrennt. Die einzelnen Joche werden durch Strebewerk voneinander abgesetzt, deren Strebepfeiler bis zur Traufe reichen. Sie sind vierfach abgetreppst und oben und am dritten Wasserschlag von unten übergiebelt und mit Kreuzblumen bekrönt. Die Strebebögen stoßen knapp unterhalb der Scheitel der Obergadenfenster auf die Hochschiffwand.

Die Fenster der Seitenschiffe und des Obergadens sind hier – wie schon im ersten und auch zweiten Entwurf – zweibahnig mit einem Okulus im Couronnement. Der durch Chorschränken abgeteilte Mönchschor war nur auf Höhe des Obergadens durchfenstert. Die Fenster sind zum Kloster nach Osten hin gestaltet wie die des Obergadens; im Westen jedoch zeigen sie einen liegenden Dreipass im Bogenfeld. In der Ausführung haben auch die Obergadenfenster einen liegenden Dreipass im Couronnement. Die Schildbögen in der unteren Zone des Chores sind nur zum Kreuzgang hin und dort lediglich in der oberen Hälfte durchfenstert. Drei lanzettbogenförmige Fensterbahnen, wovon die mittlere höher gehalten ist als die beiden äußeren, werden hier unter einem einfachen Fenstergewände in Form eines entsprechend stark gestelzten Bogens eingefasst.

Die Querhausfenster sind in Form zweier zweibahniger Fenster mit liegendem Dreipass im Bogenfeld gestaltet, über denen eine Maßwerkrosette mit drei in Okuli einbeschriebene liegende Dreipässe angebracht ist. Die Zwickel werden durch sphärische Dreiecke gefüllt. Die ausgeführten Querhausfenster⁹²² waren ein Ensemble aus zwei dreibahnigen Fenstern, von denen die mittlere Bahn höher ausgerichtet war als die beiden äußeren. Über diesen erhob sich jeweils ein in einem sphärischen Dreieck einbeschriebener liegender Dreipass. Im Couronnement war ein in einem sphärischen Viereck einbeschriebener stehender Vierpass angebracht. Die beiden dreibahnigen Fensterteile waren von einem lanzettbogenförmigem Maßwerkstab eingefasst. In dem Bogenfeld des Querhausfensters war ein in einem Okulus einbeschriebenes stehendes Vierblatt eingestellt, dessen vier Blätter aus jeweils einem in einem sphärischen Dreieck einbeschriebenem Dreiblatt bestanden, so dass sich in der Mitte die Form einer Raute ergab. In den beiden äußeren Zwickeln zwischen Okulus und den beiden lanzettbogenförmigen Maßwerkstäben befand sich jeweils ein in einem Okulus einbeschriebenes liegendes Dreiblatt.

Das Triforium ist im dritten Entwurf anders als im ersten gestaltet: Zunächst einmal ist es als eine Wandzone gehalten, in der die Bögen der auf Säulen mit Blattkapitellen ruhenden Zwillingsarkaden glatt eingeschnitten sind. Darüber hinaus ist das Triforium durch ein verkröpftes Gesims deutlich von der Fensterzone des Obergadens abgesetzt.

In der Fassadengestaltung im dritten Entwurf (s. S. 304, Abb. 68) hat Friedrich von Schmidt Elemente sowohl aus dem ersten als auch aus dem zweiten Entwurf übernommen. Der Kirche ist im Norden eine dreiteilige Vorhalle in der Breite der drei Schiffe vorgestellt, wobei der Mittelteil vorgezogen ist. In die beiden Winkel dazwischen ist je ein oktogonales Treppentürmchen eingefügt. Eine Zeichnung des Klosters und der Kirche von Friedrich von Schmidt aus der Vogelperspektive⁹²³ sowie das Foto der

⁹²² Foto bei Baumgartl 1973, S. 12.

⁹²³ Original nicht mehr erhalten, Foto davon im LVR-ZMB, 24.3.1-60 SN, auch abgebildet in: AIV Düsseldorf

Fassade (S. 304, Abb. 68) zeigen, dass die Fassade durch je vierfach abgetreppte Strebepfeiler, die in ihrer Tiefe bis zum Beginn der sechsstufigen Treppen zu Haupt- und Nebenportalen reichen, dreigeteilt wird, so dass die drei Eingangsbereiche (und auch der östlich sich anschließende Eingang zum Kreuzgang) wind- und sichtgeschützt separiert werden. In der Höhe reichen die beiden äußeren Strebepfeiler bis zum Traufgesims der Seitenschiffe, die beiden mittleren bis zum Traufgesims des Mittelschiffes bzw. bis zum Ansatz des obersten Geschosses der beiden achteckigen Treppentürmchen.

Das Hauptportal ist nach wie vor zweitürig gehalten. Sein tiefes Gewände ist wie im ersten Entwurf gestaltet. Der Schmuck des Tympanons ist hier dagegen auf ein vierfach abgestuftes Gewände, welches über den beiden Türen die Spitze zweier Lanzettbögen und ein Okulus darüber nachzeichnet, reduziert. Dafür sind die beiden Eingangstüren durch einen Trumeaufeiler getrennt. Der mit Krabben besetzte Wimperg ist ebenfalls mit einer Figur bekrönt. Die beiden zurückversetzten Nebenportale sind deutlich kleiner gehalten als das Hauptportal, aber dennoch wie dieses zweitürig und mit einem Wimperg überfangen, der zwar von einer steinernen Kreuzblume bekrönt, jedoch nicht mit Krabben besetzt ist. Ein schmuckloses dreifach abgetrepptes Gewände rahmt die Portale mit ihren figurierten Tympana. In der Ausführung ist das Gewände über den Nebenportalen ebenfalls sehr tief eingeschnitten und wie das Gewände am Hauptportal gestaltet. Die Tympana über massiven Türstürzen weisen in der Ausführung lediglich ein Rundfenster auf. Über den Nebenportalen ist jeweils ein Fenster in Gestalt und Ausmaß der Seitenschiffenster angebracht, d. h. im Entwurf mit Okulus im Couronnement, in der Ausführung mit einem in einem Okulus einbeschriebenen liegenden Dreipass. Die Wandfläche über dem Hauptportal wird größtenteils von dem Wimperg überdeckt und bleibt ansonsten gestaltlose Fläche. Über dieser Zone ist eine über die komplette Fassade verlaufende Maßwerkalerie aus stehenden Vierpässen angebracht. Dahinter sind außen die Stirnseiten der Pultdächer der Nebenschiffe zu erkennen, in die je eine schlichte Tür angebracht ist. Im mittleren Teil der Fassade erhebt sich hinter der Galerie ein vierbahniges Maßwerkfenster aus zwei unter je einem lanzettbogenförmigen Maßwerkstab zusammengefassten zweibahnigen Fenster mit Okulus im Couronnement, dem in der Ausführung wiederum ein liegender Dreipass einbeschrieben ist. Das Bogenfeld dieses Fensters wird ausgefüllt von einem Okulus, in dem vier sphärische Dreiecke derart einbeschrieben sind, dass sich in ihrer Mitte die Form einer Raute ergibt. Im ausgeführten Bau weist der Okulus drei in Okuli einbeschriebene liegende Dreipässe auf; in den drei Zwickeln dazwischen und auch in den beiden äußeren Zwickeln zwischen Okulus und Fensterbahnen sind sphärische Dreiecke eingefügt.

Darüber ist erneut eine Maßwerkalerie angebracht aus drei paarweise stehenden Vierpässen. Der mit einer steinernen Kreuzblume bekrönte Giebel dahinter wird aufgebrochen durch drei tief eingeschnittene, lanzettbogenförmige Blendbögen mit je einer Schallöffnung und je einer gleich gestalteten Türöffnung. Der Giebel wird eingerahmt von den Obergeschossen der oktogonalen Treppentürmchen, deren acht lanzettbogenförmige Blendbögen übergiebelt und die Giebel mit einer Kreuzblume bekrönt sind. Die mit großen Kreuzblumen bekrönten gemauerten und schmucklosen Kegeldächer überragen den Giebel und begleiten so in der Fassadenansicht den Ansatz des großen Dachreiters über der Vierung.

In allen drei Entwürfen und auch in der Ausführung trennten im Inneren (s. S. 304, Abb. 69) acht Säulen auf toskanischer Basis mit jeweils zwei blattkapitellbesetzten

Dienstvorlagen und toskanischen Kapitellen die drei Schiffe voneinander, die alle kreuzrippengewölbt waren und deren Rippen Rundstabprofile aufwiesen. Die Blattkapitelle und die runden Schlusssteine waren alle unterschiedlich geformt.⁹²⁴ Die zweifach ausgekehlten Scheidbögen stießen auf achteckige Abaki. Die Vierungspfeiler waren Bündelpfeiler.

Ebenfalls in allen drei Entwürfen sowie in der Ausführung schloss sich an das östliche Seitenschiff der rippengewölbt Kreuzgang mit seinen 31 Schlusssteinen an; die Mittelsäulen der Kreuzgangfenster zum Quadrum hin waren Sandsteinsäulen, die massiven Stützpfeilern vorgelegt waren. Auch diese Säulen hatten alle verschiedene Blattkapitelle und toskanische Basen, deren unterer Wulst mit vier blattförmigen Eckspornen verziert waren. Um seine westlichen, südlichen und nördlichen Flügel waren die Klosterräume angeordnet. Über die Flügel im Osten, Norden und Süden erhoben sich noch zwei weitere Stockwerke, in denen im Osten und im Norden die Mönchszellen untergebracht waren. Die Wohnung des Priors lag im Süden über dem Refektorium.

Kloster und Kirche waren ein Ziegelsteinbau mit Sandsteingliederungen; Sockel und Treppenstufen waren aus Basaltlava, Gewölbe und Gesimse aus Tuffstein.

Trier und Weyres bezeichnen die Dominikanerkirche in Düsseldorf als „die vielleicht schönste von Schmidt“.⁹²⁵

II.23 St. Clemens Oberhausen-Sterkrade

Entwurf spätestens 1868

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.111

Literatur

Günter, Roland: Oberhausen, in: Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 22, Düsseldorf 1975, S. 101

Mattler, Wilhelm: Die Sterkrader Zisterzienserinnen-Abtei und die Propsteikirche St. Clemens, Oberhausen 1994

II.23.1 Baugeschichte

Die Pfarrkirche St. Clemens in Oberhausen-Sterkrade wurde in den Jahren 1868 bis 1872 durch den Düsseldorfer Regierungs- und Baurat Karl Albert Krüger, den Kreisbaumeister in Wesel, Franz Benoit, und seinem Nachfolger, Waldemar Mertens, neu gebaut. Sie entstand, etwas nach Westen verschoben, als dreischiffiger Bau in romanisierenden Formen. Der Westturm des Vorgängerbaus wurde als nordöstlicher Chorturm weiter verwandt. Die Kirche wurde im 2. Weltkrieg fast völlig zerstört und 1952/53 nach den Plänen von Walter Kremer aus Duisburg wiederum neu gebaut.

⁹²⁴ Fotos davon in Lacrimae. La Crime 1975, S. 3, 11, 86, 91, 101-124. Weitere Fotos des Beuys-Schülers Jonas Hafner zu den Basen und vor allem Kapitellen befinden sich in der Kunstsammlung der WestLB in Düsseldorf.

⁹²⁵ Trier/Weyres 1980, S. 153.

Der Entwurf Friedrich von Schmidts in sechs Blättern für eine Kirche in Sterkrade,⁹²⁶ wohl für St. Clemens, wurde nicht ausgeführt. Da keine schriftlichen Quellen über diesen Neubau im 19. Jahrhundert mehr vorhanden sind, kann nicht mehr nachvollzogen werden, wie und wann es zu diesen Entwürfen gekommen ist und aus welchen Gründen ihre Ausführung nicht zustande kam. Vergleicht man die Entwürfe mit dem tatsächlich ausgeführten Bau, so lässt sich lediglich vermuten, dass die Ausführung der sowohl in den Ausmaßen als auch im Detail umfangreicheren Schmidtschen Pläne in allen drei Varianten⁹²⁷ die Pfarrgemeinde deutlich teurer zu stehen gekommen wäre.

II.23.2 Baubeschreibung nach den Plänen von Friedrich von Schmidt

Zunächst hatte Friedrich von Schmidt eine dreischiffige fünfjochige Hallenkirche mit quadratischen Anbauten am östlichen Langhausjoch, einem 5/8-Umgangschor und einer polygonalen Scheitelkapelle entworfen. Im Westen ist dem Bau in den Ausmaßen von Mittel- und Seitenschiffjochen eine übergiebelte Vorhalle mit flankierenden Türmen vorgestellt⁹²⁸ (s. S. 305, Abb. 71 und S. 306, Abb. 72). Der Bau steht auf einem hohen abgestuften Sockel. Fünf Stufen führen zu dem in einem mehrfach abgetreppten Gewände eingefassten Doppelportal mit Trumeau und figurierten Tympana, die von dem Sohlbankgesims umlaufen werden. Die Turmuntergeschosse haben je ein Fenster in Form eines sphärischen Dreiecks mit einem einbeschriebenen liegenden Dreiblatt. Über dem Mittelportal erhebt sich ein vierbahniges Maßwerkfenster, dessen vier Bahnen paarweise unter einem spitzbogigen Maßwerkstab zusammengefasst sind, dessen Bogenfeld einen in einem Okulus einbeschriebenen stehenden Vierpass aufweist. Das Couronnement des Fensters zeigt eine in einem Okulus einbeschriebene stehende Maßwerkfigur aus vier Dreipässen, die in der Mitte miteinander verbunden sind. Die begleitenden Fenster der Türme sind dagegen nur zweibahnig. Über den kleeblattbogenförmigen Lanzetten sind liegende Dreiblätter angebracht. In das Bogenfeld ist ein stehendes Vierblatt eingefügt. Ein Kaffgesims leitet zum nächsten Geschoss über, welches zwei dreibogige Blendarkaturen mit je einer schlitzförmigen Schallöffnung zeigt. Dazwischen befindet sich der mit einer steinernen Kreuzblume bekrönte und mit einem Fenster in Form eines sphärischen Dreiecks, in dem drei weitere, in sphärischen Dreiecken einbeschriebene, liegende Dreiblätter eingefügt sind, versehene Giebel der Vorhalle. An den obersten Turmgeschossen sind je zwei einfache spitzbogenförmige Fenster angebracht. Die Türme sind mit Faltdächern gedeckt.

Im Inneren trennen Säulen auf doppelter Basis mit schmucklosem Kelchkapitell die drei Schiffe voneinander. Die Rippen der Kreuzgewölbe werden in je einer Dienstvorlage nördlich und südlich bis auf den Boden geführt. Die Seitenschiffenster sind nach diesem Entwurf dreibahnig mit unterschiedlichem Maßwerk im Couronnement. Die Chorfenster hingegen sollten lediglich zweibahnig mit einem stehenden Vierpass im Bogenfeld sein.

In einer Variante⁹²⁹ (s. S. 305, Abb. 71) hat Friedrich von Schmidt den Vorbau im Westen verschmälert; ebenso auch die Anbauten im Norden und Süden am östlichsten Langhausjoch, diese dafür aber zu Nebeneingängen umgestaltet. Die Chorfenster haben in diesem Entwurf nur noch einen Okulus im Bogenfeld. Dafür sind die dreifach

⁹²⁶ WM, Inv.-Nr. 157.111.

⁹²⁷ Die Beschreibungen derselben folgen.

⁹²⁸ WM, Inv.-Nr. 157.111/1-4.

⁹²⁹ WM, Inv.-Nr. 157.111/5.

abgetreppten Strebepfeiler, die den Bau ringsum gliedern sollten, hier mit Fialen besetzt. Die Chorscheitelkapelle ist in dieser Variante auf quadratischem Grundriss angelegt.

In einer weiteren Variante⁹³⁰ hat Friedrich von Schmidt die Kirche zu einer Stufenhalle umformuliert. Hier sind die Fenster alle nur noch einbahnig, wobei die Fensterbahn sehr breit ausfällt und halbkreisförmig ausläuft. Im Couronnement ist je ein sphärisches Dreieck einbeschrieben. Der Chor ist hier zu einem 5/8-Chorpolygon reduziert. Die Anbauten im Osten sind flach gedeckt. Die Gurtbögen sind in dieser Variante deutlich gedrückter ausgeführt als zuvor. Auch der Turm wirkt romanisierend mit seinen rundbogigen Zwillings- und Drillingsfenstern.

II.24 St. Pauli Bekehrung Erkelenz-Lövenich, Kreis Heinsberg

Neubau 1867-1869 nach einem leicht abgeänderten Plan von Friedrich von Schmidt aus dem Jahr 1856 für die Pfarrkirche St. Getrudis in Krefeld-Bockum

Quellen

BDA, *Gvo Lövenich St. Paulus 2, I und 2, II*

Literatur

Clemen, Paul (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Heinsberg, Düsseldorf 1906, S. 84 f.

Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 201

Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen, Olaf Gisbertz, Ulrich Schäfer u. a., München 2005, S. 918

Kahlau, Josef: Geschichte aus Lövenich, Katzem und Kleinbouslar betrachtet. Vom 18. zum 20. Jahrhundert mit einem Nachdruck der Chronik des Gottfried von Berg (1750-1776), Erkelenz 1990, S. 79 ff.

II.24.1 Baugeschichte

Aus einem Bericht des Pfarrers Johann Heinrich Dückers, der bereits seit dem 5. September 1848 Pfarrer an St. Paulus in Lövenich war,⁹³¹ an das Generalvikariat in Köln vom 30. Januar 1861⁹³² geht hervor, dass dieser bereits Ende der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts seine Kirche als zu klein und hinsichtlich ihres Bauzustandes als „bedenklich“ ansah. Daraufhin habe er einen königlichen Bau-Gutachter zur Untersuchung der Kirche kommen lassen. Dieser fand die Kirche „zwar zu klein und geschmacklos, aber nicht bedenklich.“ Mit diesem Ergebnis war Dückers nicht zufrieden und beantragte höheren Ortes eine gründlichere Untersuchung, die von dem Kommunalbau-Inspektor Baeseler und dem Regierungsrat Krafft durchgeführt wurde. Da die Kirche jedoch recht frisch verputzt und sämtliche Risse damit abgedeckt waren, fiel das Urteil wie das des

⁹³⁰ WM, Inv.-Nr. 157.111/6.

⁹³¹ Laut Kahlau 1990, S. 83.

⁹³² BDA, *Gvo Lövenich St. Paulus 2, I.*

königlichen Bau-Gutachters aus. Falls sich aber bedenklichere Schäden zeigen sollten, sollte Dückers dem Regierungsrat Bescheid geben. Dies war bald der Fall und so stellte Dückers den Antrag auf eine abermalige Untersuchung. Diese machte wiederum Baeseler. Dieses Mal löste er sogar Teile des Verputzes und befand nun, dass die Kirche gefährlicher sei, als er es in seiner ersten Untersuchung angenommen hatte, und kam zu der abschließenden Empfehlung, die Kirche abzureißen und neu bauen zu lassen.⁹³³ Gemeinderat und Kirchenvorstand konnten Baeselers Ansicht aber nicht teilen. Statt dessen ließ der Kirchenvorstand auf eigene Kosten den Kölner Baumeister Heinrich Nagelschmidt, der ihnen besonders von dem Erkelenzer Landrat Gustav Claessen empfohlen worden war, kommen. Nagelschmidt ließ noch einiges mehr aufbrechen und urteilte, dass sich die Kirche durch Untermauern mit Bogen noch lange erhalten lasse. Zufällig trafen währenddessen der Regierungspräsident und der Regierungsschulrat ein. Der Regierungspräsident ließ, nachdem er selbst den Bau in Augenschein genommen hatte, erneut nach Nagelschmidt schicken. Dieses Mal befand er die gesamte Kirche für so baufällig, dass er von einer Erweiterung der Kirche abriet und statt dessen einen kompletten Neubau empfahl.⁹³⁴ Daraufhin kam noch einmal Regierungsbaurat Krafft mit zwei Bauinspektoren, um der Gemeinde die Verfügungen der Königlichen Regierung zu verkünden, dass sie den erforderlichen Bauplatz zu beschaffen habe und die erforderlichen Schritte zum Neubau einzuleiten seien wie eine Anleihe zu machen und den Plan anfertigen zu lassen.

Daraufhin wurde zunächst eine Baukommission gegründet,⁹³⁵

„welche sich zum Zwecke gesetzt hatte mehrere in jüngster Zeit neu gebauten Kirchen anzusehen, und die schönste und zweckmäßigste auszuwählen, und nachdem diese Baucommission die Kirchen in Crefeld, die von Gartzweiler und von Kirchherten näher in Augenschein genommen hatte, wurde die Kirche von Bokum, die nach einem Plan vom berühmten Baumeister Schmidt ausgeführt worden ist, ausgewählt.

Diese Kirche ist mit Bewilligung des Baumeisters Schmidt, um ein Feld größer gebaut worden, und hat dieselbe dadurch noch mehr an Schönheit und Großartigkeit gewonnen.

Der Gemeinderath hat nun auf das Gutachten der Baucommission durch den Königlichen Baumeister Julius Kruse einen neuen Bauplan anfertigen lassen, wobei derselbe den Auftrag Seitens des Gemeinderathes bekam, sich strenge nach der in Bokum ausgeführten Kirche zu richten, und keine Abänderungen vorzunehmen, ohne zuvor mit dem hiesigen Gemeinderathe Rücksprache genommen zu haben, und so ist dann jener angebogene Plan entstanden, der mit geringer Ausnahme, derselbe von Schmidt ist, der von Seiner Eminenz genehmigt worden ist. Unser Thurm, der als gut erkannt ist, wird beibehalten. Der Kostenanschlag ist etwas höher gestiegen, weil die Hausteine schöner und dauerhafter wie jene in Bokum gewählt wurden.“⁹³⁶

Diesem Schreiben vom 25. Oktober 1862 legte der Kirchenvorstand dem Generalvikariat den Plan von Kruse, seinen Kostenanschlag und die Pläne von Friedrich von Schmidt zu

⁹³³ Das Gutachten der königlichen Regierung ist in der Bauakte enthalten und datiert auf den 6. Juli 1859, in: BDA, *Gvo Lövenich St. Paulus 2, I.*

⁹³⁴ Das Gutachten von Nagelschmidt ist in der Bauakte enthalten und datiert auf den 2. Mai 1860, in BDA, *Gvo Lövenich St. Paulus 2, I.*

⁹³⁵ Laut Schreiben des Pfarrers Dückers an das Generalvikariat vom 27. März 1862, in: BDA, *Gvo Lövenich St. Paulus 2, I.*

⁹³⁶ BDA, *Gvo Lövenich St. Paulus 2, I.*

Bockum bei. Das Generalvikariat antwortete am 12. November 1862, dass man an dem Plan nichts zu erinnern habe.⁹³⁷

Der Baubeginn verzögerte sich jedoch aufgrund von Streitigkeiten und nicht zuletzt wegen der Kosten um Jahre.⁹³⁸

Am 6. Juni 1865 bat der Kirchenvorstand das Generalvikariat zum wiederholten Male um Genehmigung zum Baubeginn, da man mit 14.116 Talern bereits die Hälfte des Baufonds besitze und auch die Ziegelsteine zum Bau schon im vergangenen Sommer angefertigt wurden und man außerdem auch schon genügend Kalk zum Beginn des Baus gelöscht habe.⁹³⁹

Doch letztlich wurde mit den Fundamentierungsarbeiten erst im Herbst 1867 begonnen. Mit dem Abbruch der alten Kirche begann man am 2. März 1868. Der Grundstein zur neuen Kirche wurde am 2. Juni 1868 gelegt. Die Weihe der neuen Kirche durch Pfarrer Dückers fand vor dem Weihnachtsfest 1869 statt. Die Konsekration erfolgte jedoch auf Wunsch des Pfarrers Dückers erst am 22. Oktober 1874, nachdem auch die Innenausstattung der Kirche abgeschlossen war.

Da die neuen Fundamente außerhalb der alten Kirche lagen, konnte diese noch bis zu dem Beginn der Abbrucharbeiten am 2. März 1868 weiter benutzt werden.⁹⁴⁰

II.24.2 Baubeschreibung

Der schlichte Turm in Ziegelmauerwerk mit abgerundeten Kanten ist außen in drei Geschosse gegliedert. Das Erdgeschoss ist glatt mit schlichtem Hausteinportal. Über der korbogigen Tür ist die Jahreszahl 1777 angebracht. Das erste Geschosse ist durch zwei Stichbogenblenden gegliedert. Im obersten Geschoss befinden sich wiederum zwei Stichbogenblenden, wenn auch deutlich kleinere. In ihnen sind in der oberen Hälfte stichbogige Schallfenster eingeschnitten. Der Turm ist mit einer achtseitigen schlanken Haube bedeckt, in der unteren Partie leicht gewölbt ist, dann durch ein Holzgesims gegliedert wird und mit einer schlanken achtseitigen Spitze abschließt.

Die Lövenicher Pfarrkirche ist wie ihr Vorbild in Krefeld-Bockum eine dreischiffige – und da um ein Joch verlängert – siebenjochige Backsteinhalle mit einem Querhaus, dessen Arme in einer Flucht mit den Langhausseiten schließen (s. S. 307, Abb. 73), einem Chorjoch und einem 5/8-Chorschluss. Im Winkel zwischen Querhaus und Chorjoch sind sowohl im Norden als auch im Süden Nebenchöre mit 3/6-Schluss eingefügt.

Der Bau steht auf hohem Sockel, auch die Wandzone darüber ist sehr hoch gehalten, so dass die Fenster bis fast unter die Dachtraufe reichen. Die Kirche wird durch umlaufende Sockel- und Sohlbankgesimse eingebunden und durch dreifach abgetreppten Strebebfeilern gegliedert.

Der alte dreigeschossige Turm aus Ziegelmauerwerk im Westen ist bis heute beibehalten worden. Er weist im Untergeschoss ein schlichtes korbbygiges Eingangsportal auf. Dieses wird ergänzt durch die beiden Eingangsportale an den westlichen Stirnseiten der

⁹³⁷ BDA, *Gvo Lövenich St. Paulus 2, I.*

⁹³⁸ Im Detail nachzulesen in: BDA, *Gvo Lövenich St. Paulus 2, I und 2, II.*

⁹³⁹ BDA, *Gvo Lövenich St. Paulus 2, I.*

⁹⁴⁰ Nach Kahlau 1990, S. 83 f.

Seitenschiffe, über denen dreibahnige Maßwerkfenster angebracht sind. Im Gegensatz zu Bockum fehlt hier die Maßwerk Galerie. An der nord- und südwestlichen Ecke sind hier ebenfalls achteckige Treppentürmchen angebracht.

Die Seitenschiffe sind hier nicht wie in Bockum separat von einem Pultdach bedeckt, sondern das Langhaus ist als Ganzes unter einem durchgehenden Satteldach zusammengefasst, welches von dem gleich hohen Satteldach des Querhauses durchkreuzt wird. Über dem Vierungsbereich erhebt sich ein kleiner Dachreiter.

Die Seitenschiffenster und das Chorscheitelfenster sind dreibahnig, wohingegen die übrigen Chorfenster hier nur zweibahnig sind. Die Gestaltung der Couronnements variiert auch hier wie in Krefeld-Bockum von Fenster zu Fenster, wobei es keinerlei Übereinstimmung zwischen Bockum und Lövenich gibt. Auch die Querhausfassadenfenster sind anders gestaltet als in Bockum und außerdem mit nur vier anstatt fünf Fensterbahnen schmaler gehalten.

Die Kirche ist kreuzrippengewölbt (s. S. 307, Abb. 74 und 75). Die Kapitelle sind hier nicht unterschiedlich wie in Bockum, sondern gleich gestaltet und völlig schmucklos gehalten. Lediglich die vorgelegten Kapitellchen der vier Dienstvorlagen weisen Blattschmuck auf. Insgesamt ist die Gestaltung im Inneren hier schlichter und reduzierter als in Bockum.

II.25 St. Joseph Oberhausen-Styrum

Entwürfe zum Neubau 1869/70, Ausführung 1872/73

Quellen

BAE, K 252, *Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8))*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.23

Literatur

Roland Günter, Oberhausen, in: *Die Denkmäler des Rheinlandes*, Band 22, Düsseldorf 1975

Pfarrgemeinderat St. Joseph Oberhausen-Styrum (Hg.): 1862-1987
Kath. Kirchengemeinde St. Joseph Oberhausen-Styrum

II.25.1 Baugeschichte

Am 30. Juni 1860 machte der in Mülheim an der Ruhr tätige Pfarrer Wolff das Erzbischöfliche Generalvikariat in Köln in einem Schreiben darauf aufmerksam, dass die gemeinsame katholische Schule der Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten für den sonntäglichen katechetischen Erwachsenen-Unterricht zu klein geworden sei. Außerdem stünde sie eine Stunde von der zuständigen Mülheimer Pfarrkirche entfernt. Daher würde

eine neue Kirche für die genannten Gemeinden gefordert. Die Mittel für einen eigenen Geistlichen wären vorhanden. Es böte sich gerade jetzt eine Gelegenheit, ein passendes Grundstück in zweierlei Hinsicht günstig zu erwerben, weil es ihm erstens größtenteils umsonst gegeben werde und es zweitens in der Nähe der Schule läge.⁹⁴¹ Es gäbe etwa 2.200 Seelen, die mit wenigen Ausnahmen 60 bis 80 Minuten von der Kirche in Mülheim entfernt wohnten.⁹⁴² Der Ankauf dieses Grundstückes wurde von der geistlichen Behörde dann auch genehmigt und erfolgreich durchgeführt.⁹⁴³ Da die Geldmittel für eine vollständige und massiv erbaute Kirche jedoch fehlten und es eine zu lange Zeit in Anspruch nehmen würde zu warten, bis sie vorhanden wären,⁹⁴⁴ schlug der Pfarrer den Bau einer Notkirche aus Fachwerk vor.⁹⁴⁵

Der Vorschlag wurde sowohl seitens des Generalvikariates als auch der Regierung angenommen und am 22. Juli 1861 wurden ersterer schließlich Entwurf und Kostenanschlag für einen solchen Kirchenbau aus Fachwerk von dem zuständigen Kreisbaumeister Damen vorgelegt.⁹⁴⁶ Bereits Ende November 1862 sollte die provisorische Kirche in Gebrauch genommen werden.⁹⁴⁷ Zwischenzeitlich war die Kirchengemeinde als Rektorat St. Joseph gegründet worden.⁹⁴⁸

Am 28. Februar 1868 berichtete Pfarrer Wolff der geistlichen Behörde in Köln, dass unter Rektor Savels die Gemeinde Styrum den Beschluss gefasst habe, ein Bau-Komitee zu bilden, das jetzt schon damit beginne, einleitende Arbeiten für die Ausführung eines endgültigen und massiven Kirchenbaues auszuführen.⁹⁴⁹ Dazu zählten die Verhandlungen über den Ankauf eines Grundstückes zur Errichtung einer Ziegelhütte und eines angrenzenden Grundstückes zum Ziegeln sowie die Auftragsvergabe über die Lieferung von einer Million Ziegelsteine bis Juni 1869.⁹⁵⁰ Er selbst, Wolff, aber habe Bedenken dagegen, da der Baufond erst 6.000 Taler enthielte, seiner Erfahrung nach aber der Bau das Vier- bis Fünffache kosten würde, auch wenn noch kein Plan und Kostenanschlag

⁹⁴¹ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 3 f.

⁹⁴² BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 8.

⁹⁴³ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 8.

⁹⁴⁴ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 9.

⁹⁴⁵ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 10.

⁹⁴⁶ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 13.

⁹⁴⁷ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 25.

⁹⁴⁸ Laut 1862-1987 Kath. Kirchengemeinde St. Joseph Oberhausen-Styrum, S. 9, am 23.10.1862.

⁹⁴⁹ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 213.

⁹⁵⁰ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 217.

vorlägen.⁹⁵¹ Rektor Savels hingegen, vom Generalvikariat gebeten, sich zu den Bedenken des Mülheimer Pfarres zu äußern, erwiderte, dass die Bevölkerung schon wieder deutlich gewachsen sei und weiter so wachsen würde und er es daher für „ein Versäumnis einer heiligen Pflicht“⁹⁵² hielte, wenn nicht bald mit dem Bau der Kirche begonnen würde.⁹⁵³ Was die Kosten dafür beträfe, so schlug er vor, eine Kirche ohne Turm und mit möglichst vielen Einsparungen zu bauen und deren Ausbau nachfolgenden Generationen zu überlassen.⁹⁵⁴ Als Vorbild empfahl er die bereits vom Generalvikariat genehmigte Kirche zu Glehn; diese würde ohne Turm und Verputz 20.000 Taler, ohne Gewölbe und Beplattung vielleicht nur 17.000 Taler kosten.⁹⁵⁵ Savels ging davon aus, dass sich in zwei Jahren Bauzeit 12.000 Taler sammeln ließen,⁹⁵⁶ die zusammen mit den bereits vorhandenen Mitteln von genau 5.775 Taler⁹⁵⁷ die Bausumme abdeckten. Mittlerweile zählte die Filiale 7000 Seelen.⁹⁵⁸

Zur gleichen Zeit jedoch sollte an der Mülheimer Hauptkirche der Chor ausgebaut und die Kirche eingewölbt werden, Arbeiten, für die etwa 8.000 Taler veranschlagt wurden⁹⁵⁹ und die von Steuern bestritten werden sollten, die auch die Styrumer entrichteten.⁹⁶⁰ Umgekehrt jedoch wurde den Styrumern Rektor Savels zufolge seitens der Mutterpfarre keinerlei finanzielle Unterstützung zuteil,⁹⁶¹ obwohl laut geltendem Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten (ALR) Haupt- und Filialgemeinde gemeinsam für die Bedürfnisse beider aufzukommen hatten.⁹⁶² Und so schlug Savels vor, man solle entweder

⁹⁵¹ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 213 f.

⁹⁵² BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 223.

⁹⁵³ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 223 f.

⁹⁵⁴ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, K252 (Mülheim/R (8)), S. 226.

⁹⁵⁵ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 226.

⁹⁵⁶ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 225.

⁹⁵⁷ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 225.

⁹⁵⁸ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 240.

⁹⁵⁹ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 227.

⁹⁶⁰ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 228.

⁹⁶¹ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 228.

⁹⁶² BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 229.

die 8.000 Taler zumindest teilen oder gar die Gemeinden trennen.⁹⁶³ Pastor Wolff lehnte es jedoch ab, die 4.000 Taler anzunehmen,⁹⁶⁴ und so stand es zunächst zu befürchten, dass es ohne ein gerichtliches Verfahren keine Einigung geben würde. Auf der anderen Seite schrieb Rektor Savels am 9. September 1868 an das Generalvikariat, dass er sich schwer damit tue, den Antrag auf Trennung zu stellen, da es Pfarrer Wolff sicherlich schmerzlich treffen würde, denn schließlich sei es ihm zu verdanken, dass Styrum Filiale und ein Neubau überhaupt Thema geworden sei.⁹⁶⁵ Trotz allem aber hoffte man, dass der Bau im nächsten Frühjahr begonnen würde.⁹⁶⁶ Das Baukapital betrüge jetzt 7.500 Taler.⁹⁶⁷ Zudem wurde am 11. September 1868 seitens des königlichen Oberpräsidiums in Koblenz für den Regierungsbezirk Düsseldorf eine Hauskollekte bewilligt⁹⁶⁸ und so wundert es nicht, dass das Baukapital im Mai 1869 bereits 14.000 Taler umfasste, was laut Rektor Savels der Hälfte der veranschlagten Bausumme entsprach.⁹⁶⁹

Aber der in Aussicht genommene Bauplatz wurde von Pfarrer Wolff nicht bewilligt. Er lag vor der provisorischen Kirche und bestand aus zwei Gärten, von denen der eine der Kirche, der andere der Schule gehörte. Auf einem Teilstück des Kirchengartens wurde zwei Jahre zuvor die Mädchenschule gebaut und man zweifelte daher in Styrum nicht daran, dass nun ein entsprechendes Teilstück vom Schulgarten zum kirchlichen Eigentum gerechnet würde und zusammen mit diesem als Bauplatz verwendet werden könnte.⁹⁷⁰ Doch Wolff lehnte Verhandlungen hierüber mit der Begründung ab, dass erstens das zum Kirchenbau notwendige Geld noch nicht vorhanden sei und zweitens, dass eine Genehmigung des Bau-Komitees seitens des Generalvikariates nicht an ihn gelangt sei.⁹⁷¹

Erst nachdem das Generalvikariat interveniert hatte, erklärte Pfarrer Wolff, dass der Übermachung des ganzen 1860 angekauften Komplexes von Seiten des Kirchenvorstandes nichts im Wege stünde, es ihn jedoch wunderte, dass er dazu noch der erzbischöflichen Vermittlung bedurfte. Inwiefern es notwendig würde, den Schulgarten mit

⁹⁶³ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 230.

⁹⁶⁴ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 240.

⁹⁶⁵ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 248.

⁹⁶⁶ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 251.

⁹⁶⁷ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 251.

⁹⁶⁸ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 257.

⁹⁶⁹ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 274.

⁹⁷⁰ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 274.

⁹⁷¹ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 275.

in Anspruch zu nehmen, würde sich aus der Situation und dem Bauplan ergeben, welcher weder ihm noch dem Kirchenvorstande zu Gesicht gekommen wäre.⁹⁷²

Rektor Savels, der vom Generalvikariat damit beauftragt war, einen Bauplan zu besorgen,⁹⁷³ erwiderte darauf am 1. August 1869:

„Den Bauplan habe ich dem Herrn Pastor zu zeigen gewünscht, wurde aber abgewiesen, weil er vom Bau und Bauplan Nichts wisse. – Uebrigens ist der Plan noch nicht definitiv festgestellt; die vorhandenen Scizzen wurden von Herrn Baumeister Statz nicht genehmigt und wird eben jetzt ein andrer Plan gefertigt, den ich baldmöglichst vorzulegen mich beeehren werde. Es wird dann auch über Nothwendigkeit der Benutzung des Schulgartens verhandelt werden können.“⁹⁷⁴

Und so berichtete Savels dem Generalvikariat am 24. August 1869 weiter:

„Als Bauplan für die neue Kirche hat das Comitee den für Glehn gefertigten Plan copiren lassen. Mehrere Scizzen, welche für Styrum gefertigt worden sind, hat der Herr Diözesan-Baumeister Statz als ungeeignet zurückgewiesen.

Die Kirche für Glehn ist schon von Herrn Statz genehmigt und steht soweit in dieser Beziehung wohl Nichts mehr dem Beginn des Baues im Wege. Der dem Plan für Glehn entsprechende Kostenanschlag beläuft sich auf 27.500 Thaler.“⁹⁷⁵

15.000 Taler wären vorhanden und eine Kirchenkollekte sei schon vor längerer Zeit zugesagt worden; des Weiteren ginge er davon aus, dass auch eine Hauskollekte für die Regierungsbezirke Köln, Aachen und Trier ohne Schwierigkeiten genehmigt werden würde.⁹⁷⁶

Da Glehn jedoch nur 2.400 Seelen vorzuweisen hatte, glaubte das Erzbischöfliche Generalvikariat, dass die Größe dieser Kirche für Styrum mit 7.000 Seelen unmöglich ausreichen könnte und bat Rektor Savels daher, näheren Aufschluss bezüglich der Raumverhältnisse zu geben.⁹⁷⁷

Savels antwortete darauf am 6. September 1869:

„[...] erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, daß aus der jüngst beigefügten Zeichnung die Raumverhältnisse der projektirten Kirche ganz genau sich ergeben. Sie enthält – excl Chor – [...] c [ca.] 7000 Fuß, während unser jetziges Provisorium

⁹⁷² BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 285.

⁹⁷³ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 250.

⁹⁷⁴ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 292.

⁹⁷⁵ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 299.

⁹⁷⁶ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 293.

⁹⁷⁷ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 303.

ohne Chor c [ca.] 2200 Fuß enthält. Sie wird also für unsre jetzige Seelenzahl wohl ausreichend sein, auch noch für viele Jahre, wenn wir 3 heil. Messen haben.“⁹⁷⁸

Das Generalvikariat schien damit nicht einverstanden gewesen zu sein und einen neuen Bauplan gefordert zu haben, denn in seinem Schreiben an die geistliche Behörde berichtete Rektor Savels am 14. November 1869:

„Betrifft den Kirchenbau in Styrum.

Nebst einer Anlage und einem Entwurf in 6 Blatt

Hochwürdigster Herr!

Eer. Erzbischöfliche Gnaden

Beehre ich mich ein neues Projekt für unsern Kirchenbau gehorsamst und ergebenst vorzulegen.

Nachdem durch die letzten Verhandlungen wieder ein neuer Bauplan nothwendig geworden war, wandten wir uns in großer Sorge wegen der Kosten für soviele Pläne an den Herrn Oberbaurath Schmidt in Wien mit der Bitte, uns gratis um der Liebe Gottes Willen zu einem entsprechenden Plan zu verhelfen. Die beiden besten der vorliegenden Entwürfe sandten wir dem Herrn zu in der Hoffnung es möchte vielleicht einer derselben nach den nöthigen Aenderungen verwertet werden können und bezüglich eines etwa neu zu fertigenden Projektes machten wir ihm mit den Instruktionen bekannt, welche Eer Erzbischöfliche Gnaden bezüglich unsres Neubaus zu geben geruht haben.

Herr Oberbaurath haben die Bitte bereitwilligst erfüllt und gestern eine provisorische Scizze übersandt. Wie derselbe darüber denkt, geht aus dem ergebenst beigefügten Begleitschreiben hervor⁹⁷⁹ und möchte ich nun mit Bezug darauf Eer Erzbischöflichen Gnaden ergebenst bitten, die weitere Ausarbeitung gnädigst genehm halten zu wollen, und demnächst gütigst zu gestatten, daß nach Beendigung der übrigen Vorarbeiten mit dem Bau der Kirche (an den Thurm kann wegen unsrer Armuth wohl noch lange nicht gedacht werden) begonnen werde.

Genehmigen Sie, Hochwürdigster Herr den Ausdruck ausgezeichnete Hochachtung und kindlichen ehrfurchtsvollen Gehorsams, in welchem ich stets verharre.“⁹⁸⁰

Das Generalvikariat erwiderte auf den Plan von Friedrich von Schmidt am 19. November 1869:

„[...]daß wir gegen den Grundriß und Plan in seinen Verhältnissen nichts zu erinnern finden, übrigens auf die Tüchtigkeit des cc Schmidt voller Vertrauens stützend es nicht für nöthig machten die einzelnen in die Augen springenden Unregelmäßigkeiten der Scizze hervorzuheben. Andernfalls werde es sich auch empfehlen, daß das Dach des Schiffes der Kirche einfach gehalten und die angebrachten kleinen Giebeldächer beseitigt würden und daß die Orgel nicht am Thurm sondern am Chore ihre Stelle erhalte. Da kein Kosten-Anschlag vorliegt so lasse sich über die Ausführbarkeit des Planes zur Zeit noch nichts urtheilen.“⁹⁸¹

⁹⁷⁸ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 307.

⁹⁷⁹ Dieses Begleitschreiben fand sich jedoch nicht in der Bauakte.

⁹⁸⁰ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 313 f.

⁹⁸¹ BAE, K 252, Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 313.

Im planerischen Nachlass Friedrich von Schmidts im Wien Museum befinden sich in der Mappe zu Oberhausen-Styrum zwei Entwürfe mit jeweils sechs Blättern.⁹⁸² Demnach hatte Friedrich von Schmidt in dem ersten Entwurf eine Basilika mit einem Satteldach für das Mittelschiff und Pultdächer für die Seitenschiffe vorgesehen. Der zweite Entwurf sah eine Hallenkirche ebenfalls mit Satteldach für das Mittelschiff und Giebeldächern über den Seitenschiffjochen vor. Die Empfehlung des Generalvikariates, die Dächer der Kirche einfacher zu halten und die kleinen Giebeldächer zu beseitigen, bezieht sich wohl bereits auf den zweiten Entwurf.⁹⁸³ Dieser Empfehlung nachkommend hat Friedrich von Schmidt in einem dritten Entwurf⁹⁸⁴ eine Hallenkirche projektiert, deren komplettes Langhaus unter einem Satteldach gefasst werden sollte.

Es war dann auch dieser Entwurf, der dem Generalvikariat schließlich am 23. Februar des folgenden Jahres vorgelegt und von demselben am 3. März genehmigt wurde.⁹⁸⁵ Im Gegensatz zu dem alten Glehner Plan, für den wohl der kirchliche Garten als Bauplatz ausgereicht hätte, benötigte der nun genehmigte Plan Friedrich von Schmidts noch zusätzlich die Hälfte des Schulgartens der Länge nach.⁹⁸⁶ Einer entsprechenden Bitte des Rektors Savels an den Pfarrer Wolff muss entsprochen worden sein, denn am 20. Dezember 1873 konnte Savels dem Generalvikariat Mitteilung darüber machen, dass die Kirche soweit vollendet sei, dass sie bereits Weihnachten in Benutzung genommen werden könnte.⁹⁸⁷

Am 26. März 1875 schlug man dem Generalvikariat vor, das provisorische Kirchengebäude zu erhalten, weil erstens der Chor mit dem Krankenhaus, welches dort erbaut worden war, durch ein zweistöckiges Gebäude verbunden wäre und zweitens, weil auch die Kirchengemeinde sich vorstellen könnte, das Gebäude zur anderen Hälfte für ihre Zwecke zu nutzen.⁹⁸⁸ Das Generalvikariat zeigte sich am 2. April 1875 mit diesem Vorschlag einverstanden.⁹⁸⁹

1927 wurde südlich an den Chor eine Sakristei angebaut. Die Kriege hat die Kirche St. Joseph weitgehend unversehrt überstanden. Am 27. April 1943 hatten Sprengbomben die Sakristei fast zur Hälfte weggerissen und die Fenster und das Maßwerk der Kirche

⁹⁸² WM, Inv.-Nr. 157.23/3-8 und 9-14: die Blätter WM, Inv.-Nr. 157.23/1 und 2 zeigen Entwürfe für das Leo-Stift und das Kinderhaus, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll.

⁹⁸³ Da sich zu dem ersten Entwurf keine schriftlich niedergelegten Bemerkungen in der Bauakte des Bistumsarchivs Essen finden ließen, kann nur gemutmaßt werden, dass er – aus welchen Gründen auch immer, vielleicht aus Kostengründen – bereits beim Bau-Komitee keinerlei Zustimmung gefunden hat und deshalb gar nicht erst dem Generalvikariat vorgelegt werden musste.

⁹⁸⁴ WM, Inv.-Nr. 157.23/15-26.

⁹⁸⁵ BAE, K 252, *Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 320.*

⁹⁸⁶ BAE, K 252, *Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 329.*

⁹⁸⁷ BAE, K 252, *Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 473.*

⁹⁸⁸ BAE, K 252, *Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 477.*

⁹⁸⁹ BAE, K 252, *Oberhausen-Styrum, St. Joseph, I. Den Bau einer provisorischen Kirche die Gemeinden Styrum, Altstadt und Dümpten betreffend (Rektoratsakte Oberhausen-Styrum), 1860-1890, (Mülheim/R (8)), S. 477.*

zum größten Teil zerstört.⁹⁹⁰ 1954 begann man mit den Kollekten für die neuen Chorfenster,⁹⁹¹ die drei Jahre später eingesetzt werden konnten.⁹⁹²

II.25.2 Baubeschreibung

Der erste Entwurf sah eine dreischiffige fünfjochige Basilika mit einem Querhaus, dessen Arme dreiseitig abschließen sollten, einem Chorjoch mit annähernd quadratischen Anbauten sowohl im Norden als auch im Süden und einem 5/8-Chorschluss vor. Das nördliche und südliche Seitenschiffjoch im Westen sollten diesem Entwurf nach zu Türmen ausgebaut werden, zwischen denen in ganzer Breite aber nur etwa zwei Drittel Tiefe der Mittelschiffjoche eine übergiebelte Vorhalle gedacht war.

Im zweiten Entwurf hat Friedrich von Schmidt vieles vereinfacht oder reduziert: Die dreischiffige Hallenkirche war nur noch vierjochig, die Querhausarme schlossen gerade ab und die Fassade im Westen wurde auf eine Einturmfassade beschränkt, der quadratische Turm flankiert von Eingangshallen in halber Tiefe der Seitenschiffjoche. Dabei wirken die oben erwähnten Giebeldächer über den Seitenschiffjochen und auch der dreiseitige Anbau am nördlichen Nebenchor, der wie der Anfang eines Umgangchores erscheint, wie der Versuch, diesem zweiten und vereinfachten Entwurf dennoch Besonderheit zu verleihen.

Im dritten und ausgeführten Entwurf (s. S. 308-310, Abb. 76-79) schließlich werden umgekehrt die Nebenchöre dreiseitig abgeschlossen und der nördliche Nebenchor von einem quadratisch gefassten Anbau umschlossen. Die den viergeschossigen quadratischen Turm im Westen flankierenden Eingangshallen sind nochmals reduziert – auf verstärkte Zwickel, in die längsrechteckige Treppentürme eingefügt sind, die bis unter das Stockgesims zwischen drittem und viertem Geschoss des Westturmes reichen, lediglich einige kleine Schlitzfenster aufweisen und mit einem Pultdach abgedeckt sind. Seiteneingänge finden sich nun an den westlichen Seiten der Querhausarme. Die Vierung wird, wie in jedem Entwurf, von einem kleinen Dachreiter auf quadratischem Grundriss mit zwei kleinen Spitzbogenfenstern auf jeder Seite und Faltdach bekrönt. Quer- und Langhaus ruhen auf einem hohen Sockelgeschoss. Sie sind jeweils mit einem Satteldach gedeckt und besitzen dieselbe Firsthöhe. Der Bau wird ringsum durch dreifach abgetreppte Strebeböfeler gegliedert. Die Kirche wurde bis auf das Maßwerk und einige wenige waagrecht verlaufende aus hellem Werkstein gefertigte Verzierungen aus rotem Backstein errichtet.

Der Turm hat im Westen ein spitzbogiges, gemauertes Stufenportal. Über den Bogenschenkeln befindet sich jeweils ein zugemauertes kleines Rundfenster mit steinernen Schriftzeichen. Das darüber befindliche vierfach gestufte Gewände aus rotem Backstein des dreibahnigen Spitzbogenfensters mit aus Rauten und Ellipsen gebildetem Maßwerk geht in eine abgestufte, aus hellem Werksteinquadern gebildete Sohlbank über, die eckig um das Westportal geführt als Sohlbankgesims fortgeführt wird.⁹⁹³ Die Nord- und Südseiten der beiden unteren Turmgeschosse sind glatt vermauert. Ein drittes und viertes Geschoss werden durch ein – ebenfalls aus hellem Stein gebildeten – Stockgesims untergeteilt. Das dritte Geschoss weist an der Westseite zwei und an Nord- und Südseite aufgrund der Treppentürme nur eine hochrechteckige Blendarkade mit drei kleinen

⁹⁹⁰ Laut St. Joseph 1987, S. 31.

⁹⁹¹ Laut St. Joseph 1987, S. 33.

⁹⁹² Laut St. Joseph 1987, S. 35.

⁹⁹³ Im Entwurf war das Fenster nur zweibahnig gehalten. Die Fensterbahnen waren hier kleeblattbogenförmig gestaltet und dem Bogenfeld war ein stehendes Vierblatt eingefügt.

Spitzbogen als oberem Abschluss auf, in die jeweils ein langes Schlitzfenster eingeschnitten ist. Im Obergeschoss besitzt der Westturm auf allen vier Seiten eine rechteckige Blendarkade mit sieben kleinen Spitzbögen, in die pro Seite zwei Spitzbogenfenster mit doppeltem Stufengewände aus rotem Backstein und hellen Sohlbänken eingefangen sind. Der Turm ist bekrönt durch ein Faltdach mit kleinen Pyramidendächern auf den vier Ecken, zwischen denen sich Dachgauben befinden.

An den westlichen Stirnseiten der Seitenschiffe befinden sich im Untergeschoss zugemauerte Rundfenster. Auf der Entwurfszeichnung ist ihnen noch ein stehender Vierpass eingestellt, wobei unklar ist, ob dieser aus Stein oder Glas gedacht war. Die darüber befindlichen Fenster sowie die in einer Flucht zu diesen befindlichen Langhausfenster wie auch die fünf Chorfenster sind zweibahnig mit jeweils und insgesamt spitzbogigem Abschluss. Im Entwurf enden die Lanzetten dieser Fenster, wie schon das Fenster über dem Westportal, in der Form eines Kleeblattes mit einem stehenden Vierblatt im Couronnement. Solche befinden sich heute ausgeführt nur noch an den Querhausstirnseiten. Die Fenster der Nebenchöre sind als einzige einbahnig mit Dreiblatt-Abschluss.

Das Langhaus wird im Inneren (s. S. 310, Abb. 80) durch Säulen unterteilt, deren Blattkapitelle vom profilierten und mit Blattreliefs verzierten Rund ins Achteckige übergehen, wobei der Übergang von einem stark plastischen Blattkranz kaschiert wird, dessen Blattformen von Stütze zu Stütze variieren. Der gesamte Innenraum ist kreuzrippengewölbt. Die stark profilierten Rippen enden auf dem achteckigen Abakus. Im Chor werden die Dienste weiter bis auf den Boden geführt und sind lediglich auf etwa halber Höhe von kleinen Blattkapitellchen unterbrochen.

II.26 St. Mariä Himmelfahrt (Liebfrauen) Dortmund

Entwürfe zum Neubau ab 1873, Ausführung 1880-1883

Quellen

PfA, *Chronik der Liebfrauenkirche in Dortmund und Dokumentensammlung 1980*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.45

Literatur

Dehio, Georg/Gall, Ernst: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Westfalen. Darmstadt, Berlin und München 1968, S. 132

Grütters, Friedrich: Kath. Pfarrkirche Liebfrauen, Dortmund, Schnell Kunstführer Nr. 1426, München 1983

Montag, Paul/Tillmann, Elisabeth/Spieker, Brigitte/Höltershinken, Dieter (Hg.): Die katholische Kirche in Dortmund. Ihre Geschichte und ihre Pfarrgemeinden, Paderborn 2006, S. 322 ff.

Wand, Albert: Geschichte der Kirche und der Gemeinde „Unserer Lieben Frau“ in Dortmund, in: 50 Jahre Liebfrauenkirche Dortmund, Festschrift zum goldenen Jubiläum der Liebfrauenkirche 1883-1933, Dortmund 193

II.26.1 Baugeschichte

Eine handschriftliche Chronik aus den in den Räumlichkeiten der Propsteikirche gelagerten Archivbeständen zur Liebfrauenkirche Dortmund beginnt die Baugeschichte wie folgt:

„Nachdem aus der kleinen Bürgerstadt Dortmund durch den Bergbau und die Industrie um die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts eine Großstadt geworden war, deren Einwohnerzahl nicht nur, sondern auch deren Katholikenzahl sich verdoppelt und verdreifacht hatte, trat an die katholische Kirchengemeinde die gebieterische Forderung nach Vermehrung der Kirchen heran.“⁹⁹⁴

Daher berief Kaplan Johannes Löhers am 7. Januar 1866 eine Anzahl katholischer Gemeindemitglieder ein, um über die Errichtung einer zweiten katholischen Pfarrei neben der 1859 zur Propsteikirche erhobenen, ehemaligen Dominikanerkirche zu beratschlagen. Bei einem zweiten Treffen eine Woche später fassten die rund 1000 versammelten Mitglieder bereits den Grundsatzbeschluss, eine zweite Kirche zu bauen.⁹⁹⁵

Zunächst galt es, die Gelder für den Neubau zu beschaffen. Nachdem Sammlungen nur etwa ein Zehntel der veranschlagten Bausumme ergeben hatten, entstand die Idee, die noch fehlenden Gelder durch eine Lotterie zu gewinnen, deren Genehmigung dem König vorbehalten war. So wandten sich der Kirchenvorstand und die Repräsentanten mit folgendem Schreiben an das weltliche Oberhaupt:

„Die hiesige katholische Gemeinde hat sich in den letzten Jahren um's Drei- ja Vierfache vermehrt. Im Jahre 1847 hatte dieselbe laut Kirchenbuch 91 Geburten, im Jahre 1857 schon 360 und im Jahre 1867 sogar 822. Bei der großen Anzahl der Gemeindeglieder, welche mit jedem Jahre ungefähr um 1000 wächst, besitzen wir nur eine Kirche, welche im Jahre 1816 unserer Gemeinde durch den Großmuth Eurer Majestät hochseligen Vaters, des Königs Friedrich Wilhelm III, mit dem Vermögen des hiesigen Dominikaner-Klosters geschenkt worden ist. Diese Kirche fasst etwa 1300 Seelen, so daß die Gemeindeglieder nicht mehr ihre religiösen Bedürfnisse befriedigen können. Der Neubau einer zweiten Kirche ist daher in den letzten Jahren dringendes Bedürfniß geworden, das jetzt aber den höchsten Grad erreicht hat.

Da aber der Zuwachs der Gemeinde nicht aus Arbeitern, Bergleuten und Tagelöhnern besteht, so kann dieselbe die Mittel zum Neubau einer zweiten Kirche um so weniger aufbringen, als sie bereits jetzt schon für Kirchen- und Schulzwecke über 100 pCent der Klassen- und Einkommensteuer bezahlt, und dieser Procentsatz sich in allernächster Zeit noch sehr steigern wird, da die alte Pfarrkirche einer größern Reparatur bedarf und eine Wohnung für die Pfarrgeistlichen, wie auch eine neue Schule gebaut werden muß. Wie arm indessen die kath. Bevölkerung ist, geht daraus hervor, daß die kath. Gemeinde, obgleich sie 2/5 der ganzen Bevölkerung Dortmunds ausmacht, doch nur etwa 1/5 der Klassen- und Einkommensteuer und sogar nur ungefähr 1/8 an Grund- und Gebäudesteuer zahlt.

Durch ihre sehr große Opferwilligkeit hat die Gemeinde durch freiwillige Beiträge und durch kräftige, dankenswerthe Beihülfe ihrer Mitglieder anderer Confessionen

⁹⁹⁴ PfA, *Chronik der Liebfrauenkirche in Dortmund*, S. 3.

⁹⁹⁵ Wand 1933, S. 7.

bis jetzt zum Kirchenbau gegen 7000 Thlr. aufgebracht. Der Neubau wird aber eine Summe von mindestens 60-70000 Thlr. erfordern, wenn die Kirche nur einigermaßen dem Bedürfnisse entsprechen soll.

Diese durch Steuerumlage aufzubringen ist nach dem oben Gesagten eine reine Unmöglichkeit. Das große Bedürfnis einer zweiten Kirche erheischt aber eine schnelle Hilfe.

Ein Teil der Mittel dazu glauben wir am besten durch eine Geldlotterie, ähnlich der Dombaulotterie in Köln, erlangen zu können.

Die allerunterthänigst unterzeichneten Collegien wagen es daher Eure Königliche Majestät

um allergnädigste Bewilligung einer Geldlotterie zum Neubau einer zweiten Kirche katholischen Kirche in Dortmund so ehrfurchts- als vertrauensvoll zu bitten.

Den Plan dazu würden wir so anlegen, daß wir für den Kirchenbau 60-70000 Thlr. erübrigen könnten.⁹⁹⁶

Doch der König lehnte eine Lotterie ab. Nicht zuletzt, weil dadurch die Kosten für ein Grundstück erspart bleiben würden, vertrat der zu dieser Zeit an der Propsteikirche tätige Vikar Heinrich Volbert Sauerland in seiner Broschüre *Ein freies Wort über die Erbauung einer zweiten kath. Kirche in Dortmund* von 1868 den Standpunkt, diese zweite Kirche solle neben der Propsteikirche errichtet werden und nicht, der Ausdehnung der Stadt nach Norden und Westen folgend, außerhalb des von den Wällen eingefassten Zentrums der Stadt.

Der mehrheitlichen Meinung nach wurde schließlich aber doch außerhalb des Walls ein Grundstück für Kirche, Schule und Pfarrhaus, ca. 600 Quadratrußen, für 54.000 Mark gekauft. Auf diesem Grundstück wurde zunächst zur Eigenherstellung der für die Bauten notwendigen Ziegel eine Ziegelei errichtet. Mit den Plänen hatte man ausschließlich Friedrich von Schmidt beauftragt. Da die Fassadenansicht und auch die Raumwirkung der letztlich ausgeführten Liebfrauenkirche gewisse Ähnlichkeit zu dem früher von Friedrich von Schmidt entworfenen Dominikanerkloster in Düsseldorf bietet und die Dortmunder Mutterpfarre bis 1859 den Dominikanern gehörte, mag gemutmaßt werden, dass der Kontakt zur Friedrich von Schmidt über den Orden der Dominikaner gekommen ist. Doch die Umsetzung der Baupläne sollten sich noch durch den deutsch-französischen Krieg, den Kulturkampf und die Auseinandersetzungen mit den Altkatholiken bis zum 11. Juni 1880 verzögern.⁹⁹⁷

Am Schutzengelfest, dem 4. September 1881, wurde durch Kaplan Löhers der Grundstein gelegt⁹⁹⁸ – ein Stein aus dem gerade restaurierten Westportal der Propsteikirche als Zeichen dafür, dass die neue Kirche eine Tochtergründung der Propsteikirche war.⁹⁹⁹

Bauleiter war Wilhelm Blanke, von dem es vielfach heißt, dass er die Schmidtschen Pläne zum Teil abänderte.¹⁰⁰⁰ Blanke war Baurat des Erzbistums Köln und gebürtiger Dortmunder. Er hatte bereits an der Kölner Dombauhütte mit Friedrich von Schmidt zusammengearbeitet. Konsekriert wurde die Kirche am 11. Dezember 1883 durch den Paderborner Weihbischof Dr. Freusberg.¹⁰⁰¹

⁹⁹⁶ PfA, *Dokumentensammlung 1980*, ohne Datum [vermutlich Ende der 60er Jahre].

⁹⁹⁷ Wand 1933, S. 9.

⁹⁹⁸ PfA, *Chronik der Liebfrauenkirche in Dortmund*, S. 4.

⁹⁹⁹ Wand 1933, S. 9.

¹⁰⁰⁰ U. a. Wand 1933, S. 10. Näheres dazu unter „Baubeschreibung“.

¹⁰⁰¹ PfA, *Chronik der Liebfrauenkirche in Dortmund*, S. 5.

„Die Liebfrauenkirche ist aus Feldbrand- und Ringofenziegelsteinen mit Hohlziegelverblendung gebaut. Der Sockel ist aus Basaltlava und der ihn eben abschließende Gurtband aus Trachyt, Gesimse, Kapitelle, Pfeilerabschlüsse sind aus hellgrauem Kalkstein. Die Gewölbe im Mittelschiff 20,5 in Chor 16 und in den Seitenschiffen 14,5 Meter hoch, sind aus Schwemmsteinen hergestellt. Die Kirche ist von außen 65 und von innen 57 Meter lang, die Breite ist 29 bzw. 27 Meter, der Flächeninhalt 11.000 Quadratfuß gegenüber 7.000 Quadratfuß der Propsteikirche. Der Turm ist 131 Fuß hoch. Die Baukosten betrugen ca. 320.000 Mark.“¹⁰⁰²

Doch schon 1908, also erst 25 Jahre nach Fertigstellung des Baues, traten die ersten Verwitterungen schon deutlich zutage und „wurden fast sämtliche Kreuzblumen Gesimse und Pfeiler durch neue Sandsteine ersetzt.“¹⁰⁰³

1909/10 entstand der Treppenvorbau; Architekten waren Heinrich Düchting und Cäsar Jänisch.

Im 2. Weltkrieg wurden Dach und Gewölbe völlig zerstört, die Schiffswände durchlöchert und das Maßwerk vernichtet. Turm und Fassade blieben im Krieg in ihrer Substanz erhalten. Das große Fassadenfenster, welches stark beschädigt worden war, wurde zunächst fast ganz zugemauert, dann aber ab 1982, im Zuge der bis 1989 andauernden Renovierung und Außensanierung des Turmes, wiederhergestellt.

1950 wurde der Chor um fünf Stufen erhöht und die Gewölbe als Rabitzgewölbe wiederhergestellt. 1951 wurde die Treppenanlage großzügiger wiedererrichtet. Das zerstörte Maßwerk wurde in deutlich schlichterer Form durch Muschelkalk erneuert.¹⁰⁰⁴

Am 18. Oktober 1989 wurde die Kirche unter Denkmalschutz gestellt.

II.26.2 Baubeschreibung

Ein von Erwin Neumann mit „erste Skizze“ betitelttes Blatt¹⁰⁰⁵ ist eine unbezeichnete und undatierte Skizze einer dreischiffigen sechsjochigen Stufenhalle mit einem Chor, der aus zwei Chorjochen und einem 5/8-Chorpolygon besteht. An das östlichste Joch sind sowohl im Norden als auch im Westen 5/8-Anbauten und in den Winkeln zwischen diesen und dem Chorsaal je quadratische Räume angefügt, die sich auf der Südseite nach Osten hin um einen zweiten quadratischen und einem weiteren Anbau mit gleichen Ausmaßen doch einem zweiseitigem Abschluss im Osten erweitern. An das westlichste Joch fügt sich im Norden ein quadratischer viergeschossiger Turm an, dem im Süden ein kleines quadratisches Treppentürmchen gegenübergestellt ist.

Die Fassade, die von diesen beiden Türmen eingerahmt wird, ist durch Strebepfeiler deutlich dreigeteilt. Über dem doppeltürigen Mittelportal ist ein vierbahniges Maßwerkfenster angebracht. Der darüber aufragende Giebel ist durch eine Maßwerkbrüstung abgesetzt und mit einem Rundfenster, dessen Maßwerk sich aus fünf Okuli zusammensetzt, versehen. Er wird durch die filialbesetzten Strebepfeiler eingefasst

¹⁰⁰² Wand 1933, S. 10.

¹⁰⁰³ Laut Abschrift des bei den Restaurierungsarbeiten am Turm 1982 in der Turmuhr gefundenen Schreibens zum Andenken an die Restaurierungsarbeiten von 1908, „geschrieben Dortmund den 24ten November 1908“, in: PfA, *Dokumentensammlung 1980*.

¹⁰⁰⁴ Grütters 1983, S. 6.

¹⁰⁰⁵ WM, Inv.-Nr. 157.45/3.

und von einem steinernen Kreuz bekrönt. An den beiden Fassadenseiten sind über Okulus-Fenstern einfache einbahnige Spitzbogenfenster vorgesehen.

Der Turm ist im untersten Geschoss schmucklos, am zweiten Geschoss wiederholt sich auf gleicher Höhe wie an der Fassade das einbahnige Spitzbogenfenster. Das Geschoss darüber weist zwei hohe schmale Blendbögen mit Schallöffnungen auf und das oberste Geschoss wird ausgefüllt von zwei einfachen einbahnigen Spitzbogenfenstern.

Der erste Entwurf¹⁰⁰⁶ ist mit „Fr. Schmidt 1873“ bezeichnet und zeigt – wie in der Skizze – eine dreischiffige sechsjochige Stufenhalle. Im Weiteren ist dieser Entwurf jedoch im Vergleich zur Skizze eine völlige Neuerfindung. Der Chor ist eingerückt und besteht aus einem Chorjoch und einem 7/10-Chorpolygon. Im Süden ist an das Chorjoch ein längsrechteckiger Anbau gefügt, der in der Flucht des Seitenschiffes zurückspringt. Im Norden dagegen ist an das Chorjoch ein querrchteckiger Bau angesetzt, der deutlich über die Flucht des Seitenschiffes hinausreicht. Ihm sind nach Osten hin drei quadratische Anbauten angefügt, wovon der nördlichste einen Treppenturm darstellt. Das nordwestliche Seitenschiffjoch ist in diesem Entwurf zu einem Turm auf quadratischen Grundriss ausgebaut. Der Kirche ist im Westen in den Breitenausmaßen des Mittelschiffes eine schmale Vorhalle vorgesetzt.

Der Bau steht auf einem mehrfach abgetreppten Sockel. Die darüber ansetzende Wandzone ist recht schmal gehalten. Die Seitenschiffjoche sind mit eigenen Satteldächern überfangen, deren Giebel mit Steinkreuzen bekrönt, und deren Giebelwände mit je einem Okulus verziert sind, aber von dem dreifach abgetreppten Gewände der zweibahnigen Spitzbogenfenster durchbrochen werden. Die im äußeren Wandaufbau nur die obere Hälfte ausfüllenden, breiten, spitzbogigen Chorfenster sind ebenso gestaltet.

An der Westfassade sind drei Portale unter tief eingeschnittenem, mehrfach abgetrepptem Gewände angebracht, wobei das mittlere deutlich größer ist und zwischen seinen beiden Türen Trumeaupfeiler- und Figur aufweist. Die seitlichen Vorhallendächer werden unmittelbar über dem Portal als Pultdächer aufgeführt, die an ihrer Stirnseite ein einfaches Rundfenster zeigen. Der mittlere Fassadenteil wird von in der Wand eingelassenen Treppentürmen gerahmt, die bis zur Höhe der Traufe des Mittelschiffes lediglich durch je acht kleine schlitzförmige Öffnungen verziert sind. Die hohe und steile Sohlbank des Fassadenfensters wird von dem Gewände des Hauptportals teilweise verdeckt. Das Fenster selbst ist zusammengefügt aus zwei deutlich separierten zweibahnigen Spitzbogenfenstern mit je einem Okulus im Bogenfeld sowie einem dritten darüber. Über dem Fassadenfenster erhebt sich der bedingt durch die ihn rahmenden Treppentürme schmale Giebel hinter einer Maßwerkbrüstung. Im Giebelfeld hat Friedrich von Schmidt in der Mitte ein großes, von einem einfachen Gewände eingefasstes Spitzbogenfenster angedacht, an dessen Seiten er je ein Blendmaßwerk in Form eines halben Spitzbogens eingezeichnet hat. Der Giebel ist mit Krabben besetzt und von einem steinernen Kreuz bekrönt, welches von den oktogonalen und mit einer Kreuzblume bekrönten Turmhelmen der beiden Treppentürme noch leicht überhöht wird.

Der Turm im Nordwesten ist viergeschossig. Das unterste Geschoss reicht bis zur Traufe der Seitenschiffe und ist schmucklos gehalten. Das zweite Geschoss weist zwei zweibahnige Blendbogenfenster mit Schallöffnungen und je einem Okulus im Bogenfeld auf. Im dritten Geschoss ist ein zweibahniges Maßwerkfenster mit einem großen Okulus im Couronnement angebracht. Am obersten Geschoss ist die Uhr vorgesehen, gerahmt

¹⁰⁰⁶ WM, Inv.-Nr. 157.45/4 und 5.

von je einem schmalen, schlichten und übergiebelten Spitzbogenfensterchen. Hinter den mit Kreuzen bekrönten Giebeln ragt der oktogonale Turmhelm hoch auf.

In einer Variante zu diesem ersten Entwurf¹⁰⁰⁷ sind die Joche durch das Bekrönen mit schmucklosen Giebeln schlichter gehalten. Dafür sind hier die Seitenschiffenster mit drei Bahnen und den unterschiedlichsten Maßwerkformen im Couronnement deutlich aufwendiger und schmuckvoller gestaltet. Der Chor ist in dieser Variante mit einer vorgeblendeten Zwerggalerie versehen.

Der Bau wird ringsum durch dreifach abgetreppte Strebeböfeler gegliedert, deren mittlere und in der Variante oberste Wasserschlöge mit Steinkreuzen bekrönte Giebelchen tragen.

Das Satteldach des Mittelschiffes ragt steil und hoch über das Dach des Chores, wobei in der Variante¹⁰⁰⁸ ein steileres und näher an den First des Mittelschiffdaches heranreichendes Chordach mit wenigen Bleistiftstrichen angedeutet ist.

Der unbezeichnete und undatierte zweite Entwurf¹⁰⁰⁹ (s. S. 311 f., Abb. 81-83) ist eine dreischiffige sechsjochige Stufenhalle mit – wie im ersten Entwurf – eingerücktem Chor aus einem Chorjoch und einem 7/10-Chorpolygon. Der längsrechteckige Choranbau, der hinter der Flucht des Langhauses bleibt, befindet sich hier im Norden und nicht im Süden. Im Süden ist hier ein quadratischer Anbau in der Flucht des Langschiffes vorgesehen, an den sich nach Osten hin ein kleinerer querechteckiger Raum anschließt. In dem Winkel zwischen diesen beiden südlichen Anbauten befindet sich ein Treppenturm auf quadratischem Grundriss. Im Westen ist der Kirche eine dreiteilige Vorhalle in den Breitenmaßen von Seiten- bzw. Mittelschiff und etwa einem Drittel derer Jochtiefe vorgesetzt.

An der Westfassade hat sich, im Vergleich zu dem ersten Entwurf, lediglich die Gestaltung des Fassadenfensters sowie des Giebelfeldes geändert. Das über dem Hauptportal angebrachte Fassadenfenster wird in diesem Entwurf zunächst einmal vom Portal deutlich getrennt durch ein Gesims. In seiner unteren Hälfte besteht es aus zweimal zwei kleeblattbogenförmigen Bahnen mit einem in einem Okulus einbeschriebenen stehenden Vierpass im Couronnement. Das das Fensterpaar überfangene Bogenfeld wird in seinem vollen Raum, d. h. ohne in einem Okulus einbeschrieben zu sein, von einer Fensterrose ausgefüllt, die der Form des Bogenfeldes entsprechend zu etwa zwei Drittel ausgestaltet ist. Das Giebelfeld wird hier durchbrochen von drei einfachen Spitzbogenfenstern unter drei Rundfenstern, die gleich einem liegenden Dreipass in der Giebelspitze angeordnet sind.¹⁰¹⁰

Der Turm im Nordwesten ist lediglich im zweiten Geschoss anders entworfen: Anstelle der zwei zweibahnigen Blendbogenfenster mit Schallöffnungen und je einem Okulus im Bogenfeld ist hier eine Blendarkatur aus vier Spitzbögen angebracht, von denen die beiden mittleren schlitzförmige Schallöffnungen haben. Der Helm wurde mit farbigen Mustern aus glasierten Ziegeln verziert.

¹⁰⁰⁷ WM, Inv.-Nr. 157.45/6-8.

¹⁰⁰⁸ WM, Inv.-Nr. 157.45/7.

¹⁰⁰⁹ WM, Inv.-Nr. 157.45/9-16.

¹⁰¹⁰ Eine Kopie des die Westfassade des zweiten Entwurfes darstellenden Planes WM, Inv.-Nr. 157.45/14 und des die Seitenansicht des zweiten Entwurfes darstellenden Planes WM, Inv.-Nr. 157.45/16 sowie Kopien der Querschnitte von Osten und von Westen betrachtet (WM, Inv.-Nr. 157.45/11+12) befinden sich im Pfarrarchiv von Liebfrauen.

Die Seitenschiffe sind in diesem Entwurf mit Pultdächern gedeckt, unter deren Traufe ein schmuckvoll gestalteter Fries verläuft. Ihre außen wie innen unter zweifach abgetrepptem Gewände liegenden Fenster sind dreibahnig und kleeblattbogenförmig, wobei die mittlere Fensterbahn höher gezogen ist als die beiden seitlichen. Über den äußeren Fensterbahnen befindet sich je ein in einem Okulus einbeschriebenes liegendes Dreiblatt, wohingegen die Spitze des Bogenfeldes durch einen in einem Okulus einbeschriebenen stehenden Vierpass ausgefüllt wird. Die außen wie innen von einem mehrfach abgetreppten Gewände umfangenen Chorfenster sind aus zwei kleeblattbogenförmigen Bahnen mit einem in einem Okulus einbeschriebenen stehenden Vierpass darüber gestaltet.¹⁰¹¹

Im Inneren (s. S. 313, Abb. 84 und 85) sind in allen Entwürfen die drei Schiffe kreuzrippengewölbt. Die Rippenprofile sind dabei mit der Bandrippe denkbar einfach gehalten. Die Rippen werden in den Zwickeln der die drei Schiffe voneinander trennenden Kreuzpfeiler bis zum Boden geführt. Die Gurtbögen im Mittelschiff werden über Blattkapitelle in breiten Dienstvorlagen ebenfalls bis zum Boden geführt. Im Übrigen sind die Gewölbeansätze lediglich durch profilierte Deckplatten gekennzeichnet. Die Schildwände sind je mit einem kreisförmigen Ornament versehen.

Leider lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, inwieweit Blanke tatsächlich Abänderungen der Schmidtschen Entwürfe vorgenommen hat, da die wenigsten im Nachlass Friedrich von Schmidt zu dieser Kirche befindlichen Pläne original bezeichnet oder gar signiert und datiert sind, so dass die meisten Blätter keinem der beiden Architekten mit Sicherheit zugeschrieben werden können. Möglich wäre daher z. B., dass alle Veränderungen zwischen dem ersten und dem zweiten Entwurf auf Blanke zurückgehen, allerdings wäre es genauso gut möglich, dass auch der zweite Entwurf komplett aus der Hand Friedrich von Schmidt stammt und da dieser dem ausgeführten Bau in allem Wesentlichen entspricht, Blankes vermeintliche Planabänderungen eher marginal wären.

II.27 St. Maria Rosenkranz Essen-Bergeborbeck

Entwürfe zum Neubau ab 1884, Ausführung 1887/88, Bau der beiden im Vergleich zum Entwurf von Friedrich von Schmidt abgeänderten Fronttürme 1900/01

Quellen

PfA, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, von Theodor Ader am 15. August 1952 verfasst

BAE, K 80, *Essen-Bergeborbeck II, St. Maria Rosenkranz, Kirche 1886-1941*

Pläne

WM, Inv.-Nr. 157.52

PfA, Fassadenaufriss und Grundrissplan

¹⁰¹¹ Die in WM, Inv.-Nr. 157.45 enthaltenen Blätter 17-23 sollen einen dritten Entwurf für die Dortmunder Kirche darstellen. Sie sind jedoch sowohl den vorhergehenden Entwürfen als auch der endgültigen Ausführung so unähnlich, dass sie von Neumann als „fraglich ob Dortmund“ bezeichnet werden. Dem kann nur zugestimmt werden. Daher wird hier nicht näher auf sie eingegangen.

II.27.1 Baugeschichte

Der Seelsorgebezirk von St. Dionysius Bergeborbeck dehnte sich vor 1860 noch bis Oberhausen-Lirich aus. Der damalige Pfarrer Legrand (1840-1877) beschloss, Lirich von der Mutterpfarre zu trennen und errichtete 1857 in Oberhausen das Rektorat St. Marien, dessen Kirchenbau ebenfalls nach einem Entwurf von Friedrich von Schmidt entstanden ist (siehe nachfolgendes Kapitel).

Für die Errichtung eines weiteren Rektorats in Bergeborbeck erhielt er 1868 von dem Orden der hl. Elisabeth den großen Schafstall, der auf dem Platz der heutigen Kirche stand. Aus diesem Stall wurde sofort eine Notkirche hergerichtet.¹⁰¹² Am 14. September 1868 konnte die Notkirche eingeweiht werden.¹⁰¹³

Am 12. Mai 1873 wurde Franz Erdweg Rektor des Seelsorgebezirkes, nachdem sein Nachfolger, der erste Rektor Julius Jansen versetzt worden war.¹⁰¹⁴ Nach dem Tod von Pfarrer Legrand wurde in der Mutterpfarre Vikar Schuller zum Pfarrverweser ernannt.¹⁰¹⁵

Aufgrund der Industrialisierung war die Zahl der Gläubigen unter Rektor Erdweg so sehr gestiegen, dass dieser den Plan fasste, eine neue Kirche erbauen zu lassen. Dazu gründete er nach dem Ende des Kulturkampfes den St.-Josef-Kirchenbauverein.¹⁰¹⁶

Der Entwurf zum Neubau der Kirche stammte von Friedrich von Schmidt, der ihn der Gemeinde schenkte.¹⁰¹⁷ Am 14. Juli 1884 hatte das Kölner Generalvikariat zu dem von Friedrich von Schmidt entworfenen Plan zum Neubau der Kirche in Bergeborbeck geurteilt, dass dieser zu groß sei und außerdem vereinfacht werden müsse, weil er so wohl zu kostspielig sei.¹⁰¹⁸

Daraufhin reichte Rektor Erdweg am 15. April 1886 dem Generalvikariat den abgeänderten Plan sowie den dazugehörigen Kostenanschlag mit folgendem Begleitschreiben ein:

„Wie der dem Plane beigefügte zweite Grundriß zeigt, ist der Plan um 12 ½ Procent reducirt. Durch diese Reducirung wird eine bedeutende Ersparniß an Geld erzielt und erleidet der Plan nach maßgebendem Urtheil keine anderweitige, noch ungünstige Veränderung.

Auch ist der Raum für hiesige Seelenzahl 4500, mit einem nahe angrenzenden Theil v. Altenessen c. 5000, hinreichend, auch für eine event. Zunahme.

Das im Verlaufe von neun Jahren gesammelte Baucapital beträgt c. 80000 Mk.

Durch diese Summe sowie durch zugesagte Unterstützung hiesiger industrieller

¹⁰¹² PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 4. Diese Chronik war nach Aussage des Autors im Auftrag von Pfarrer Johannes Rosendahl (Pfarrer seit 1949) entstanden, nachdem die alte Chronik bei einem Großangriff auf Essen und Bergeborbeck in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli 1943 verbrannt war. Es ist sehr wahrscheinlich, dass auch die Rektoratsakten von 1868 bis 1886 dabei vernichtet worden sind. Die neue Chronik beruht zwar nach Aussage des Autors in der Hauptsache auf Erinnerungen älterer Mitbürger und – was die Zeit des Krieges und die Nachkriegszeit betrifft – auf den Tagebucheinträgen des Pfarrers Berghoff, stimmt aber mit den in den noch vorhandenen Dokumenten überlieferten Daten überein. 1877 entstand dann noch in Frintrop die dritte Filialkirche von Dionysius.

¹⁰¹³ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 5.

¹⁰¹⁴ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 5.

¹⁰¹⁵ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 6.

¹⁰¹⁶ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 6.

¹⁰¹⁷ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 6.

¹⁰¹⁸ Dies alles geht – wie unten ersichtlich – aus dem Antwortschreiben des Generalvikariates vom 29. Mai 1886 hervor, in: BAE, K 80, *Essen-Bergeborbeck II, St. Maria Rosenkranz, Kirche 1886-1941*, S. 186 f.

Werke ist es ermöglicht, den Kirchenbau, excl. Thurm, in Angriff zu nehmen.

Im Monat Juni c. soll der Grundstein zu unserer Herz Jesu Kirche¹⁰¹⁹ gelegt und sogleich mit der Fundamentierung begonnen werden.

Zur Erzielung eines festen Unterbaues wird die Kirche in diesem Jahre nur bis zur Fensterhöhe aufgeführt. Im Frühjahr 1887 wird der Bau wieder aufgenommen und aller Wahrscheinlichkeit nach noch bis September desselben Jahres soweit vollendet sein, daß die Kirche der Benutzung übergeben werden kann.

Das im Plane zur linken Seite des Chores vorgesehene Oratorium ist für die barmherzigen Schwestern der hiesigen Krankenpflegianstalt bestimmt. Damit dasselbe den Schwestern leicht und ungehindert zugänglich sei, müßte von der Ostung der Kirche abgesehen werden, zumal die Genossenschaft dies sehr wünscht und unter dieser Bedingung für den Kirchenbau beisteuert. Auch empfiehlt es sich aus diesem Grunde das Chor zum Kloster hin und das Hauptportal nach Osten zu legen, weil auf der östlichen Seite drei, namentlich durch Fuhrwerke sehr frequentierte Hauptachsen zusammenstoßen, der Marktplatz angrenzt, und somit der celebrirnde Priester einer fortwährenden Störung ausgesetzt wäre. Den hiesigen Eingesessenen ist die Kirche in dieser Lage leichter zugänglich und wird sich dieselbe so auch weit schöner präsentiren. Aus diesem Grunde erlaube ich mir, Eur. Hochwürdigstes Erzbischöfliches Generalvicariat ergebenst zu bitten, von der Ostung der Kirche gütigst absehen zu wollen.“¹⁰²⁰

Das Generalvikariat antwortete dem Rektor am 29. Mai 1886:

„Dem mit Schreiben vom 15. d. Mts. eingereichten Entwurfe zum Neubau einer Kirche zu Berge-Borbeck ertheilen wir hiermit unter der Bedingung der Berücksichtigung nachstehend genannter Modifikationen unsere Genehmigung.

Das nunmehr vorliegende Projekt zum Neubau der kath. Kirche zu Berge-Borbeck ist hinsichtlich seiner architektonischen Entwicklung gegenüber dem unterm 14.7.84 diesseits beurtheilten Entwurfe von demselben Architekten wesentlich vereinfacht worden.

Nach den in der Eingabe gemachten Anführungen ist der Plan um 1/8 der Gesamtgröße reducirt, wie dies auch in den eingeschriebenen Maßen der beigelegten Durchzeichnung berücksichtigt ist. Eine solche Reduktion ist bei den gegebenen Verhältnissen noch zulässig.“¹⁰²¹

1. Daß, wie beabsichtigt ist, die Ausführung des Thurmes einer späteren Bauperiode vorbehalten werden soll, kann nicht als ein Grund angesehen werden, denselben außer Verbindung mit der Kirche zu bringen, eine Anlage, welche der Hauptfacade keinesfalls zum Vortheil gereicht. Bevor daher die Genehmigung zum Baue des Thurmes außer Verbindung mit der Kirche ertheilt werden kann, ist die Begründung dafür noch beizubringen.

2. Da ein Erläuterungsbericht, welcher über die Lage der Taufkapelle Aufklärung geben könnte, nicht vorliegt, auch in der Grundrißzeichnung ein Taufstein sich nirgendwo eingezeichnet findet, so wird der im Bereiche des Vordergiebels in der Axe des rechten Seitenschiffes angelegte Raum zur Aufstellung des Taufsteins als der geeignetste anzunehmen sein.

3. Die beiden Treppen zur Besteigung der Orgelbühne und des Dachraumes liegen inmitten des Mauerwerks, ohne eine architektonische Ausbildung in der Facade erhalten zu haben, was jedenfalls wünschenswerth wäre.

¹⁰¹⁹ Die Gründe für den Wechsel des Patroziniums sind nicht bekannt.

¹⁰²⁰ BAE, K 80, *Essen-Bergeborbeck II, St. Maria Rosenkranz, Kirche 1886-1941*, S. 182-185.

¹⁰²¹ Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass der selbst in seiner reduzierten Form für eine Rektoratskirche immer noch sehr groß angelegte Entwurf die Zustimmung des Generalvikariates finden konnte. Dies weist vermutlich daraufhin, dass die später vollzogene Erhebung zur eigenständigen Pfarre bereits zu diesem Zeitpunkt geplant war.

Daß in denselben weder in der Grundrißzeichnung noch im Aufriß Lichtöffnungen angebracht sind, wird wohl nur einem Übersehen des Zeichners zuzuschreiben sein.

4. Im Übrigen stehen der Ausführung des Projektes weder in konstruktiver noch architektonischer Beziehung Bedenken entgegen. [An 4. steht am Rand die Bemerkung „fällt weg“]

Im Kostenanschlage sind sowohl die Einzelpreise, als auch die Annahmen hinsichtlich Verwendung des Materials besonders beim Thurmbau, in solcher Höhe vorgesehen, daß bei einer korrekten und umsichtigen Bauleitung wohl ganz bedeutende Ersparnisse gemacht werden können.

Die Planzeichnungen nebst den Kostenanschlägen folgen zurück.

Köln, den 21. Mai 1886

Franz Schmitz

Baumeister

Das Erzbischöfliche Generalvikariat

[Unterschrift nicht zu lesen; darunter steht der neue Text für 4.]

4. Das im Plan zur linken Seite des Chores vorgesehene Oratorium für Klosterfrauen muß in Wegfall kommen [bis hierher wiederum durchgestrichen]. Die Kirche ist unter allen Umständen zu osten, wenn auch der Gang der Schwestern zum Oratorium etwas länger wird.¹⁰²²

Ein von Rektor Erdweg am 1. Mai 1886 verfasster Erläuterungsbericht gibt näheren Aufschluss über das Bauprojekt:

„Erläuterungsbericht

Zu dem Entwurfe sammt Kostenanschlag für eine neu zu erbauende katholische Kirche in Berge Borbeck.

Das Project besteht aus:

7 Blatt Zeichnungen, entworfen vom k. k. Oberbaurath Freiherrn von Schmidt in Wien.

1 Situationsplan.

1 Kostenanschlag.

a. Situation

Die Kirche soll auf dem von zwei Straßen begrenzten Grundstück Flur B No. 12043/29 Gemeinde Bocholt errichtet werden.

b. Allgemeine Ordnung des Baues

Dem Character nach ist der Bau eine dreischiffige Kreuzkirche, wovon Mittel- und Kreuzschiffe gegenüber den Seitenschiffen mächtig überhöht sind. Das Mittelschiff ist durch eine aus dem Achteck construirte Absis abgeschlossen, wogegen Kreuzarm und Seitenschiffe rechtwinklige Abschlüsse haben.

Zu beiden Seiten der Chorabsis liegen Sakristeien, deren eine gleichzeitig Oratorium für die barmherzigen Schwestern des hiesigen Krankenhauses bildet.

An der Stirnfronte des Hauptschiffes und der Kreuzschiffe sind die Eingänge angeordnet, wovon der an dem Mittelschiff mit doppeltem Verschluß oder Windfang versehen ist.

Zu beiden Seiten des Haupteinganges zum Mittelschiff befinden sich sogenannte Wendeltreppen, welche zur Orgel, Sängerbühne und zum Dach führen.

Der Thurm ist freistehend an der Stirnfacade neben einem Seitenschiff angeordnet und mit der Kirche durch eine Vorhalle verbunden.

¹⁰²² BAE, K 80, *Essen-Bergeborbeck II, St. Maria Rosenkranz, Kirche 1886-1941*, S. 186 f.

c. Formensystem und technische Durchführung des Baues

Bei der nicht unbedeutenden Größe des Baues kam es darauf an ein Formensystem zu wählen, welches bei großer Einfachheit die möglich[s]t geringen Schwierigkeiten der Durchführung bietet und nichts destoweniger eine angenehme aesthetische Wirkung sichert.

Es wurde daher vor Allem darauf Bedacht genommen, dem Körper des Baues eine belebte Form zu geben, weil hiervon in erster Linie die aesthetische Wirkung abhängig ist.

Das Gebäude trägt den Character eines Ziegelrohbaues und zwar sollen für die Außenflächen Verblendziegel, für die Schrägen, Thür und Fenstereinfassungen und einen Theil der Gesimse Formziegel zur Verwendung gelangen.

Hausteine sind mit Rücksicht auf die dadurch leicht entstehenden Kosten nur sehr spärlich vorgesehen worden.

Im Innern wird die Kirche mit glattem Putz versehen und Gesimse sowohl, als auch die Gewölbe-Rippen aus Sparsamkeits-Rücksichten in Zement gezogen.

Für das Gewölbemauerwerk sind Schwemmsteine vorgesehen.

Die Gänge und das Chor erhalten einen Belag aus gebrannten Thonplättchen; die übrigen Theile des Bodens der Kirche erhalten einen Belag aus Cement-Beton.

Die Fenster sollen in einfacher Art mit Bleiverglasung versehen werden.

Das weitere Detail der technischen Durchführung ist in dem Kostenanschlage angegeben.

Die gesammten Baukosten betragen Mrk. 184000. Mit Rücksicht auf die hohe Bausumme soll einstweilen der Thurm nebst Vorhalle zurückbleiben, wodurch die Baukostensumme auf Mark 150000 reducirt wird.

Berge Borbeck, d. 1. Mai 1886

(gez.) Erdweg, Rektor

Tröcher

des St. Joseph-Kirchbauvereins¹⁰²³

Der erste Spatenstich erfolgte schließlich am 16. Mai 1887¹⁰²⁴ und am 17. Juli 1887 wurde der Grundstein gelegt.¹⁰²⁵

Die Zinkhütte lieferte das Zinkdach der Kirche umsonst unter der Bedingung, dass an Sonn- und Feiertagen die 11 Uhr-Messe für die Mitarbeiter der Zinkhütte eingelegt würde.¹⁰²⁶

Eingesegnet wurde die Kirche am 18. November 1888 von dem Stoppenberger Pfarrer Hicken, „bevollmächtigt durch Verfügung des Hochwürdigsten Erzbischöflichen Generalvikariats vom 26. October a. c. [...] sub titulo Reginae sacratissimi rosarii [Maria Rosenkranz] nach dem dafür vorgeschriebenen kirchlichen Ritus“ – so sein Bericht an das Erzbischöfliche Generalvikariat in Köln vom 27. November 1888.¹⁰²⁷

Anlässlich der Visitation des Weihbischofs Dr. Schmitz fand am 15. Oktober 1894 die Konsekration der Kirche statt.¹⁰²⁸

¹⁰²³ BAE, K 80, *Essen-Bergeborbeck II, St. Maria Rosenkranz, Kirche 1886-1941*, S. 188-190.

¹⁰²⁴ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 6.

¹⁰²⁵ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, Ergänzungsblatt zwischen S. 6 und S. 7.

¹⁰²⁶ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, Ergänzungsblatt zwischen S. 6 und S. 7.

¹⁰²⁷ BAE, K 80, *Essen-Bergeborbeck II, St. Maria Rosenkranz, Kirche 1886-1941*, S. 226.

¹⁰²⁸ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 7.

Am 24. Februar 1895 wurde das Rektorat zu einer eigenständigen Pfarre erhoben und Rektor Erdweg zum Pfarrer ernannt.¹⁰²⁹

Erst elf Jahre nach der Einsegnung wurde mit den Bauvorbereitungen für die Türme begonnen. Am 10. August 1899 schreibt Erdweg an die geistliche Behörde:

„Beifolgend sende ich den Plan u. Kostenanschlag für die Thürme zur gefälligen Genehmigung zurück, nachdem der Plan nach den im Schreiben, No. 2685 Koeln 4/7 99, genannten Bemerkungen geändert worden ist, jedoch bitte ich um Beibehaltung des Doppelportals, weil die große Kirche bei dem jetzigen einfachen Portal zu langsam sich entleert und dadurch, namentlich die Lehrpersonen mit den Kindern, welche erst nach den Erwachsenen das Gotteshaus verlassen, länger dem Zugwinde ausgesetzt sind, was besonders bei kaltem Wetter sehr unangenehm empfunden wird u. Erkältungen verursacht.

Ein noch ausschlagender Grund für Anbringung des Doppelportals sei angeführt: Die obere Hälfte der Kirchenbesucher, welche nach Geschlechtern getrennt sind, verläßt die Kirche durch die Seitenportale, die untere Hälfte, Männer u. Frauen, drängt sich zum Hauptportal. Jedesmal berührt es mich höchst unangenehm, wenn ich das Drängen und Stauen der gemischten Menge am Hauptportal beobachte. Hauptsächlich um diesen, auch von den meisten Pfarreingesessenen beklagten Uebelstande, welcher der Sittsamkeit nicht wenig nachtheilig ist, abzuhelpen, ließ ich das Doppelportal zeichnen, welches ja die Hauptfacade keineswegs beeinträchtigt.

Was das Licht betrifft, so wird das vorgezogene Mittelschiff durch die Maßwerkfenster des Doppelportals hinreichend beleuchtet. Durch Anbringung des Doppelportals ist auch die Zweitheilung der Gewölbe unter der Orgelbühne ermöglicht, wodurch dasselbe nun mit den übrigen Gewölben übereinstimmende Form erhält.“¹⁰³⁰

Nachdem der abgeänderte Plan dem Generalvikariat zur Prüfung vorlegen hat, erteilte es am 30. August 1899 seine Genehmigung nach diesem Plan und Kostenanschlag.¹⁰³¹

Und so wurden 1900/01 anstelle des seitlich angebauten Glockenturmes zwei Fronttürme errichtet.¹⁰³²

Bei einem Angriff am Sonntag, den 25. Juli 1943 geriet die Kirche in Brand und das Gewölbe stürzte ein.¹⁰³³

Am 10. Januar 1950 beschloss der Kirchenvorstand den Wiederaufbau der Kirche. Die Gewölbe sollten jedoch nicht wieder errichtet werden, sondern statt dessen flache Holzdecken eingezogen werden. Mit den Arbeiten wurde am 26. Januar 1950 begonnen. Anfang Februar 1950 wurden die noch stehenden Gewölbereste abgerissen.¹⁰³⁴

Am 8. Juni 1950 war das Dachgestühl wieder aufgerichtet und am 25. Juni 1950 war das Dach wieder eingedeckt. Ende Juli 1950 waren die Arbeiten so weit gediehen, dass die Kirche sonntags wieder für den Gottesdienst genutzt werden konnte.¹⁰³⁵

¹⁰²⁹ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 8.

¹⁰³⁰ BAE, K 80, *Essen-Bergeborbeck II, St. Maria Rosenkranz, Kirche 1886-1941*, S. 368-370.

¹⁰³¹ BAE, K 80, *Essen-Bergeborbeck II, St. Maria Rosenkranz, Kirche 1886-1941*, S. 368 f. Wie aus der folgenden Baubeschreibung ersichtlich wird, wurden die Türme so weit abgeändert, dass sie kaum noch Ähnlichkeit mit denen von Friedrich von Schmidt entworfenen aufweisen.

¹⁰³² PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 8.

¹⁰³³ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 31.

¹⁰³⁴ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 54.

¹⁰³⁵ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 55.

Am 6. August 1950 war der Chor wiederhergestellt, so dass von da an wieder jeder Gottesdienst in der Kirche stattfinden konnte. Bis zum 1. Oktober 1950 waren die Wiederaufbauarbeiten abgeschlossen.¹⁰³⁶ Aber erst 1964 waren sämtlichen Kriegsschäden beseitigt. Ein neuer Tabernakel und Altar kamen 1968 hinzu. 1975 waren Reparaturarbeiten an den Kirchtürmen nötig, denen sich 1976 eine Innenrenovierung anschloss.¹⁰³⁷

II.27.2 Baubeschreibung

Im planerischen Nachlass des Architekten befindet sich zu Bergeborbeck ein Konvolut mit 22 Blättern, die insgesamt vier verschiedene Entwurfsphasen aufweisen.¹⁰³⁸

Der von Erwin Neumann mit römisch „I“ bezeichnete Entwurf¹⁰³⁹ zeigt eine dreischiffige, fünfjochige Pfeilerbasilika mit einem Querschiff, dessen Arme nicht über die Flucht des Langhauses hinausreichen, einem Chorjoch mit leicht zurückspringenden längsrechteckigen Anbauten im Norden und Süden, quadratischen Treppentürmchen in den Winkeln zu den Querhausarmen, einem 5/8-Chorpolygon mit Umgangschor und einer Doppelturmfassade im Westen. Das Dach des Chores ist deutlich niedriger angesetzt als das Satteldach des Langhauses. In der Seitenansicht¹⁰⁴⁰ fallen besonders die Trauffriese und die maßwerklosen Fenster auf; die der Seitenschiffe sind breit und einbahnig, die des Obergadens aus zwei schmalen gekuppelten Spitzbogenfenstern, die Chorfenster sind wiederum einbahnig aber deutlich schmaler als die Seitenschiffenster. Die Querhausarme weisen ein dreibahniges Fenster auf, wobei die mittlere Fensterbahn höher gehalten ist als die beiden äußeren. Die einzige Zierde an allen Fenstern besteht in einem dem Bogenverlauf wiederholendem Band aus Formziegeln. An den Querhausarmen befinden sich mit Wimpergen versehene Seitenportale.

Das Hauptportal im Westen ist ähnlich gestaltet. Darüber ist eine große Maßwerkrose angebracht. Die Giebel der Querhausarme wie auch der Vorhalle weisen abgetreppte Blendbögen auf. Insgesamt ist die Vorhalle recht schmal und wirkt zwischen den fünfgeschossigen, beinahe doppelt so hohen Türmen fast gedrunken.

Die drei Blätter selbst sind unbezeichnet und undatiert. Da hier eine Zweiturmfassade und kein nicht im Verband zum Kirchenbau befindlicher einzelner Westturm dargestellt ist, kann es sich nicht um den unter dem 14. Juli 1884 eingereichten ersten Plan handeln. Vielmehr muss er aufgrund seiner großen Ähnlichkeit zum ausgeführten Bau zeitlich deutlich später angesetzt werden, d. h. die Inventar-Bezeichnung mit römisch I ist hier keinesfalls chronologisch zu sehen.

Die drei Blätter des mit römisch „II“ betitelten Entwurfes¹⁰⁴¹ sind alle von Friedrich von Schmidt mit „Skizze zur kath. Pfarrkirche in Berge-Borbeck“ bezeichnet. Sie zeigen eine dreischiffige, vierjochige Pfeilerbasilika mit einem Querhaus in der Tiefe von zwei Mittelschiffjochen und übergiebelten Armen, die deutlich über die Flucht des Langhauses hinausragen, einem Chorjoch mit Nebenchören in den Ausmaßen von Mittel- bzw. Seitenschiffjochen und einem 5/8-Chorpolygon ohne Umgang mit jeweils einem

¹⁰³⁶ PfA, Ader, *Chronik der Pfarrgemeinde in Essen-Bergeborbeck*, S. 56.

¹⁰³⁷ Laut Homepage der Pfarre (www.st-maria-rosenkranz.de).

¹⁰³⁸ WM, Inv.-Nr. 157.52.

¹⁰³⁹ WM, Inv.-Nr. 157.52/1-3.

¹⁰⁴⁰ WM, Inv.-Nr. 157.52/2.

¹⁰⁴¹ WM, Inv.-Nr. 157.52/4-6.

querrechteckigen Anbau im Norden (Oratorium) und im Süden (Sakristei). Während der Bau im Entwurf I noch deutlich längsgerichtet war, hat Friedrich von Schmidt hier die Kreuzform betont und durch das ausladende Querschiff und das breite verkürzte Langhaus dem Bau etwas Zentralisierendes gegeben. Mittelschiff, Chor und Querhaus werden von durchgehend gleich hohen Satteldächern bedeckt und die Vierung von einem Dachreiter bekrönt.

Im Westen ist der Kirche eine dreiteilige Vorhalle in halber Jochtiefe vorgestellt. Das Hauptportal in der Mitte der Fassade mit seinem mehrfach abgetreppten Gewände wird von einem übergiebelten Windfang mit je einem Spitzbogenfenster an der Stirnseite rechts und links des Einganges gerahmt. Die Fensterrose darüber ist reduziert auf einen Okulus, der von sechs weiteren umgeben wird. Die seitlichen Vorhallen werden von dem durchlaufenden Pultdach der Seitenschiffe bedeckt und weisen auf der Stirnseite lediglich ein Fenster auf, welches wie die Fenster der Seitenschiffe ein breites maßwerkloses Spitzbogenfenster ist, dessen Verglasung durch ein doppeltes Fensterkreuz unterteilt ist. Je zwei dieser Fenster finden sich auch an den Querhausarmen wieder – anstelle der Portale im Entwurf I. Das Obergeschoss der Querhausflügel weist einen tiefen Rücksprung auf. Hier ist unter einem halbkreisförmigen Gesims aus Formziegeln ein vierbahniges ebenfalls maßwerkloses Spitzbogenfenster angebracht, dessen äußeren Fensterbahnen niedriger aufgeführt sind als die beiden mittleren.

Der Chor hat einen zweizonigen Wandaufbau: die untere Wandzone entspricht in ihren Ausmaßen der Fensterzone der Seitenschiffe, nur dass Friedrich von Schmidt hier keine Spitzbogenfenster sondern große Rundfenster vorgesehen hat. Die oberen Chorfenster sind in einer Reihe mit den Obergadenfenstern gestellt und wie diese als spitzbogige Zwillingsfenster gestaltet. Im Nordwesten ist ein Turm auf quadratischem Grundriss angelegt, der zwar über einen Zwischenbau im Verband zum Langhaus steht, aber dadurch auch deutlich nach Norden hin abgerückt ist und außerdem über die Fassadenflucht hinaus reicht. Insgesamt wirkt der Bau im Gegensatz zu dem zuvor beschriebenen Entwurf wesentlich kompakter und in seinen Schmuckformen noch reduzierter. Anstelle des Trauffrieses im Entwurf I aus abwechselnd in der Mauerflucht und aus der Mauerflucht liegenden Bindern ist hier ein Kleeblattbogenfries angebracht.

Anhand dieser drei Skizzen¹⁰⁴² hat Friedrich von Schmidt dann wohl den unter III inventarisierten, sieben Blatt umfassenden *Entwurf zur kath. Pfarrkirche in Berge-Borbeck* angefertigt,¹⁰⁴³ der dem unter dem 14. Juli 1886 eingereichten entsprechen dürfte. Im Vergleich zu dem Entwurf II hat Friedrich von Schmidt hier noch weitere Vereinfachungen vorgenommen: So sind die Obergadenfenster und die oberen Chorfenster nicht mehr gekuppelt sondern singulär gezeichnet. Auch die Gestaltung der Querhausstirnseiten ist vereinfacht; zunächst einmal teilt Friedrich von Schmidt die Stirnseiten durch einen fast bis zur Traufe reichenden Strebepfeiler entzwei und ordnet dann anstelle des vierbahnigen Spitzbogenfensters jeweils nur ein Lanzettbogenfenster rechts und links des Strebepfeilers an. Diese werden am Chor fortgeführt, so wie auch die an der Querhausfassade befindlichen, unteren Fenster wie die Seitenschiffenster gestaltet sind: als einbahnige breite Spitzbogenfenster. Der Giebel der Kreuzarme weist nicht mehr die abgetreppten Blendbögen auf, sondern ein Blendmaßwerk aus vier in einem Okulus einbeschriebene Okuli. Unterhalb des Giebels ist ein steigender Bogenfries angebracht. Anstelle der Fensterrose an der Fassade oberhalb des Hauptportales sind hier vier unter einem halbkreisförmigen Gesims gefasste einbahnige Fenster angebracht, wobei die beiden

¹⁰⁴² WM, Inv.-Nr. 157.52/4-6.

¹⁰⁴³ WM, Inv.-Nr. 157.52/7-13.

äußeren Fensterbahnen niedriger sind als die beiden mittleren. Der Giebel weist, wie die Giebel der Kreuzarme, ein rundes Blendmaßwerk auf, nur sind hier drei anstatt vier Okuli einbeschrieben. Unter dem Giebel zeigt sich hier wieder der steigende Bogenfries, wie auch an den Pultdächern der Seitenschiffe.

Auf den unter IV gefassten neun Blättern (s. S. 314, Abb. 87 und S. 315, Abb. 88) hat Friedrich von Schmidt eine vierjochige, basilikale Wandpfeilerkirche gezeichnet, wobei die Mittelschiffjochs etwa dreimal so tief sind wie die Einsatzkapellen. Der eingezogene Chor besteht aus einem Chorjoch, an das im Norden ein querrrechteckiger Bau und im Süden ein Turm auf quadratischem Grundriss angefügt sind, und einem 5/8-Chorpolygon. Die Firsthöhe des Chorbereiches verläuft deutlich niedriger als die des Langhauses.

Der Bau steht auf einem dreifachen Sockel. Die schmucklose Wandzone darüber ist recht schmal gehalten. Die ihr folgende Fensterzone ist in die Wandfläche eingetieft und wird oben von einem Bogenfries abgeschlossen. Pro Einsatzkapelle ist ein einfaches Spitzbogenfenster angebracht, welches rechts und links von einem Blendbogen gleichen Ausmaßes flankiert wird. Das die Einsatzkapellen bedeckende Pultdach stößt auf halber Höhe der Mittelschiffwand an. Die obere Hälfte der Wand wird von den hohen spitzbogigen Zwillingsfenstern des Obergadens ausgefüllt, der von einem Kleeblattbogenfries unterhalb der Dachtraufe des Satteldaches über dem Mittelschiff abgeschlossen wird.

Bis hierhin übernimmt der Chorturm die Gestaltung seiner Geschosse. Sein nächstes Geschoss ist so hoch wie das Satteldach und weist zwei durch Lisenen abgeteilte und mit einem Bogenfries abschließende Wandfelder auf, in denen je ein Schlitzfenster eingeschnitten ist. Das oberste Geschoss ist deutlich niedriger. Hier ist an den beiden Wandfeldern je ein spitzbogiges Schallfenster angebracht, dessen Kämpferansatz eingeschnürt ist. Über diesem Geschoss ist auf jeder der vier Seiten ein Pultdach angebracht mit einer Gaube, die die Turmuhr aufnimmt. Ihr Giebel liegt auf einer Höhe mit dem Ansatz des achteckigen Turmhelmes. Zwischen den Gauben sind Ecktürmchen mit hohen pyramidalen Knickhelmen eingestellt.

Der Chor hat auch in diesem Entwurf einen zweizonigen Wandaufbau: Unten sind auf derselben Höhe und in denselben Ausmaßen wie an den Einsatzkapellen zwei Blendbögen eingefügt. In der oberen Zone sind hinter tiefen Sohlbänken die zweibahnigen Maßwerkfenster mit einem liegenden Fünfpass im Couronnement angebracht. Die zweifach abgetreppten Strebebögen am Chorpolygon sind unterhalb des obersten Wasserschlages übergiebelt.

An der Westfassade ist mittig ein doppeltüriges Portal mit einem figurierten Tympanon unter einem mehrfach abgetreppten Gewände angebracht. Hinter dessen Wimperg, auf Höhe der Pultdächer über den Einsatzkapellen, verläuft eine Blendarkatur. Darüber ist eine große Fensterrose eingezeichnet, dessen Maßwerk aus einem in einem Okulus einbeschriebenen stehenden Vierpass besteht, der wie eine stilisierte Blüte von zwei Kränzen einbeschriebener Schneuße eingefasst wird. Das Mittelschiff ist mit einem mit Fialen besetztem Treppengiebel bekrönt, an dessen Fuß erneut eine Blendarkatur angebracht ist. Unterhalb jeder zweiten Fiale teilen Lisenen den Giebel senkrecht in fünf Felder ein. In dem mittleren Feld ist eine spitzbogige Öffnung eingelassen, der eine mit einem Baldachin bekrönte Figur eingestellt ist. Die Giebelzonen rechts und links davon haben entsprechend der Giebelschräge niedrigere Bogenöffnungen, die hier zu Fenstern ausgebildet sind.

Die Einsatzkapellen sind kreuzrippengewölbt. Die Joche des Mittelschiffes bilden ein sechsteiliges gebüstes Gewölbe.

Von dem ausgeführten Bau befinden sich ein Grundrissplan (s. S. 314, Abb. 86) und ein Fassadenaufriß (s. S. 316, Abb. 89) im Pfarrarchiv vor Ort. Er enthält Elemente aus allen vier Entwürfen. Im Grundriss ähnelt er dem unter II gefassten Entwurf: Es ist eine vierjochige Pfeilerbasilika, deren Seitenschiffjoche aufgrund der eingezogenen Strebepfeiler kapellenartig sind. Die Seitenschiffjoche sind annähernd quadratisch. Das Mittelschiff ist nur noch etwa doppelt so tief wie die Seitenschiffe. Das an das Langhaus sich anschließende Querhaus hat dieselbe Tiefe. Die beiden Querhausarme sind längsrechteckig und damit schmaler gehalten als die quadratische Vierung. An das Kreuzschiff schließt sich ein Joch in den Ausmaßen des Langhauses an. Daran fügt sich ein 5/8-Chorpolygon an, dem sowohl im Norden als auch im Süden querrrechteckige Anbauten gegeben sind, die bis fast an die Flucht der Querhausarme reichen. Die Gestaltung der Langhaus- und Querhausstirnseiten sowie des zweizonigen Wandaufnisses des Chores entspricht der in Entwurf III.

Die Westfassade mit der schmalen aber tiefen Vorhalle zwischen den flankierenden Türmen kommt dem Entwurf I am nächsten, wobei der Aufriss der Vorhalle dem im III. Entwurf ähnelt. Das Portal im Westen ist entsprechend des Wunsches von Pfarrer Erdweg als ein Doppelportal in einem Windfang ausgeführt. Der Trumeaupfeiler ist mit einer Figur bekrönt. Das Portalgeschoss wird mit einem Rundbogenfries abgeschlossen. Darüber sind drei, und nicht vier wie in Entwurf III, unter einem halbkreisförmigen Gesims gefasste einbahnige Fenster angebracht, wobei die beiden äußeren Fensterbahnen niedriger und schmaler sind als das mittlere. Der Giebel der Vorhalle ist wie im III. Entwurf gestaltet. Die beiden seitlichen Türme sind fünfgeschossig, wobei sie sich nach oben mit jedem Geschoss verjüngen. Das unterste Geschoss weist ein einfaches Spitzbogenfenster auf (heute vermauert). Das zweite Geschoss hat Ecklisenen und wird mit einem Rundbogenfries abgeschlossen. Es hat ein Zwillingsarkadenfenster, in dessen Blendbogenspitze ein Rundfenster eingeschnitten ist (heute komplett vermauert). Das dritte Geschoss ist sehr niedrig; an ihm ist eine Blendarkatur aus drei Spitzbögen angebracht, deren Bogenspitzen verblendet sind. Am vierten Geschoss befinden sich die Schallarkaden, die ebenfalls von Ecklisenen und einem Rundbogenfries gerahmt werden. Dem obersten Geschoss sind mittig mit steinernen Kreuzen bekrönte Giebel vor der mit einem Rundbogenfries abschließenden Wandfläche gesetzt. Die Giebelschrägen laufen seitlich in Gesimse aus, über denen sich kleine Spitzbögen mit schlitzförmigen Öffnungen (heute vermauert) erheben, die mit kleinen Pyramidendächern bedeckt sind. Dazwischen ragt der hohe, schlanke und achteckige Helm auf.

Im Inneren (s. S. 317, Abb. 90-92) waren in allen vier Entwürfen von Friedrich von Schmidt immer und überall Kreuzgewölbe vorgesehen. Daher muss davon ausgegangen werden, dass das ausgeführte, mehrteilige Gewölbe in Mittelschiff und Chor mit dem vierzackigen Stern im Vierungsgewölbe nicht auf Friedrich von Schmidt zurückzuführen sind. Heute ist alles mit flachen Decken gedeckt, nachdem die Gewölbe im 2. Weltkrieg zerstört worden waren.

II.28 St. Marien Oberhausen-Styrum

Entwurf zum Neubau 1889, Ausführung 1891-1894

Quellen

Stadt Oberhausen, Dezernat Planen, Bauen, Wohnen, Bereich Baugenehmigung und Bauordnung, Fachbereich Verwaltungs- und Baurechtsangelegenheiten, Hausaktenverwaltung, *Hausakte Elsa-Brändström-Str. 82 (katholische Pfarrkirche St. Marien, Oberhausen-Styrum)*

BAE, K 245 (2), *Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939*

Pläne

PfA, Fassadenansicht und südliche Seitenansicht von Friedrich von Schmidt, 1889 (Kopie)

Stadt Oberhausen, Dezernat Planen, Bauen, Wohnen, Bereich Baugenehmigung und Bauordnung, Fachbereich Verwaltungs- und Baurechtsangelegenheiten, Hausaktenverwaltung, *Hausakte Elsa-Brändström-Str. 82 (kath. Pfarrkirche St. Marien, Oberhausen-Styrum)*, Fassadenansicht von Friedrich von Schmidt, 1889 (Kopie)

Literatur

Günter, Roland: Oberhausen, in: Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 22, Düsseldorf 1975, S. 28-32

Katholische Pfarrgemeinde St. Marien, Oberhausen (Hg.): Chronik von St. Marien Oberhausen 1857-1977 120 Jahre

II.28.1 Baugeschichte

Am 11. April 1889 erreichte das Kölner Generalvikariat folgendes Schreiben des Pfarrers Schmittmann aus Oberhausen:

„Betrifft die Skizze zum Bau einer neuen Pfarrkirche

Die hiesige nunmehrige Pfarrkirche ad Sanctam Mariam sine labe conceptam ist als eine provisorische Kapelle 1857 erbaut und 1873 um das Doppelte erweitert worden. Dieselbe faßt bei einer ganz geringen Anzahl von Bänken ungefähr 1200 Personen. Bereits vor 4 Jahren musste dieselbe in Folge Bergschäden auf Kosten der Zeche Concordia repariert werden, so daß dieselbe weder ausreichend noch würdig ist. Seit mehreren Jahren hat sich daher die Gemeinde mit dem Plane befaßt, eine neue Kirche auf einem etwa 4 Minuten von der jetzigen entfernten Platze, der bereits 1869 zu diesem Zwecke erworben worden ist, zu erbauen.¹⁰⁴⁴ Als Mittel zu dem Baue sind vorhanden in Folge freiwilliger Beiträge ungefähr 30,000 Mark; dazu kommen aus den diesjährigen Kirchensteuern gemäß genehmigtem Etat 2,000 Mark. Außerdem sind weitere 10,000 Mark von den wohlhabenden Gemeindemitgliedern zu den Baukosten fest zugesichert. Hoffen wir im Laufe des gegenwärtigen Etatjahres die disponible Bausumme auf ungefähr 50,000 Mark zu bringen.

¹⁰⁴⁴ Näheres zur Baugeschichte von St. Marien zwischen 1850 und 1888 bei Günter 1975, S. 28.

Die Pfarrgemeinde wird nunmehr 6.900 Seelen haben. Da nun innerhalb derselben in Section V eine neue Kirche für diese Sektion binnen Kurzem fertig gestellt sein wird, und hoffentlich in nicht zu langer Zeit einen eigenen Geistlichen erhalten wird, so würden für die neuzuerbauende Pfarrkirche noch etwa 5000 Seelen bleiben. Dabei ist zu bemerken, daß die Bevölkerung Oberhausens fortwährend in der Zunahme begriffen ist.

Es ist daher meines Erachtens auf den Bau einer Pfarrkirche bedacht zu nehmen, die wenigstens 2.600 Menschen faßt.

Wie aus beigelegter Abschrift sich ergibt, ist der Kirchenvorstand der Sache bereits nähergetreten. In Folge gütiger Fürsprache waren dem Unterzeichneten 6 Skizzen zum Baue übergeben worden, und hat der Kirchenvorstand in der Sitzung vom 10^{ten} April einstimmig die Skizze des Herrn Oberbauraths von Schmidt als diejenige auserwählt, welche dem von demselben auszufertigenden definitiven Plan zu Grunde gelegt werden soll. Nach dieser Skizze würden wir einen Raum erhalten für 2740 Personen und scheint uns derselbe für die hiesigen Verhältnisse ausreichend zu sein. Nach dem Urtheile der Sachverständigen ist die Skizze inclusive der vollendeten Thurmanlage mit 200.000 Mark auszuführen; weil die Thürme erst später ausgebaut werden können, so bedürften wir vorläufig einer Bausumme von 150.000 Mark, so daß uns am Ende des gegenwärtigen Rechnungsjahres noch etwa 100.000 Mark an der erforderlichen Summe fehlen, eine Summe, die freilich geliehen werden müsste, aber aus den Kirchensteuern verzinst und amortisirt werden könnte. Um nicht Gefahr zu laufen einen kostspieligen Plan anfertigen zu lassen, der schließlich doch nicht die erforderliche Genehmigung erhalten würde, hat der Kirchenvorstand beschlossen, vorerst beiliegende Bauskizze zur Genehmigung vorzulegen.

Indem ich zufolge dieses Beschlusses genannte Skizze hiermit einsende, füge ich behufs einiger Erläuterungen einliegendes Schreiben des Herrn Oberbaurathes bei.¹⁰⁴⁵

Das Generalvikariat erwiderte am 18. April 1889, dass es die Unterlagen zur Prüfung an den Diözesanbaumeister Franz Schmitz aus Köln weitergeleitet habe.¹⁰⁴⁶ Dieser wiederum reichte dem Generalvikariat bereits am 23. Mai 1889 sein Gutachten zusammen mit den Unterlagen ein.¹⁰⁴⁷ Die geistliche Behörde sandte es am 28. Mai 1889 weiter an den Pfarrer Schmittmann:

„Auf Euer Hochwürden Bericht vom 11^{ten} und nach Einsicht des Beschlusses des Kirchenvorstandes vom 10. v Mts erwidern wir daß die vorgelegte Skizze zu einer neuen Kirche für Oberhausen wohl geeignet ist, den definitiven Plane zu Grunde gelegt zu werden.

Die Grundrißanlage ist einfach und klar; der architectonische Aufbau zeigt schöne Verhältnisse.

Die Annahme, daß das Bauwerk in der geplanten Ausführungsweise für den Betrag von 200,000 Mark herzustellen sei, dürfte sehr fraglich sein. Erfahrungsgemäß und zwar unter Zugrundelegung der dortigen Preise für Materialien und Arbeitslöhne wird sich die Bausumme mindestens um 15% erhöhen.

Bei Anfertigung des definitiven Planes möchte zu empfehlen sein, folgende Punkte in nähere Erwägung zu ziehen:

[folgender Absatz wurde vom Generalvikariat mit Schrägstich durchgestrichen]
Herstellung von Verbindungsöffnungen zwischen der Vorhalle an der Westseite mit der Taufkapelle und der gegenüberliegenden Thurmhalle, welche doch

¹⁰⁴⁵ BAE, K 245 (2), Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939, S. 11-14.

¹⁰⁴⁶ BAE, K 245 (2), Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939, S. 11.

¹⁰⁴⁷ BAE, K 245 (2), Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939, S. 11.

wahrscheinlich als Betkapelle eingerichtet werden wird. Die bezüglichlichen Öffnungen können alsdann eventuell mit einem eisernen Gitterabschluss zu versehen sein.

Von den Windfängen im Innern der Kirche abzusehen und dieselben entweder in dickere Mauern zu legen oder durch Vorhallen zu ersetzen. Es wird dies bei den nicht besonders starken Mauern schon aus dem Grunde notwendig sein, weil nach einer polizeilichen Vorschrift, sämmtliche Thüren eines öffentlichen, von vielen Personen zugleich besuchten Gebäudes, sich nach Außen öffnen lassen müssen.

[Ende der Streichung]

1) bei Annahme, daß von den beiden an dem Chore angelegten Nebenräume nur eine hiervon als Sakristei und der andere als Paramentenkammer benutzt werden soll, nur einer dieser Räume mit einem Zugang von Außen zu versehen.

2) daß der Fußboden des Chores mindestens drei Stufen über demjenigen der Kirche zu legen und das Dach die erforderlichen Fenster erhalten muß, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Die definitive Lösung der Thürme hat sich der Plananfertiger Herr Oberbaurath von Schmidt selbst noch vorbehalten.

Bei Vorlage des Bauplanes ist demselben außer dem Kostenanschlage auch ein Lageplan des Terrains worauf die Kirche errichtet werden soll beizufügen.

Die 7 Blatt Zeichnungen und das Schreiben des Herrn Oberbauraths vom 25/3 89 folgen anbei zurück.¹⁰⁴⁸

Am 31. Dezember 1889 reichte Pfarrer Schmittmann als Vorsitzender des Kirchenvorstandes dem Generalvikariat den Plan der neuen Pfarrkirche nebst Situationsplan und Erläuterungsbericht sowie den Kostenanschlag von Friedrich von Schmidt ein,

„der, dem Wunsche desselben gemäß, von einem vorurtheilsfreien hiesigen Architekten revidirt worden ist.

Bei dieser Revision sind die Thürme nur bis zur Höhe des Kirchendaches in Berechnung gezogen worden, und ergibt sich demgemäß ein Kostenbetrag von 201 968,77 Mark, und ist der Kirchenvorstand und die kirchliche Gemeinde-Vertretung, wie aus beiliegenden Auszügen aus den bezüglichlichen Sitzungsprotokollen ersichtlich ist, der Ansicht, daß sich der Bau – die Thürme nur bis zur Dachhöhe aufgeführt – für diese Summe wohl ausführen läßt; insbesondere, da ich hinzufügen kann, daß einzelne Spanndienste gratis geleistet und vorzüglicher Mauer sand auf dem Bau-Terrain selbst vorhanden ist. – Daß aber die Thürme nicht gleichzeitig mit der Kirche vollständig zur Ausführung gelangen, ist nach dem Urtheil der Sachverständigen durchaus wünschenswerth, ja fast notwendig. Weil die Thürme, deren Mauerwerk mit dem Mauerwerk der Kirche im Verbande steht, durch den größern Überdruck auf die untern noch nicht trockenen Mauerwerksschichten letztere zusammendrücken und in Folge dieses Druckes ein Setzen des Thurmmauerwerks nicht zu vermeiden ist. Durch dieses Setzen entsteht dann ein Losreißen der Thürme von der Kirche und folglich Risse, welche mitunter bedenkliche Folgen für Thürme und Kirche haben.

Allerdings ist vor vielen Jahren unter dem Bauterrain Bergbau umgegangen; indes dürfte in hiesiger Gegend kein einziges Grundstück gefunden werden, unter dem nicht schon Bergbau getrieben worden ist. Zur Sicherheit des Baues hat sich der Kirchenvorstand an das Oberbergamt zu Dortmund um Schutz gegen drohende Bergschäden seitens der hiesigen Zeche Concordia gewandt, und ist von demselben beiliegender verhältnißmäßig günstiger Entscheid dem Kirchenvorstande zu Theil geworden. Ich glaube daher, daß der Ausführung des Baues an dieser Stelle erhebliche Bedenken nicht mehr entgegenstehen. Was die

¹⁰⁴⁸ BAE, K 245 (2), Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939, S. 17 f.

Aufbringung der erforderlichen Baumittel betrifft, so sind, falls der Bau noch im nächsten Frühjahr – etwa am 1. Mai – beginnt, an diesem Tage ca 50 000 Mark in Baar vorhanden.“¹⁰⁴⁹

Das Generalvikariat leitete die Unterlagen zur Begutachtung am 7. Januar 1890 wiederum an Franz Schmitz weiter, der folgendes Gutachten am 27. März 1890 der geistlichen Oberbehörde vorlegte.¹⁰⁵⁰

„Der vorliegende Entwurf zu einer neuen kath. Kirche für Oberhausen ist genau nach der bereits unterm 23. Mai v. Jrs. beurtheilten Scizze aufgestellt worden. Es ist hierbei das in dem beregten Gutachten als wünschenswerth und nothwendig Bezeichnete nur zum kleinsten Theil in Berücksichtigung gezogen worden, so daß es scheint, als wenn dem Plananfertiger hiervon keine Kenntniß gegeben worden sei. Letzterem kann als Oesterreicher absolut kein Vorwurf gemacht werden, daß er den preußischen Baupolizei-Verordnungen, wie solche betreffs Aufschlagung der Thüren nach Außen bestehen und berücksichtigt werden müssen, nicht gerecht geworden ist. Es kann daher nur auf dieses Schriftstück hingewiesen werden und wird beansprucht, daß, soweit dies noch nicht geschehen ist, demselben Rechnung getragen wird.

Die diesseitige, damals ausgesprochene Voraussetzung, daß der Kostenanschlag sich um ca 15% erhöhen wird, findet sich im vorliegenden speziellen Anschläge bestätigt, ja derselbe übersteigt sogar den früheren Ueberschlag um ca 30%.

Die beigelegte Revisionsberechnung, „von einem vorurtheilsfreien Architekten“, wodurch der frühere Ueberschlag wieder nahezu erreicht worden ist, dürfte den Werth nicht haben, den man ihm beimessen möchte, außerdem ist aber hierbei auch die Ausführung der beiden oberen Thurmhälften ausgeschlossen.

Was die Befürchtung des Abreißens der Thürme von dem Kirchengebäude anlangt, wie dies der Vorsitzende des Kirchenvorstandes anführt, so kommt es nur auf die Art und Weise der Ausführung an, um solches zu verhindern.

Nachdem aber das Königliche Oberbergamt zu Dortmund unterm 30. Dezember v. Jrs., die jetzt in Aussicht genommene Baustelle mit Rücksicht darauf, daß unter dem Bauplatze der Kirche bisher schon auf verschiedenen Flötzen Abbau umgangen ist, dieser Bauplatz als unsicher bezeichnet, und dem Kirchenvorstand anrät, einen anderen Bauplatz zu wählen, so wird die Erwerbung einer anderen Baustelle wohl in erster Linie zu veranlassen sein.

Wenn überhaupt auf einer Baustelle gebaut werden soll, die durch den Bergbau nicht als ganz sicher bezeichnet wird, so ist zur Sicherstellung des Baues eine vollständige Verankerung der Fundamente erforderlich und beansprucht eine solche, nach gemachten Erfahrungen, bei dem Umfang des vorliegenden Neubaus, einen Betrag von ca 10000 Mark. Außerdem ist aber dann auch noch darauf Rücksicht zu nehmen und die Fundamente derart zu construiren, daß die Bodenflächen eine gleichmäßige Belastung erhalten.“¹⁰⁵¹

Die Zeche Concordia, die dem Generalvikariat zwischenzeitlich mitgeteilt hatte, dass sich 13 Flötze unter dem Baugrundstück befänden,¹⁰⁵² bot dem Pfarrer aufgrund der damit verbundenen Gefahr von Bodenbewegungen zur Entschädigung ein gleich großes Grundstück in 110 Metern Entfernung als Geschenk an, welches von der Bergbehörde für jeglichen Abbau gesperrt sei.¹⁰⁵³

¹⁰⁴⁹ BAE, K 245 (2), *Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939*, S. 43 ff.

¹⁰⁵⁰ BAE, K 245 (2), *Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939*, S. 43.

¹⁰⁵¹ BAE, K 245 (2), *Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939*, S. 47 f.

¹⁰⁵² Laut Schreiben der Zeche Concordia vom 26. Januar 1890 an das Generalvikariat in Köln, in: BAE, K 245 (2), *Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939*, S. 54.

¹⁰⁵³ Laut Schreiben der Zeche Concordia vom 25. Januar 1890 an den Pfarrer Schmittmann, in: BAE,

Pfarrer Schmittmann lehnte dem Generalvikariat gegenüber am 5. Februar 1890 dieses Angebot der Zeche Concordia mit folgenden Begründungen ab:

Erstens befände sich das von der Concordia angebotene Grundstück in Randlage der Gemeinde. Zweitens läge das Grundstück näher zum Gleiskörper der Eisenbahn, weshalb der Gottesdienst vom Lärm des Rangierbahnhofs erheblich gestört werden würde. Drittens sei das alte Grundstück 1869 durch Schenkungen für den Kirchenbau erworben worden und die Schenkenden und deren Nachkommen wären verärgert, wenn dieses Grundstück nun nicht zu diesem Zwecke genutzt würde. Viertens wird der östliche Teil der Pfarre durch den Bau eines „fiskalischen“ Eisenbahnreparaturwerkes einen bedeutenden Bevölkerungszuwachs verzeichnen und durch die Verlegung des Bauplatzes nach Westen läge der neue Bauplatz zu weit von diesen neuen Gemeindemitgliedern entfernt. Fünftens läge das alte Grundstück an einer „frequenten und schönen“ Straße und auch höher und näher zur katholischen Schule und dem Hospital St. Joseph, sowie um die Hälfte näher zu den Wohnungen der Geistlichen als auch dem Pfarrkirchhofe. Außerdem habe es einen sehr guten Baugrund, denn man stieße schon in 1,40m Tiefe auf fest gewachsenen Kies. Das neue Grundstück hingegen läge in einem sumpfigen Terrain, welches früher einen Teil des so genannten „Concordia-Sees“ gebildet habe. Auch hier sei Bergbau betrieben worden und infolge dessen das Terrain um zwei Meter gesunken. Zwar sei dieses Terrain von dem Oberbergamt seit Jahren für den Bergbau gesperrt und damit weitere Senkungen vielleicht nicht mehr zu befürchten, aber das angebotene Grundstück könne noch absinken, da das Oberbergamt der Zeche Concordia den weiteren Abbau unter dem Grundstück und in wirksamer Nähe desselben erst dann untersagen werde, wenn mit dem Bau begonnen würde.¹⁰⁵⁴

Das bedeutet, ein Verbot des Abbaus wäre auch beim alten Grundstück vom Oberbergamt zu erreichen gewesen und damit hätte das Ersatzgrundstück keinen Vorzug dargestellt.

Weiter schreibt Pfarrer Schmittman, dass der technische Direktor der Concordia ihm gegenüber in einer Unterredung zwei Wochen zuvor bemerkt habe,

„er würdige vollständig die Gründe weshalb wir an unserem Projecte festhielten, und hinzufügte es wäre auch so schlimm nicht, auf unserem Grundstücke zu bauen, weil die noch abzubauenen Flötze sehr tief lägen, und mir für den ev. Bau daselbst eine Unterstützung zum Behufe der besseren Fundamentierung und Verankerung seitens der Zeche für seine Person zusagte. – Ich kann mir das Angebot der Zeche Concordia nur dadurch erklären, daß das Oberbergamt die für die Zeche sehr ungünstige Zusage uns gemacht hat, es würde im Falle des Baues auf unserem Grundstücke der Zeche Concordia den weiteren Abbau unter dem Grundstücke und in wirksamer Nähe desselben untersagen. Dadurch wird der gesamte Abbau nach dieser Richtung hin sehr gehindert und erschwert. Dies will die Zeche vermeiden. Dadurch wäre aber unserer Sache so schlecht wie möglich gedient.“¹⁰⁵⁵

Daher bat der Pfarrer das Generalvikariat zum Schluss seines Briefes, der Direktion der Zeche Concordia zu empfehlen, der Kirchengemeinde die bessere Fundamentierung und Verankerung zukommen zu lassen.¹⁰⁵⁶

„Gleichzeitig erlaube ich mir, der Ew. Hochwürden mündlich gemachten Zusagen entsprechend, ein schriftliches Gutachten betreffend die Bausicherheit des

K 245 (2), Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939, S. 54 f.

¹⁰⁵⁴ BAE, *K 245 (2), Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939, S. 63 ff.*

¹⁰⁵⁵ BAE, *K 245 (2), Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939, S. 67 ff.*

¹⁰⁵⁶ BAE, *K 245 (2), Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939, S. 68.*

Kirchengrundstückes beizufügen. Das Gutachten ist aus Gefälligkeit gegen mich abgegeben von dem Grubenverwalter der Zeche Oberhausen, Herrn Stiepel, und ist mir nur privatim mitgetheilt. Ich möchte darum auch von vorneherein bitten, das Gutachten nur privatim behandeln und mir nach Einsicht desselben für meine Privatakten wiederzustellen zu wollen. Es fällt [sic] nämlich sehr schwer, einen praktischen und im Amte befindlichen Bergkundigen zur Abgabe eines Gutachtens zu bewegen. Diese Herren fürchten alle mehr oder weniger, sie würden durch Bekanntmachen ihres Gutachtens in ihrem Amte Schaden leiden, und diese Furcht ist auch nicht ohne Grund, da z.B. der Generaldirector der Gutehoffnungshütte, welcher die Zeche Oberhausen angehört, zugleich im Verwaltungsrathe der Zeche Concordia sitzt und an derselben durch Aktien sehr betheiligt ist. Der genannte Grubenverwalter Stiepel ist seit mehr als 30 Jahren in Oberhausen praktischer Werkbeamter (gewesen), kennt sämtliche Grubenfelder hierselbst, hat auch in dieser langen Zeit die Senkungen des Bodens, wie dieselben in ganz Oberhausen vorkommen, beobachtet und ist in sofern am ersten competent, in der vorliegenden Angelegenheit ein Urtheil abzugeben. Ich füge noch hinzu, daß derselbe Protestant ist, und wegen seines Verhältnisses zur Gutehoffnungshütte jedenfalls ein mehr für die Zeche Concordia als für uns günstiges Gutachten abgegeben hat.

Nach diesem Gutachten sind allerdings, wenn die unter dem Kirchengrundstücke noch lagernden Flötze abgebaut werden, Bodensenkungen nicht ausgeschlossen; indes sind dieselben, wie mir auch der Königl. Oberbergrath Selbach und der Director der Zeche Concordia, Diefenbach bemerkten, deshalb nicht wahrscheinlich und gefährlich, weil die Kohlenflötze sehr tief liegen. Sollten also doch Senkungen eintreten, so würden dieselben ganz gleichmäßig sein und deshalb auf das Gebäude wenig oder gar nicht einwirken. Herr Stiepel ist in seinem Gutachten von der Voraussetzung ausgegangen, daß die unter dem Grundstücke noch lagernden Flötze abgebaut werden. Nun hat aber das Oberbergamt, wie schon erwähnt, die ausdrückliche Zusage uns gemacht, es werde den weiteren Abbau unter dem Kirchengrundstücke und in wirksamer Nähe desselben verbieten, wenn wir den Bau dort ausführten. Das Oberbergamt wird dieses Versprechen auch einlösen, und ist in diesem Falle die Gefahr des Sinkens sozusagen ganz ausgeschlossen. Dazu kommt, daß das neben dem betr. Grundstücke liegende große und schwere Gebäude, die kath. Knabenschule seit 17 Jahren keine weiteren Risse erlitten hat und das im Jahre 1884 erbaute St. Josephshospital noch gar keine Risse zeigt.

Ich habe daher für meine Person die Ueberzeugung, daß bei solider Fundamentirung der Kirche, wie sie in dem von Schmidt'schen Plane vorgesehen ist, und entsprechender Verankerung die Kirche auf dem von uns ausersehenen Grundstücke unbedenklich erbaut werden kann.“¹⁰⁵⁷

Das Generalvikariat forderte daraufhin am 11. Februar 1890 die Pfarre auf, ihnen ebenfalls das Gutachten eines Fachmannes über die Bodenbeschaffenheit des von der Zeche Concordia angebotenen Bauplatzes vorzulegen.¹⁰⁵⁸ Dieser Auflage kam Pfarrer Schmittmann bereits am 20. Februar 1890 nach, indem er zwei Gutachten einsandte: das eines bergmännischen nämlich des früheren Obersteigers Lehmkuhl von der Zeche Concordia und das eines dortigen Maurermeisters Leonhard Remmerl.¹⁰⁵⁹

In dem Protokoll der Kirchenvorstandssitzung vom 27. Februar 1891 heißt es:

„Dasselbe [Gutachten] liegt nunmehr vor, abgegeben von dem Rechtsanwalt Dr. Wallach in Essen und beweist, daß Kirchenvorstand die Tragweite des genannten § 150 [des Berggesetzes] richtig erkannt hat. Unter dem

¹⁰⁵⁷ BAE, K 245 (2), *Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939*, S. 69 ff.

¹⁰⁵⁸ BAE, K 245 (2), *Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939*, S. 63.

¹⁰⁵⁹ BAE, K 245 (2), *Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939*, S. 63.

Kirchengrundstücke ist Bergbau getrieben worden und wird auch in Zukunft fortgeführt. Einen Sicherheitspfeiler dort stehen zu lassen, empfiehlt sich auch gemäß Gutachten des Architekten Kunhenn nicht. Einen andern Platz, unter welchem kein Bergbau getrieben ist, giebt es nicht, es sei denn in der sumpfigen und ganz niedrigen Gegend des ehemaligen Concordiasees. Es ist daher die allgemeine Meinung, daß an dem ausgewählten Platze unbedingt festzuhalten ist. Unter diesen Umständen bleibt dem Kirchenvorstande nichts Anderes übrig, als sich in Güte mit Concordia zu einigen. Das Abkommen ist nach vielen Schwierigkeiten und nach langer Zeit endlich zum Abschlusse gekommen und hat unter dem 17 Febr die Genehmigung des Hochw. Erzbischhöfl. Generalvikariats erhalten. Kirchenvorstand hatte genanntes Abkommen vorher sowohl Juristen als Bergtechnikern zur Prüfung vorgelegt, und allseitig wurde erklärt, daß der Vertrag für den Kirchenvorstand günstig und mehr von Concordia nicht zu erreichen sei. Unter anderm erklärte der Bergassessor a. d. Tillmann in Dortmund, er würde als Repräsentant der Zeche einen solchen Vertrag nicht mitthätigen. Wünschenswert freilich wäre es, wenn Concordia noch mehr geboten hätte, und ein noch besseres Abkommen erzielt worden wäre. Indes enthält das getroffene Abkommen alles, was sich nach vielen Anstrengungen von Concordia erreichen ließ. [...]

Ebenso wie Herrn K[unhenn] so ist auch uns sehr wohl bewußt, daß Verankerungen den Gebäuden niemals absolute Sicherheit gegen die Einwirkungen des Grubenbaues bieten, und daß bei dem schon erfolgten und noch zu gewärtigenden Abbau unter dem fraglichen Kirchengrundstücke Bodensenkungen vorauszusehen sind. [...] Wir für unseren Theil haben bei dem von der Zeche Concordia zu führenden Abbau und der von uns vorgesehenen Verankerung die feste Ueberzeugung gewonnen, daß wir unserm neuen Kirchengebäude die beste Garantie gegen die schädlichen Einwirkungen des unvermeidlichen Bergbaues geben. Wir haben nach Einsicht unserer Pläne eine zweckmäßige und den Verhältnissen entsprechende Verankerung durch einen der bestrenomirten Bautechniker in Essen, der Vielfachverankerungen an Gebäuden ausgeführt hat, einzeichnen und berechnen lassen, und sind darin die von Herrn K angeführten Abspreiz- und Zug-Systeme wohl vorgesehen. [...] Die Dehnbarkeit der betroffenen Stipulationen können wir nicht begreifen, da es 1. im Interesse der Concordia liegt, die fragliche Verankerung möglichst zweckmäßig anzubringen, und da wir uns 2. den Königlichen Revierbeamten als Polizeiorgan ausbedungen haben, und Solches klar und deutlich ausgesprochen ist.

Wir glauben, daß damit alle Bedenken hinsichtlich des Vertrages beseitigt sind.¹⁰⁶⁰

Zudem war mit der Zeche Concordia vereinbart, dass diese bei eventuell entstehenden Schäden an der neu erbauten Kirche 2/5 der Kosten übernehmen würde.¹⁰⁶¹

Und so wurden die Pläne zur Verankerung der neuen Kirche dem Generalvikariat zur Genehmigung am 8. Juli 1891 eingereicht. Die Genehmigung erfolgte umgehend am 14. Juli 1890.¹⁰⁶²

Bereits am 19. August 1891 berichtete der Pfarrer dem Generalvikariat:

„Die Arbeiten an den Fundamenten der neuen Pfarrkirche hierselbst sind soweit gefördert worden, daß im Laufe des nächsten Monates die Grundsteinlegung erfolgen kann.“¹⁰⁶³

¹⁰⁶⁰ BAE, K 245 (2), *Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939*, S. 104 ff.

¹⁰⁶¹ Laut Sitzungsprotokoll des Kirchenvorstandes vom 14. November 1890, in: BAE, K 245 (2), *Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939*, S. 125.

¹⁰⁶² BAE, K 245 (2), *Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939*, S. 183.

¹⁰⁶³ BAE, K 245 (2), *Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939*, S. 185.

Das Generalvikariat genehmigte Schmittmann am 20. August 1891, dass er selbst den Ritus zur Grundsteinlegung ausführen dürfe.¹⁰⁶⁴

Doch schon bald danach, am 8. Oktober 1891, wusste der Pfarrer dem Generalvikariat in Köln von den ersten Schwierigkeiten zu berichten:

„Der Bau der St. Marien Pfarr-Kirche ist am 14 Juli begonnen und nunmehr fast bis zum Sockel gefördert worden. Bei dem Ausmaßen der Fundamentgruben begab sich, daß die Fundamente statt 1,50m, wie im Kostenanschlage angenommen, 2,30m tief gelegt werden mußten. Da die Ziegelsteine sehr schlecht und in Folge des Regenwetters nur in geringer Zahl und überdies noch sehr theuer waren, so hat der Kirchenvorstand von einem Ziegelstein-Bau Abstand genommen und beschlossen, die Kirche in Bruchsteinen mit Bruchstein-Verblendung auszuführen. In Folge dieser Umstände wird der ganze Bau um ca 40,000 Mark theurer werden, als es im Kostenanschlage vorgesehen war.

An Baar sind vorhanden 70,000 Mark, und werden im Laufe der Bauzeit mindestens noch 30,000 Mark von den Pfarrangehörigen aufgebracht werden. Da der Bau etwa 240.000 M. kosten wird, so bedarf der Kirchen-Vorstand eines Darlehns von 140.000 Mark. Die Hergabe dieses Darlehns ist dem Kirchenvorstande von dem Director der Landesbank der Rheinprovinz in Aussicht gestellt worden.“¹⁰⁶⁵

Das Generalvikariat antwortete ihm am 9. Oktober 1891 auf seine Bitte, das Darlehen aufnehmen zu dürfen, dass dies erst nach Vorlage eines Tilgungsplanes erfolgen würde,¹⁰⁶⁶ welchen der Pfarrer der geistlichen Oberbehörde am 14. Oktober desselben Jahres einreichte.¹⁰⁶⁷

Der Anbau der heutigen Sakristei im Süden erfolgte ca. 1910 bis 1915.¹⁰⁶⁸

Im 2. Weltkrieg wurden beide Turmhelme und sämtliche Kirchendächer beschädigt. Auch die Gewölbe wiesen starke Beschädigungen auf. Dächer und Gewölbe wurden zwischen 1953 und 1957 durch den Kölner Architekten Rudolf Schwarz in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt. Des Weiteren sollten die vorhandenen Eingänge an der Nord- und Südseite vor den Türmen entfallen, die vorhandenen Treppenstufen entfernt und die Öffnungen zugemauert werden. Die neuen Eingangsöffnungen sollten in den Turmfeldern ausgebrochen und mit einer Kragplatte abgedeckt werden. Architekt dieser Baumaßnahmen ab 1957 war Karl Meinerz.¹⁰⁶⁹ Außerdem ließ wiederum Rudolf Schwarz 1982 die im Norden in Verlängerung des Querhausarmes 1916 angebaute Taufkapelle abbrechen und die heutige Taufkapelle anbauen, die in ihrer Ausführung in Buckelquaderwerk mit dem ebenfalls unterhalb der Traufe angebrachten Kleeblattbogenfries die Schmidtsche Bauweise imitiert.¹⁰⁷⁰

II.28.2 Baubeschreibung

Der im Wien Museum befindliche planerische Nachlass des Architekten enthält keine Pläne zu dieser Kirche. Wohl aber befinden sich im Pfarrarchiv vor Ort zwei originale Pläne; der eine zeigt die Fassade, der andere die südliche Seitenansicht (s. S. 318,

¹⁰⁶⁴ BAE, K 245 (2), Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939, S. 185.

¹⁰⁶⁵ BAE, K 245 (2), Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939, S. 191 f.

¹⁰⁶⁶ BAE, K 245 (2), Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939, S. 191.

¹⁰⁶⁷ BAE, K 245 (2), Oberhausen, St. Marien, VII Kirche 1888-1939, S. 197.

¹⁰⁶⁸ StA, Hausakte Elsa-Brändström-Str. 82 (katholische Pfarrkirche St. Marien, Oberhausen-Styrum).

¹⁰⁶⁹ StA, Hausakte Elsa-Brändström-Str. 82 (katholische Pfarrkirche St. Marien, Oberhausen-Styrum).

¹⁰⁷⁰ StA, Hausakte Elsa-Brändström-Str. 82 (katholische Pfarrkirche St. Marien, Oberhausen-Styrum).

Abb. 93). Beide Blätter sind bezeichnet mit „gez. v. Schmidt. Wien 1889“. Ein Duplikat der Fassadenansicht befindet sich zudem im Städtischen Bauamt Oberhausen.¹⁰⁷¹

Die Pläne zeigen eine dreischiffige vierjochige Basilika mit niedrigem Querhaus, dessen Arme in 5/8-Schlüssen enden. Dem Querhaus folgt ein Chorjoch mit Nebenchören sowohl im Norden wie auch im Süden in den Ausmaßen der Mittel- und Seitenschiffjoch. Daran schließt ein ebenfalls 5/8-Chorpolygon an. In den Winkeln zwischen dem Chorpolygon und den Nebenchören sind niedrige querrrechteckige Eingangshallen. An das westlichste Joch des Langhauses, an dem sich im Norden und im Süden Nebeneingänge befinden, fügt sich ein weiteres Joch in den Ausmaßen der Mittel- und Seitenschiffjoch an, nur sind hier die Mauern in Flucht der Seitenschiffe verstärkt, um die beiden Türme tragen zu können. Vor das Joch zwischen ihnen ist eine Vorhalle in den Ausmaßen der Mittelschiffjoch gestellt. Hier führt eine Treppe zum erhöhten Hauptportal.

Der Bau steht auf einem abgestuften Sockel. Die Wandzone darüber ist sehr hoch gehalten. Die Kirche wird ringsum durch Sockel-, Sohlbank- und Traufgesimse mehrfach horizontal und durch tiefe dreifach abgetreppte Strebpfeiler vertikal gegliedert. Das Mittelschiff wird von einem durchgehenden Satteldach bedeckt. Die Seitenschiffe haben Pultdächer. Die dreiseitigen kegelförmigen Dächer der Querhausarme reichen nur bis knapp oberhalb des Dachansatzes. Die Vierung wird von einem Dachreiter bekrönt.

Das Hauptportal im Westen liegt tief zurückversetzt in einem mehrfach abgetreppten, halbrunden, von einem sechsteiligen Kreuzrippengewölbe überspannten Windfang, dessen Gewölberippen auf je einer Säule mit doppelter Basis und Blattkapitell rechts und links vom Portal ruhen. Die Doppeltür wird von einem ebenfalls mehrfach abgetreppten Portalgewände umschlossen. Das Untergeschoss ist durch ein Kaffgesims zweigeteilt. Das obere Geschoss ist bestimmt von einem spitzbogigen Zwillingsfenster mit mehrfach abgetrepptem Gewände. Im Couronnement der beiden zweibahnigen Fenster befindet sich ein in einem Okulus einbeschriebener stehender Vierpass. Heute sind die Gewände nicht mehr abgetreppt und die Fenster auf zwei einfache Lanzetten reduziert. Der zweigeschossige Vorbau wird von einem von Fialen gerahmten, mit Krabben und mit einem steinernen Kreuz besetzten Giebel bekrönt, der ein Rundfenster mit mehrfach abgestuftem Gewände aufweist. Das Maßwerk der Rose zeigt laut Plan fünf sphärische Dreiecke, die derart im Kreis angeordnet sind, dass sich im Inneren ein auf der Spitze stehender fünfzackiger Stern ergibt. In die äußeren Zwickel sind Okuli eingefügt. Heute ist das Rundfenster vermauert und weist eine einfache achtblättrige Maßwerkrosette auf.

Durch die durchlaufenden Kaffgesimse wird die Einheit zwischen den deutlich zurückversetzten seitlichen Türmen mit der Vorhalle gewahrt. In der oberen Hälfte des Untergeschosses weisen die beiden Türme einbahnige Kleeblattbogenfenster unter wiederum mehrfach abgetrepptem Gewände auf. Das zweite Geschoss zeigt lediglich jeweils ein Schlitzfenster. Im dritten Geschoss sind vermauerte spitzbogige Zwillingsfenster mit ebenfalls vermauerten Fensterschlitzten angebracht. Im vierten und obersten Geschoss befinden sich lange, einbahnige Zwillingsfenster. In dem Giebel am Nordturm ist ein rundes Fünfblattfenster, an dem am Südturm eine Uhr eingelassen. Auf Höhe der Giebel wechselt der Grundriss der annähernd quadratischen Türme ins Achteck. Hinter den vier vermauerten Giebeln erhebt sich das lange schmale, mit Kupferplatten bedeckte Kegeldach, auf dem zwischen den vier Giebeln die vermauerten Giebelspitzen wiederholt werden.

¹⁰⁷¹ StA, Hausakte Elsa-Brändström-Str. 82 (katholische Pfarrkirche St. Marien, Oberhausen-Styrum).

An den Seitenschiffen befinden sich breite spitzbogige Fenster mit drei kleeblattbogenförmigen Fensterbahnen, wobei die mittlere Bahn höher gezogen ist als die beiden äußeren. Die zwischen die Fenster gestellten Strebepfeiler werden im Obergaden fortgeführt. Die Fenster des Obergadens sind wiederum spitzbogige Zwillingsfenster. Unter dem Traufgesims ist eine Blendarkade aus Kleeblattbögen, wie eine vorgeblendete Zwerggalerie, die auch den Chor umläuft, angebracht. Die Chorfenster sind als zweibahnige Spitzbogenfenster ohne Maßwerk schlichter gestaltet als die Seitenschiffenster.

Der Bau besteht aus hellem Buckelquaderwerk, sämtliche Verzierungen sind aus rötlichem Sandstein angefertigt.

Im Inneren (s. S. 318, Abb. 94) werden die drei Schiffe durch Kreuzpfeiler voneinander getrennt. Auch die Vierungspfeiler sind Kreuzpfeiler. Lediglich die polygonalen Abschlüsse an den Querhausarmen und das Chorpolygon sind kreuzrippengewölbt und die Rippen dort bis zum Boden geführt. Die übrigen Joche dagegen sind von einem Kreuzgratgewölbe überspannt. Über dem Blendtriforium sind die Fenster des Obergadens paarweise in den Bogenfeldern angeordnet. Im ersten östlichen Mittelschiffsjoch ist auf der Südseite im Bereich des Blendtriforiums ein Stück der alten Wandbemalung erhalten geblieben. Der außen unterhalb der Traufe angebrachte Bogenfries findet sich an der Orgelempore im Westen wieder.

II.29 Herz-Jesu Köln

Entwurf zum Neubau 1890, Ausführung 1892-1900, Turm 1906-1909

Quellen

AEK, *GVA I Köln, Herz Jesu 1 Kirche & Rektoratsakten, Bd. I 1889-1898*

HASTK, *Bestand 1353 (Herz-Jesu-Kirchenbauverein)*

PfA, *diverse Dokumente ohne Inventarnummer*

Literatur

Bürgel, Gerhard: Die Kölner Herz-Jesu-Kirche, Festschrift zur Feier der Vollendung der Kirche am 6. August 1909, Köln 1909

Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen, Olaf Gisbertz, Ulrich Schäfer u. a., München 2005, S. 752

Gronen, Damian: Die Herz-Jesu-Kirche zu Köln. Eine Festgabe zur Erinnerung an die Einweihung der Herz-Jesu-Kirche, Köln 1895

Kath. Pfarramt der Herz-Jesu-Kirche (Hg.): Pfarre Herz-Jesu Köln a. Rhein, Köln 1977

Katholisches Pfarramt der Herz-Jesu-Kirche (Hg.): Festschrift zur 75 jährigen Vollendung des Turmes der Herz-Jesu-Kirche sowie der Beendigung der Restaurationsarbeiten, Köln 1984

Katholisches Pfarramt der Herz-Jesu-Kirche (Hg.): Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung der Herz-Jesu-Kirche am 8. Mai 1993

Katholisches Pfarramt der Herz-Jesu-Kirche (Hg.): 100 Jahre Pfarrei Herz-Jesu, Festschrift anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Konsekrierung der Herz-Jesu-Kirche am 31. Mai 2000

Kier, Hiltrud: Die städtebauliche Planung in der Kölner Neustadt, in: Oepen, Joachim/Schaffer, Wolfgang (Hg.): Kirche, Kanzel, Kloster. Pfarrgründungen, Kirchenbau und Seelsorge in der Kölner Neustadt 1880-1920, Köln 2006, S. 12-21

Oepen, Jochim: Kirchenbauplätze und Pfarrsystem in der Kölner Neustadt, in: Oepen, Joachim/Schaffer, Wolfgang: Kirche, Kanzel, Kloster. Pfarrgründungen, Kirchenbau und Seelsorge in der Kölner Neustadt 1880-1920, 2006, S. 23-43

Schaffer, Wolfgang: Teilkirche ohne Turm und Chor. Herz Jesu in: Oepen, Joachim/Schaffer, Wolfgang (Hg.): Kirche, Kanzel, Kloster. Pfarrgründungen, Kirchenbau und Seelsorge in der Kölner Neustadt 1880-1920, Köln 2006, S. 97-110

Weyres, Willy: Die Kölner Dombauhütte und die Neugotik im Rheinland, in: Kölner Domblatt 41, 1976, S. 195-214

Abbildungen

Aufrisszeichnung des Turmes, in: Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung der Herz-Jesu-Kirche am 8. Mai 1993, S. 14

Grundrissplan, in: 100 Jahre Pfarrei Herz-Jesu, Festschrift anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Konsekrierung der Herz-Jesu-Kirche am 31. Mai 2000, S. 17

Foto der Choransicht von vor dem Krieg in: Gurlitt, Cornelius: Kirchen (Heft 1 des 8. Halbbandes Kirchen Denkmäler und Bestattungsanlagen des 4. Teils des Handbuches der Architektur), Stuttgart 1906, S. 237

Zeichnung des Inneren von vor dem Krieg in Gurlitt, S. 239

II.29.1 Baugeschichte

1858 lebten in Köln nahezu 100.000 Menschen, womit sich die Einwohnerzahl seit 1816 verdoppelt hatte.¹⁰⁷² Eine weitere Stadterweiterung schien unumgänglich, jedoch standen ihr die mittelalterlichen Befestigungsanlagen, die in preußischer Zeit durch Bastionen verstärkt und um elf Forts mit sieben dazwischenliegenden Lünetten erweitert wurden, im Wege, denn innerhalb dieses etwa einen Kilometer breiten Gürtels bestand Bauverbot. Bereits 1860 wurden diesbezüglich Verhandlungen mit der preußischen Militärbehörde aufgenommen, die aber erst am 12. Februar 1881 zu einem Vertragsabschluss führten. Demnach kaufte die Stadt Köln für knapp 12 Millionen Mark die mittelalterliche Stadtmauer, das dazugehörige Militärgelände und einen Großteil der preußischen Befestigungsanlagen. Noch im selben Jahr wurde am 11. Juni mit dem Abbruch der mittelalterlichen Stadtmauern begonnen.

¹⁰⁷² Kier 2006, S. 13.

Schon 1880 hatte die Stadt Köln einen Wettbewerb für die Erweiterungsbebauung ausgeschrieben. Der Plan mit dem Motto „König Rhein“, ein Gemeinschaftsentwurf des Aachener Stadtbaumeisters Josef Stübben mit Karl Henrici, Professor für Städtebau und bürgerliche Baukunst an der Technischen Hochschule in Aachen, erhielt den ersten Preis. Am 15. Juni 1881 trat Josef Stübben sein neues Amt als Stadtbaumeister in Köln an. Stübben und Henrici sahen für die Neustadt fünf neue Kirchenbauten vor. Die Herz-Jesu-Kirche am Zülpicher Platz feierte 1893 als erste ihre Grundsteinlegung.¹⁰⁷³

Im Jahr 1887 ersuchte Kardinal Klementz die Bürger Kölns und des Rheinlandes in einem Erlass um Spenden für den Bau einer Herz-Jesu-Kirche. Aufgrund dieses Spendenaufufes kamen 60.000 Mark zusammen. Zur Aufbringung weiterer finanzieller Mittel wurde 1889 der erste Herz-Jesu-Kirchenbauverein gegründet, der bis 1909 bestehen blieb. Der Erzbischof und Kardinal Klementz hatte sich die Ernennung des Vereinsvorstandes vorbehalten; es waren die Herren Hoffacker (Inspektor und Vorsitzender), Brors (Rektor), Decker (Rentner), Elkan (Bankdirektor), Esch (Notar a. D.), Frangenheim (Rentner), Grosmann (Landgerichtsrat), Haanen (Reichstags- und Landtagsabgeordneter), Horten (Kaufmann), Huber (Rentner), Hundgebur (Kaplan), von Kempis (Oberlandesgerichtsrat), Dr. med. Königs, Dr. Lohmer (Stadtverordneter), Nienhaus (Maurermeister), Richter (Drechslermeister), Savels (Pfarrer), Schein (Kaplan), Schenk (Justizrat und Stadtverordneter), Ed. Schmitz (Fabrikbesitzer), Siegen (Badeanstaltsbesitzer), J. B. Schumacher (Kaufmann), Thomas (Ehrendomherr, Stadtdechant und Pfarrer von St. Mauritius) und Thomer (Maurermeister).¹⁰⁷⁴

Der bisher publizierte Sekundärliteratur zufolge wurde die Wahl des ausführenden Architekten durch eine Wettbewerbsausschreibung getroffen. Ursprünglich hatte der Herz-Jesu-Kirchenbauverein jedoch laut Protokoll der Vorstandssitzung vom 10. Juli 1889 Folgendes beschlossen:

- „1. Nach eingehender Berathung über die Wahl der Bauart entschied sich der Vorstand unter Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse für den frühgotischen Stil.
2. In Betreff der im Ansatz zu bringenden Bausumme wurden folgende Grundsätze als maßgebend angenommen:
3. Die zu erbauende Kirche soll sich als Herz-Jesu-Kirche den vorhandenen Kirchen der Stadt Köln wenigstens würdig zur Seite stellen.
4. Die Größe der Kirche soll 12.000 Quadratfuß im Lichten betragen einschließlich Turm und Chor.
5. Die Mauern der Kirche sollen mit Bau-Tuff-Steinverblendung ausgeführt werden.
6. Es soll eine besondere Sorgfalt der Entwicklung des Chores zugewendet werden. Der Vorstand ist der Ansicht, es werde aufgrund dieser Bedingungen die Kirche mit einer Summe von 6-700.000 Mark sich aufbauen lassen, will jedoch durch Festsetzung dieser Bausumme dem Architekten in Erfüllung der vorgenannten Bedingungen kein Hindernis entgegenstellen.
7. Der Vorstand sieht von Ausschreibung einer Konkurrenz für den Plan ab und beschließt vorbehaltlich der Genehmigung des hochwürdigsten Herrn Erzbischof, den k. k. Oberbaurath und Dombaumeister Herrn Freiherrn v. Schmidt zu Wien mit der Anfertigung des Planes zu betrauen.

Gezeichnet Hoffacker, Hundgebur, Fr. Brors, Schriftführer“¹⁰⁷⁵

¹⁰⁷³ Nähere Informationen zum weiteren Verlauf der Planungen und Bauausführungen der übrigen vier Kirchen finden sich bei Kier 2006, S. 13-21.

¹⁰⁷⁴ Nach Bürgel 1909, S. 12.

¹⁰⁷⁵ AEK, GVA I Köln, Herz Jesu 1 Kirche & Rektoratsakten, Bd. I 1889-1898.

In einem am 30. Juli 1889 an den Domkapitular gerichteten Schreiben des Pfarrers Hundgeburth erläuterte dieser, wie die Frage, ob der Baumeister für die Herz-Jesu-Kirche über eine Wettbewerbsausschreibung zu erwählen, im Für und Wider diskutiert worden sei:

„Von anderer Seite wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht doch eine Concurrenz sich empfehle und hierüber des längeren verhandelt.

A. Gründe für die Konkurrenz

Eine Konkurrenz könnte aus einem dreifachen Grunde geboten erscheinen:

1. Wenn wir wie bei dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Köln und anderswo nicht wüssten, was wir wollen, – diese Frage aber ist durch die Einigung über die Ausführung der Kirche im frühgothischen Stile für den Vorstand erledigt;
2. Um den leistungsfähigsten katholischen Baumeister zu finden – als solcher gilt aber unbestritten Herr Baurath Schmidt;
3. Aus Rücksichtnahme auf andere Baumeister. Eine Rücksichtnahme auf die Baumeister scheint nicht geboten, weil diese für das Projekt bis jetzt noch nichts getan haben.

B. Gründe gegen die Konkurrenz

1. Wenn wir eine Konkurrenz ausschreiben, wird Herr Baumeister Schmidt nicht mitwirken. Der beste schiene dem Vorstande gerade recht.
2. Wir verletzen durch eine Konkurrenz diejenigen, deren Arbeiten nicht berücksichtigt werden:
 - a. weil sie dann Zeit und Arbeit vergeblich aufgewendet haben,
 - b. weil sie glauben, daß man ihnen Unrecht gethan; (kein Mensch glaubt in solchen Fällen an ein ganz unparteiisches Urteil),
 - c. weil es empfindlicher ist zu unterliegen, als nicht mitzuwirken,
 - d. weil man später sagen wird, die Concurrenz sei nur zum Schein ausgeschrieben (cf. Düsseldorf).
3. Die Concurrenz ist nutzlos, weil wir ganz genau wissen oder durch den Augenschein uns vergewissern können, was die Herren Statz, Franz Schmitz und Schmidt leisten können.
4. Die Concurrenz macht endlich viele unnöthige Kosten.“¹⁰⁷⁶

Auch die Baugröße und -summe wurden rechtfertigend erläutert:

„Die Bausumme betreffend

Schließlich bemerke ich noch, daß dann, wenn 1.200 Quadratmeter (oder 12.000 Quadratfuß) bleiben soll, auch 6 x 100.000 Mark Bausumme bleiben müssen, weil sonst ein würdiger Bau nicht wohl hergestellt werden kann.

Abgesehen von dem großen Platze und den hohen, mächtigen Häusern um den Zülpicher Platz dürfte aus folgender Zusammenstellung sich ergeben, daß die vom Vorstande in Aussicht genommene Größe von 12.000 Quadrat Fuß als eine den Verhältnissen wohl entsprechende angesehen werden darf.

Dom in Köln 62.918 Quadratfuß

Maria im Kapitol 19.129 Quadratfuß

Apostelkirche 15.087 Quadratfuß

St. Cunibert 13.761 Quadratfuß

Kirche in Laach 11.841 Quadratfuß

Groß Sankt Martin 10.045 Quadratfuß

¹⁰⁷⁶ AEK, GVA I Köln, Herz Jesu 1 Kirche & Rektoratsakten, Bd. I 1889-1898.

Sankt Gereon 8.084 Quadratfuß

Das Nebenstehende ist im Lichten berechnet, nach Abzug aller Pfeiler und nicht zum allgemeinen Gottesdienst bestimmten Anbauten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Euer Hochwürden ergebener Hundgeburt, Kaplan¹⁰⁷⁷

Der Erzbischof Philippus Krementz gab daraufhin am 2. August wohl seine Genehmigung zu den Punkten 1-6, aber Punkt 7 betreffend fiel sein Entscheid auf eine Konkurrenz-Ausschreibung.

Die im Kirchenbauverein diskutierten Gesichtspunkte zum Bau der Herz-Jesu-Kirche wurden dann im Bauprogramm wie folgt erhärtet:

„§ 1

Die Kirche soll im frühgotischen Stil erbaut werden und ihr vorzüglicher Schmuck soll in der einheitlichen, logischen Anordnung des Baues und in der Großartigkeit der Bauformen bestehen.

§ 2

Als besonderer Schmuck wird gewünscht eine großartige Choranlage. An der Außenseite des Chores, welche der Ringstraße zugewendet sein wird, soll (nicht zu hoch, damit sie von der Straße aus gesehen werden kann), eine Nische angebracht sein, zur Aufnahme einer etwa sieben Fuß hohen Herz-Jesu-Statue. Im Inneren des Chores wird eine Säulenstellung um den Altar herum gewünscht.

§ 3

Sie soll einschließlich Thurm und Chor höchstens 1200 Meter lichten Raum haben.

§ 4

Die Außenseite der Kirche soll mit Hausteinen oder mit Tuffstein verblendet werden.

§ 5

Die Sakristei kann (falls sie die Schönheit der Choranlage beeinträchtigen sollte) unterhalb des Chores und zwar an der Südseite angebracht werden. Mit derselben soll verbunden sein ein Vorraum für Meßknaben, eine Bedürfnisanstalt, ein Raum für Paramente und ein Keller, der jedoch von der Straße aus nicht sichtbar sein darf.

§ 6

Bei Fixierung der Bausumme wird festzuhalten sein, daß die Herz-Jesu-Kirche den Kölner Kirchen wenigstens würdig zur Seite stehen muß. Das Komitee hofft, daß dazu die Summe von 600.000 bis 700.000 Mark genügen.

§ 7

Die anzufertigende Skizze soll so beschaffen sein, daß aus derselben alle Bauformen und die ganze Bauanlage beurteilt werden kann. Sie soll deshalb wenigstens haben:

- a. den Grundriß unterhalb der Fenster mit Bezeichnung der Stätten für Altäre, Kanzel, Beichtstühle und Taufstein;
- b. einen Grundriß durch die Fenster mit Bezeichnung der Gewölbeanlagen;
- c. einen Querschnitt;
- d. einen Längsschnitt;
- e. Ansicht der Südseite;
- f. Ansicht der Ostseite;
- g. Ansicht der Westseite;
- h. einen Erläuterungsbericht;

¹⁰⁷⁷ AEK, GVA I Köln, Herz Jesu 1 Kirche & Rektoratsakten, Bd. I 1889-1898.

i. eine überschlägliche Kostenberechnung.

§ 8

Die Herren Baumeister sind gebeten, ihre Arbeit mit einem Motto versehen bis zum 1. März 1890 mittags zwölf Uhr beim Herrn Inspektor Hoffacker abzugeben, wogegen ihnen eine Empfangsbescheinigung zugestellt wird.

§ 9

Das Komitee behält sich vor, einzelne der vorgelegten Entwürfe gegen eine Zahlung von tausend Mark für jeden einzelnen Entwurf zu erwerben.

Köln, den 26. August 1889¹⁰⁷⁸

Für die Ausführung der Zeichnung war der Maßstab 1:100 gefordert.¹⁰⁷⁹

Die Wettbewerbsausschreibung folgte dann aber laut einem Schreiben der Vereinigung von Privatarchitekten in Köln¹⁰⁸⁰ nicht in allen Punkten den offiziellen Vorgaben. Demnach waren in dem bereits im Verkauf befindlichen Bauprogramm die Preisrichter nicht benannt worden, d. h.,

„daß nicht hervorgeht, ob Fachmänner unter denselben sich befinden, daß die Preisrichter das Programm geprüft haben, daß die Wahl der Maßstäbe für die Zeichnungen in das Belieben der Wettbewerber gestellt ist, wie viele Preise zur Vertheilung gelangen usw.“¹⁰⁸¹

Daraufhin beschloss der Herz-Jesu-Kirchen-Bauverein in seiner Sitzung vom 6. November 1889 die folgenden sieben Herren einstimmig zu Preisrichtern:

- „1. Kaiserlicher Baurath Paul Wallot, Erbauer des Reichstagsgebäudes in Berlin
2. Denzinger, K., Oberbaurath und Dombaumeister in München
3. Stadtbaurat Stübgen in Köln
4. Appellationsgerichtsrath a. D., Dr. August Reichensperger in Köln
5. Pfarrer Thomas, Domherr und Stadtdechant in Köln
6. Pfarrer Savels in Köln
7. Inspektor H. Hoffacker in Köln.“¹⁰⁸²

Nachdem nun die formalen Beanstandungen behoben waren, findet sich im darauffolgenden Dokument der Bauakte eine Namensliste derjenigen Architekten, denen der Herz-Jesu-Kirchenbauverein eine schriftliche Zusage zur Anfertigung von Plänen für den Bau der Herz-Jesu-Kirche erteilt hatte:

1. k. k. Geheimer hoher Baurath und Dombaumeister Freiherr Friedrich von Schmidt aus Wien
2. Architekt Erasmus Schüller aus Köln [*1861 †1890]
3. Regierungsbaumeister Julius Busch aus Neuss [*1838 †1912]
4. Domwerkmeister Franz Schmitz aus Köln [*1832 †1894]
5. Diözesanbaumeister Hilger Hertel d. Ä. aus Münster [*1831 †1890]

¹⁰⁷⁸ PfA, *Dokument ohne Inventarnummer*.

¹⁰⁷⁹ Gronen 1895, S. 4 f.

¹⁰⁸⁰ AEK, *GVA I Köln, Herz Jesu 1 Kirche & Rektoratsakten, Bd. I 1889-1898*. Das Datum des Schreibens ist nicht mehr zu lesen. Da das hierauf folgende Antwortschreiben des Kirchenvorstandes auf den 25. Oktober 1889 datiert ist, muss das Schreiben der Vereinigung von Privatarchitekten in Köln zwischen dem 2. August 1889 und dem 25. Oktober 1889 verfasst worden sein. In einem späteren Brief an den Erzbischof Krementz wird ein Schreiben der Vereinigung von Privatarchitekten in Köln vom 17. Oktober 1889 erwähnt.

¹⁰⁸¹ AEK, *GVA I Köln, Herz Jesu 1 Kirche & Rektoratsakten, Bd. I 1889-1898*.

¹⁰⁸² AEK, *GVA I Köln, Herz Jesu 1 Kirche & Rektoratsakten, Bd. I 1889-1898*.

6. Erzdiözesanbaurat Wilhelm Blanke aus Köln [*1851 †1920]
7. P. Peters aus Aachen [Lebensdaten konnten nicht eindeutig ermittelt werden]
8. Architekt Caspar Clemens Pickel aus Düsseldorf [*1847 †1939]
9. Kirchenbaumeister Alfred Tepe aus Utrecht [*1840 †1920]
10. Baurat Franz Statz aus Köln [*1848 †1930]¹⁰⁸³

Die Skizzen sollten bis zum 1. März 1890 an den Kirchenvorstand eingereicht werden.

Clemens Pickel war schließlich durch Krankheit an der rechtzeitigen Lieferung eines Planes gehindert und die Architekten Hertel und Schüller waren vor Abgabetermin verstorben.¹⁰⁸⁴

Das am 6. und 7. März 1890 erstellte Gutachten des Preisgerichtes über die acht¹⁰⁸⁵ eingereichten Entwürfe lautet:¹⁰⁸⁶

„Eingegangen sind acht Entwürfe bestehend aus 65 Blatt Zeichnungen, wovon eine die Perspective zum Entwurf „Dreipass“ erst am 6. März morgens, eingelaufen ist; alle anderen Pläne waren rechtzeitig eingelaufen. Entwürfe sind bezeichnet, wie folgt:

Sursum Corda I 8 Blatt Zeichnungen

Sursum Corda II 8 Blatt Zeichnungen

Domus Domini 12 Blatt Zeichnungen

Cordi Jesu dedicatum 8 Blatt Zeichnungen

J.H.L. 7 Blatt Zeichnungen

Dreipass 8 Blatt Zeichnungen

Herz Jesu 9 Blatt Zeichnungen

Maria Alacoque 5 Blatt Zeichnungen

Der Gesamteindruck der aufgestellten Pläne ist ein hochehrfreulicher. Ein ernstes Streben, Gediegenes und Würdiges zu leisten, spricht aus sämtlichen Entwürfen. Die Bereitwilligkeit der Verfasser bei unbestimmter Aussicht auf geringen Gewinn zur guten Lösung der schönen Aufgabe beizutragen, verdient allgemeine Anerkennung. Es wurde zunächst beschlossen, die in den Erläuterungsberichten und Kostenanschlägen enthaltenen Maße und Berechnungen durch die Herren Maurer- und Zimmermeister Jos. Thomer und Architect Hugo Clef prüfen und feststellen zu lassen. Die nähere Durchsicht und eingehenden Besprechungen der Entwürfe und die Untersuchung, inwieweit dieselben die Bedingungen des Programms und die künstlerischen Ansprüche erfüllten, hatten folgendes Ergebnis:

Sursum corda I¹⁰⁸⁷

Der Entwurf zeigt eine vortreffliche Formenkenntnis und ist überhaupt eine hervorragende Arbeit. Der Grundriß ist klar und organisch durchgebildet. Die Chorentwicklung ist reich und reizvoll; die Herz-Jesu-Statue ist daselbst geschickt angebracht, dagegen überschreitet die Anordnung zweier mächtiger Thürme an der Westseite und deren an Einzelheiten überreiche Ausbildung den Rahmen der vorliegenden Aufgabe umso mehr, als die Westseite die von der Hauptstraße

¹⁰⁸³ AEK, GVA I Köln, Herz Jesu 1 Kirche & Rektoratsakten, Bd. I 1889-1898.

¹⁰⁸⁴ AEK, GVA I Köln, Herz Jesu 1 Kirche & Rektoratsakten, Bd. I 1889-1898, laut Schreiben vom 21. März 1890 an den Erzbischof.

¹⁰⁸⁵ Der erst am Morgen des 6. März 1890 abgelieferte Plan *Dreipass* muss Caspar Clemens Pickel zugerechnet werden.

¹⁰⁸⁶ Das Originaldokument in AEK, GVA I Köln, Herz Jesu 1 Kirche & Rektoratsakten, Bd. I 1889-1898 ist zu großen Teilen zerstört, aber es existiert eine Abschrift im HASTK, Bestand 1353.

¹⁰⁸⁷ Dieser Entwurf stammt von Vincenz und Franz Statz.

abgekehrte ist. Der von den Kirchenbesuchern zu benutzende Raum beträgt nach den Ermittlungen der obengenannten Herren 1.325 qm.

Sursum corda II¹⁰⁸⁸

Dieser Entwurf ist ebenfalls eine gewandte Arbeit mit manchen schönen wenn auch nicht ganz gelungenen Einzelanordnungen. Die Eingänge und die Taufkapelle an der Westseite sind gut angeordnet. Die äußere Architektur ist in tüchtiger Weise durchgeführt. Das Motiv einer dem Nordportale gegenüberliegende Herz-Jesu-Kapelle ist zwar an sich sehr reizvoll, aber dem Verfasser in der Durchführung nicht gelungen. Die grottenartige Wirkung dieser Kapelle und deren Ueberbauung mit der Orgelbühne würde in Wirklichkeit nicht befriedigen. Auch der als Paramentenkammer zu benutzende untere Umgang des Chores ist zwar für die äußere Erscheinung von Wert, der inneren Bedeutung dieses Bautheils aber kaum entsprechend. Die Einbauten der Sakristei und des Konferenzzimmers fügen sich nicht in organischer Weise an die Gesamtanordnung¹⁰⁸⁹ des Baues ein. Die beiden Chorthürme¹⁰⁹⁰ würden für den Zweck des Gebäudes zu aufwandvoll sein und die Wirkung des Hauptturmes beeinträchtigen. Der nutzbare Grundriß beträgt 1.080 Quadratmeter.

Domus domini¹⁰⁹¹

Der Grundriß ist klar und vortrefflich durchgeführt. Die Eingänge sind aufs zweckmäßigste angeordnet. Es bleibt aber zu erwähnen, daß eine geeignete Taufkapelle in der Nähe des nördlichen oder westlichen Eingangs fehlt. Das Langschiff ist in großen Verhältnissen als Hallenkirche durchgebildet. Der Entwurf schließt sich in glücklicher Weise an hervorragende Bauwerke der frühgotischen Bauperiode an und ist die ungewöhnlich reiche Durchbildung desselben, sowie die großartige Formgebung als mit dem Programm besonders übereinstimmend lebhaft anzuerkennen. Der nutzbare Grundriß ist 1.330 Quadratmeter groß.

Cordi Jesu dedicatum¹⁰⁹²

Der Verfasser hat eine übersichtliche Großräumigkeit angestrebt und das Innere für den Gottesdienst gut angeordnet. Leider wird infolge der Absperrung des Chores durch die Treppen-Einbauten die Raumwirkung des Chorumganges zerstört. Von den drei zur Auswahl gestellten Thurmhelmen ist einer in anerkennenswerther Weise ausgeführt. Die nutzbare Grundfläche beträgt 1.240 Quadratmeter.

J. H. S.¹⁰⁹³

Der Entwurf ist nur in Bleistift gezeichnet und gibt aber die Ideen des Verfassers in ausreichender Weise wieder. Der Grundriß ist schlicht und würdig. Die Taufkapellen und sonstigen Nebenräume sind zweckmäßig angeordnet. Indessen entspricht die Lage der Eingänge nicht der Örtlichkeit, auch ist die polygone Form der Sacristei unerwünscht, und die Beichthalle an der Westfront entspricht nicht den Kölnischen Bedürfnissen. Im Aufbau führt diese Anordnung eine gesuchte Unsymmetrie herbei und beeinträchtigt dadurch die organische Erscheinung des Bauwerkes. Der bis zu beträchtlicher Höhe viereckig emporgeführte Thurm ist von kraftvoller Wirkung. Der projektierte Übergang ins Achteck gibt aber zu erheblichen Bedenken Veranlassung. Die Formgebung ist im übrigen sicher und gewandt; der nutzbare Grundriß enthält 1.290 Quadratmeter.

¹⁰⁸⁸ Dieser Entwurf stammt von Wilhelm Blanke.

¹⁰⁸⁹ Laut HASTK, *Bestand 1353 (Herz-Jesu-Kirchenbauverein)* „Gesamtwirkung“.

¹⁰⁹⁰ Laut HASTK, *Bestand 1353 (Herz-Jesu-Kirchenbauverein)*, „Chorthüren“, was in diesem Textzusammenhang nicht stimmen kann.

¹⁰⁹¹ Dieser Entwurf stammt von Friedrich von Schmidt.

¹⁰⁹² Dieser Entwurf stammt von Peters.

¹⁰⁹³ Dieser Entwurf stammt von Alfred Tepe.

Dreipaß¹⁰⁹⁴

Obwohl der Grundriß mit aner kennenswerthem Geschick angeordnet ist und manche anziehenden Eigenthümlichkeiten enthält, kann doch die dreifache Wiederholung des Sechseckgrundrißes an der Westfront und insbesondere die Umbauung des Chores durch eine Reihe untergeordneter, von einander wenig sich unterscheidender Räume, aus welchen eine eigentliche Sakristei sich nicht hervorhebt, nicht gelobt werden. Diese Räume erscheinen, wegen des fehlenden organischen Zusammenhanges im Grundriß wie dem Aufbau als bloße Anhängsel des Bauwerks. Die seitlichen Eingänge liegen nicht besonders glücklich. Die ungewöhnliche sechseckige Grundform des Westthurms ist zwar geschickt durchgebildet, der Zusammenklang des Thurmes mit den anderen Bautheilen aber nicht ganz erreicht. Die Durchführung der Arbeit zeigt den Verfasser als der mittelalterlichen Formengebung durchaus kundig; die nutzbare Grundfläche beträgt 1.150 Quadratmeter.

Herz-Jesu¹⁰⁹⁵

Der Entwurf zeigt eine gewandte sichere Architektur, sowohl hinsichtlich der Einzelformen als hinsichtlich der Gesamtanordnung. Die Grundrißbildung und die Gestaltung des Innenraumes entspricht indes mehr dem Programm der modernen Predigtkirchen als den Bedürfnissen des katholischen Cultes. Die Errichtung zweier Hauptthürme an der der Hauptansicht abgekehrten Westseite ist für die Aufgabe etwas zu aufwandvoll. Der ganze Entwurf ist eine aner kennenswerthe Arbeit; dieselbe weicht indessen von der während der frühgotischen Kunstperiode entschieden vorherrschenden Raumgestaltung zu sehr ab. Der nutzbare Grundriss misst 1.240 qm.

Maria Alacoque¹⁰⁹⁶

Der Verfasser hat die Bedingungen des Programms nicht erfüllt, da der Querschnitt nicht vollständig gezeichnet ist und der Längsschnitt überhaupt fehlt. Der Grundriß zeigt eine einfache klare dreischiffige Basilikaanlage; die Säulenstellung um den Altar ist aber durch den Organismus des Baues begründet. Die Lichtwirkung im Chor ist ungünstig. Das Streben des Verfassers, die Choransicht in hervorragender Weise zu betonen und hier die Hauptthürme anzuordnen, verdient volle Anerkennung. Es darf indessen nicht verkannt werden, daß die beiden mächtig aufstrebenden Thürme eine etwas fremdartige Erscheinung darstellen und mit dem Langhause und dem seitlichen Anbau kein völlig harmonisches Ganzes bilden. Die besonders reizvolle Zeichnung der Westfront verdient großes Lob. Der Grundriß beträgt 1150 qm.

Das Preisgericht glaubte nunmehr vor Abgabe seines Schlußurtheils den Entwurf Maria Alacoque wegen seiner Unvollständigkeit vom Wettbewerb auszuschließen zu müssen. Die hierauf folgende Abstimmung durch Zettel ergab, daß die beiden Entwürfe:

1. Domus Domini
2. Sursum corda I

als die besten zu bezeichnen und zum Ankaufe im Sinne von §9 des Preisausschreibens zu empfehlen sind. Bei der Frage nach dem drittbesten Projekte, fielen drei Stimmen auf den Entwurf Sursum corda II, während die anderen sich zersplitterten.

Die Eröffnung der Briefumschläge ergab folgende Verfasser:

¹⁰⁹⁴ Dieser Entwurf muss Caspar Clemens Pickel zugerechnet werden.

¹⁰⁹⁵ Dieser Entwurf stammt von Julius Busch.

¹⁰⁹⁶ Dieser Entwurf stammt – laut HASTK, Bestand 1353 (*Herz-Jesu-Kirchenbauverein*) – von August Rincklake, der jedoch sonst nirgends erwähnt ist. So stellt sich die Frage, ob dieser Entwurf vielleicht doch Schmitz zuzuschreiben wäre oder ob der Entwurf *Dreipaß* nicht von Pickel sondern von Schmitz stammte, was bedeuten würde, dass Rincklake noch nachträglich zugelassen worden wäre.

Zu 1 Oberbaurath Freiherr Friedrich von Schmidt aus Wien Zu 2 Baurath Vinzenz Statz und Baumeister Franz Statz in Köln daselbst Zu 3 Baumeister Blanke, früher in Dortmund, jetzt in Köln.

Eine Prüfung dieser Entwürfe in Ansehung des für die Ausführung erforderlichen Geldbedarfes ergab unter Zugrundelegung der von Herrn Clef und Thomer ermittelten Cubikmeter und der in Köln üblichen Preise, daß die zum Ankauf empfohlenen Entwürfe, von welchem Nr. 1 rund 32.400 Kubikmeter und Nr. 2 34.300 Kubikmeter umbauten Raum enthält, voraussichtlich innerhalb der im Programm gestellten Höchstsumme von 700.000 Mark ausführbar sein werden.¹⁰⁹⁷

Hiernach wird dem Kirchenbauverein empfohlen, den Entwurf *domus domini* der Ausführung zu Grunde zu legen.“

Auf das Urteil des Preisgerichtes hin hatte der Vorstand in seiner Sitzung am 8. März 1890 beschlossen, die Pläne *Domus Domini* von Friedrich von Schmidt und *sursum corda I* von Vincenz und Franz Statz einzukaufen und den Erzbischof um die Genehmigung zur Ausführung des Planes *Domus Domini* zu bitten. Dem Bittschreiben des Vorstandes vom 21. März 1890 folgte die Genehmigung zum Bau seitens des Erzbischofs bereits fünf Tage darauf, seitens der städtischen Verwaltung am 16. Juli 1890 und seitens der preußischen Staatsregierung am 4. Juni 1892.

Ab dem 9. März 1890 wurden die Pläne im Isabellensaal des Gürzenich ausgestellt. Eine besonders treffende Beurteilung der Schmidtschen Pläne gibt uns der Zeitgenosse Damian Gronen:

„Des Chores „Maaß und Gerechtigkeit“ – so die Worte, die Friedrich von Schmidt seinen Zeichnungen erläuternd beigegeben hatte – war für den Entwurf der Ausgangspunkt für die gesamte Anordnung des Grundrisses sowohl als auch des Aufbaues. Der Bestimmung des Baues zur Pfarrkirche ließ die Ausstellung des im Konkurrenz-Programm gewünschten Chorumganges (Säulenstellung um den Chor) zu einem förmlichen Kapellenkranze als nicht sachgemäß erscheinen, dagegen führte die erhabene Widmung der Kirche zu der Anlage einer Herz-Jesu-Kapelle in der Mittelaxe des Grundrisses ein basilicaler Querschnitt mit niedrigen Seitenschiffen und Strebebogen gewissermaßen von selbst; für das Langhaus dagegen mußte sich der Verfasser nach reichlicher Ueberlegung für einen Wechsel im System und für den Uebergang zum Hallenbau entscheiden, zunächst, um der Gefahr zu entgehen, anstatt einer Kirche das Modell einer Kathedrale herzustellen. Außerdem erschien es geboten, das Langhaus im Gegensatz zum Sanctuarium als eine luftige Halle zu gestalten, mit möglichst freien Durchsichten nach jeder Richtung hin, um den Kirchenbesuchern die ungeschmälerte Theilnahme an jeder gottesdienstlichen Verrichtung und den vollen Eindruck des Innenraumes zu gewähren. Das Festhalten an diesem Gedanken führte zu der in dem Entwurfe dargelegten Ausgestaltung mit Querschiff mit kapellenartigen Ausbauten an den Seitenwänden des Langschiffes, welche zur Aufnahme kleiner Seitenaltäre, der Beichtstühle, des Taufsteines und des heiligen Grabes bestimmt sind. Durch letztere Anordnung wurde es ermöglicht, die architectonischen Hauptlinien festzuhalten und dem Ganzen die so nothwendige Ruhe zu bewahren, trotz des Wechsels in der Form des Querschnittes.“¹⁰⁹⁸

¹⁰⁹⁷ Im Pfarrarchiv der Herz-Jesu-Kirche befinden sich Kostenberechnungen der Herren Clef und Thomer vom 7. März 1890 (ohne Inventarnummer), nach welchen sich die Bausummen für den Entwurf *Sursum Corda I* von Franz und Vincenz Statz auf 850.240 Mark, für den Entwurf *Sursum Corda II* von Wilhelm Blanke auf rund 777.000 Mark und für den Entwurf *Domus Domini* von Friedrich von Schmidt auf 828.346 Mark belaufen sollten.

¹⁰⁹⁸ Gronen 1895, S. 11 f.

Der Bauplatz war eine Schenkung aus dem Jahr 1889 an das Erzbistum Köln vom Stadtverordneten Dr. Peter Joseph Roeckerath und vom Justizrat Eduard Schenk.¹⁰⁹⁹

Ursprünglich war angedacht, die Kirche näher an den Hohenstaufenring zu bauen. Da der Ring jedoch auf Höhe des benachbarten Barbarossaplatzes eine starke Biegung macht, entschied man sich, den Turm der Kirche in die Fluchtlinie der Roonstraße zu rücken, so dass man ihn, wenn man sich vom Sachsen- über den Saliering der Kirche näherte, schon von weitem sehen konnte. Diese Lösung brachte noch zwei weitere Vorteile mit sich: Erstens blieb zwischen Chor und Hohenstaufenring mehr Raum, für den eine gärtnerische Anlage vorgesehen war, und zweitens rückte die Kirche weiter ab vom Bereich des alten Wallgrabens, so dass ein deutlich geringerer Teil des Chores bis in diese Tiefe fundamentiert werden musste. Friedrich von Schmidt stimmte diesen Änderungen bei seinem Besuch in Köln im April 1890 zu.¹¹⁰⁰

Nachdem Friedrich von Schmidt am 23. Januar 1891 in Wien verstorben war, wurde seinem Sohn Heinrich (1850-1928) die Bauleitung übertragen. Da dieser seinen Wohnsitz jedoch in München hatte, wählte Heinrich von Schmidt den schon von seinem Vater ins Auge gefassten Kölner Architekten Theodor Roß (1864-1930) zum örtlichen Bauleiter.

Der Kostenanschlag wurde auf 828.346 Mark festgelegt, die tatsächlichen Baukosten beliefen sich jedoch auf 1.200.000 Mark mit Turm, aber ohne die Innenausstattung.

Am 27. August 1892 erfolgte der erste Spatenstich, am 8. Mai¹¹⁰¹ 1893 war die Grundsteinlegung. Der Grundstein ist heute im östlichsten Joch des nördlichen Seitenschiffes sichtbar verbaut. Zwischen Mai 1893 und Oktober 1895 entstanden Lang- und Querhaus der Kirche. Die Kosten hierfür beliefen sich auf über 300.000 Mark.¹¹⁰²

Am 17. Oktober 1895 fand die Benediktion der Teilkirche statt und damit auch die Abpfarrung der Tochtergemeinde von der Mutterpfarre St. Mauritius. Rektor des neuen Rektoratsbezirkes wurde Hermann Josef Hundgeburst, der zuvor Kaplan in der Mutterkirche war.

Der Chor konnte mangels finanzieller Mittel erst 1900 fertiggestellt werden. Die Kirche wurde durch Erzbischof Hubertus Simar am 31. Mai 1900 konsekriert. Die Baukosten betrugen bis zu diesem Zeitpunkt etwa 750.000 Mark.¹¹⁰³

Nach dem frühen Tod von Pfarrer Hundgeburst (geboren 1860) am 18. Oktober 1901 wurde am 18. Dezember 1901 dessen Studienfreund Wilhelm Kremer zum neuen Pfarrer der Herz-Jesu-Kirche ernannt.

Erst am 19. März 1906 begann man unter der Leitung des Architekten Wilhelm Hospelt mit dem Bau des Turmes, der am 15.¹¹⁰⁴ Mai 1909¹¹⁰⁵ vollendet wurde. Am 6. August 1909¹¹⁰⁶ wurde die Kreuzblume als Schlussstein feierlich eingesetzt.

¹⁰⁹⁹ Näheres zum Bauplatz bei Oepen 2006, S. 29.

¹¹⁰⁰ Laut KSTA vom März 1890 (genaues Datum und Verfasser unbekannt). So auch bei Reichensperger 1891, S. 18.

¹¹⁰¹ In Herz-Jesu 1977, S. 4 und Herz-Jesu 1984, ohne Seitenangabe, wird das Datum der Grundsteinlegung fälschlicherweise mit dem 8. März 1893 benannt.

¹¹⁰² Laut Gronen 1895, S. 19.

¹¹⁰³ Laut Bürgel 1909, S. 13.

¹¹⁰⁴ Nicht 5. Mai 1909 wie in Herz-Jesu 1993, S. 14.

¹¹⁰⁵ Nicht 1906 wie Schaffer 2006, S. 107 schreibt.

¹¹⁰⁶ Nicht 1906 wie Schaffer 2006, S. 107 schreibt.

Bei der Fundamentierung des Turmes stießen die Bauleute nicht, wie bei dem Kirchenbau selbst bei vier bis fünf Metern auf festen natürlichen Grund, sondern erst bei neun Metern, was nicht nur die Kosten für den Turm erheblich steigerte, sondern auch dazu führte, dass er sechs Meter weiter westlich und damit deutlich abgerückt vom Kirchenbaukörper selbst errichtet werden musste.¹¹⁰⁷ Die Höhe des Turmes wird unterschiedlich angegeben.¹¹⁰⁸

Die Kirche wurde im Krieg bis auf den Turm und Teile der Nordmauer zerstört und stark verändert wieder aufgebaut.

II.29.2 Baubeschreibung¹¹⁰⁹

Die Herz-Jesu-Kirche am Zülpicher Platz in Köln war eine dreischiffige, vierjochige Halle mit Querschiff und basilikalem Umgangschor mit 5/10-Polygonschluss (s. S. 319, Abb. 97). Im Westen war der Kirche ein Turm vorgestellt.

Den vier queroblonden Jochen im Mittelschiff waren jeweils vier längsoblange Joche in den Seitenschiffen gegenübergestellt, denen sich Einsatzkapellen aus jeweils zwei quadratischen Jochen anfügten. Damit näherte sich das Langhaus im Grundriss dem Quadrat.

Dem Langhaus schloss sich ein Querschiff an, dessen annähernd quadratische Arme nur wenig über die Flucht des Langhauses hinausgingen. Ihnen war eine über eine Treppe erhöht zugängliche Vorhalle auf trapezoidem Grundriss mit 3/6-Schluss und einer Mittelstütze vorgestellt. In den Winkeln zwischen Lang- und Querhaus befand sich jeweils ein Treppenturm mit hohem Pyramidendach. Im Osten schloss sich den Querhausarmen ein quadratisches Joch an. Diesem war im Süden eine zweijochige quadratische Sakristei mit eingerücktem 3/8-Abschluss angefügt. Dazwischen lag ein kleiner Vorraum. Im Norden schloss sich an das quadratische Joch eine weitere, aus zwei quadratischen Jochen zusammengefügte Sakristei an, deren Nord-Ost-Ecke abgeschrägt war.

Außergewöhnlich ist, dass Friedrich von Schmidt nun einen Wechsel im System vollzogen hat: von einer Langhaushalle zu einer basilikalen Choranlage. Der Chor war eineinhalb Joche lang, so dass sich ein zentralisierend kreuzförmiger Grundriss ergab. Bei dem Chor handelte es sich um einen Umgangschor mit 5/10-Polygonalschluss und deutlich abgesetzter Scheitelkapelle mit 5/8-Schluss, der am Kathedralschema orientiert war. Friedrich von Schmidt hat die einzelnen Umgangsjoche durch Strebepfeiler voneinander getrennt, so dass von außen der Eindruck eines Kapellenkranzes vermittelt wurde (s. S. 319, Abb. 96). Damit hat er nicht nur die Pfarrkirche architektonisch aufgewertet, sondern auch eine klare Differenzierung zwischen Laien- und Altarraum geschaffen.

¹¹⁰⁷ Die Turmabrückung geschah also aus rein bautechnischen Gründen und nicht, wie auf S. 4 in Herz-Jesu 1977 zu lesen ist „Im Sinne der altehrwürdigen Türme von Ravenna und Rom sowie der späteren italienischen Campanile wurde der Turm in 6 Meter Entfernung in möglichst lose Verbindung mit der Kirche gebracht.“

¹¹⁰⁸ Laut DBZ 1906 81 Meter, Messungen zufolge, die im Rahmen von Instandsetzungsarbeiten im Jahre 1984 stattfanden 83,41 Meter und 82 Meter laut Herz-Jesu 1977, S. 4.

¹¹⁰⁹ Die von Friedrich von Schmidt angefertigten 12 Pläne zur Herz-Jesu-Kirche sind unauffindbar. Daher beschränkt sich die Baubeschreibung auf die noch erhaltenen Bauteile, frühe Fotos, sowie die Aufrisszeichnung des Turmes in der Festschrift von 1993, S. 14 und den auf S. 17 in der Festschrift aus dem Jahr 2000 abgebildeten Grundrissplan. Beide Planzeichnungen beruhen auf Rekonstruktionen, die im Zuge der Sanierungsarbeiten am Turm 1966/67 von Herrn Dr. Becker, Büro Hartmann, angefertigt wurden. Die Pläne gingen nach der Auflösung des Büros Hartmann an das Büro Schäfer und dann 1994 an das Büro Waack.

Den Wandel von der Hallen- zur basilikalen Anlage hat von Schmidt noch durch den Wechsel von drei- zu zweibahnigen Fenstern unterstrichen.

Über der Vierung erhob sich ein orthogonaler, schlanker, mit Wimpergen und Fialen bekrönter Dachreiter.

Außen waren die Langhauswände gemäß den Einsatzkapellen unten durch zwei kleine Fenster und darüber durch dreibahnige Maßwerkfenster mit einfachen Kreis-, Blatt- und Passformen mit dazwischengelegenen Strebebögen gegliedert, die nur im Bereich des Chores Strebebögen aufwiesen.

Die Wimperge der beiden Arkaden der Vorhallen an den Querhausstirnseiten überschnitt das Maßwerkfenster darüber, welches noch größer ausfiel als die im Obergeschoss des Langhauses. Der Giebel war zweigeteilt: unten waren drei Lanzettbögen in die Mauerfläche eingeschnitten; in der durch ein schmales Gesims abgetrennten Giebelspitze befand sich ein Okulus, der in den drei Ecken von Passformen begleitet wurde.

Der gesamte Kirchenbau wurde auf Höhe des Traufgesimses der Chorscheitelkapelle und auf Höhe des Traufgesimses des Langhauses mit fialbesetzten Galerien umfungen.

Die Dachlandschaft der Herz-Jesu-Kirche war sehr abwechslungsreich gestaltet: Das Querhausdach war niedriger als das Langhausdach, die Seitenschiffe besaßen Querdächer und das Faltdach der Scheitelkapelle war höher gezogen als das des Chores. Hinzu kommen die Satteldächer der beiden Sakristeien, und die unterschiedlich hohen Pyramidendächer von Westturm, Dachreiter und der beiden Treppenturm-Paare.

Der noch erhaltene Turm im Westen (s. S. 319, Abb. 95) ähnelt sehr dem der von Friedrich von Schmidt 1852 entworfenen Kirche St. Stephan in Krefeld (s. S. 265, Abb. 5). Er ist sechsgeschossig und geht vom quadratischen Grundriss in den unteren drei Geschossen im vierten Geschoss ins Achteck über. An den Ecken besitzt er Strebebögen, die bis zum Abschluss des zweiten Obergeschosses über Wasserschlüge zweifach zurückgestuft sind, um dort schließlich in Fialen auszulaufen.

Der Turm birgt im Erdgeschoss eine Vorhalle, deren großes Portal von einem mehrfach abgetreppten Gewände umgeben ist, das zu jeder Seite aus jeweils vier auf hohen Basen gestellten glatten Säulen mit Blattkapitellen erwächst, und einem krabbenbesetzten Wimperg. Im Tympanon hat der Bildhauer Willy Albersmann eine Herz-Jesu-Darstellung mit je einem zu den Seiten gestellten anbetenden Engel geschaffen (1892 bis 1896). Hinter der Spitze des Wimpergs läuft das Vorhallendach über in die Sohlbank des dreibahnigen Maßwerkfensters im zweiten Geschoss, so dass der Wimperg keinerlei Überschneidungen mit Elementen aus dem zweiten Geschoss verursacht, da seine Spitze in die Glasfläche der mittleren Bahn ausläuft. Das Maßwerk der Fenster ist mehrfach innen und außen stabprofiliert und weist außen Kapitelle auf. Im Couronnement befinden sich jeweils drei einfache Kreisformen mit eingestellten Fünf- bzw. Dreipässen. Rechts und links des Fensterbogens sind Reliefs der Wappen von Stadt und Erzbistum Köln angebracht. Der Aufbau der ersten beiden Geschosse wiederholt sich in kleinerem Maßstab an den Westfassaden der Seitenschiffe.

Das zweite Geschoss schließt mit einem gekahlten Gesims mit Blütenfries und einer darüber liegenden Maßwerkbrüstung ab, die den ursprünglich die ganze Kirche

umlaufenden Gang abschirmte. So befinden sich dann auch im dritten Geschoss an West-, Süd- und Nordseite jeweils eine Tür, die auf den Laufgang führte, und ein Schlitzfenster darüber. An der rückwärtigen Ostseite schließt auf dieser Höhe das Kirchenschiff an. Das vierte Geschoss ist geprägt durch den Rücksprung ins Achteck mit den jeweils dazwischen befindlichen Zifferblättern auf quadratischer Wandfläche. Das vierte Geschoss wird wieder mit einem mit Blumen profilierten Gesims und einer zweiten Maßwerkgalerie bekrönt. Die beiden oberen Geschosse sind von einer starken Horizontalität geprägt, was auf die durchgehenden zweibahnigen, in Rosetten endenden und mit Wimpergen bekrönten Maßwerkfenster mit den dazwischenliegenden Eckvorsprüngen, die in Fialen auslaufen, zurückzuführen ist. Das oberste Geschoss schließt wiederum mit einer Maßwerkbrüstung ab, die von einem doppelten Fialenkranz begleitet wird. Der steinerne Pyramidenhelm, dessen acht Kanten mit Krabben besetzt sind, gliedert sich in fünf Abschnitte und endet in einer doppelten Kreuzblume. Die mittleren drei der fünf Abschnitte besitzen kleine Öffnungen, die sich zur Turmspitze hin vom Fünfpass über den Dreipass zu einem einfachen Okulus verengen. Nicht nur der Turm des Freiburger Münsters, dessen oberen Geschosse zwischen 1301 und 1340 entstanden, kann, wie man mehrfach in der Sekundärliteratur liest, zweifelsfrei als Vorbild in Betracht gezogen werden, sondern auch die Turmaufrisse des Kölner Domes.

Die beiden Treppentürme (heute ist nur noch der nördliche erhalten) mit ihren spitzen Pyramidendächern, die nach dem Plan Friedrich von Schmidts mit dem Westturm verschmolzen waren, sind nun in die Winkel zwischen dem queroblongen rechteckigen Zwischenjoch und dem Langhaus gerückt. Auch sie wechseln vom Rechteck ins Oktogon.

Kirche und Turm bestehen in den tragenden Teilen aus Tuffstein-Quadern, die im Sockel mit Niedermendiger Basaltlava verblendet wurden. Die Zierelemente sind aus Cordeler Sandstein gefertigt. Der Turmhelm wurde aus fränkischem Muschelkalk errichtet.

Der Wandaufbau im Inneren (s. S. 320, Abb. 98 und 99) bleibt ebenfalls zweigeschossig, also ohne Triforium. Die Mittelschiffstützen sind auf Sockel gestellte Säulen mit jeweils einer Dienstvorlage im Norden und im Süden. Die Vierungsstützen sind Bündelpfeiler. Auf mittlerer Höhe der Obergadenfenster erhalten die Säulen ein Blattkapitell, aus dessen Abakus die Gewölbeansätze der Kreuzgratgewölbe erwachsen. An den Langhauswänden trugen schmale Dienste das Gewölbe.

Die Herz-Jesu-Kirche, die bis heute als der „kleine Dom“ bezeichnet wird, wies mit ihrem zweigeschossigen Aufriss, der aufwendigen 5/10-Chorlösung und dem hohen schmuck- und detailreichen Turm auf den Cathedralbau des 13. Jahrhunderts. Dem reichen Raumgefüge im Außenbau stand das überschaubare Innere der ideologisierten Halle als bürgerlichem Raum gegenüber. Friedrich von Schmidt selbst soll sie als „sein Testament“ bezeichnet haben¹¹¹⁰ und fand:

„Gerade um die Zeit des Beginns dieser Arbeit hatte ich die letzten Striche für die Festräume des Rathauses gezeichnet und war es mir ein wahrer Trost und zugleich eine innere Befriedigung, mich noch einmal so recht vertiefen zu können in das Reich jener Formen, welche das Ideal meines Lebens bilden.“¹¹¹¹

¹¹¹⁰ Merlo 1895, Spalte 765.

¹¹¹¹ Friedrich von Schmidt in einem Brief an August Reichensperger [Datum von Reichensperger nicht angegeben], in: Reichensperger 1891, S. 18.

III Abbildungen

III.1 Hl. Kreuz Erkelenz-Keyenberg, Kreis Heinsberg

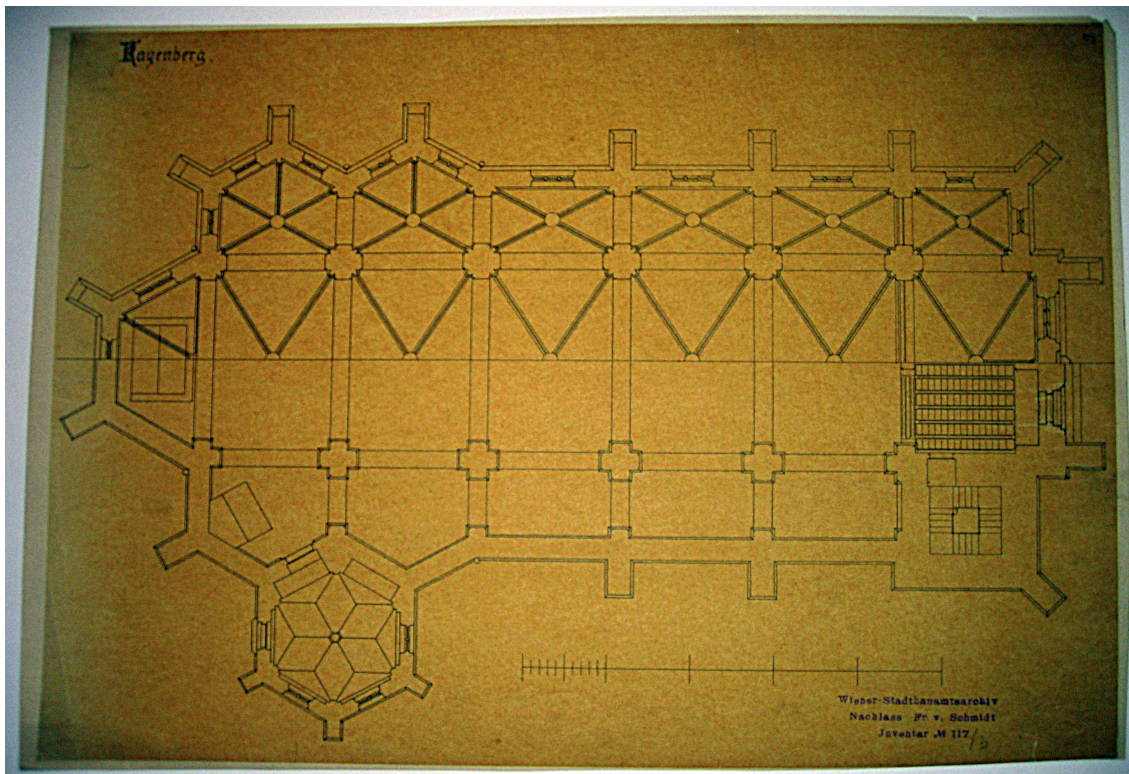


Abb. 1: WM, Inv.-Nr. 157.117/3 Entwurf zum Neubau bzw. völligen Umbau, Grundriss

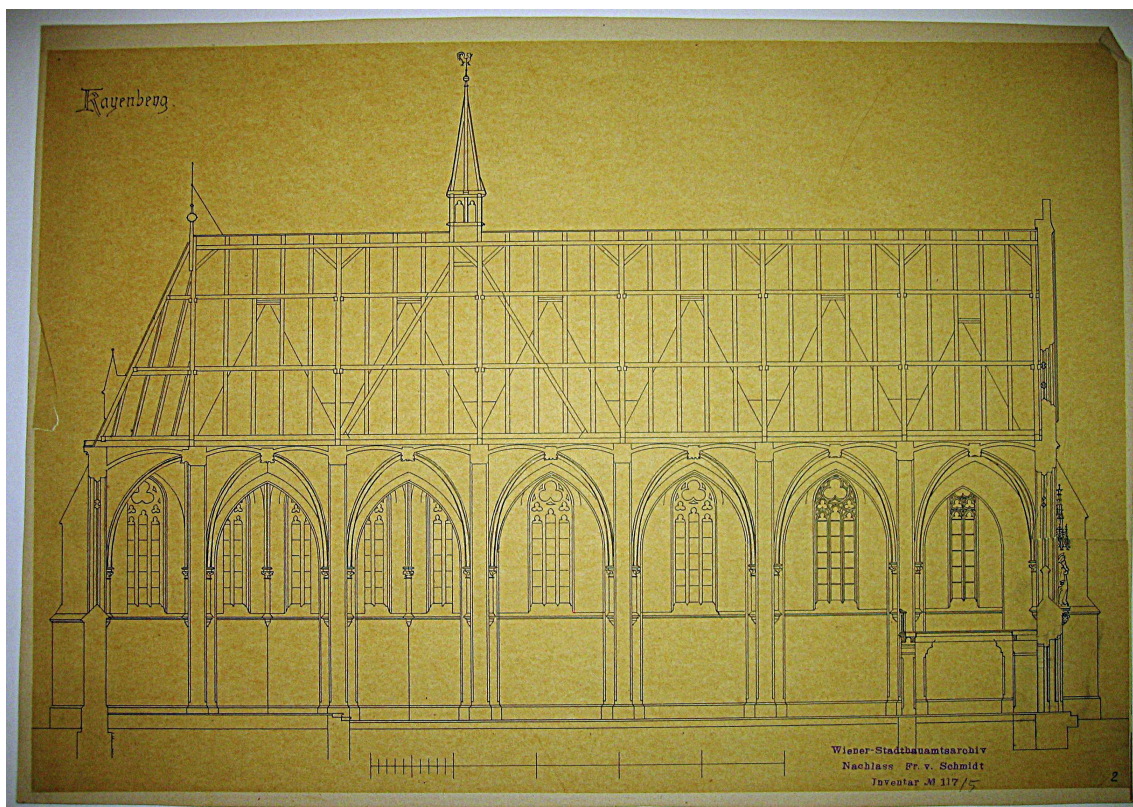


Abb. 2: WM, Inv.-Nr. 157.117/5 Entwurf zum Neubau bzw. völligen Umbau, Längsschnitt

III.2 St. Stephan Krefeld

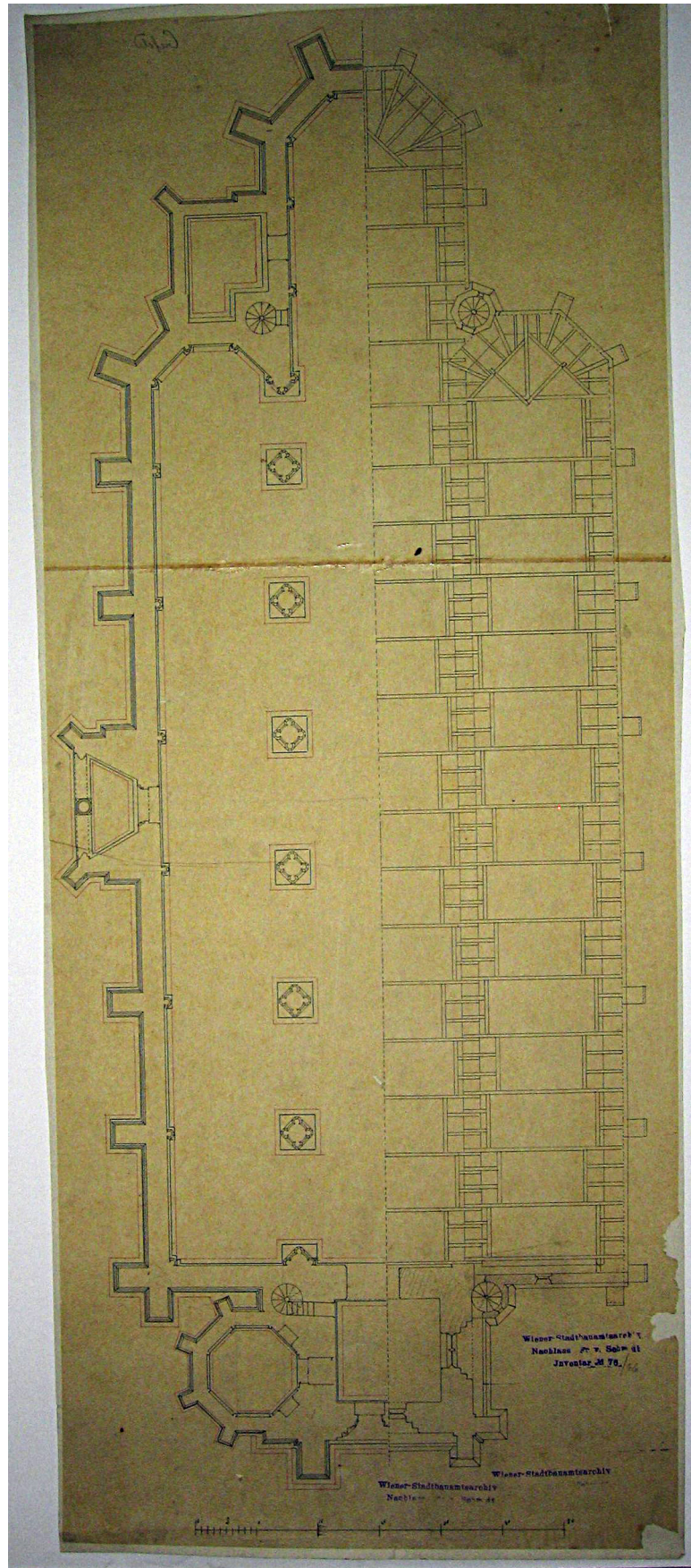


Abb. 3: WM, Inv.-Nr. 157.76/56 der Ausführung nahe, Grundriss

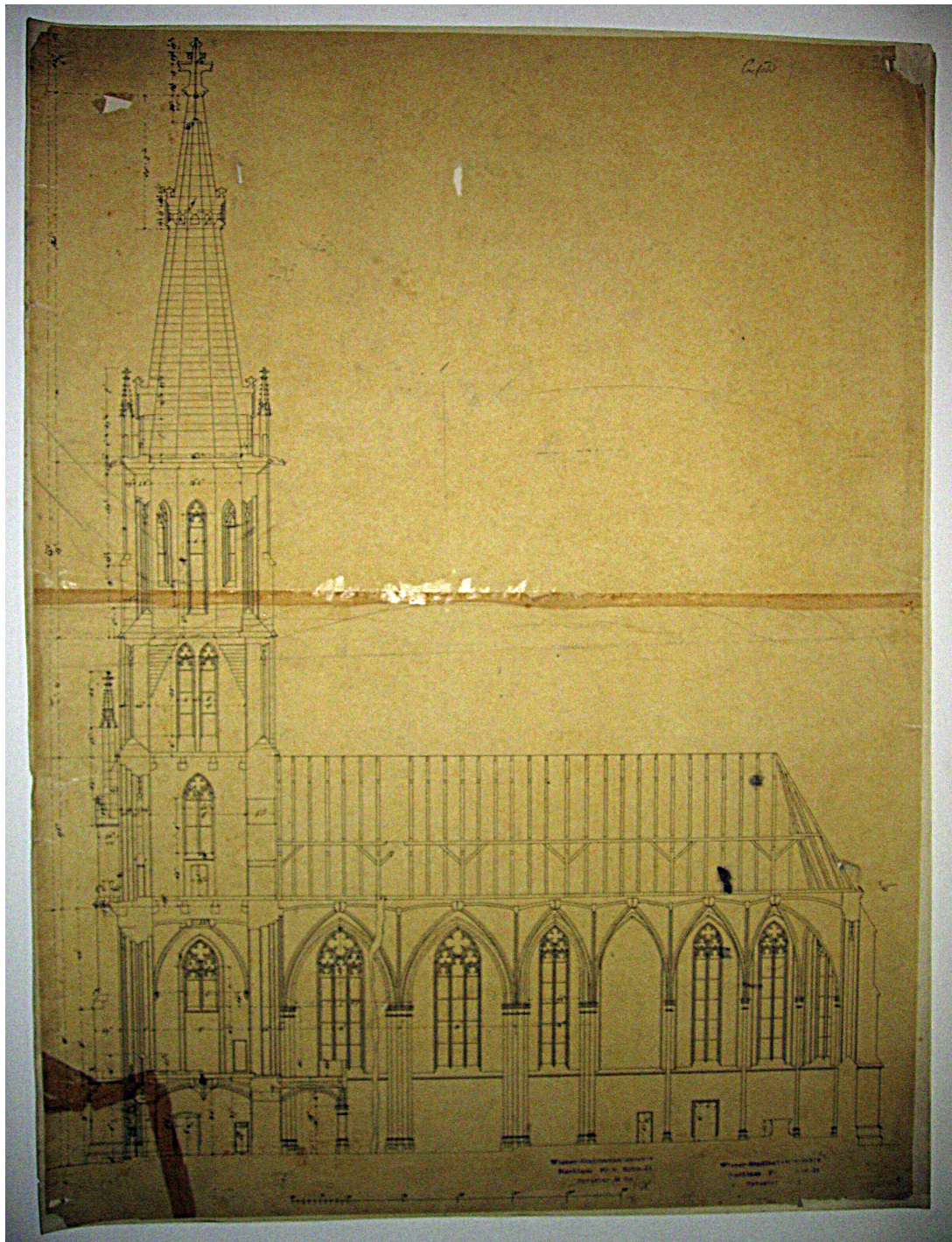


Abb. 4: WM, Inv.-Nr. 157.76/58 der Ausführung nahe, Längsschnitt



Abb. 5: Ansicht von Westen. Foto: Verfasserin, 2008



Abb. 6: Mittelschiff, Ansicht nach Osten.
Foto: Verfasserin, 2008



Abb. 7: Südliches Seitenschiff, Ansicht nach Osten.
Foto: Verfasserin, 2008

III.3 St. Cyriakus Krefeld-Hüls

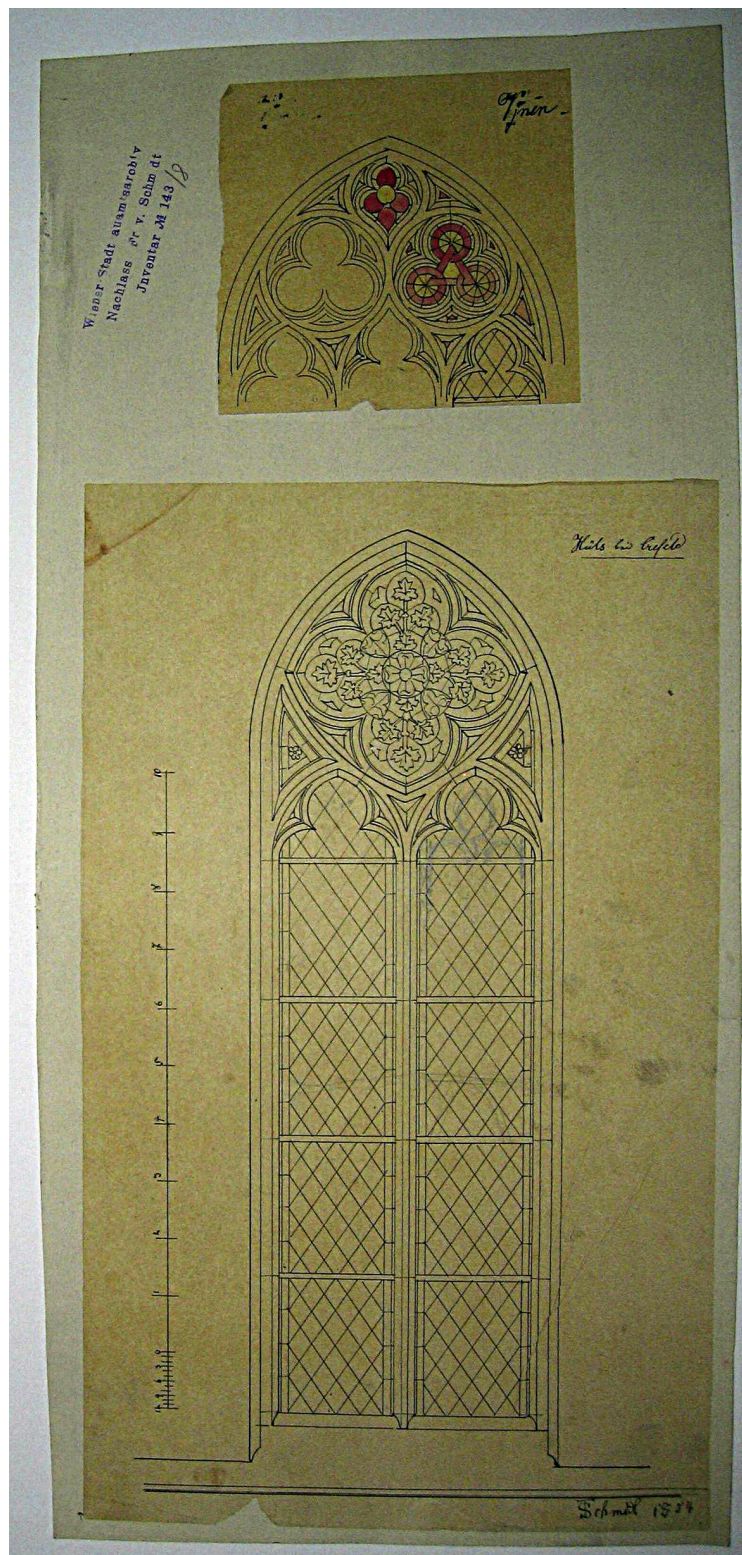


Abb. 8: WM, Inv.-Nr. 157.143/8 Fenster, bez. „Hüls bei Crefeld.
F. Schmidt 1854"

III.4 Kapelle auf dem Friedhof am Ölberg in Geldern, Kreis Kleve

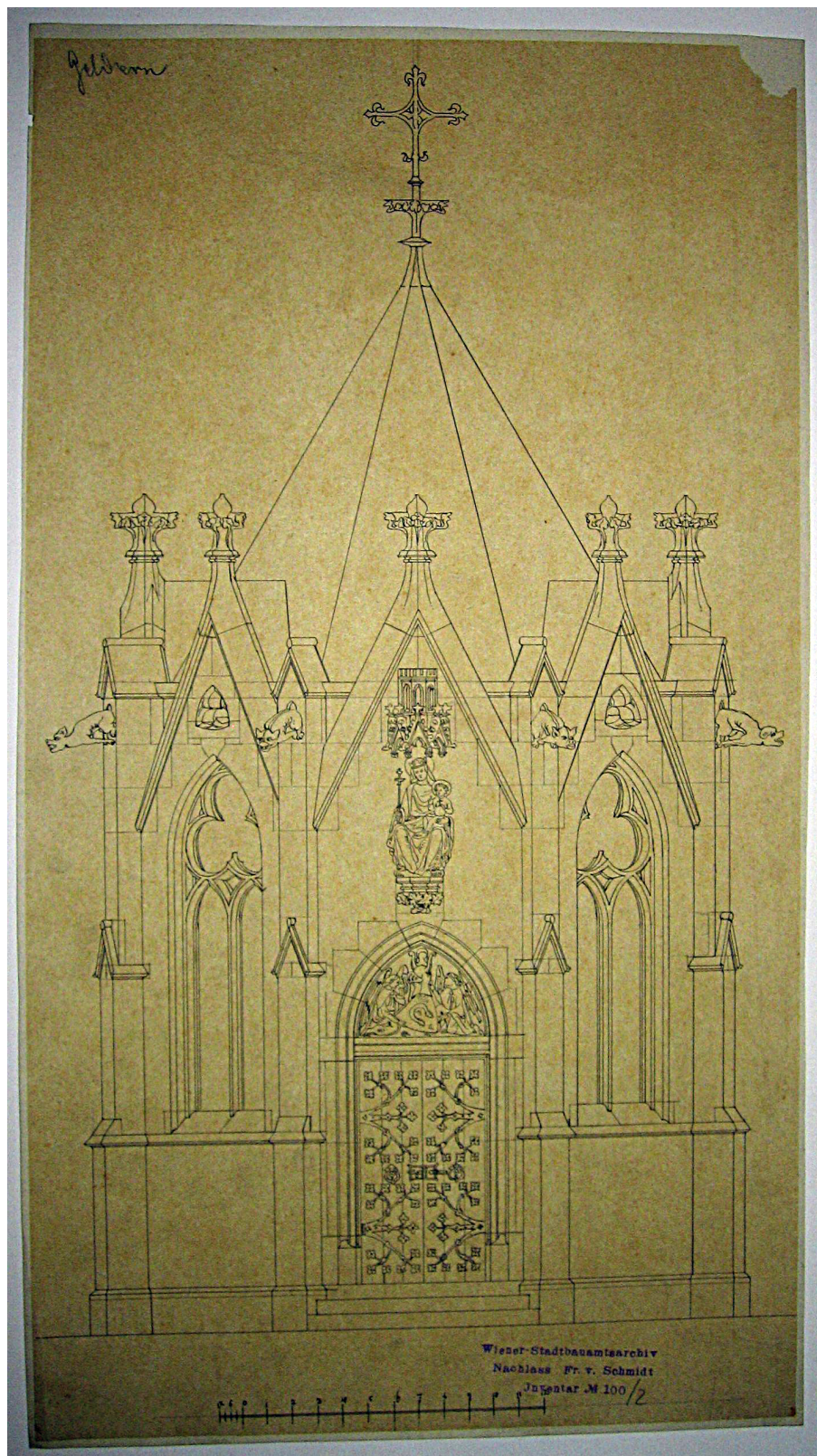


Abb. 9: WM, Inv.-Nr. 157.100/2 Fassade

III.5 St. Mauritius Hattingen-Niederwenigern, Ennepe-Ruhr-Kreis

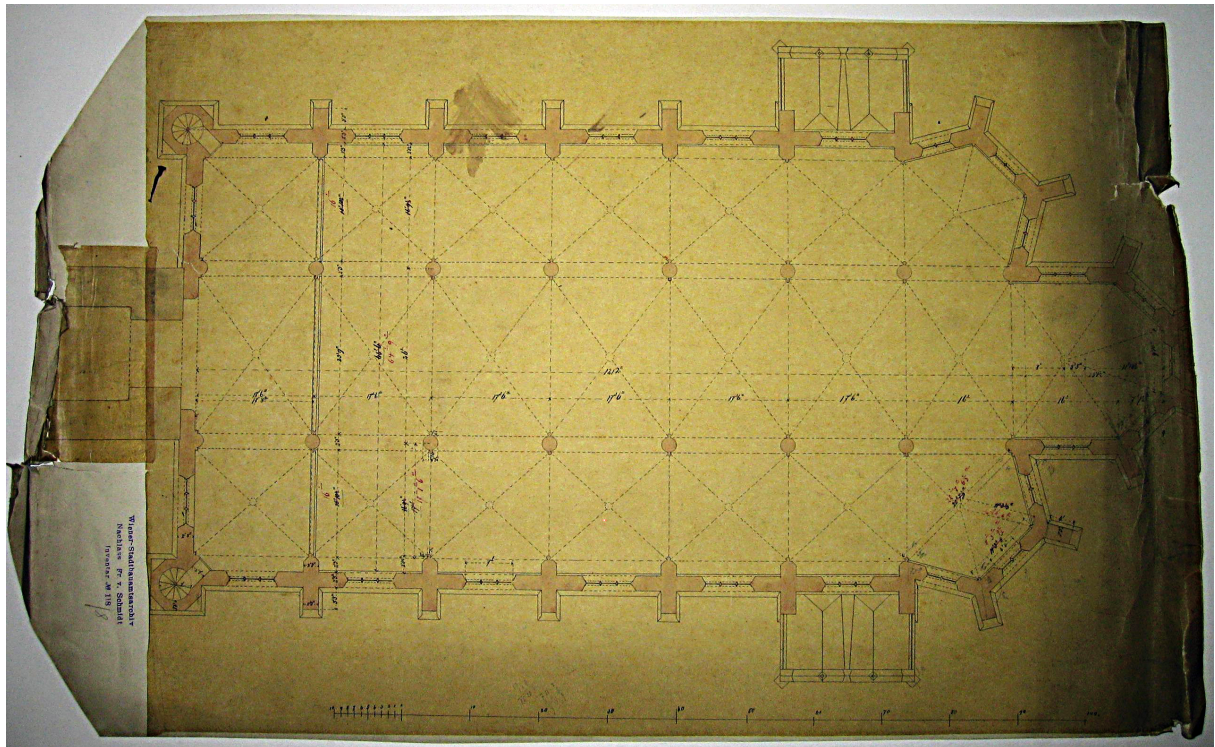


Abb. 10: WM, Inv.-Nr. 157.118/8 zweiter Entwurf, querschifflos, kürzerer Chor, Grundriss

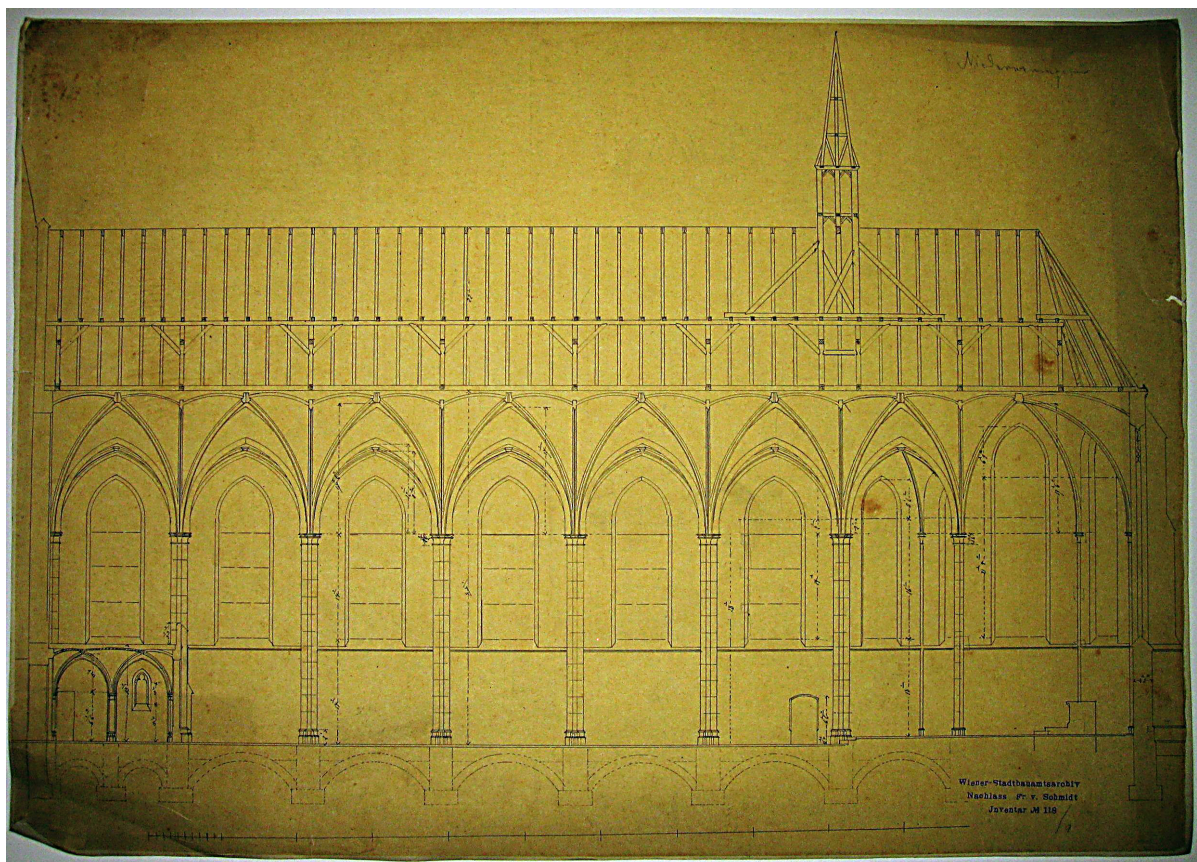


Abb. 11: WM, Inv.-Nr. 157.118/9 zweiter Entwurf, querschifflos, kürzerer Chor, Längsschnitt



Abb. 12: PfA, Fassadenansicht und Choransicht. Foto: Verfasserin, 2007



Abb. 13: Choransicht. Foto: Verfasserin, 2007



Abb. 14: Südliches Seitenschiff, Ansicht nach Westen. Foto: Verfasserin, 2007



Abb. 15: Mittelschiff, Ansicht nach Osten.
Foto: Verfasserin, 2007



Abb. 16: Inneres, Ansicht nach Osten, Postkarte

III.6 St. Philippus und Jakobus Herdecke, Ennepe-Ruhr-Kreis

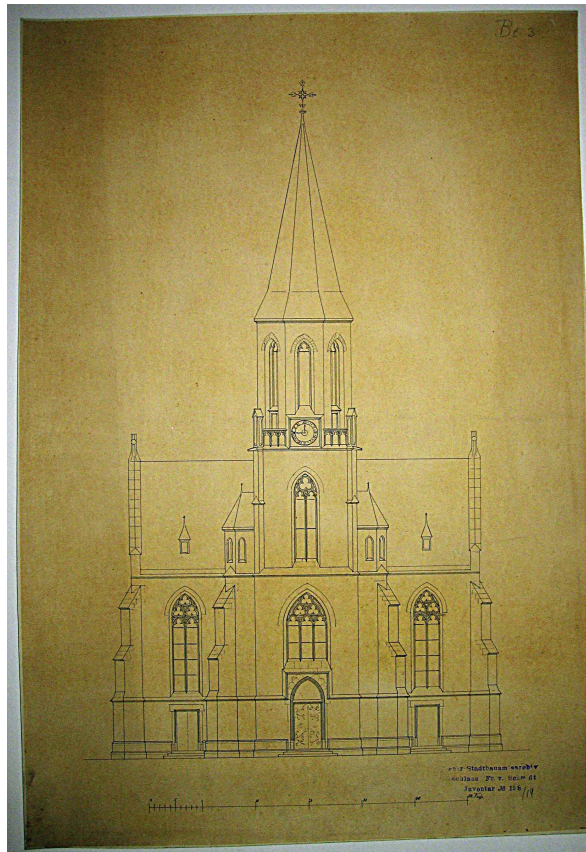


Abb. 17: WM, Inv.-Nr. 157.128/19 zweiter Entwurf, Fassade, Pause

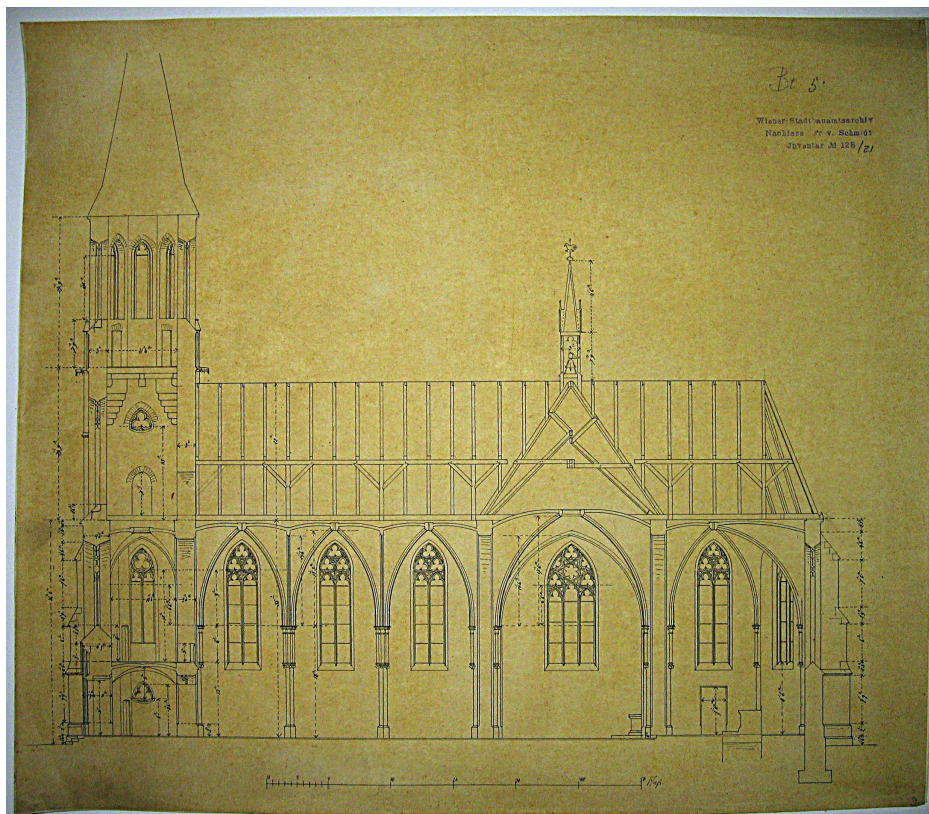


Abb. 18: WM, Inv.-Nr. 157.128/21 zweiter Entwurf, Längsschnitt, Pause

III.7 St. Mariä Empfängnis Bochum-Linden

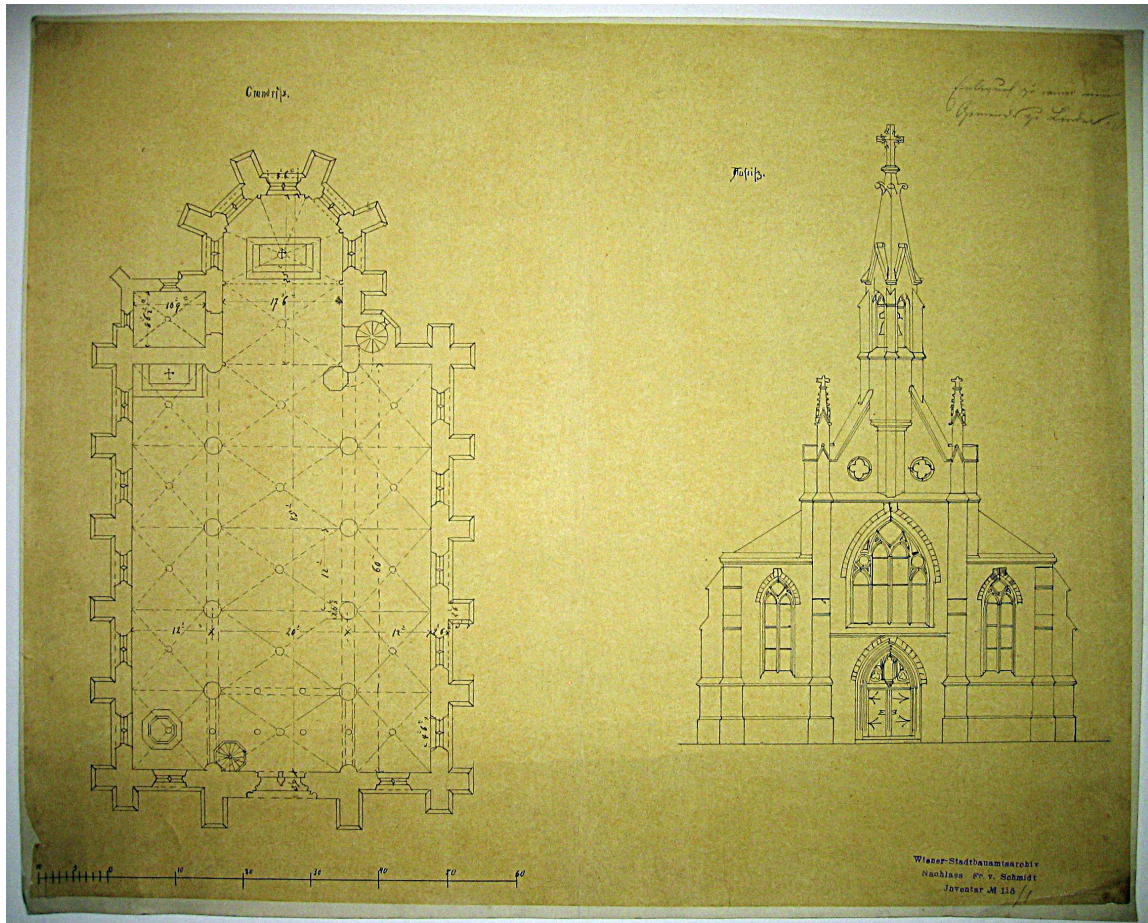


Abb. 19: WM, Inv.-Nr. 157.115/1 Grundriss und Frontansicht

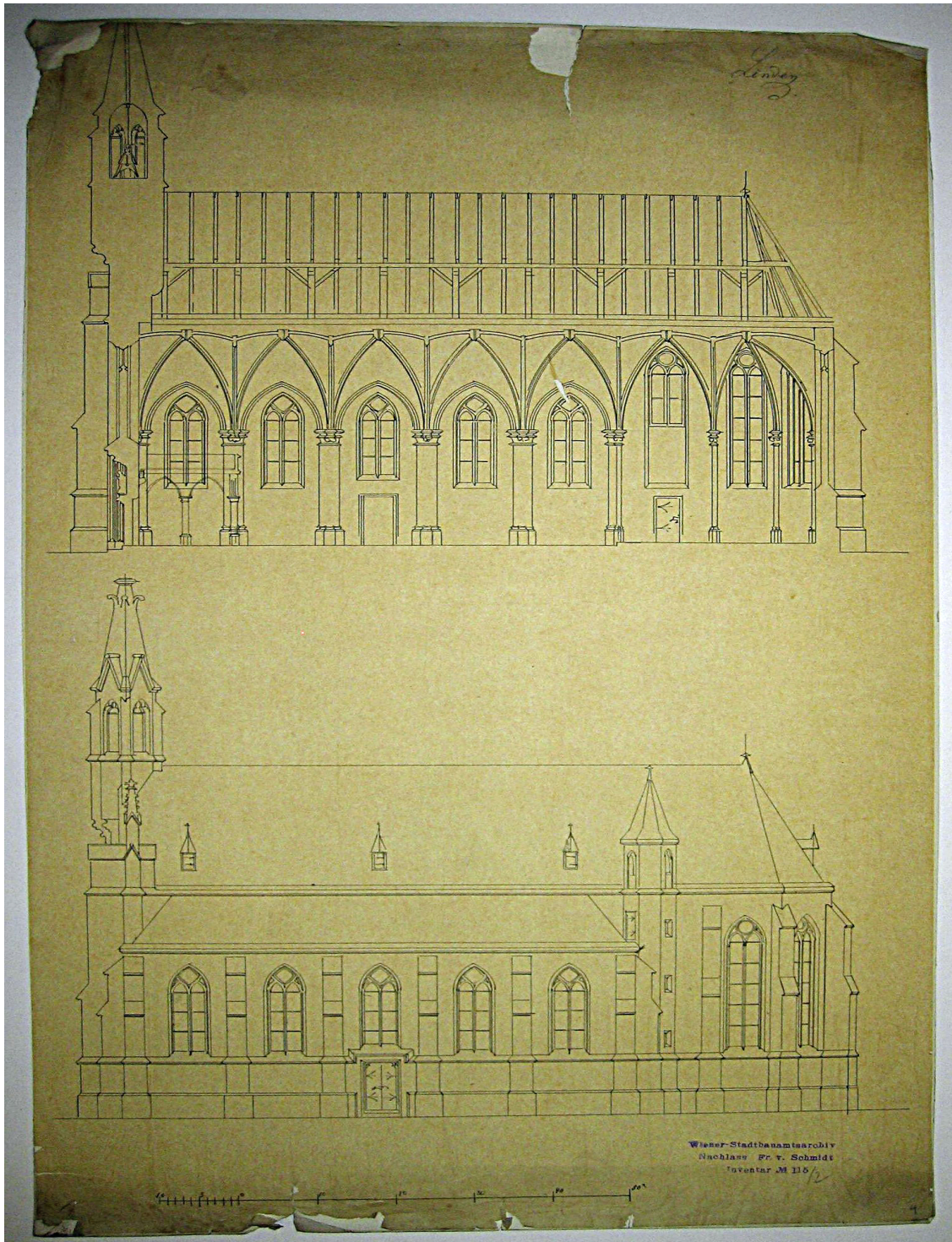


Abb. 20: WM, Inv.-Nr. 157.115/2 Längsschnitt und Seitenansicht

III.8 St. Severin Lippstadt-Esbeck, Kreis Soest

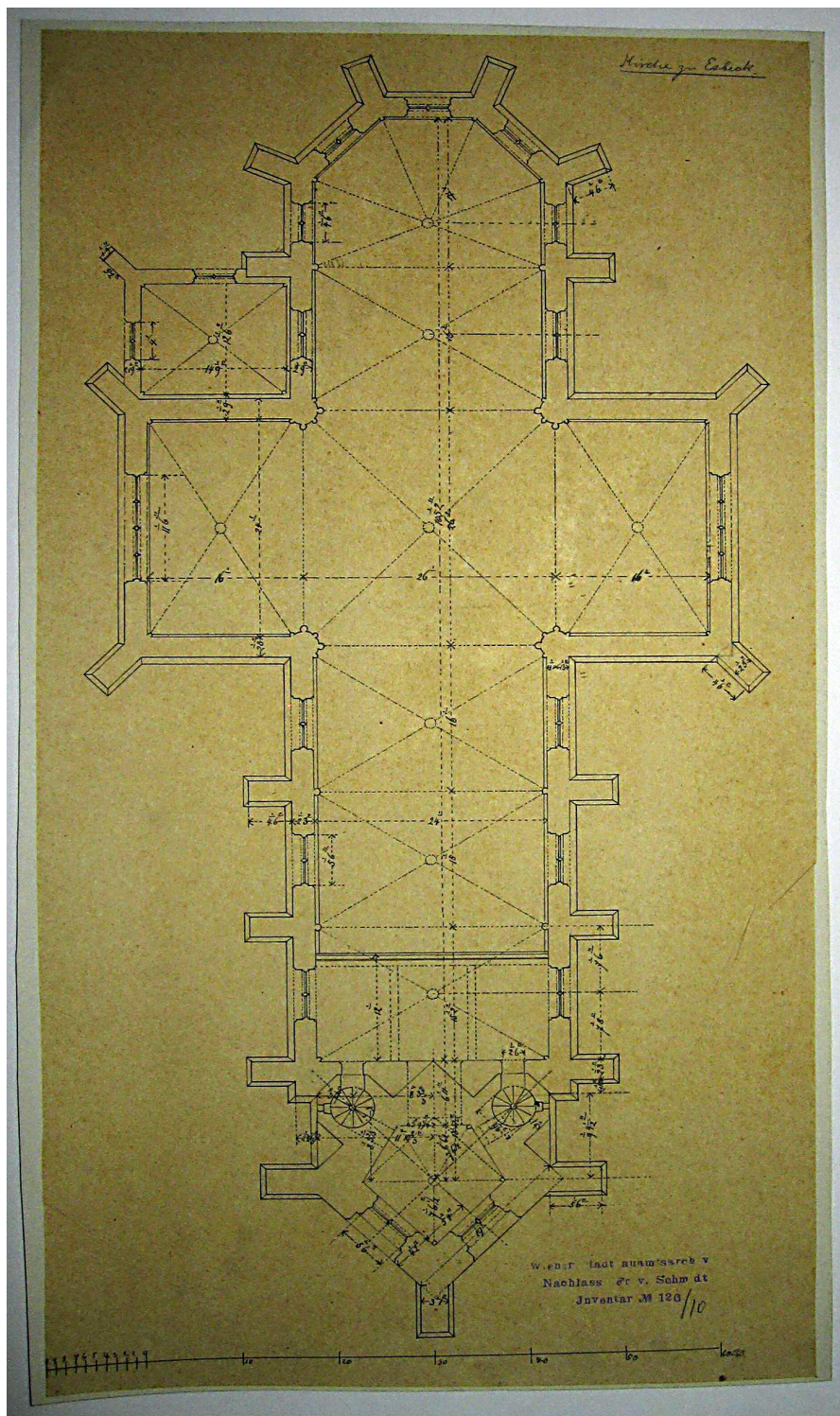


Abb. 21: WM, Inv.-Nr. 157.126/10 erster Entwurf, Grundriss

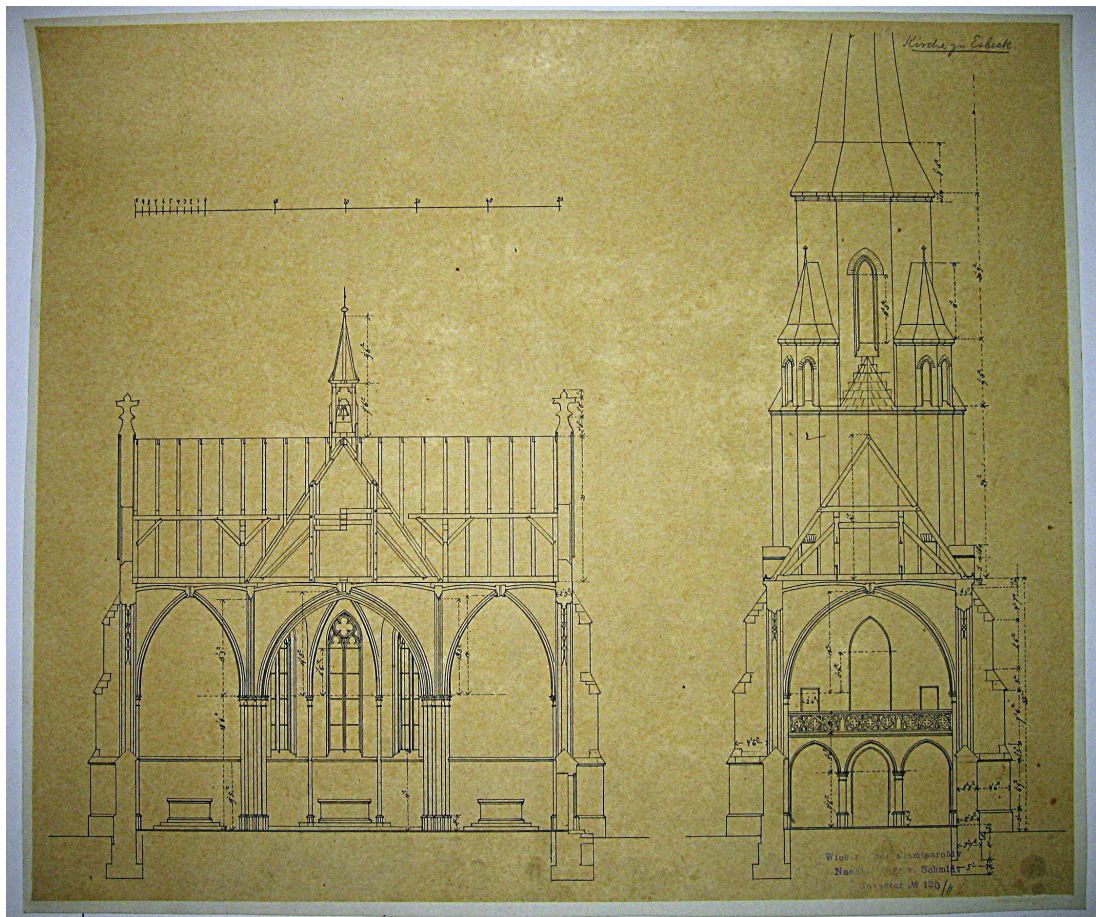


Abb. 22: WM, Inv.-Nr. 157.126/11 erster Entwurf, Querschnitte

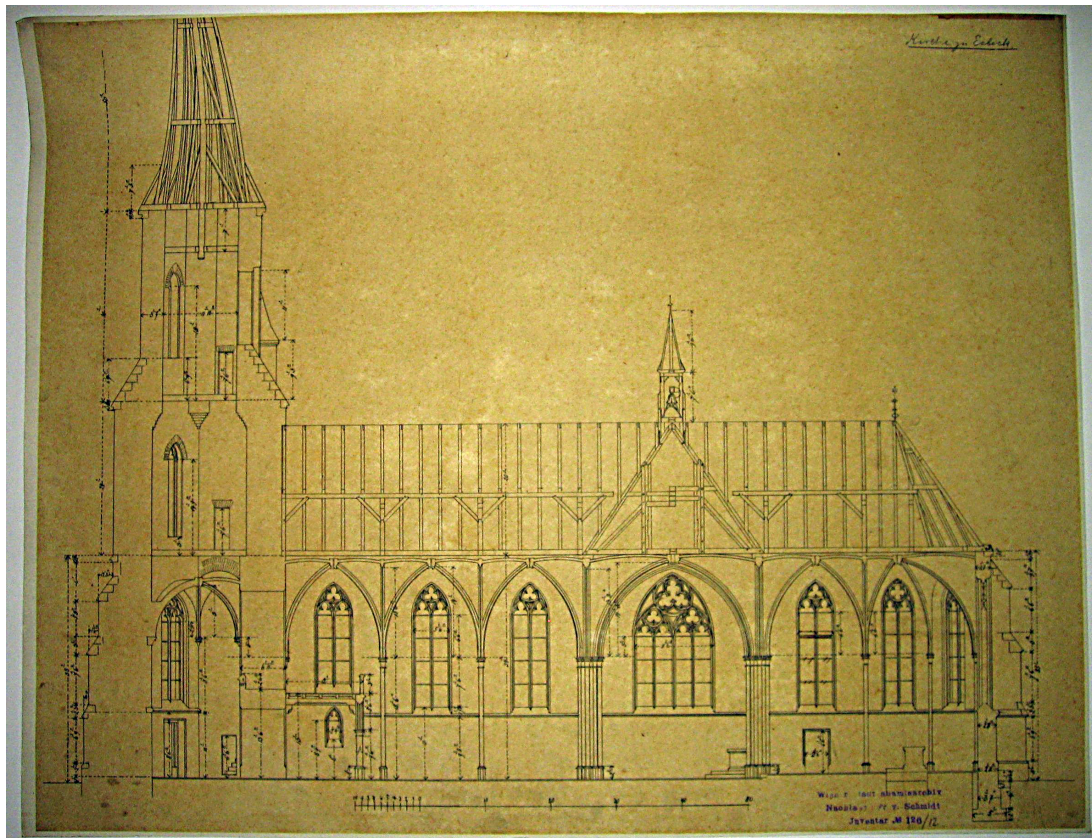


Abb. 23: WM, Inv.-Nr. 157.126/12 erster Entwurf, Längsschnitt

III.9 St. Georg Geldern-Kapellen, Kreis Kleve

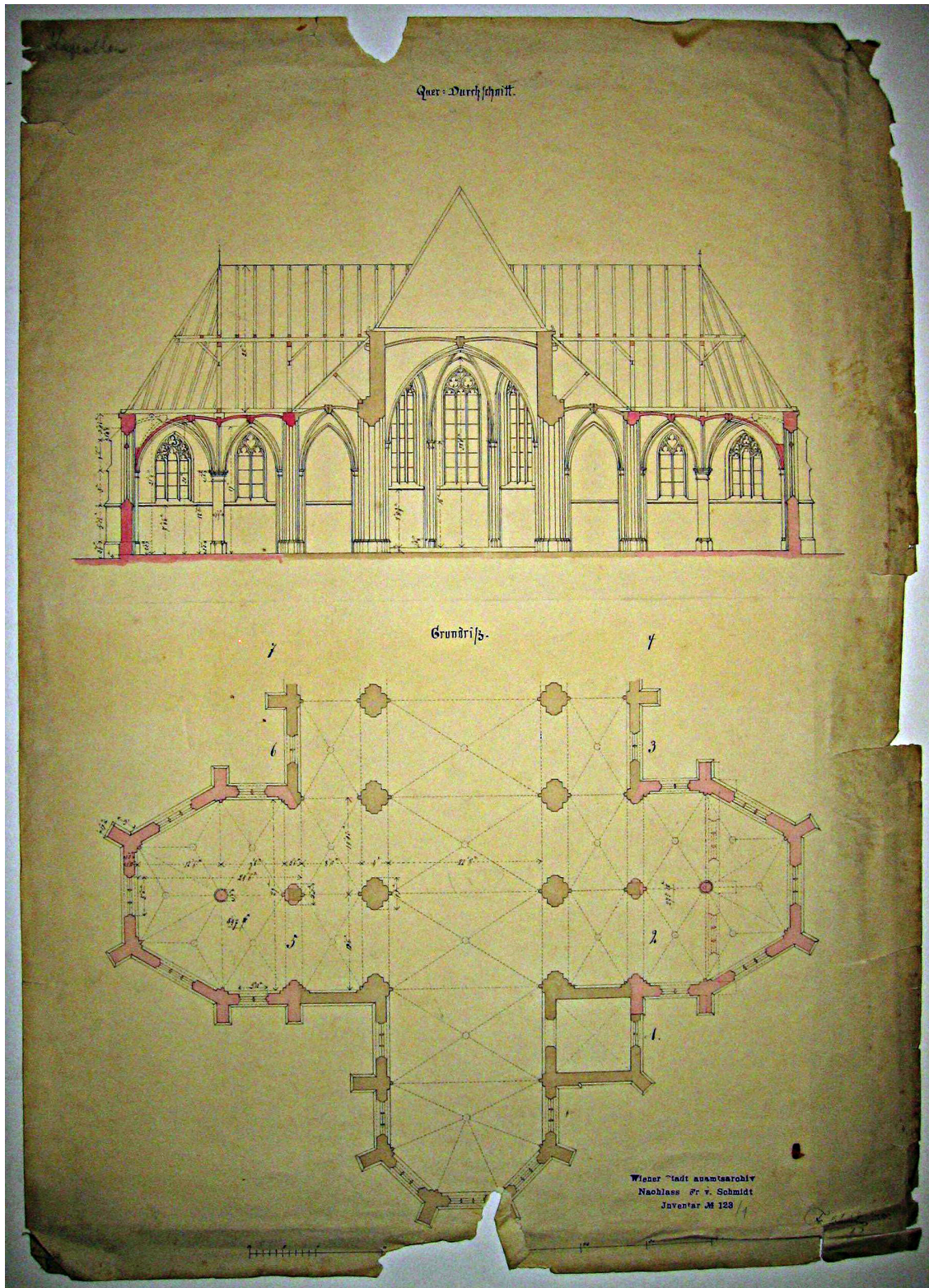


Abb. 24: WM, Inv.-Nr. 157.123/1 Grundriss und Querschnitt der Chorpartie

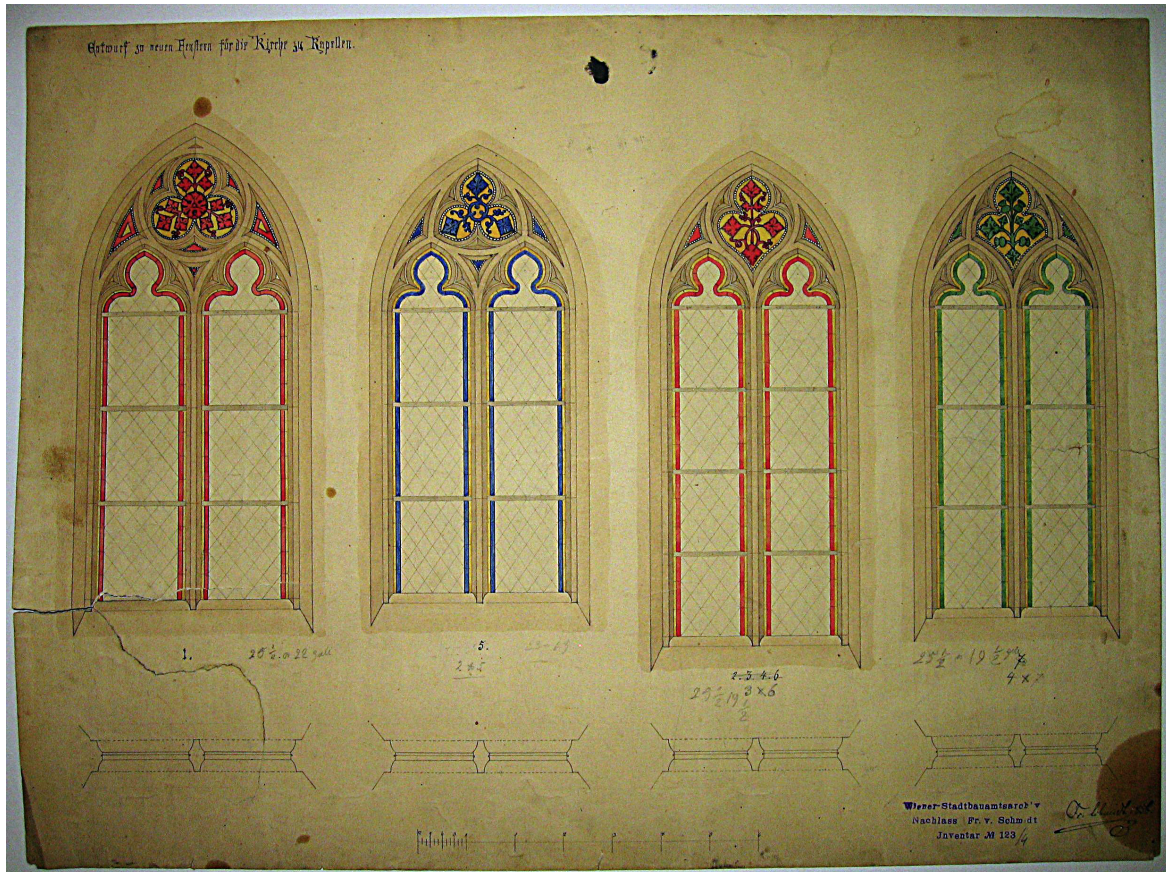


Abb. 25: WM, Inv.-Nr. 157.123/4 Fensterentwurf



*Abb. 26: Baufuge am zweiten Fenster von Westen an der südlichen Langhausseite
(Fenster 3+6 im Schmidtschen Entwurf). Foto: Verfasserin 2008*

III.10 St. Antonius Pont, Kreis Geldern

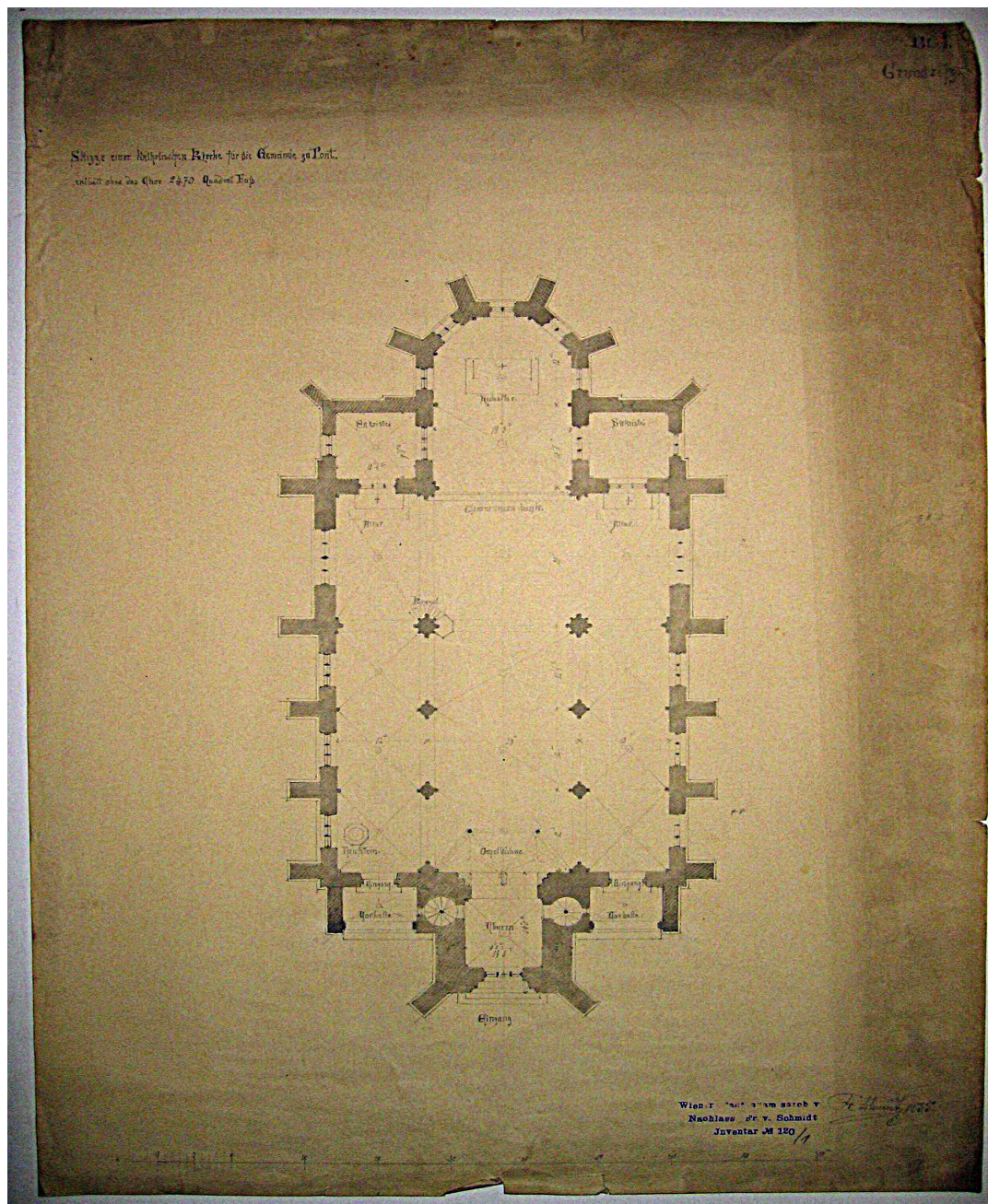


Abb. 27: WM, Inv.-Nr. 157.120/1 Grundriss

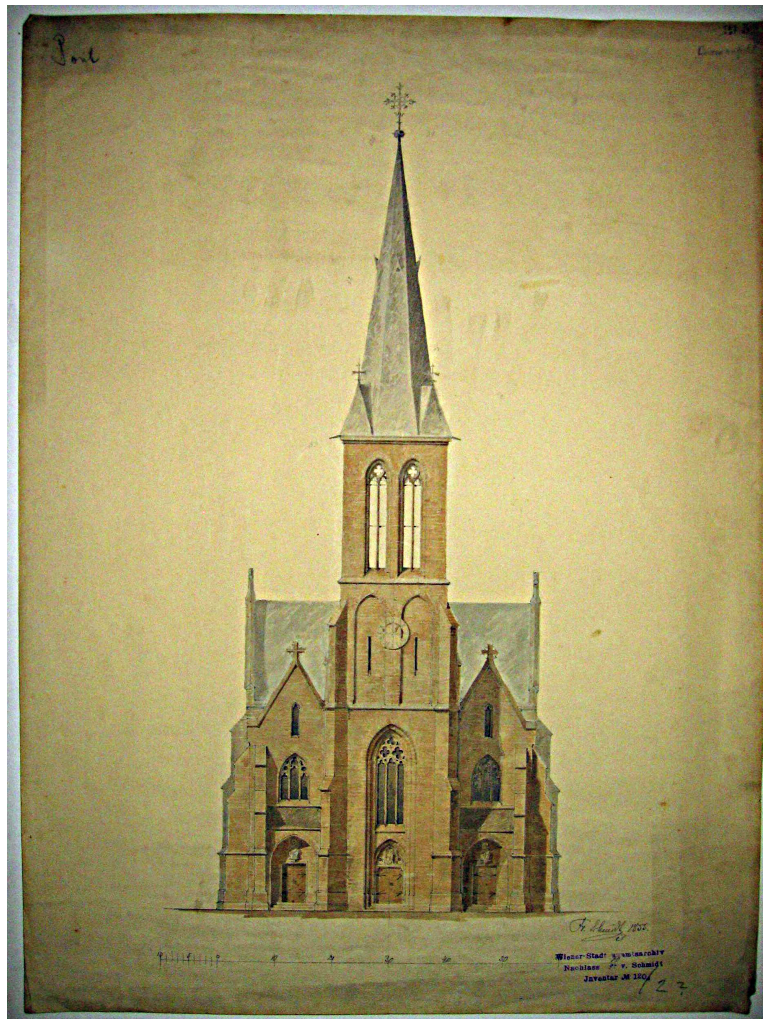


Abb. 28: WM, Inv.-Nr. 157.120/2 Fassade



Abb. 29: WM, Inv.-Nr. 157.120/4 Längsschnitt

III.11 St. Crucis (Honnenkapelle) Wachtendonk, Kreis Kleve



Abb. 30: St. Crucis (Honnenkapelle), Wachtendonk. Foto: Verfasserin, 2007

III.12 St. Marien Schwerte, Kreis Unna

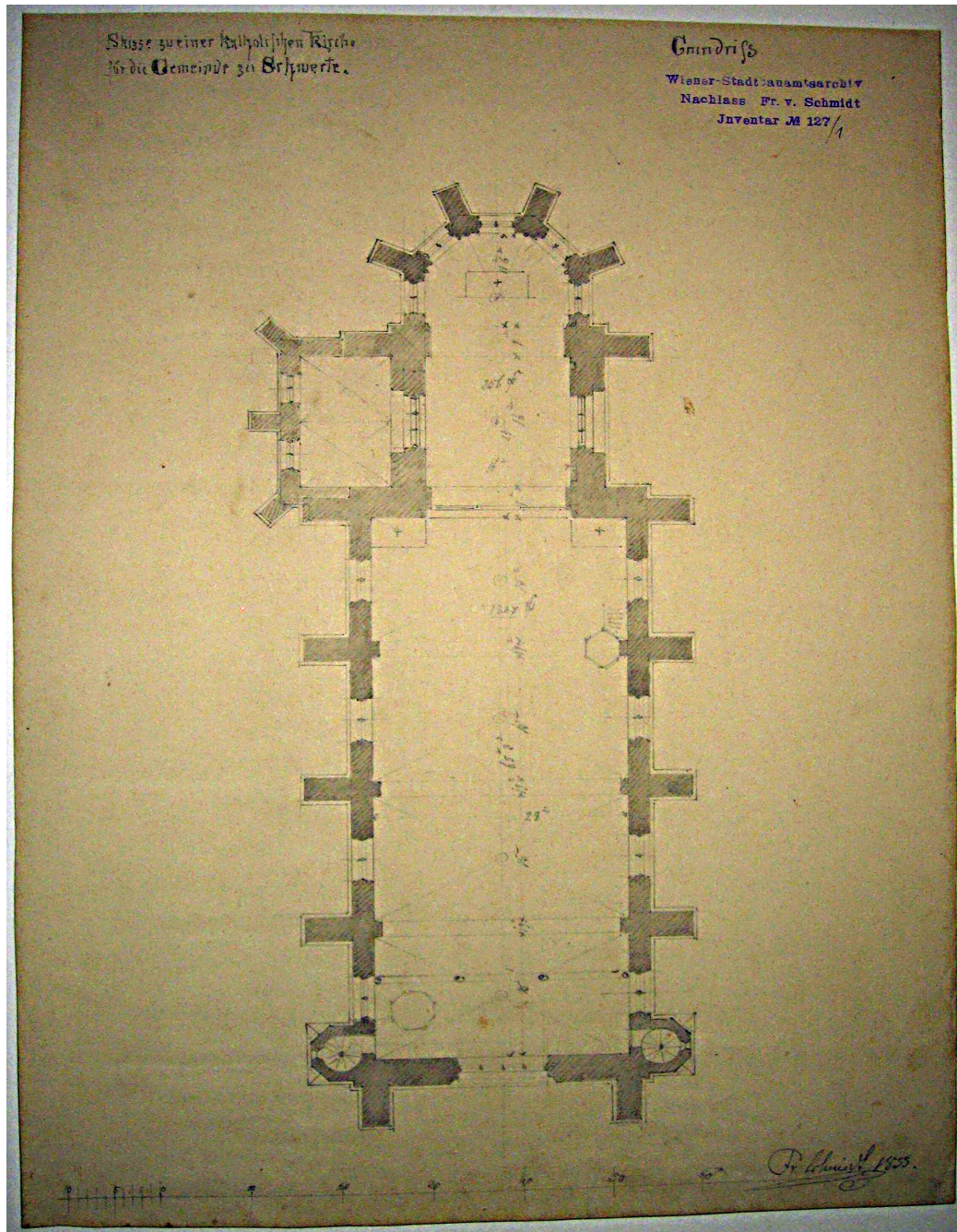


Abb. 31: WM, Inv.-Nr. 157.127/1 Grundriss

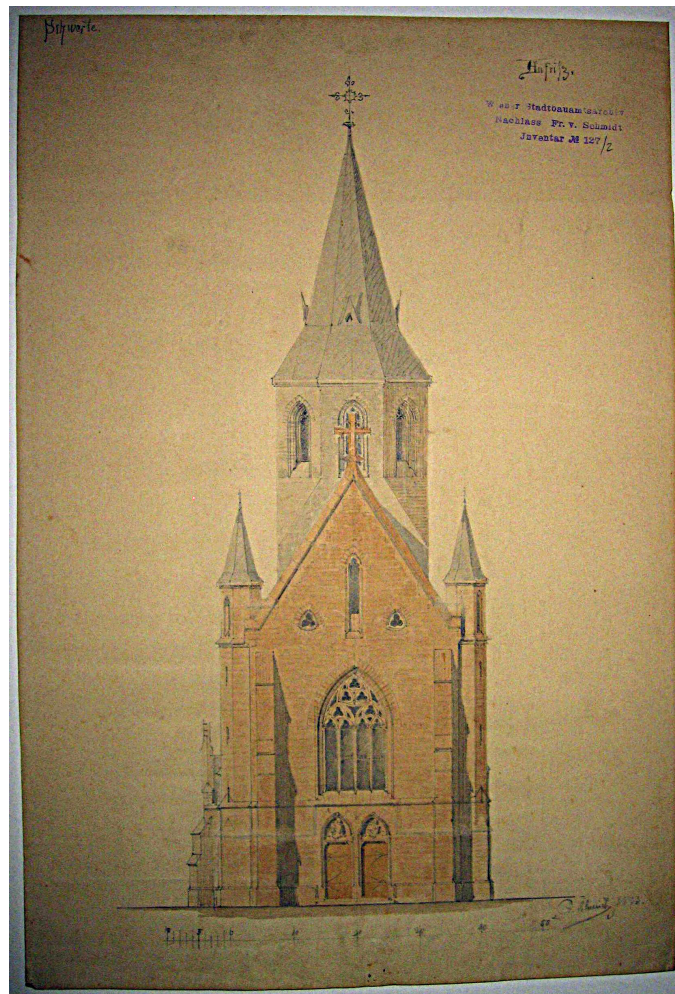


Abb. 32: WM, Inv.-Nr. 157.127/2 Fassade

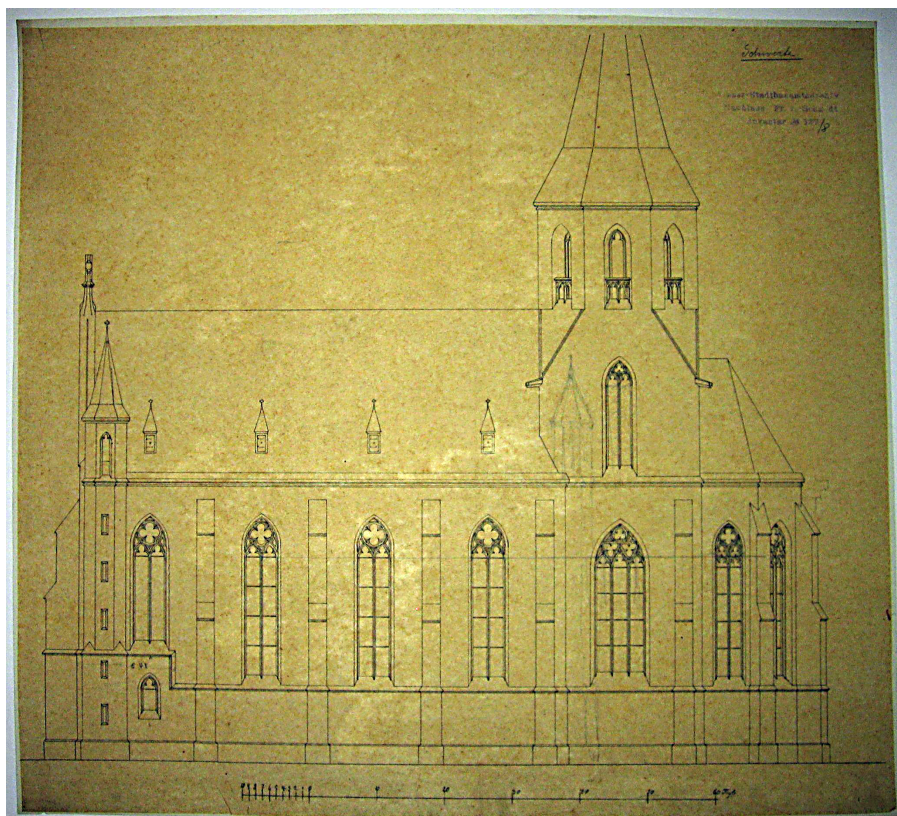


Abb. 33: WM, Inv.-Nr. 157.127/8 Seitenansicht



*Abb. 34: Inneres nach Osten.
Foto: Besitz Walter Stirnberg, vor 1910*



*Abb. 35: Der nach den durch Güldenpfennig
abgeänderten Plänen ausgeführte Bau mit Westturm und
vereinfachtem Maßwerk.
Foto: Besitz Walter Stirnberg, vor 1910*

III.13 St. Gertrudis Krefeld-Bockum

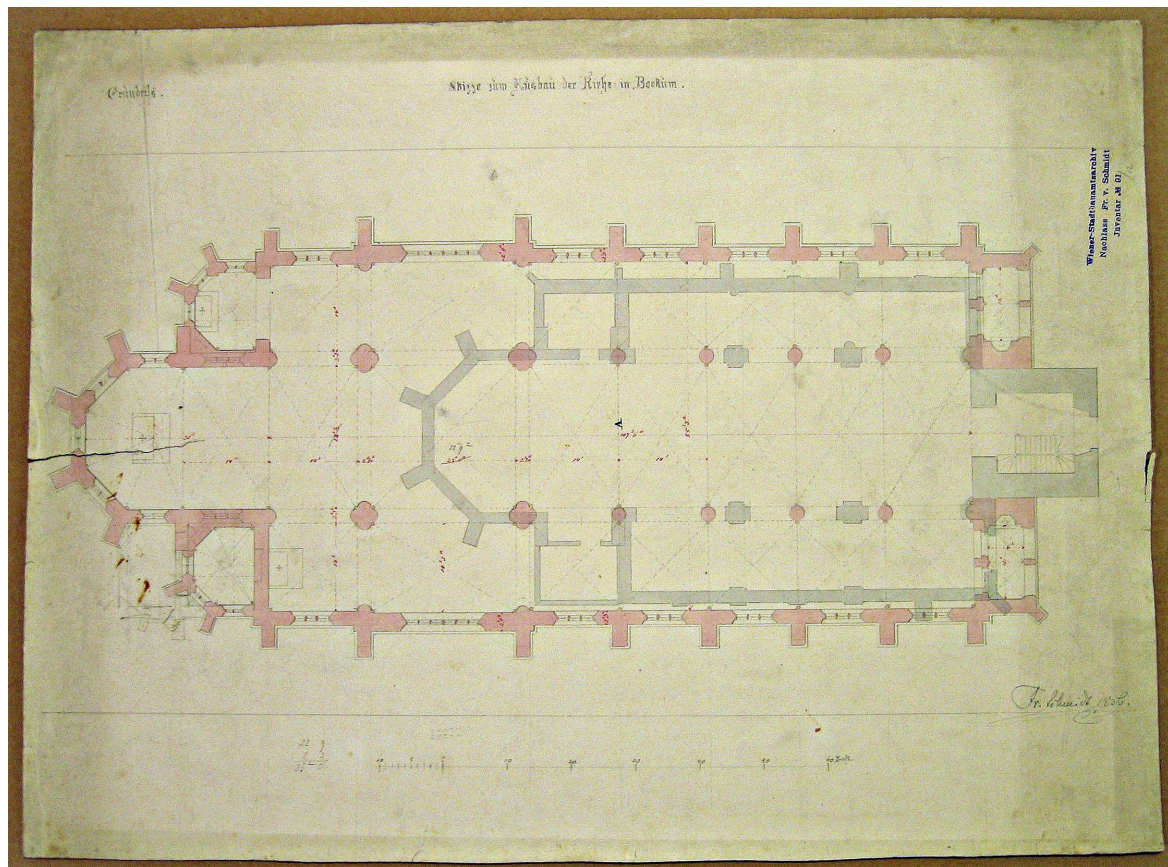


Abb. 36: WM, Inv.-Nr. 157.91/12 zweiter Entwurf, Neubau, Grundriss

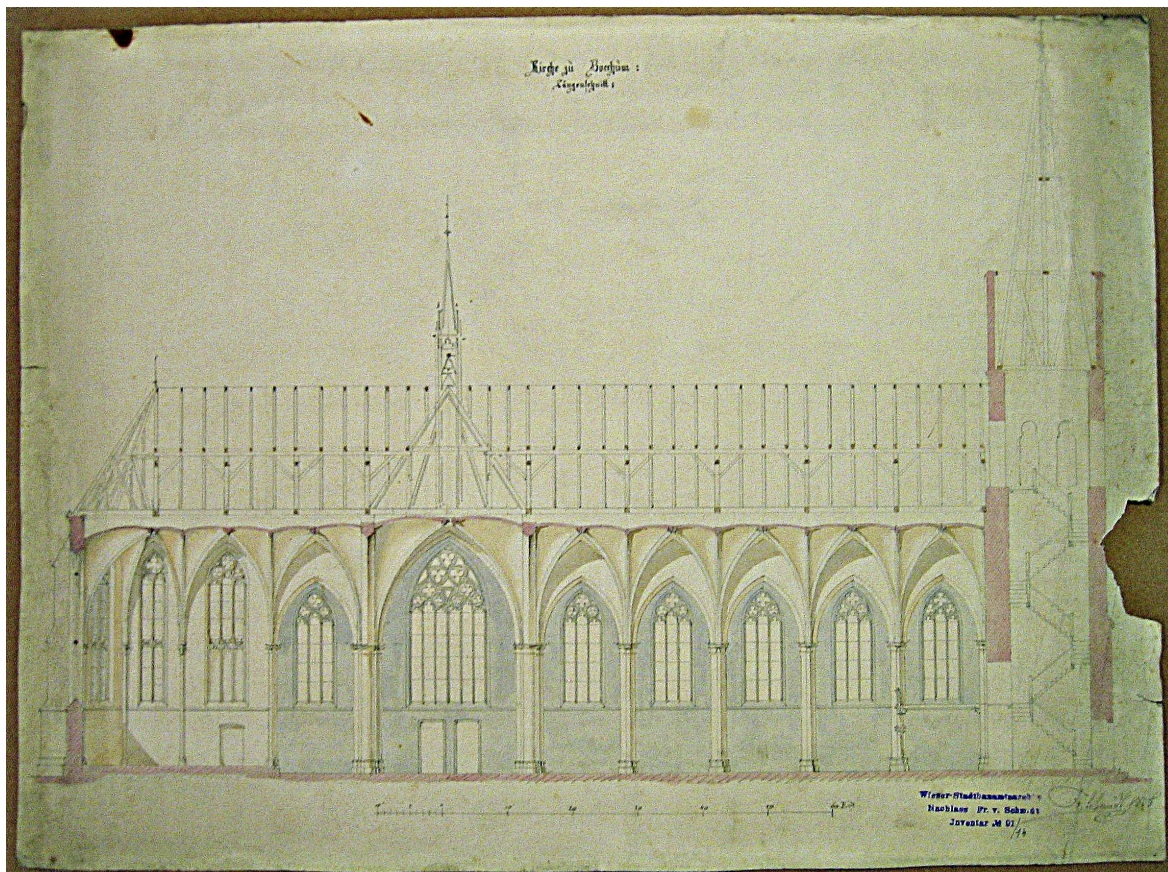


Abb. 37: WM, Inv.-Nr. 157.91/14 zweiter Entwurf, Neubau, Längsschnitt



*Abb. 38: Mittelschiff, Ansicht nach Westen.
Foto: Verfasserin, 2008*



*Abb. 39: Südliches Seitenschiff, Ansicht nach Westen.
Foto: Verfasserin, 2008*

III.14 St. Peter und Paul Kerken-Aldekerk, Kreis Kleve

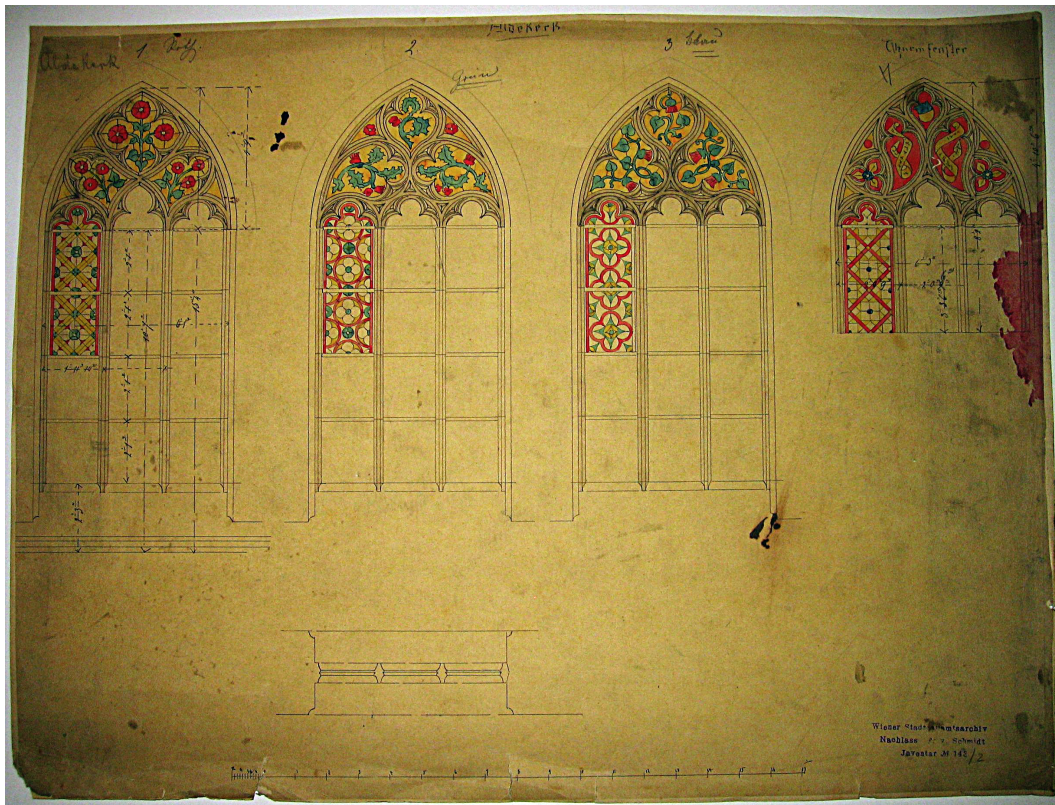


Abb. 40: WM, Inv.-Nr. 157.143/2 Verglasungen für Aldekerk

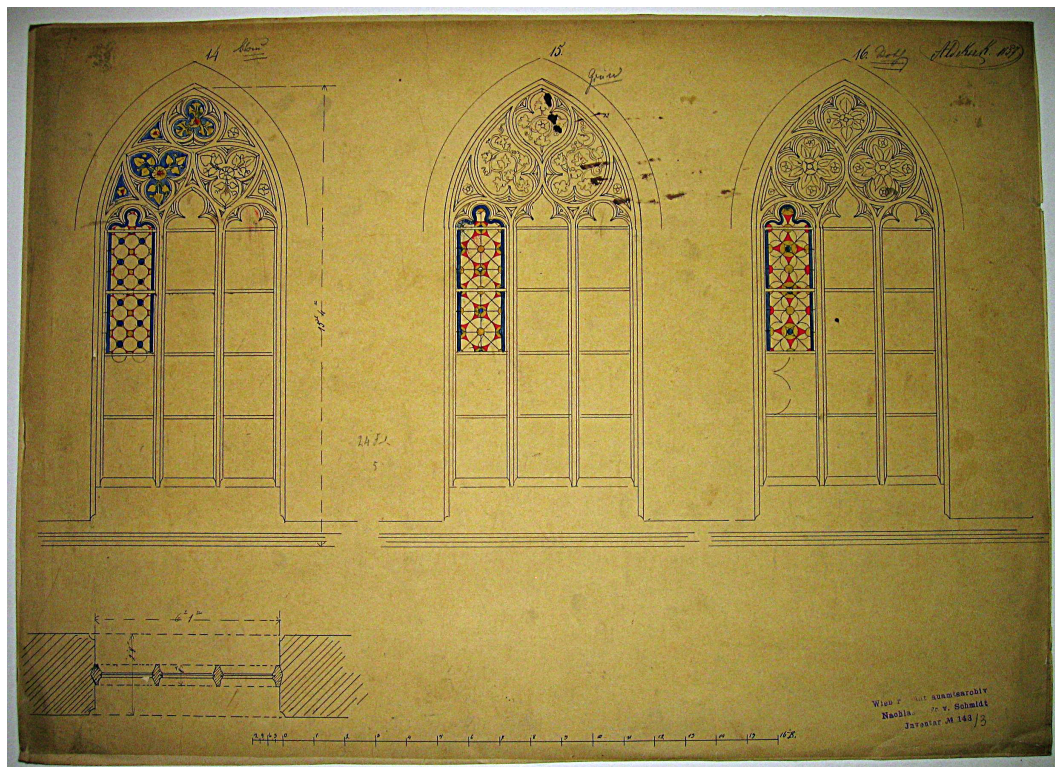


Abb. 41: WM, Inv.-Nr. 157.143/3 Verglasungen für Aldekerk

III.15 St. Nikolaus Geldern-Walbeck, Kreis Kleve

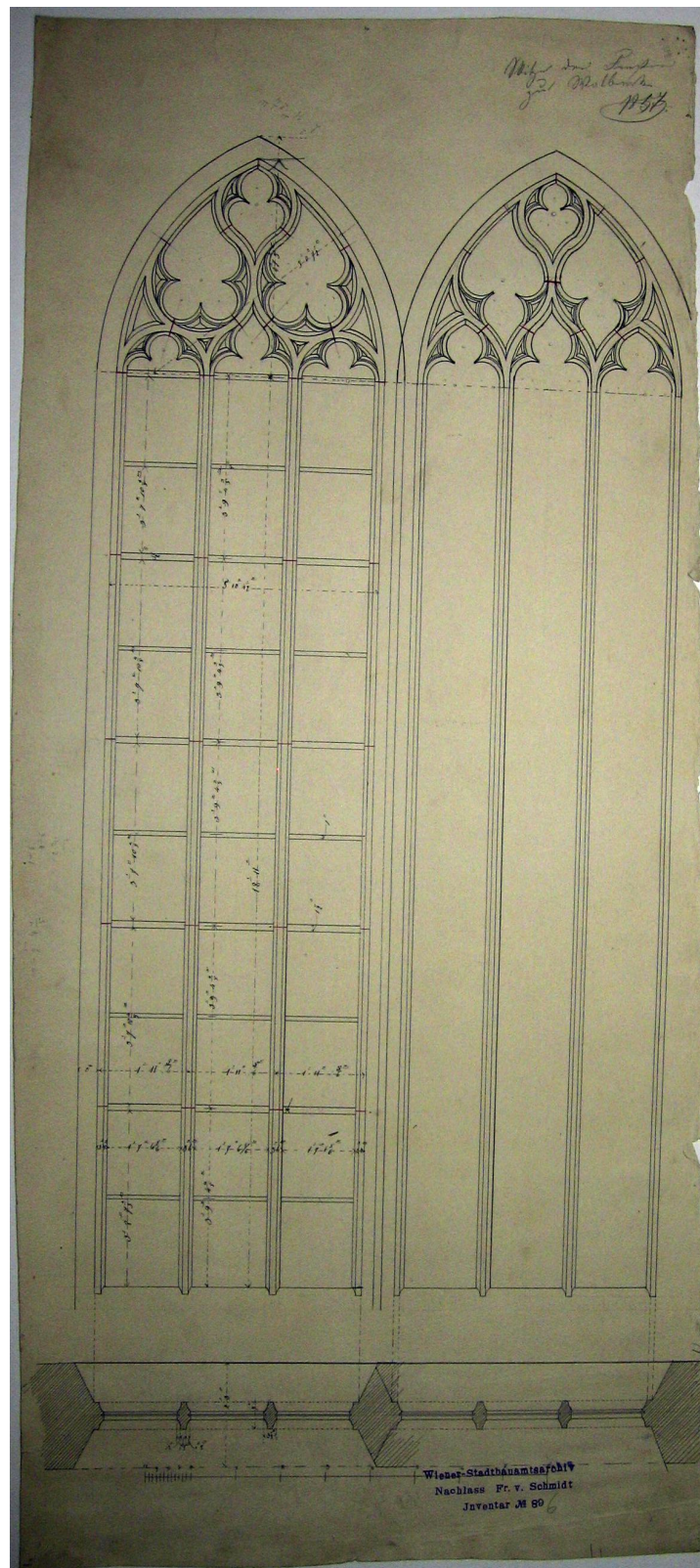


Abb. 42: WM, Inv.-Nr. 157.89/6 Entwürfe zu Maßwerken



Abb. 43: HASTK, Bestand 1108 (Nachlass Heinrich Wiethase), Plan 159, ohne Datum

III.16 St. Pankratius Jüchen-Garzweiler, Rhein-Kreis Neuss

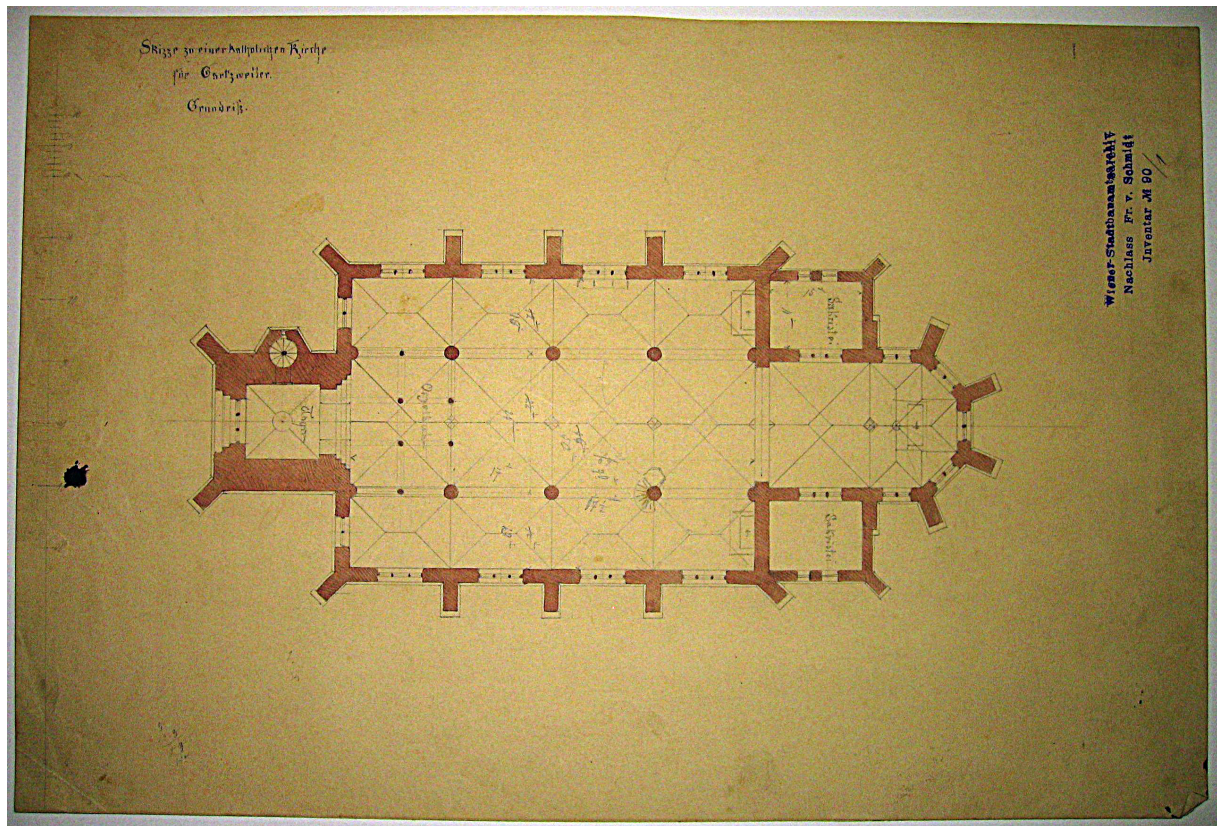


Abb. 44: WM, Inv.-Nr. 157.90/1 Grundriss

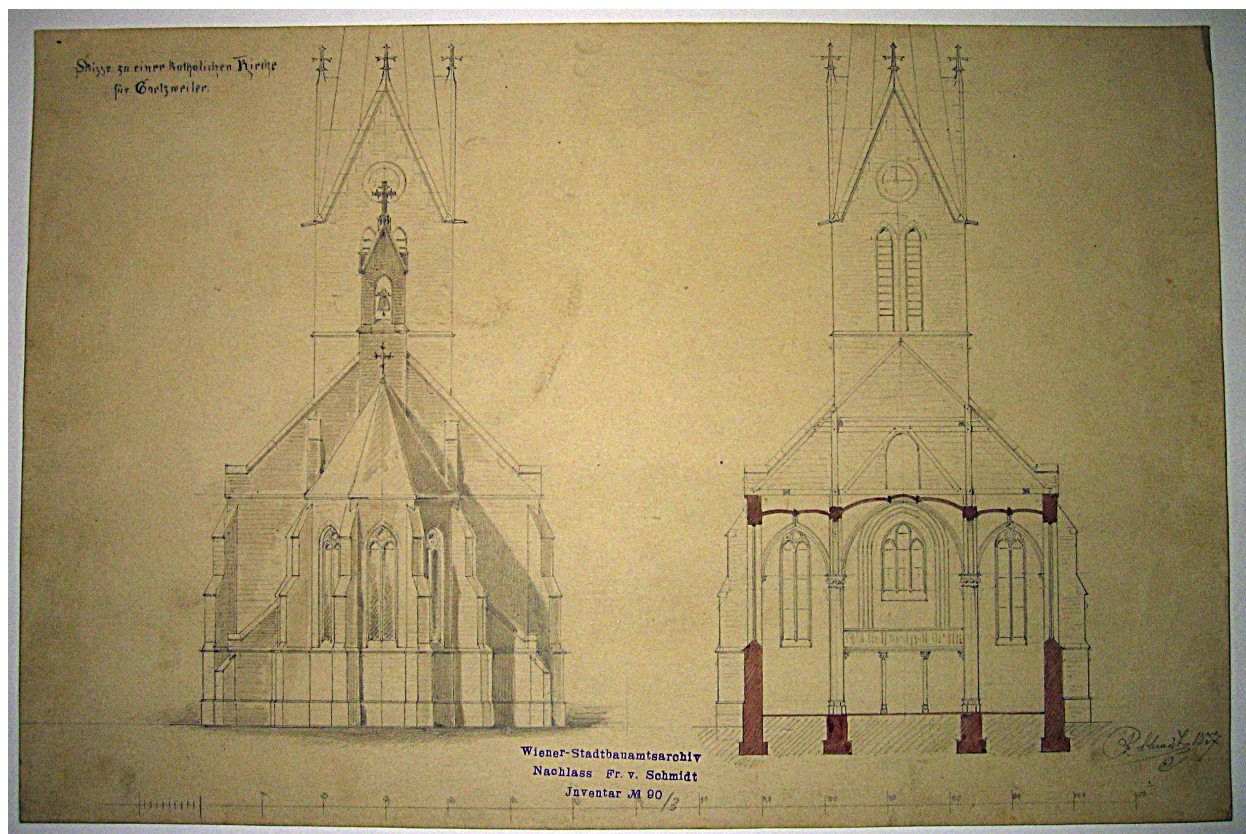


Abb. 45: WM, Inv.-Nr. 157.90/3 Choransicht und Querschnitt



Abb. 46: WM, Inv.-Nr. 157.90/2 Fassade



Abb. 47: Inneres, Ansicht nach Osten, in: Trier/Weyres 1980, S. 152

III.17 St. Valentin Erkelenz-Venrath, Kreis Heinsberg

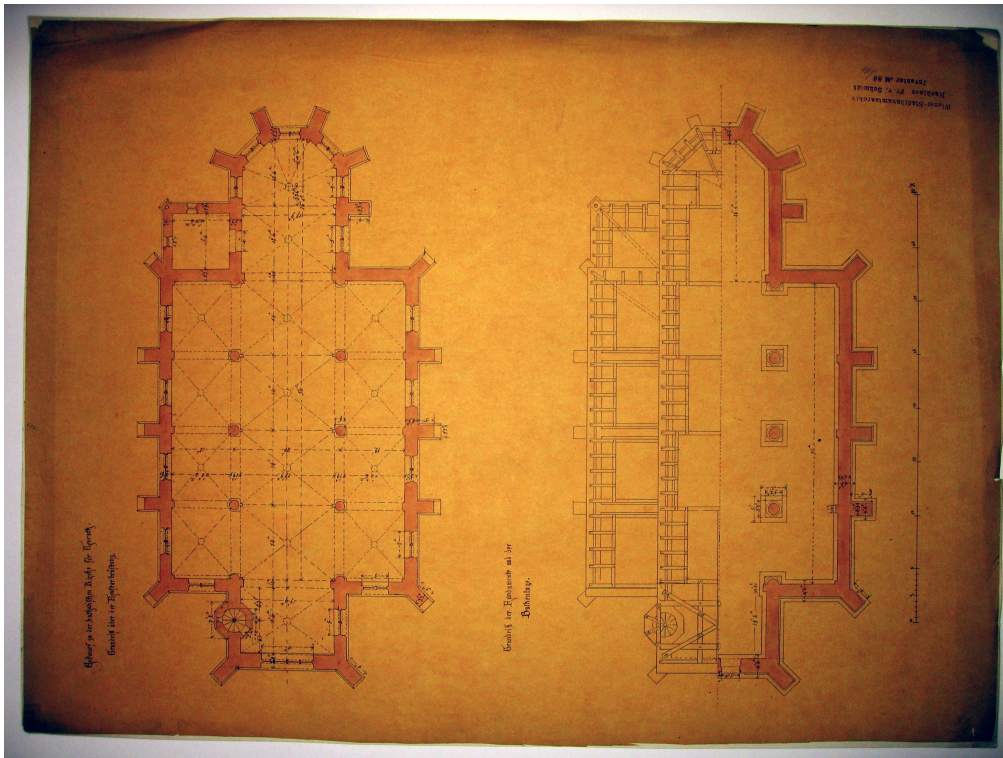


Abb. 48: WM, Inv.-Nr. 157.88/11 vereinfachter Entwurf, Grundriss

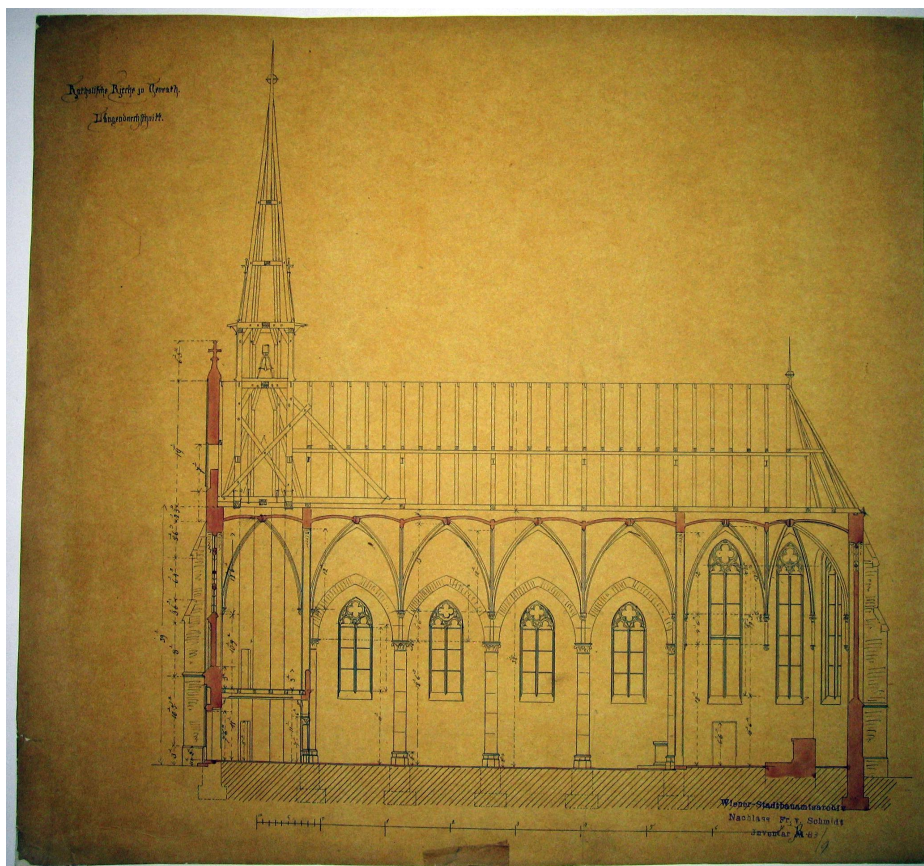


Abb. 49: WM, Inv.-Nr. 157.88/9 ausgeführter Entwurf, Längsschnitt



Abb. 50: Inneres, Ansicht nach Osten, in: St. Valentin 1983, ohne Seitenzahl

III.18 St. Mariä Himmelfahrt Kerpen-Bottenbroich, Rhein-Erft-Kreis

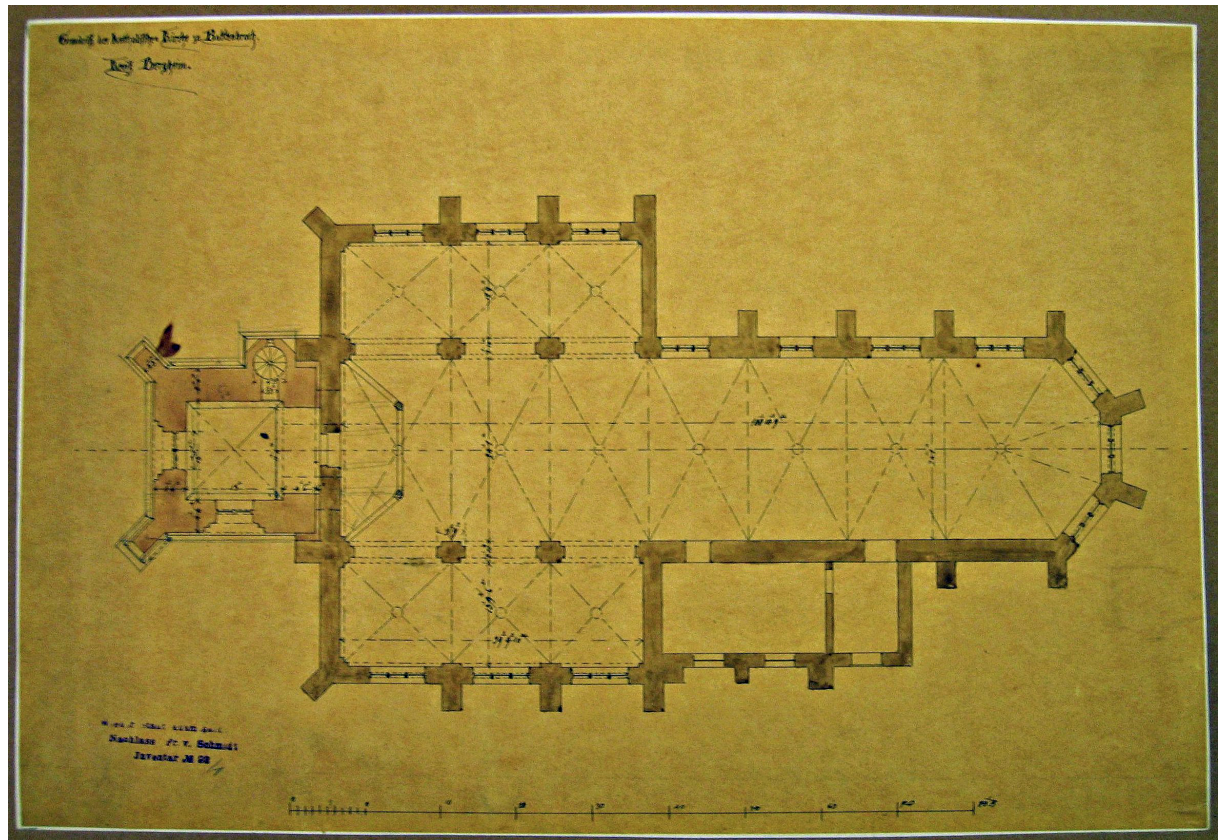


Abb. 51: WM, Inv.-Nr. 157.92/1 Grundriss, Pause

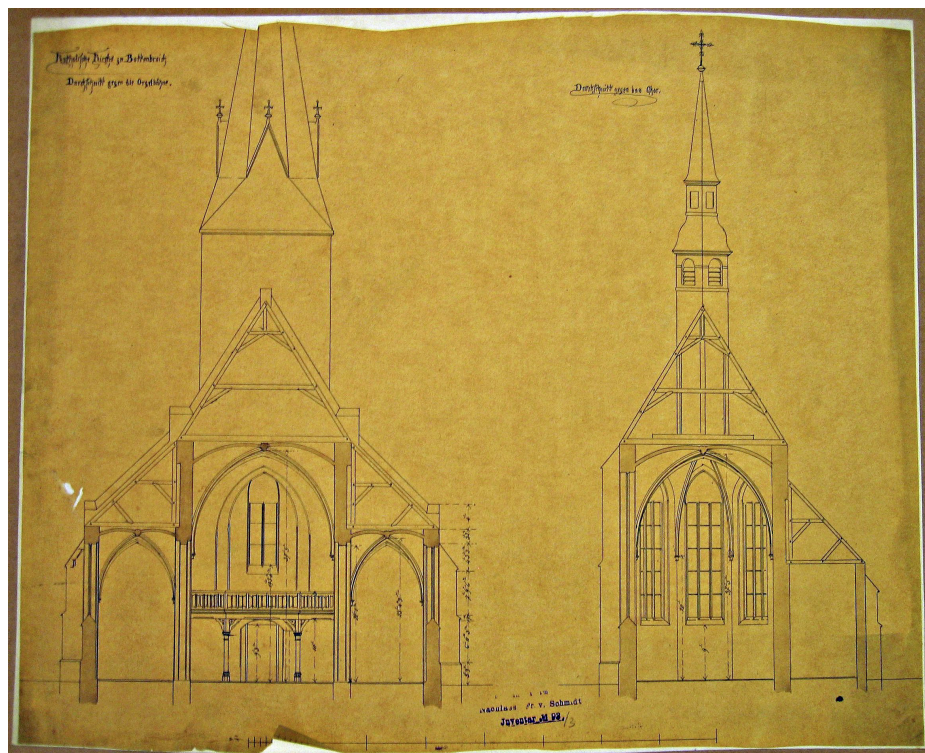


Abb. 52: WM, Inv.-Nr. 157.92/3 Querschnitte, Pause

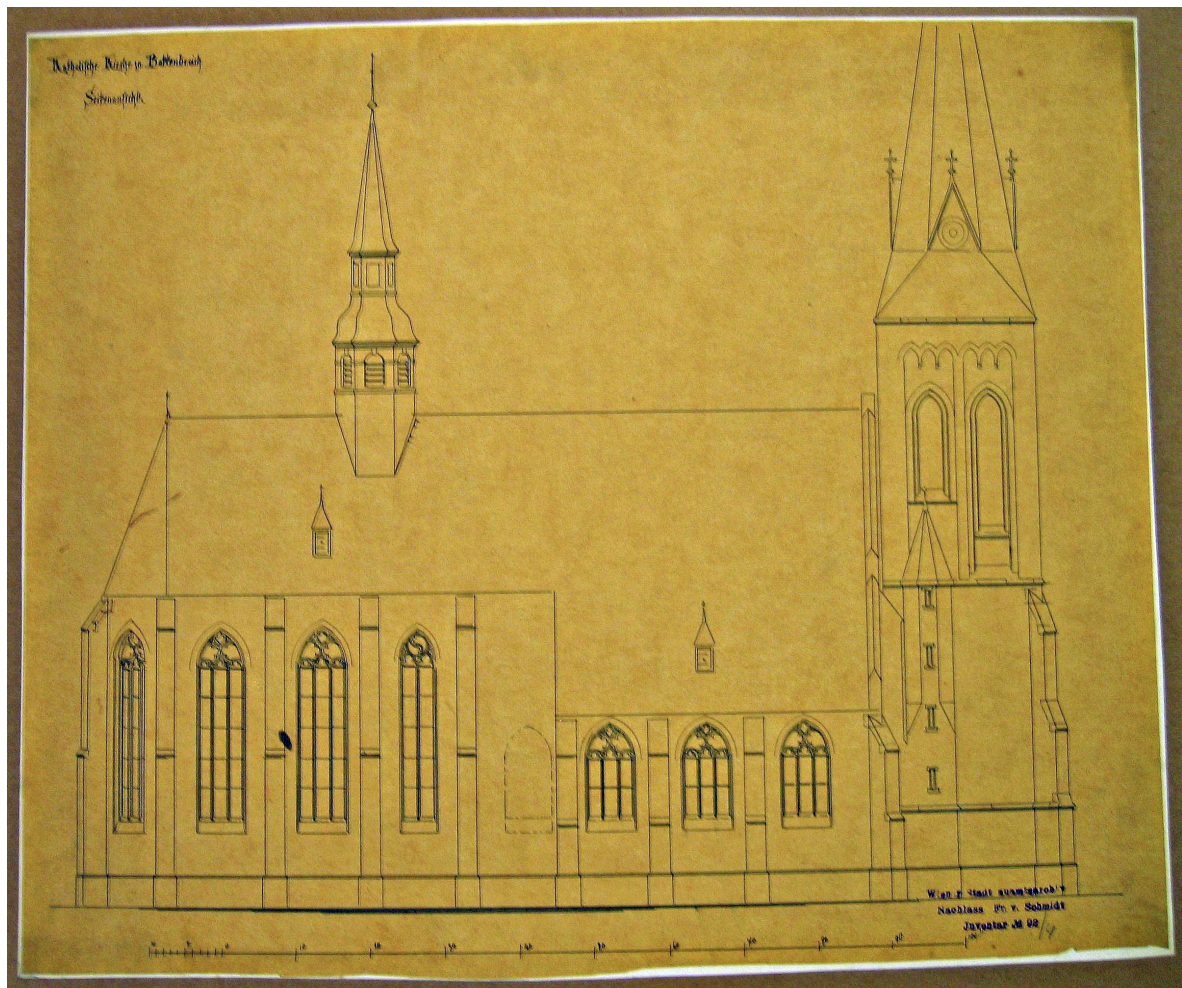


Abb. 53: WM, Inv.-Nr. 157.92/4 Seitenansicht, Pause

III.19 St. Johannes Apostel Thür, Landkreis Mayen-Koblenz

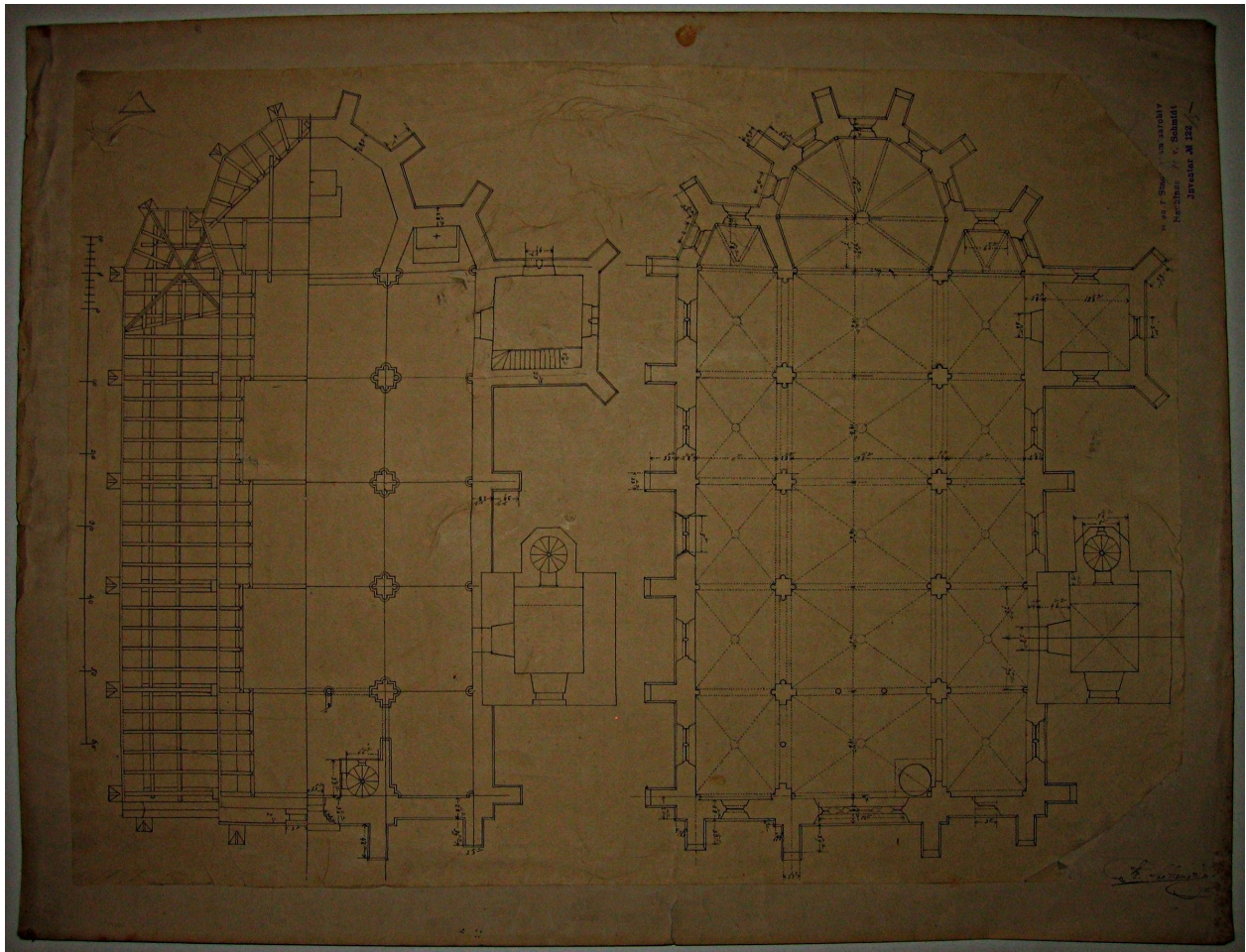


Abb. 54: WM, Inv.-Nr. 157.122/1 Grundriss

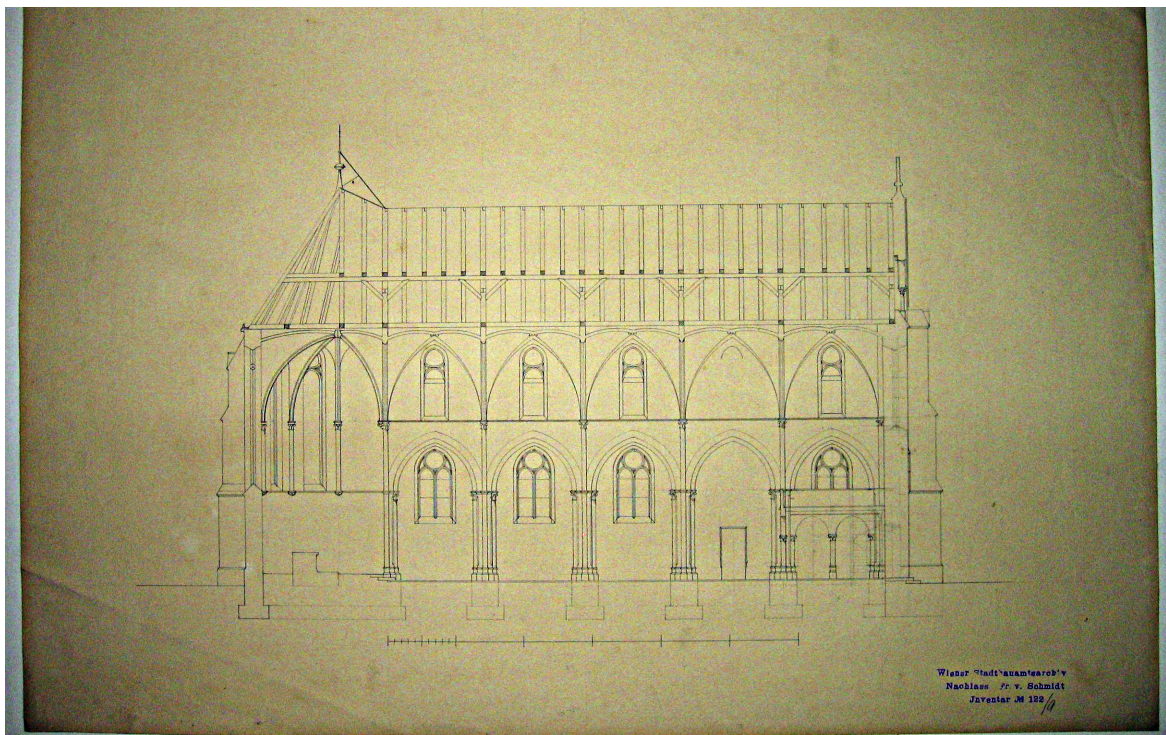


Abb. 55: WM, Inv.-Nr. 157.122/9 Längsschnitt



Abb. 56: WM, Inv.-Nr. 157.122/2 Fassade



*Abb. 57: Inneres, Ansicht nach Osten.
Foto: Verfasserin, 2008*



*Abb. 58: Nördliches Seitenschiff, Ansicht nach Osten.
Foto: Verfasserin, 2008*

III.20 St. Genovefa Mendig, Landkreis Mayen-Koblenz

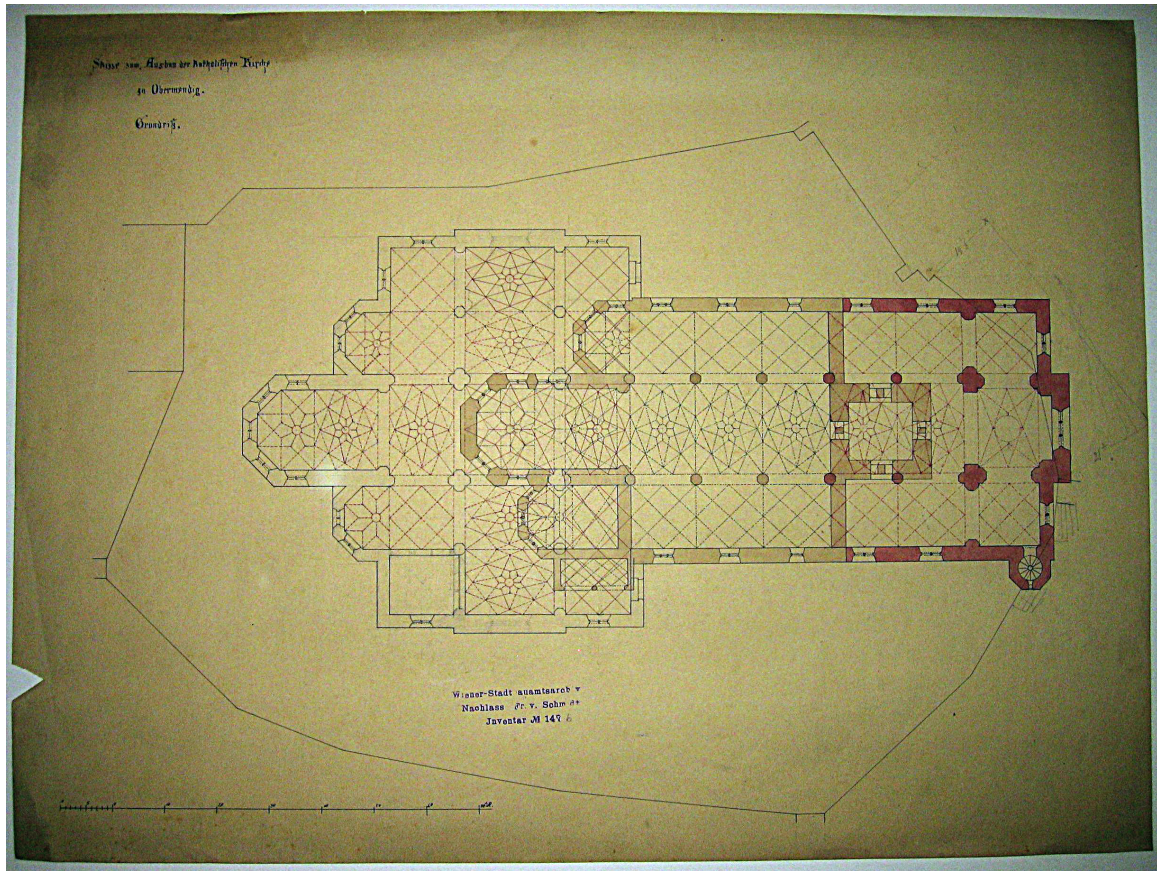


Abb. 59: WM, Inv.-Nr. 157.147b/1 Grundriss



Abb. 60: Mittelschiff, Ansicht nach Osten.
Foto: Verfasserin, 2008



Abb. 61: Südliches Nebenschiff, Ansicht nach Osten. Foto: Verfasserin, 2008

III.21 St. Johannes der Täufer Hückelhoven-Ratheim, Kreis Heinsberg

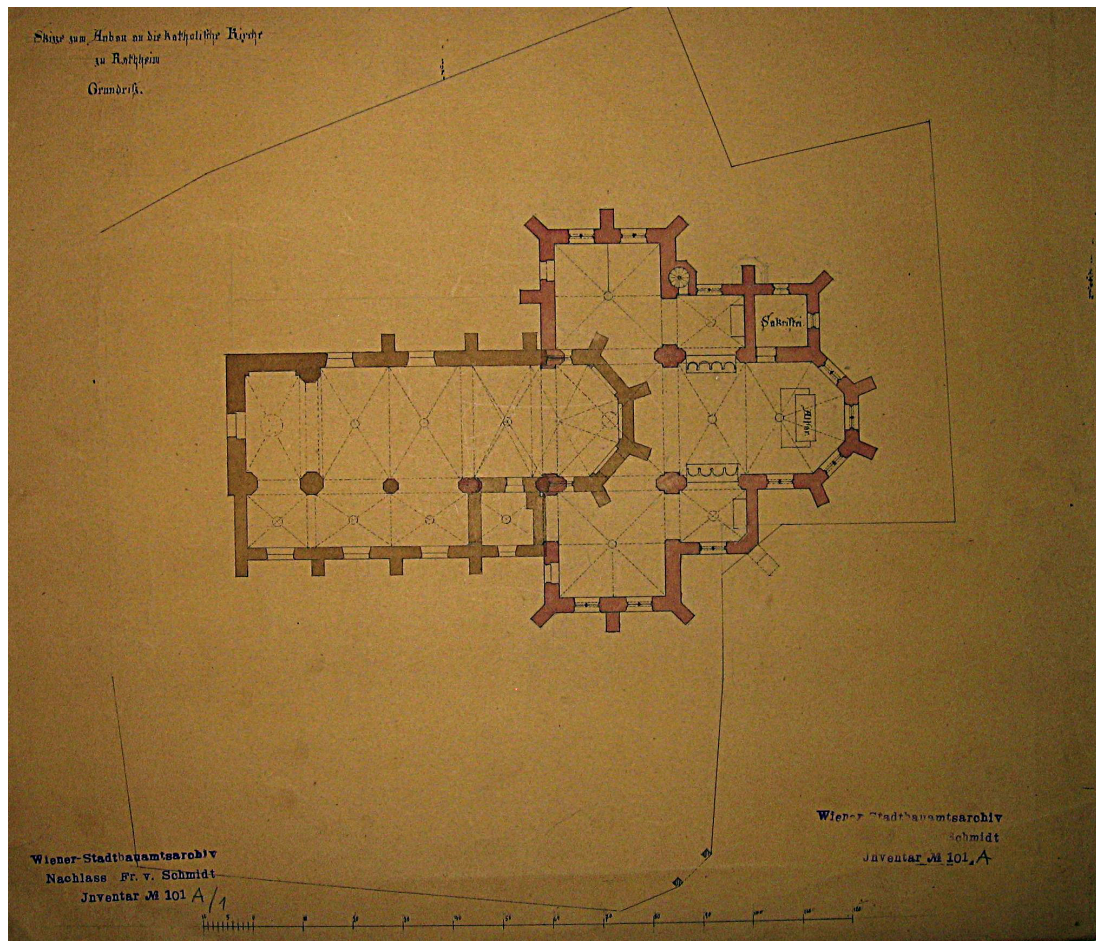


Abb. 62: WM, Inv.-Nr. 157.101a/1 Grundriss

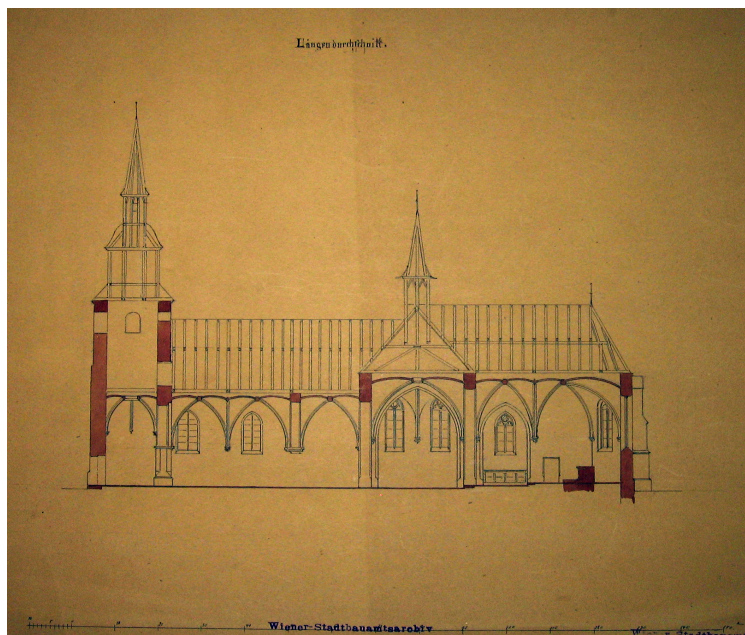


Abb. 64: WM, Inv.-Nr. 157.101a/3 Längsschnitt



Abb. 63: Inneres, Ansicht nach Osten. Foto: Verfasserin, 2010

III.22 St. Joseph Düsseldorf

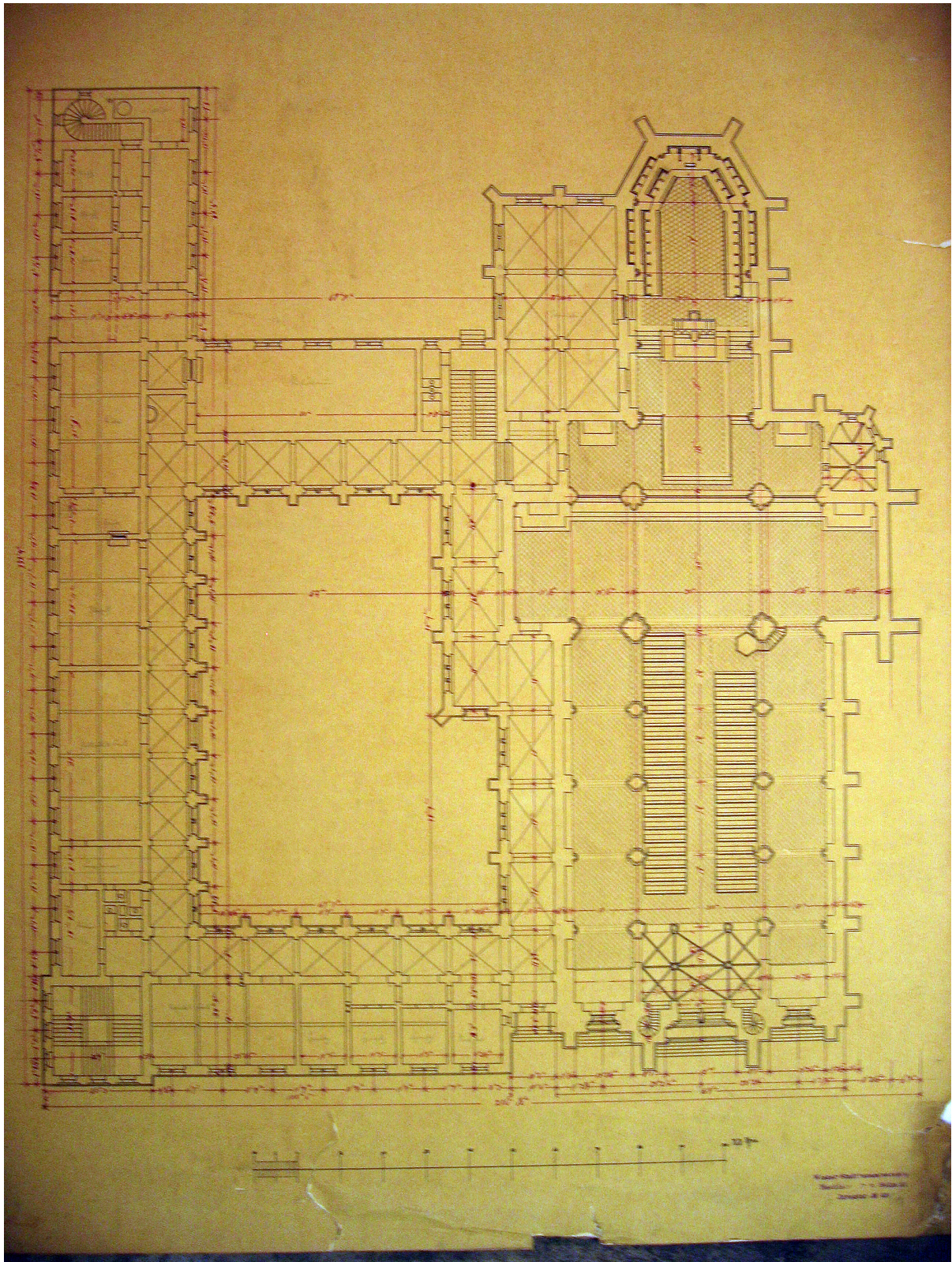


Abb. 65: WM, Inv.-Nr. 157.43/11 dritter Entwurf, Grundriss in Sockelhöhe



Abb. 66: WM, Inv.-Nr. 157.43/13 dritter Entwurf, Längsschnitt

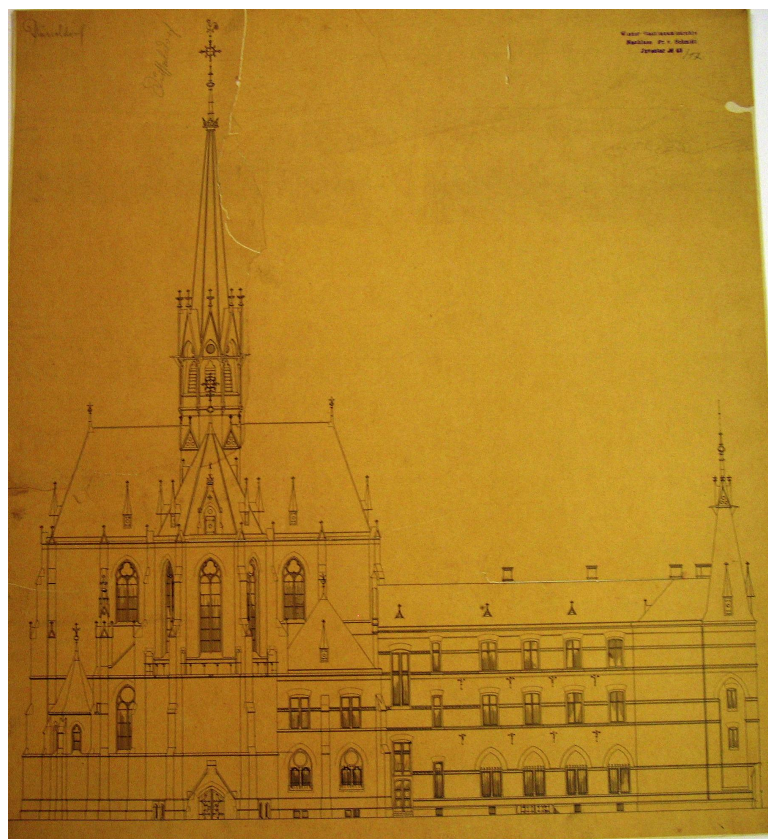


Abb. 67: WM, Inv.-Nr. 157.43/17 dritter Entwurf, Choransicht



Abb. 68: LVR-ZMB 24.3.1-61 SN „Die Dominikanerklosterkirche auf der Herzogstr. nach dem Wiederaufbau und vor dem Abbruch 1972“



*Abb. 69: LVR-ZMB 24.3.1-68 SN „Düsseldorf-Dominikanerkloster, Klosterkirche. M.-Schiff nach Osten“
[Osten ist nicht richtig, da die Kirche nach Süden ausgerichtet war. Anm. d. Verf.]*

III.23 St. Clemens Oberhausen-Sterkrade

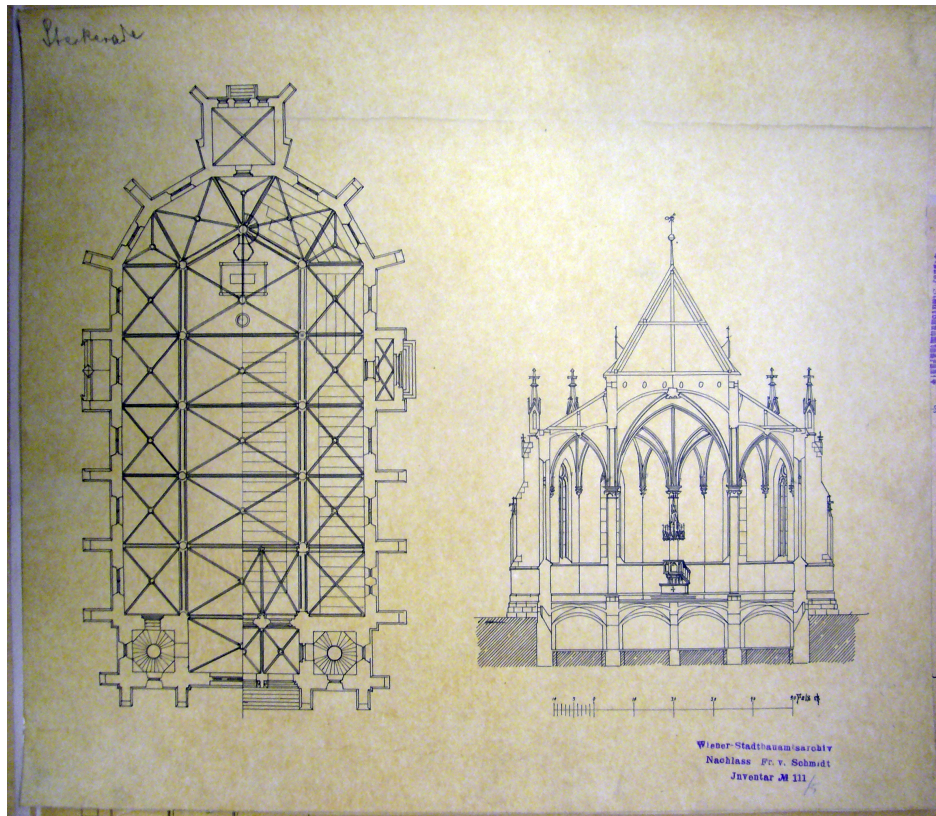


Abb. 70: WM, Inv.-Nr. 157.111/5 Grundriss und Querschnitt, Variante



Abb. 71: WM, Inv.-Nr. 157.111/2 Längsschnitt

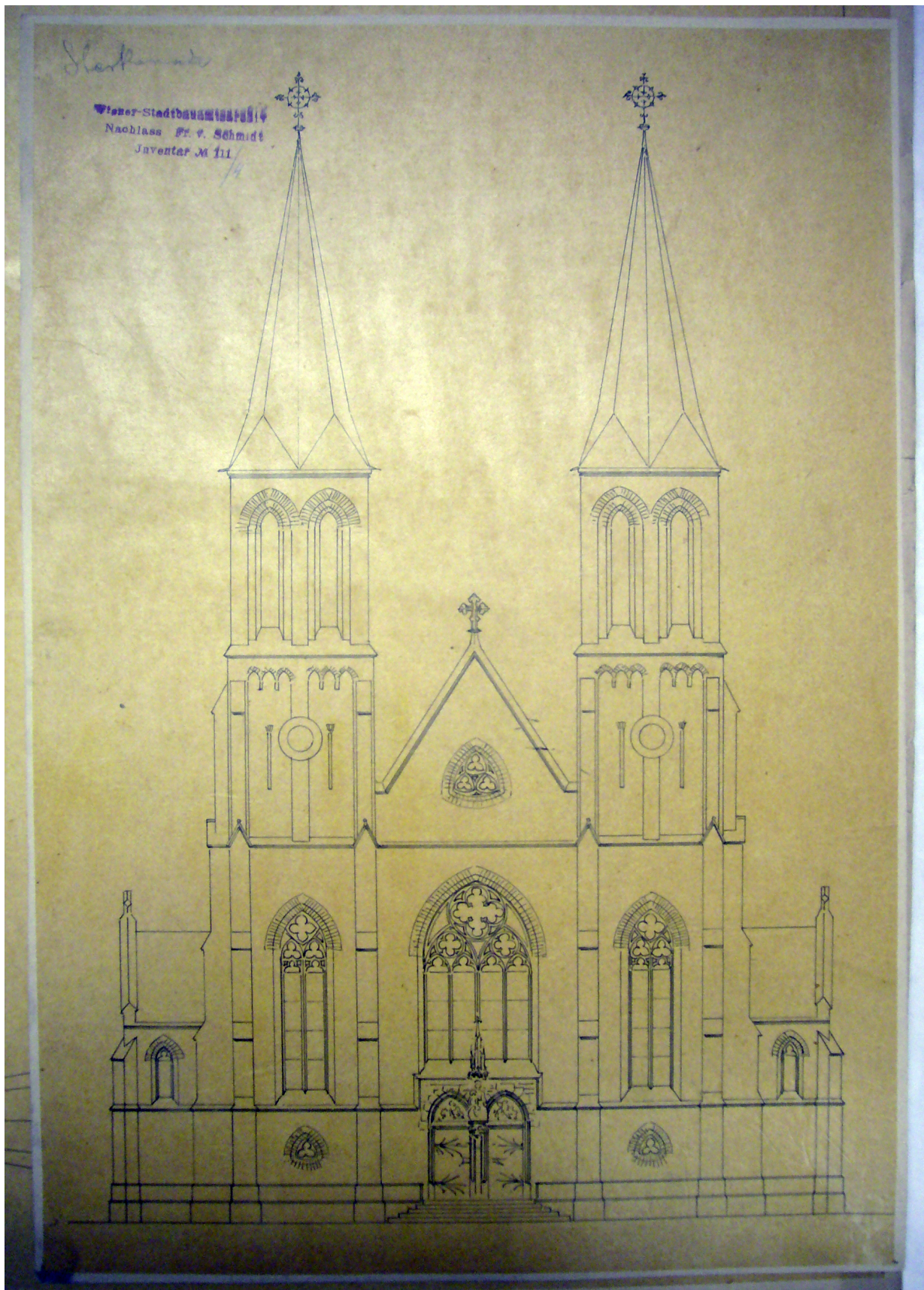


Abb. 72: WM, Inv.-Nr. 157.111/4 Frontansicht

III.24 St. Pauli Bekehrung Erkelenz-Lövenich, Kreis Heinsberg



Abb. 73: Ansicht von Süden.
Foto: Verfasserin, 2007



Abb. 75: Südliches Seitenschiff, Ansicht nach Osten. Foto: Verfasserin, 2007



Abb. 74: Inneres, Ansicht nach Osten.
Foto: Verfasserin, 2007

III.25 St. Joseph Oberhausen-Styrum

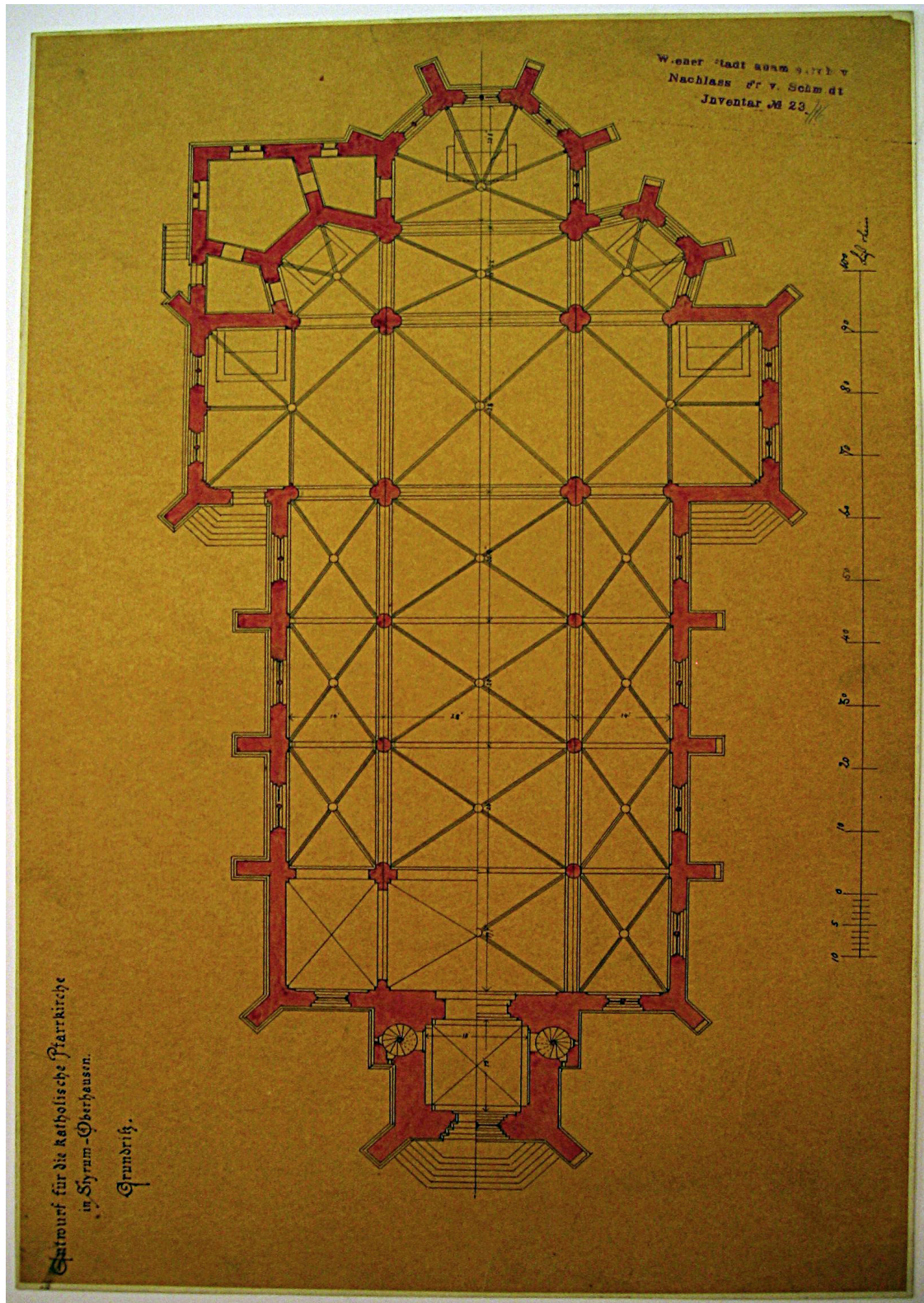


Abb. 76: WM, Inv.-Nr. 157.23/16 dritter Entwurf, Grundriss

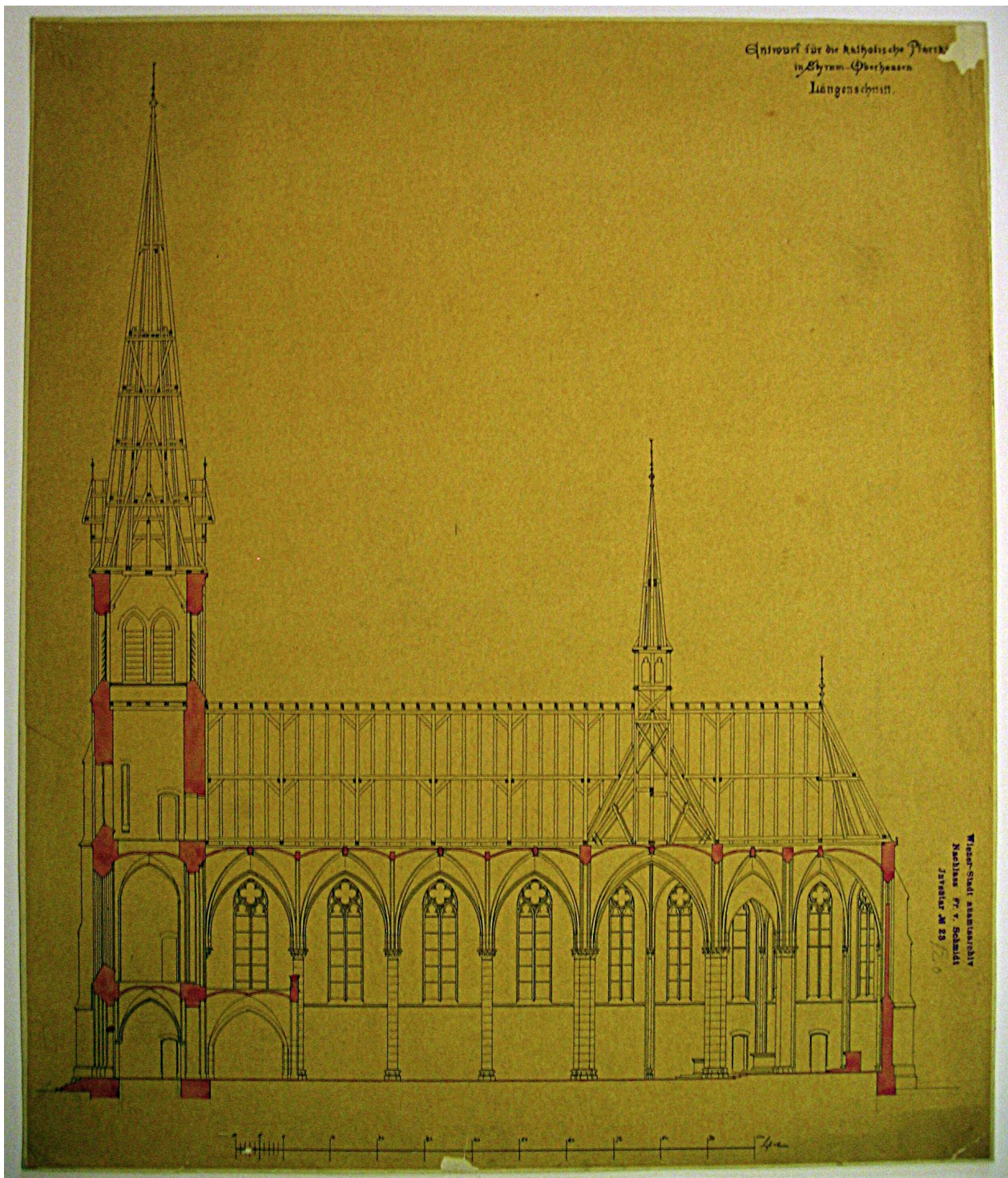


Abb. 77: WM, Inv.-Nr. 157.23/20 dritter Entwurf, Längsschnitt

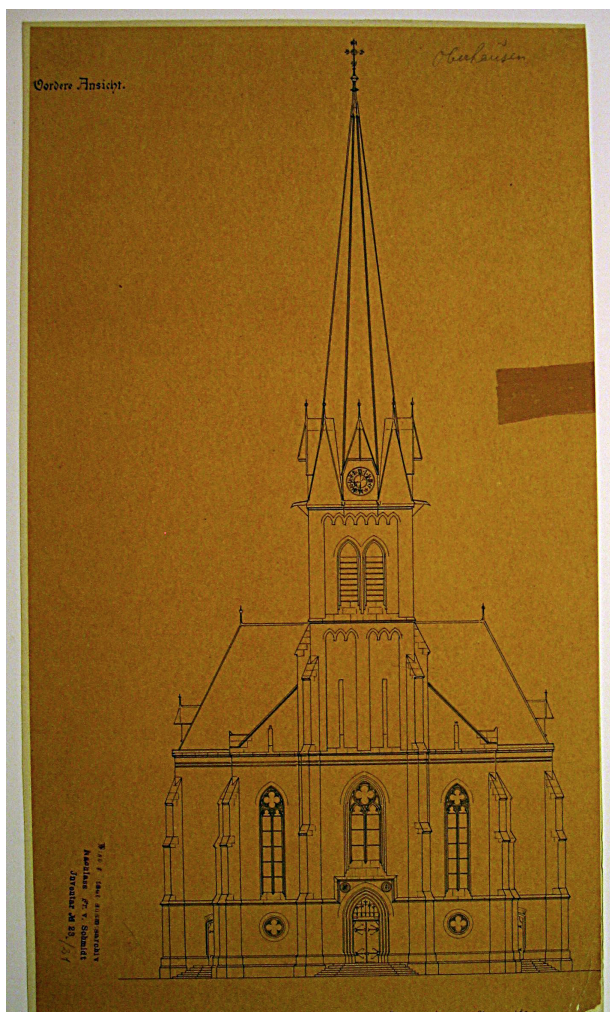


Abb. 78: WM, Inv.-Nr. 157.23/21 dritter Entwurf, Fassade

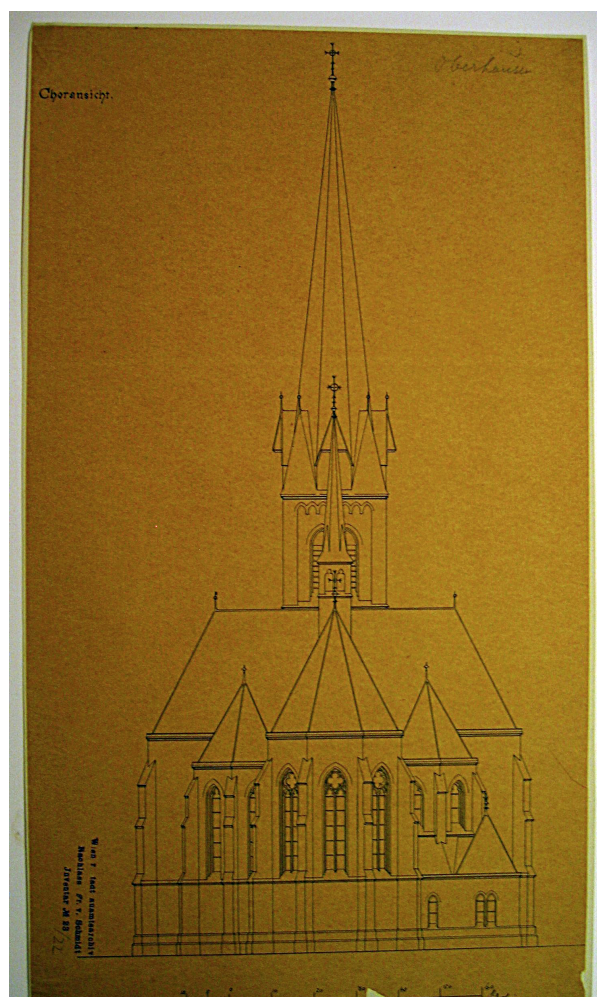


Abb. 79: WM, Inv.-Nr. 157.23/22 dritter Entwurf, Choransicht



Abb. 80: Inneres, Ansicht nach Osten, in: Günter 1975, Abb. 6

III.26 St. Mariä Himmelfahrt (Liebfrauen) Dortmund

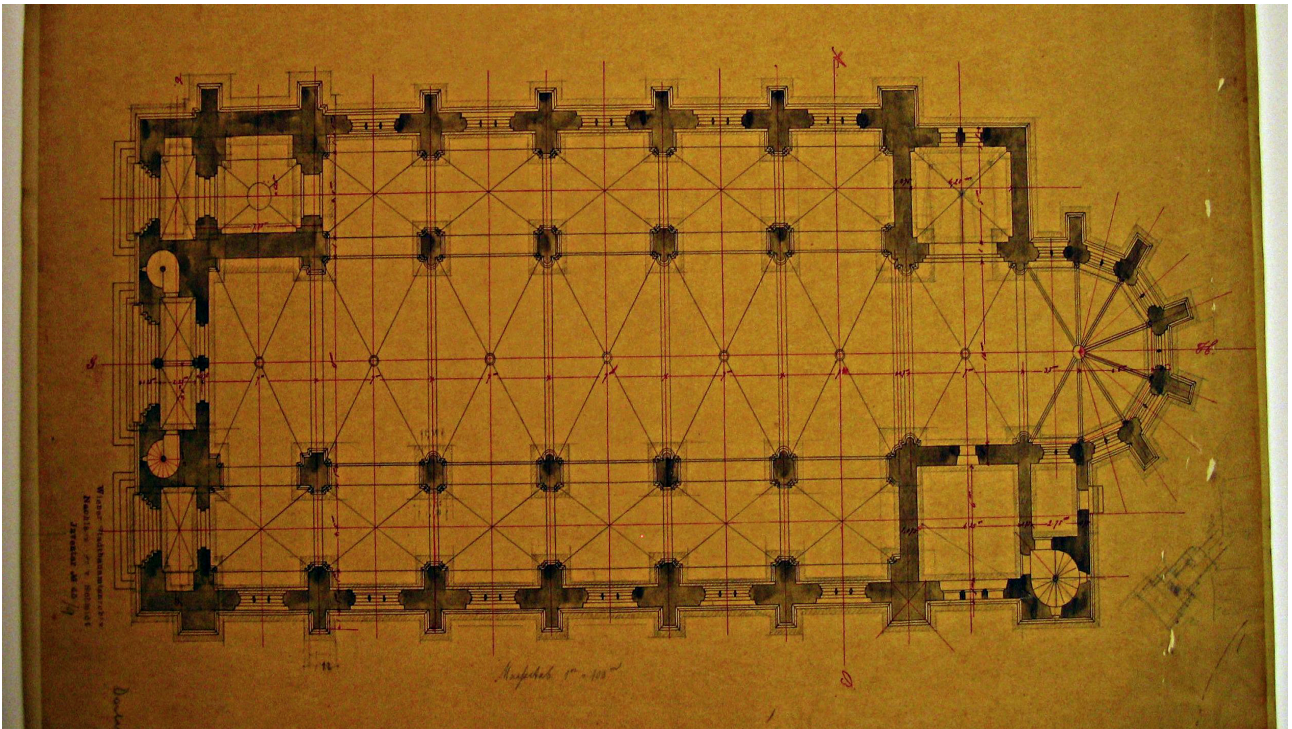


Abb. 81: WM, Inv.-Nr. 157.45/9 zweiter Entwurf, Grundriss

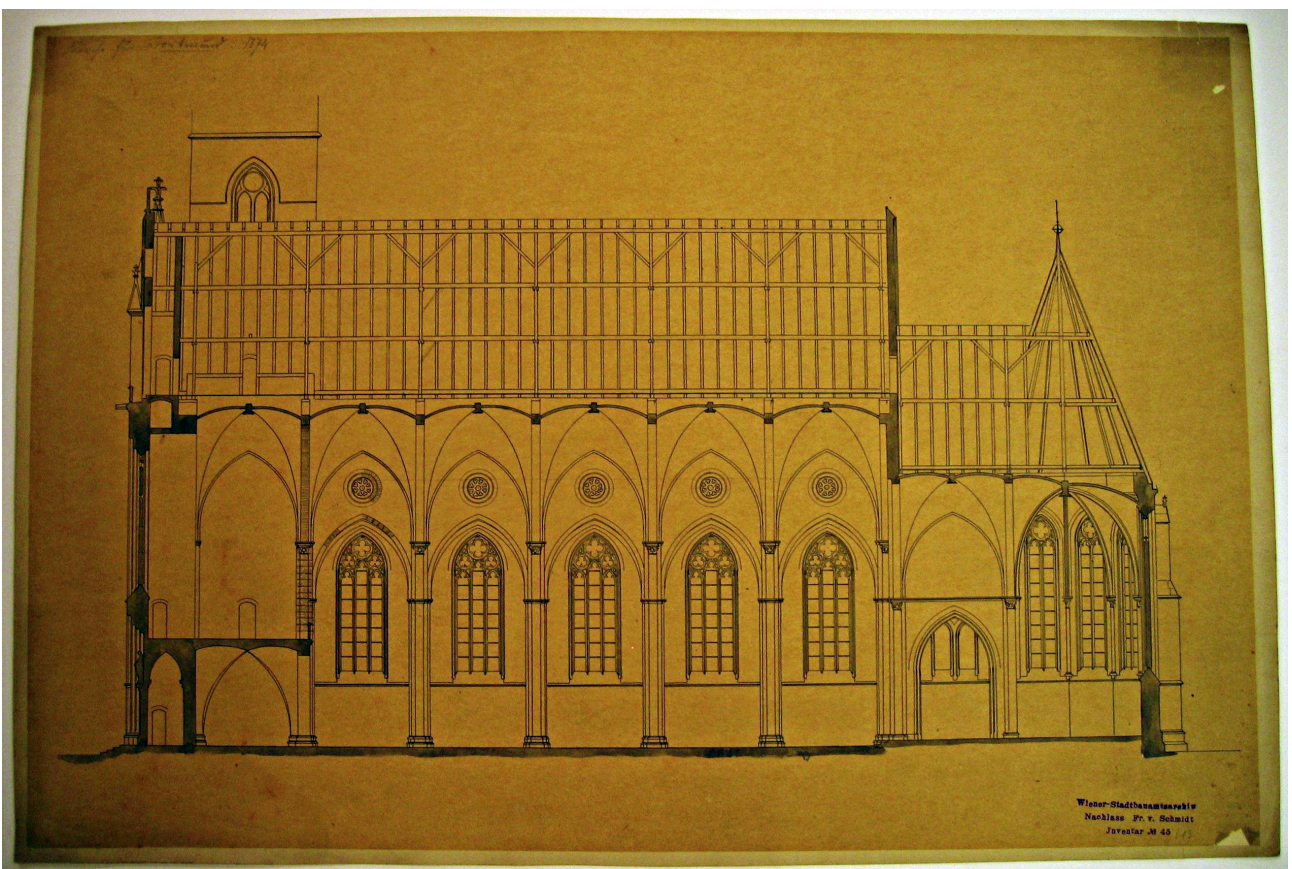


Abb. 82: WM, Inv.-Nr. 157.45/13 zweiter Entwurf, Längsschnitt

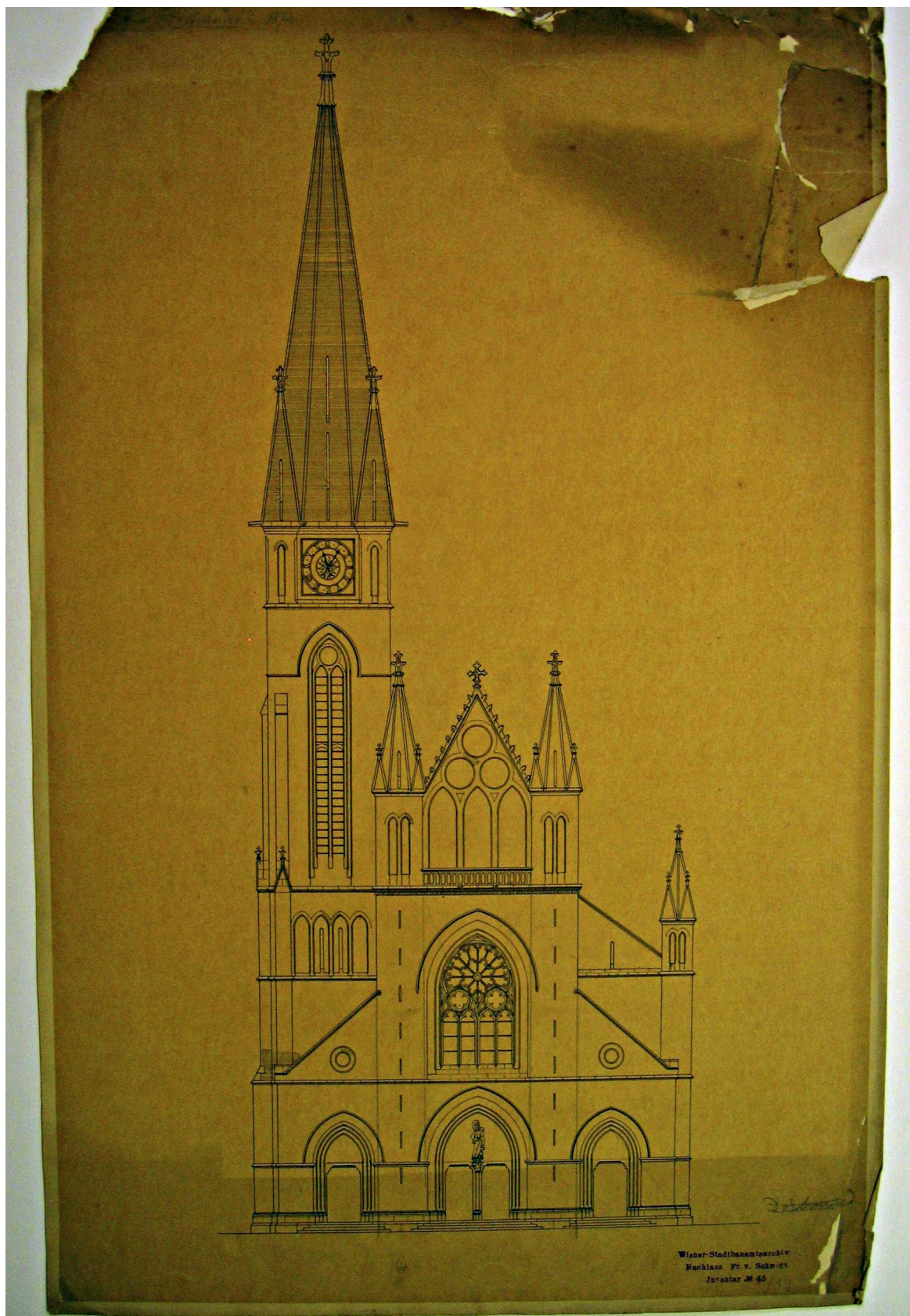


Abb. 83: WM, Inv.-Nr. 157.45/14 zweiter Entwurf, Fassade



Abb. 84: Südliches Seitenschiff, Ansicht nach Osten, in: PfA, Mappe von 1983



Abb. 85: Inneres, Ansicht nach Osten, in: Montag/Tillmann/Spieker/Höltershinken 2006, S. 323

III.27 St. Maria Rosenkranz Essen-Bergeborbeck

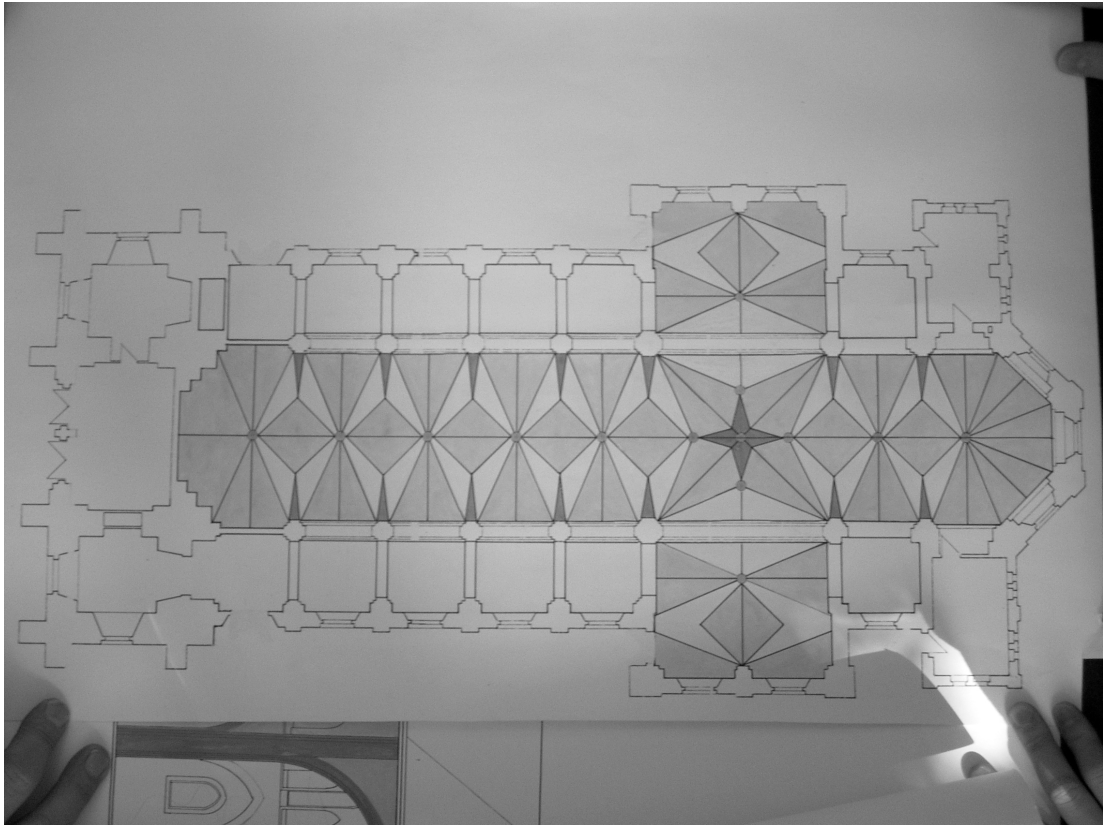


Abb. 86: PfA, Grundrissplan

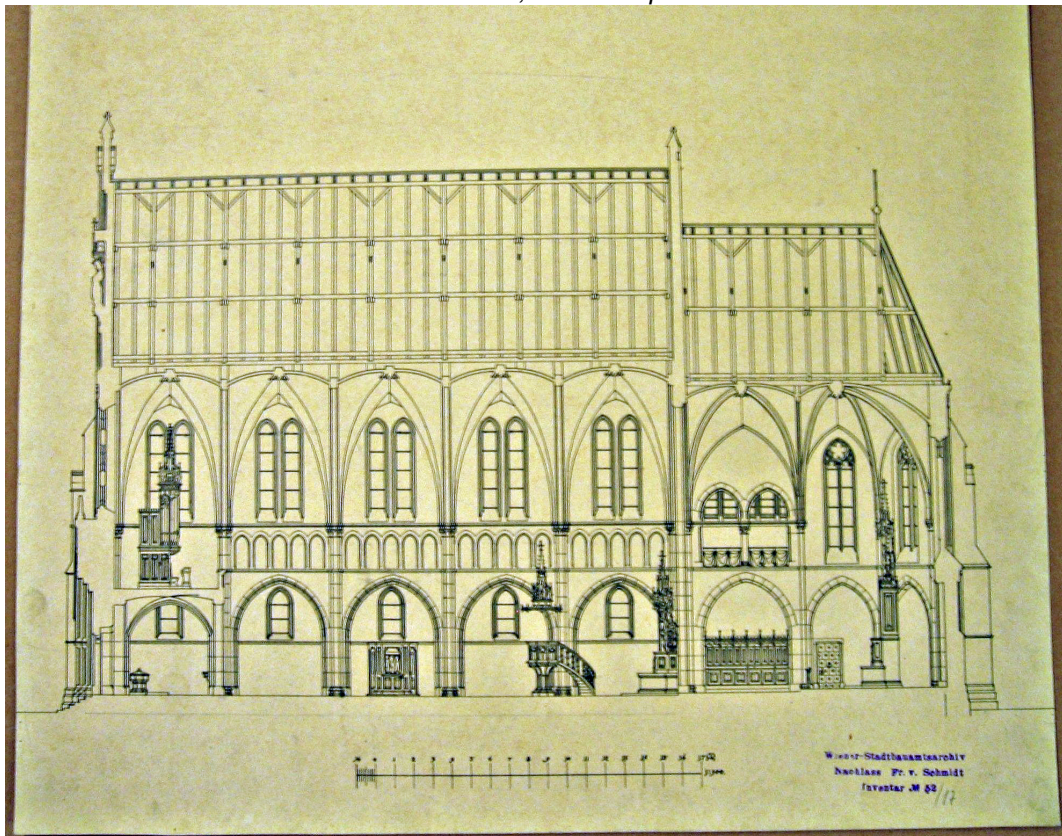


Abb. 87: WM, Inv.-Nr. 157.52/17 vierter Entwurf, Längsschnitt

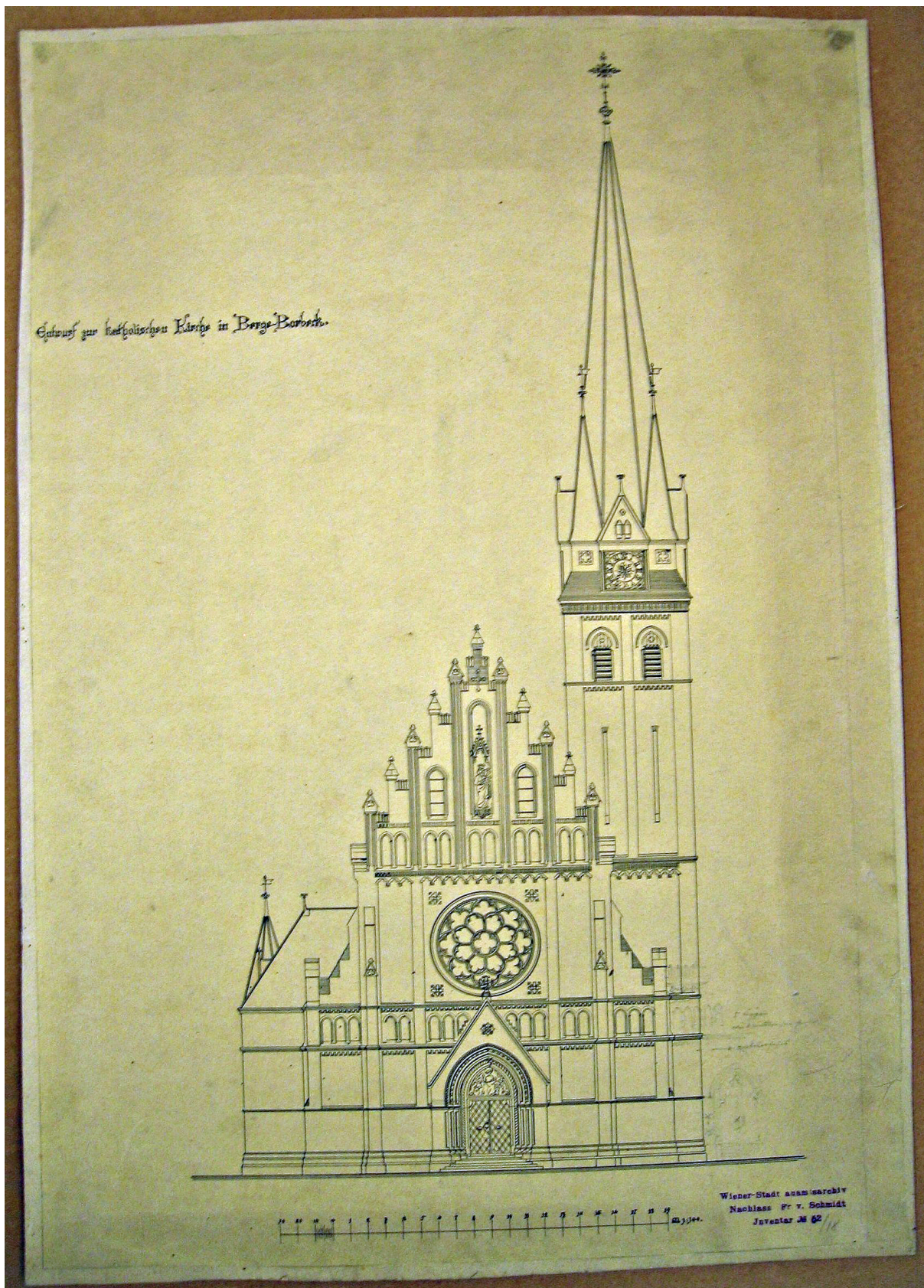


Abb. 88: WM, Inv.-Nr. 157.52/18 vierter Entwurf, Fassade

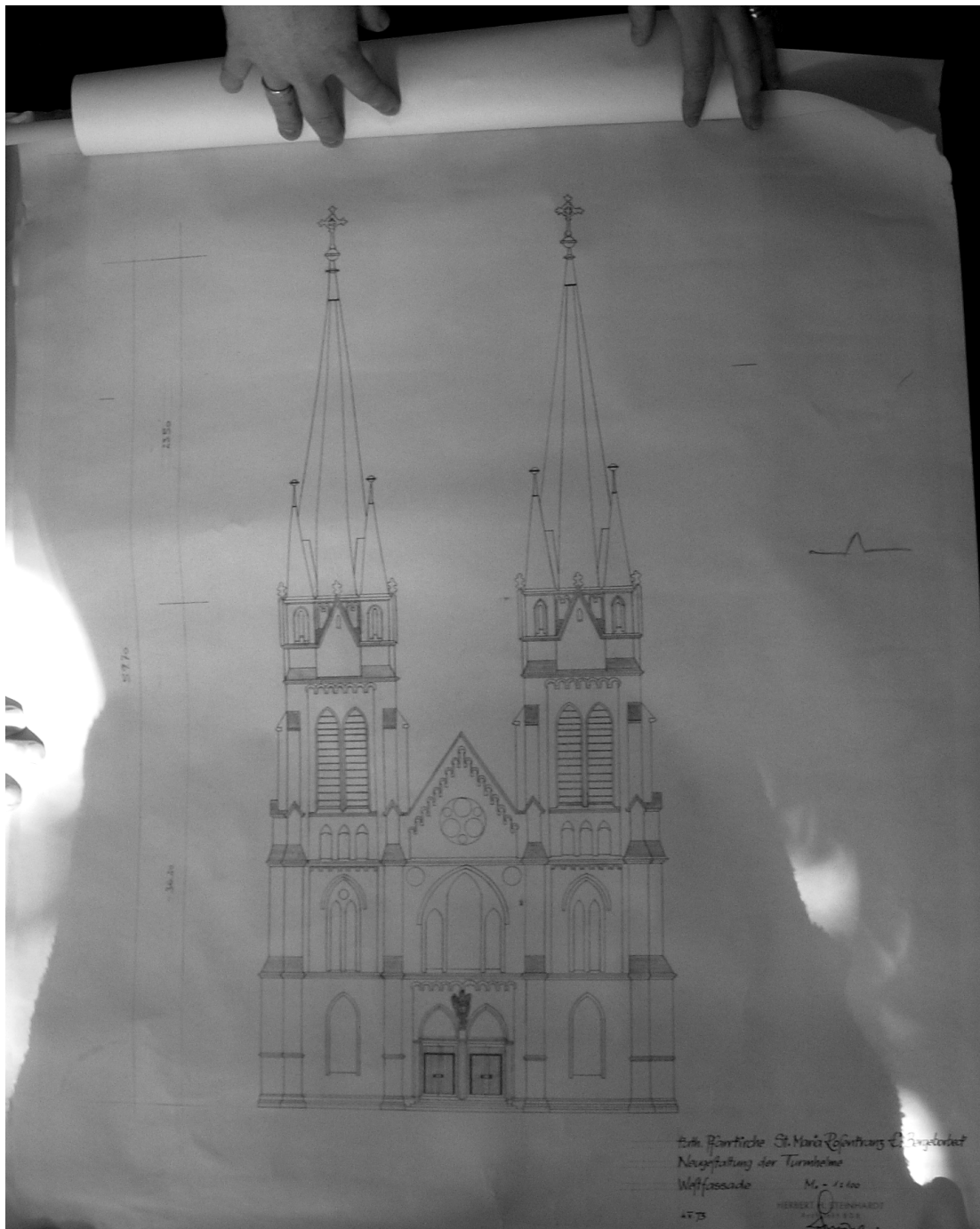


Abb. 89: PfA, Fassadenaufriss



*Abb. 90: Inneres, Ansicht nach Osten.
Foto: Verfasserin, 2009*



*Abb. 91: Ansicht von SW in das nördliche
Seitenschiff. Foto: Verfasserin, 2009*



Abb. 92: Inneres, Ansicht nach Osten. Foto: Verfasserin, 2009

III.28 St. Marien Oberhausen-Styrum

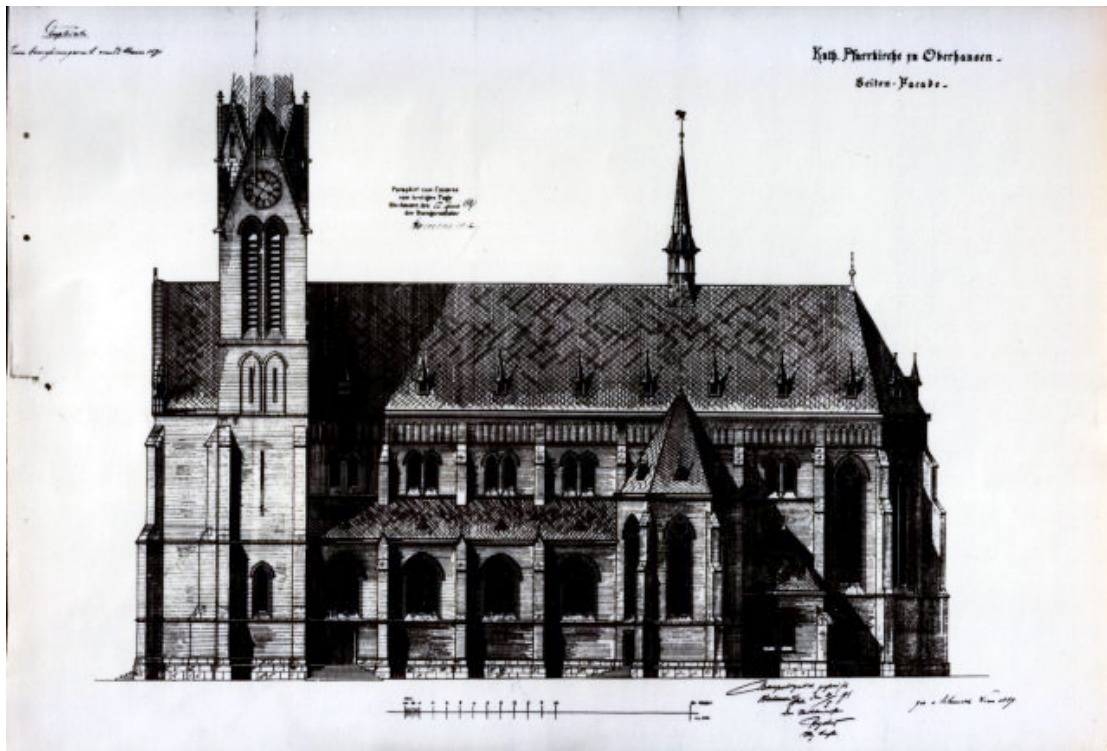


Abb. 93: PfA, Plan der südlichen Seitenansicht, Friedrich von Schmidt 1889 (Kopie)



Abb. 94: Inneres, Ansicht nach Osten
Foto: www.st-marien-oberhausen.de

III.29 Herz-Jesu Köln



Abb. 95: Ansicht von SW, in: PfA (ohne Inv.-Nr.)



Abb. 96: Ansicht von SO, in: PfA (ohne Inv.-Nr.)

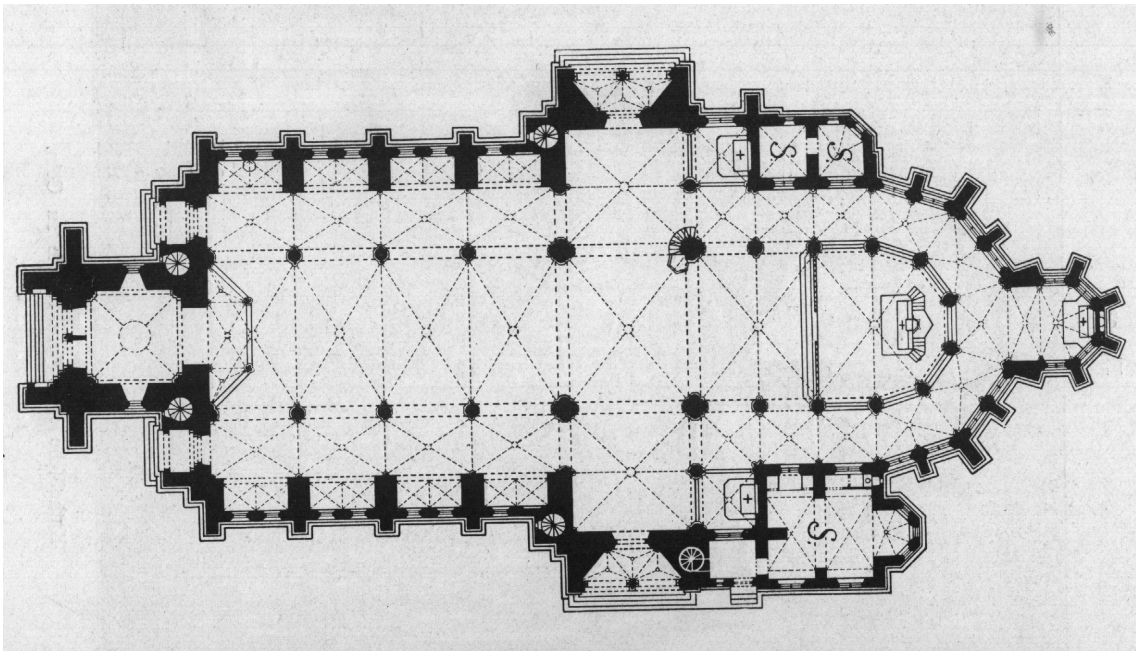


Abb. 97: Grundriss, in: Herz-Jesu 1993, S. 17



*Abb. 98: Inneres, Ansicht nach Osten,
in: Bürgel 1909, S. 37*



*Abb. 99: Ansicht von SW in das nördliche Seitenschiff,
in: Gurlitt 1906, S. 239*

IV Anhang

IV.1 Verzeichnis der Abkürzungen

a. c.	anno currentis
AEK	Historisches Archiv des Erzbistums Köln
BAE	Bistumsarchiv Essen
BDA	Bischöfliches Diözesanarchiv Aachen
c./curr.	currentis
EBAP	Erzbistumsarchiv Paderborn
GA	Gemeindearchiv
HAStK	Historisches Archiv der Stadt Köln
LAV NRW R	Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland
LVR-ZMB	LVR-Zentrum für Medien und Bildung in Düsseldorf
LVR ABR	LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland
p.	praescriptus
Pf	Pfennig
PfA	Pfarrarchiv (gemeint ist immer das jeweilige vor Ort, ansonsten wird es ausdrücklich anders gekennzeichnet)
rth/Rth	rheinischer Thaler
Sgr	Silbergroschen
StA	Stadtarchiv
Thl/Thlr	Thaler
v. J./Jrs.	vorigen Jahres
v. M./Mts.	vorigen Monats
WM, Inv.-Nr.	Wien Museum, Inventar-Nummer

IV.2 Friedrich von Schmidt – Lebensdaten

23. Oktober 1825	Geboren in Frickenhofen, Gemeinde Gschwend, Königreich Württemberg
bis 1838	Gymnasium in Schorndorf
1838 bis 1839	Realschule in Stuttgart
1839 bis 1843	Gewerbeschule (seit 1840 Polytechnikum) in Stuttgart
ab 1841	Lehre als Steinmetz bei Carl Heimsch
18. Juli 1843	Eintritt in die Kölner Dombauhütte als Steinmetzgehilfe
26. Oktober 1849	Tod von Egidius Mengelberg; Kurzfristige Übernahme der Leitung seiner <i>Elementar-Zeichenschule für Bauleute und Professionalisten</i> in Köln
1. Dezember 1849	Vermählung mit Katharina Mohr
Ende 1840er bis 1856	Mit Genehmigung des Dombaumeisters Tätigkeit als privater Baumeister
1854	Auszeichnung mit dem Ritterkreuz des k. k. St.-Josephs-Ordens für das Veteranendenkmal in Bensberg bei Köln
1855	Auszeichnung mit dem Adlerorden IV. Klasse anlässlich der Weihe des südlichen Portals des Kölner Domes
1855	3. Platz beim Wettbewerb um den Bau der Votivkirche in Wien
1. April 1855	Zweiter Werkmeister in der Kölner Dombauhütte
1856	Erfolgreiche Prüfung als Privatbaumeister an der Berliner Bauakademie
1857	1. Platz beim Wettbewerb um den Neubau des Wiener Rathauses
31. Januar 1858	Austritt aus der Kölner Dombauhütte
März 1858	Konversion zum katholischen Glauben Übersiedlung nach Mailand; Professor für mittelalterliche Architektur an der <i>Accademia di Belle Arti</i>
1859	Professor für mittelalterliche Baukunst an der <i>Akademie der bildenden Künste</i> in Wien
seit 1860	Mitglied der Baukommission für den Wiener Stephansdom
seit 1862	Dombaumeister am Stephansdom
1864	Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft
1865	Oberbaurat Leitung einer Spezialschulklasse an der <i>Akademie der bildenden Künste</i>
1866 bis 1870	Mitglied des Wiener Gemeinderates
1867	Verleihung des Ritterkreuzes des Leopoldordens
1883	Anlässlich der Vollendung des Wiener Rathauses Verleihung des Ehrenbürgerrechtes
1886	Erhebung in den Freiherrenstand
1887 bis 1888	Vorlesungen an der Technischen Hochschule Wien
23. Januar 1891	Gestorben in Wien

IV.3 Literaturverzeichnis

Allgemeines

- Bär 1919 Bär, Max: Behördenverfassung der Rheinprovinz seit 1815, Bonn 1919
- Benevolo 1964 Benevolo, Leonardo: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, 1. Band, München 1964
- Benthien 2004 Benthien, Julia: Der Koblenzer Stadtbaumeister Hermann Nebel (1816-1893). Leben und Werk. Diss. Köln 2004
- Bisky 2000 Bisky, Jens: Poesie der Baukunst. Architekturästhetik von Winckelmann bis Boisserée. Weimar 2000
- Boisserée 1821 Boisserée, Sulpiz: Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms von Köln : mit Ergänzungen nach dem Entwurf des Meisters, nebst Untersuchungen über die alte Kirchen-Baukunst und vergleichenden Tafeln der vorzüglichsten Denkmale, Stuttgart 1821
- Boisserée 1823 Boisserée, Sulpiz: Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln : nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst als Text zu den Ansichten, Rissen und einzelnen Theilen des Doms von Köln, Stuttgart 1823
- Borger 1980 Borger, Hugo (Hg.): Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung, 3 Bände, Köln 1980
- Bringmann 1969 Bringmann, Michael: Studien zur neuromanischen Architektur in Deutschland (Diss. Heidelberg 1968), Hannover 1969
- Brix/Steinhauser 1978 Brix, Michael/Steinhauser, Monika (Hg.): „Geschichte allein ist zeitgemäß.“ Historismus in Deutschland, Lahn-Gießen 1978
- Büchner 1964 Büchner, Joachim: Die spätgotische Wandpfeilerkirche Bayerns und Österreichs. In : Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft, Band 17, Nürnberg 1964
- Clasen 1958 Clasen, Karl Heinz: Deutsche Gewölbe der Spätgotik, Berlin 1958
- Dann 1983 Dann, Otto (Hg.): Religion – Kunst – Vaterland. Der Kölner Dom im 19. Jahrhundert, Köln 1983
- de Syo 1861 Carl de Syo: Das die Kirchen-Fabriken betreffende Decret vom 30. December 1809. Uebersetzt und unter Berücksichtigung der darauf bezüglichen preußischen Gesetze erläutert von Carl de Syo, Köln 1861
- Dumont 1891 Dumont, Karl Theodor: Sammlung kirchlicher Erlasse, Verordnungen und Bekanntmachungen für die Erzdiözese Köln, Köln 1891
- Evers 1967 Evers, Hans Gerhard: Vom Historismus zum Funktionalismus, in: Kunst der Welt, Serie 5, Baden-Baden 1967
- Fraquelli 2008 Fraquelli, Sybille: Im Schatten des Domes. Architektur der Neugotik in Köln (1815-1914), (Diss. Bonn 2006), Köln 2008
- Germann 1974 Germann, Georg: Neugotik, Geschichte ihrer Architekturtheorie, Stuttgart 1974
- Götz 1968 Götz, Wolfgang: Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur, Berlin 1968

- Götz 1970 Götz, Wolfgang: Historismus. Ein Versuch zur Definition des Begriffes, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 24, 1970, S. 196-212
- Gurlitt 1906 Gurlitt, Cornelius: Kirchen, in: Handbuch der Architektur IV. Teil, 8. Halbband, Heft 1, Stuttgart 1906
- Gussone 1992 Gussone, Nikolaus (Hg.): Das Kölner Dombaufest von 1842. Ernst Friedrich Zwirner und die Vollendung des Kölner Doms. Beiträge zu einer Ausstellung aus Anlaß des 150. Jahrestages der feierlichen Grundsteinlegung zum Fortbau des Kölner Doms. Oberschlesisches Landesmuseum, Stiftung Haus Oberschlesien, Ratingen-Hösel 1992
- Hanke 2007 Hanke, Eva: Studien zum Bautypus der Staffelhalle. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch Band LXVIII, Köln 2007, S. 73-116
- Hänsel-Hohenhausen 1991 Hänsel-Hohenhausen, Markus: Clemens August, Freiherr Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln, 1773-1845, Egelsbach 1991
- Hegel 1979 Hegel, Eduard: Das Erzbistum Köln zwischen Barock und Aufklärung vom Pfälzischen Krieg bis zum Ende der französischen Zeit 1688-1814, Geschichte des Erzbistums Köln, 4. Band, Köln 1979
- Hegel 1987 Hegel, Eduard: Das Erzbistum Köln zwischen der Restauration des 19. Jahrhunderts und der Restauration des 20. Jahrhunderts: 1815-1962, Geschichte des Erzbistums Köln, 5. Band, Köln 1987
- Heussi 1932 Die Krisis des Historismus, Tübingen 1932
- Hipp 1979 Hipp, Hermann: Studien zur „Nachgotik“ des 16. und 17. Jahrhunderts in Deutschland, Böhmen, Österreich und der Schweiz, (Diss. Tübingen 1974), Tübingen 1979
- Hoffstadt 1840 Hoffstadt, Friedrich: Gothisches ABC-Buch: Grundregeln des gothischen Stils für Künstler u. Werkleute, Frankfurt 1840
- Hofmann 1979 Hofmann, Werner: Bruchlinien. Aufsätze zur Kunst des 19. Jahrhunderts, München 1979
- Hubatsch 1975-1978 Hubatsch, Walther (Hg.): Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815-1945. Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg/Lahn; Reihe A: Preußen, 12 Bände, 1975-1978. Für das Rheinland und Westfalen die Bände 7 und 8.
- Hübsch 1828 Hübsch, Heinrich: In welchem Style sollen wir bauen?, Karlsruhe 1828
- Kellenbenz 1976 Kellenbenz, Hermann: Wirtschafts- und Sozialentwicklung der nördlichen Rheinlande seit 1815, in: Petri, Franz/Droege, Georg (Hg.): Rheinische Geschichte, Band 3: Wirtschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert, Düsseldorf 1976, S. 1-70
- Klingenburg 1985 Klingenburg, Karl-Heinz (Hg.): Historismus – Aspekte zur Kunst im 19. Jahrhundert, Leipzig 1985
- Kohl 1984 Kohl, Wilhelm (Hg.): Westfälische Geschichte, 3 Bände, Düsseldorf 1983-1984, Band 3: Das 19. und das 20. Jahrhundert. Wirtschaft und Gesellschaft, Düsseldorf 1984

Kugler 1854	Kugler, Franz: Der Dom zu Köln und seine Architektur, in: Deutsche Vierteljahresschrift 1842. Abgedruckt in: Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte, Bd. II, Stuttgart 1854, S. 123-152
Kruft 1985	Kruft, Hanno-Walter: Geschichte der Architekturtheorie. Von der Antike bis zur Gegenwart, München 1985
Kunst 1971	Kunst, Hans-Joachim: Zur Ideologie der deutschen Hallenkirche als Einheitsraum, in: Architectura I, München u. a. 1971, S. 38-53
Kunst 1976	Kunst, Hans-Joachim: Die politischen und gesellschaftlichen Bedingtheiten der Gotikrezeption bei Friedrich und Schinkel, in: Hinz, Kunst, Märker, Rautmann, Schneider: Bürgerliche Revolution und Romantik, Natur und Gesellschaft bei Caspar David Friedrich, Gießen 1976
Lankheit 1988	Lankheit, Klaus: Revolution und Restauration 1785-1855, Köln 1988
Liese 1934	Liese, Wilhelm: Necrologium Paderbornense; Paderborn 1934
Mann 1966	Mann, Albrecht: Die Neuromanik, Eine rheinische Komponente im Historismus des 19. Jahrhunderts, Köln 1966
Meinecke 1936	Meinecke, Friedrich: Die Entstehung des Historismus, in: Werke, Bd. III, hrsg. von Carl Hinrichs, Oldenburg/München 1959 (1. Auflage 1936)
Michler 1977	Michler, Jürgen: Die Elisabethkirche zu Marburg als Schöpfungsbau der deutschen Gotik, Sonderdruck 1977, Hessische Heimat XXVII (1977), Heft 3
Mignot 1994	Mignot, Claude: Architektur des 19. Jahrhunderts, Köln 1994 (1. Auflage Freiburg/Stuttgart 1983)
Mohr de Pérez 2001	Mohr de Pérez, Rita: Die Anfänge der staatlichen Denkmalpflege in Preußen. Ermittlung und Erhaltung alterthümlicher Merkwürdigkeiten (Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg; 4), Worms 2001
Moller 1815	Moller, Georg: Denkmähler der deutschen Baukunst. dargestellt von Georg Moller, Darmstadt 1815 (Bände 2 und 3 unter dem Titel <i>Denkmäler der deutschen Baukunst</i>)
Moller 1818	Bemerkungen über die aufgefundenen Originalzeichnungen des Domes zu Köln, Darmstadt 1818
Mommsen 1971	Mommsen, Wolfgang J.: Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus, Düsseldorf 1971
Moravánsky 1988	Moravánsky, Ákos: Die Architektur in der Donaumonarchie, aus dem Ungarischen von Marina Annus, Berlin 1988
Nipperdey 1983	Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983
Nipperdey 1986	Nipperdey, Thomas: Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays, München 1986
Nußbaum 1985	Nußbaum, Norbert: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Entwicklung und Bauformen, Köln 1985
Onsell 1981	Onsell, Max: Ausdruck und Wirklichkeit. Versuch über den Historismus in der Baukunst, Braunschweig 1981

Pappert 1978	Pappert, Albert-Josef: Die Kirchenbauten des 19. Jahrhunderts im Kreis Heinsberg, (Diss. TH Aachen 1978), Aachen 1978
Petri/Droege 1976	Petri, Franz/Droege, Georg (Hg.): Rheinische Geschichte, Band 3: Wirtschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert, Düsseldorf 1976
Persius/Soller/Stüler 1852	Persius, Ludwig/Soller, Johann August Karl/Stüler, August: Entwürfe zu Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern. Zum amtlichen Gebrauche, bearbeitet und herausgegeben von der Königl. Preuss. Ober-Bau-Deputation, zweiundsiebzig Tafeln mit erläuterndem Text, Potsdam, Verlag von Ferdinand Riegel 1852
Philipp 1987	Klaus Jan Philipp: Pfarrkirchen. Funktion Motivation Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter, in: Klotz, Heinrich/Kunst, Hans-Joachim (Hg.): Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 4, Marburg 1987
Reichensperger 1852	Reichensperger, August: Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältnis zur Gegenwart, Trier 1852
Reichensperger 1854	Reichensperger, August: Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst, Leipzig 1854
Reitemeier 2005	Reitemeier, Arnd: Pfarrkirchen in der Stadt des späten Mittelalters: Politik, Wirtschaft und Verwaltung, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 177, Wiesbaden 2005
Schöndeling 1998	Schöndeling, Norbert: Das kirchliche Bauwesen des 19. Jahrhunderts im linksrheinischen Teil des Erzbistums Köln. Finanzierung, Bau und Unterhaltung kirchlicher Gebäude, (Diss., Aachen 1998)
Schröcker 1935	Schröcker, Sebastian: Die Verwaltung des Ortskirchenvermögens nach kirchlichem und staatlichem Recht, Paderborn 1935 (=Veröff. der Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im Katholischen Deutschland/Sektion für Rechts- und Staatswissenschaften, 70. Heft)
Schumacher 1993	Schumacher, Thomas: Großbaustelle Kölner Dom, (Diss. TH Aachen 1991) in: Wolff, Arnold (Hg.): Studien zum Kölner Dom, Band 4, Köln 1993
Schurr 2006	Schurr, Marc Carel: Der Regensburger Dombau und die europäische Gotik um 1300. In: Feistner, Edith (Hg.): Das mittelalterliche Regensburg im Zentrum Europas, Forum Mittelalter Studien, Band 1, Regensburg 2006
Schurr 2007	Schurr, Marc Carel: Gotische Architektur im mittleren Europa 1220-1340. Von Metz bis Wien, München/Berlin 2007
Statz 1859	Statz, Vincenz: Kirchliche Bauwerke in gothischem Stile, Lüttich 1859
Statz/Ungewitter 1856	Statz, Vincenz/Ungewitter, Georg Gottlieb (Hg.): Gothisches Musterbuch. Mit einer Einleitung von A. Reichensperger, 2 Bände, Leipzig 1856 und 1861
Stieglitz 1820	Stieglitz, Christian Ludwig: Von altdeutscher Baukunst, Leipzig 1820
Torsy 1940	Torsy, Jakob: Geschichte des Bistums Aachen während der französischen Zeit 1802-1814, Bonn 1940

- Trier/Weyres 1980 Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland (5 Bände), Band 1, Architektur I, Kultusbauten, Düsseldorf 1980
- Troeltsch 1922 Troeltsch, Ernst: Der Historismus und seine Probleme, Tübingen 1922
- Ungewitter 1859 Ungewitter, Georg Gottlieb: Lehrbuch der gotischen Konstruktionen, Leipzig 1890/1892 (Erstausgabe Leipzig 1859-1864)
- Verbeek 1954 Verbeek, Albert: Rheinischer Kirchenbau im 19. Jahrhundert, Festvortrag, gehalten am 7. Juli 1954 bei der Feier des hundertjährigen Bestehens des Vereins für christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen, Wienand-Verlag Köln 1965
- Weyres 1976 Weyres, Willy: Die Kölner Dombauhütte und die Neugotik im Rheinland, in: Kölner Domblatt 41, Köln 1976, S. 195-214
- Weyres 1960 Weyres, Willy: Zur Geschichte der kirchlichen Baukunst im Rheinland von 1800-1870. In: Studien zur Kölner Kirchengeschichte, 5. Band, Zur Geschichte und Kunst im Erzbistum Köln, Festschrift für Wilhelm Neuss, hrsg. von Robert Haaß und Joseph Hooster, Düsseldorf 1960
- Weyres/Mann 1968 Weyres, Willy/Mann, Albrecht: Handbuch der rheinischen Baukunst des 19. Jahrhunderts: 1800-1880, Köln 1968
- Winkler 2000 Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte 1806 - 1933, München 2000
- Wischermann 1984 Wischermann, Clemens: An der Schwelle zur Industrialisierung (1800-1850), in: Kohl, Wilhelm (Hg.): Westfälische Geschichte, Band 3, Das 19. und das 20. Jahrhundert. Wirtschaft und Gesellschaft, Düsseldorf 1984, S. 41-162
- Wolff 1980 Wolff, Arnold: Hütte und Meister. In: Borger, Hugo (Hg.): Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung, Band 1, Köln 1980, S. 39-52

von Friedrich von Schmidt

- Helfert 1893 Helfert, Joseph Alexander von: Zum Gedächtnisse Friedrich Schmidt's Urtheile und Gutachten aus d. Zeit seiner Wirksamkeit als Mitgl. d. K. K. Centr.-Comm. f. Kunst- u. histor. Denkmale, Wien 1893
- Friedrich von Schmidt 1879 Über die Entwicklung der Architektur in Österreich. Wien 1879
- Friedrich von Schmidt 1888 Die Dome Österreichs, in: Wochenschrift des ÖIAV 13.1888, S.349ff.
- Friedrich von Schmidt 1889/1 Die baulichen Verhältnisse d. Stephanskirche in Wien, in: Wochenschrift des ÖIAV 14.1889, S.126ff.
- Friedrich von Schmidt 1889/2 Mitteilungen über den Münster zu Strassburg und über das Endresultat der Concurrenz für die neue Facade des Domes in Mailand, in: Wochenschrift des ÖIAV 14.1889, S.86ff.

zu Friedrich von Schmidt

- Ausstellungskatalog 1991 Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.): Friedrich von Schmidt (1825-1891). Ein gotischer Rationalist. 148. Sonderausstellung, 12. September bis 27. Oktober 1991, Rathaus, Volkshalle, Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, Wien 1991

Baudri 1854-1857	Baudri, Friedrich. Tagebücher 1854-1871. Erster Band 1854-1857. Bearb. von Ludwig Gierse & Ernst Heinen, Düsseldorf 2006
Coester 1993	Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hrg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993
DBZ 1886	Eine Feier des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins (Erhebung Friedrich von Schmidts in den Freiherrenstand), in: DBZ Nr. 29, 1886, S. 172-174
Ennen 1871	Ennen, Leonard: Der Dom zu Köln, Köln/Neuss 1871, bes. S. 102 und 109
Feldegg 1891	Feldegg, Ferdinand von: Friedrich Schmidt, in: ZbBv11, 1891, S. 47-48
Fleischer 1891	Fleischer, Max: Friedrich von Schmidt als Mensch, Lehrer und Chef, Wien 1891
Fritsch 1891	Fritsch, Karl Emil Otto: Ein deutscher Steinmetz, in: DBZ Nr. 24, 1891, S. 141-146
Geis 1988	Geis, Walter: Der Dombildhauer Christian Mohr 1823 - 1888, (Diss., Bonn 1987), Bonn 1988
Grisebach 1891	Grisebach, Hans: Erinnerungen an Friedrich Schmidt, in: DBZ Nr. 27, 1891, S. 164-165
Halfmann 1933	Halfmann, Hans: Humboldt-Oberrealschule und Reformgymnasium zu Köln. Festschrift zur Jahrhundertfeier am 14. Oktober 1933
Klinkenberg 1911	Klinkenberg, Josef (Hg.): Das Marzellengymnasium in Köln 1450-1911. Bilder aus seiner Geschichte. Festschrift dem Gymnasium anlässlich seiner Übersiedlung gewidmet von den ehemaligen Schülern, Köln 1911
Köstlin 1891	Köstlin, August Friedrich Nathanael: Dombaumeister Friedrich Freiherr von Schmidt, in: ABZ AT 56, 1891, S. 9-12
Merlo 1895	Kölnische Künstler in alter und neuer Zeit. Johann Jacob Merlos neu bearbeitete und erweiterte Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölner Künstler. Hrsg. v. Eduard Firmenich-Richartz unter Mitwirkung von Hermann Keussen, Düsseldorf 1895, Sp. 763-765
Nechansky 1905	Nechansky, August: Friedrich Schmidt's Berufung nach Österreich. Nach Briefen und Papieren aus seinem Nachlass. In: Österreichische Rundschau, Bd. 3, Mai-Juli 1905, S. 20-24, 71-80, 110-115
Neumann 1891	Neumann, Franz von: Friedrich Freiherr v. Schmidt (Nachruf), in: WöI AV 16, 1891, S. 38-40
Neumann 1952	Neumann, Erwin: Friedrich von Schmidt. Ein Beitrag zu seiner Monographie und zur Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts. Phil. Diss. Wien, MS 1952
ÖWöB 1916	Friedrich Freiherr von Schmidt, in: ÖWöB 22, 1916, S. 179-180

- Planner-Steiner 1978 Planner-Steiner, Ulrike: Friedrich von Schmidt. Mit Beiträgen von Renata Mikula und Waltraud Comploj-Palme, hrsg. von Renate Wagner-Rieder, Die Wiener Ringstraße, Bild einer Epoche, Band VIII: Die Bauten und ihre Architekten (2.), Wiesbaden 1978, S. 1-71
- Prokop 1891 Prokop, August: Dombaumeister Friedrich von Schmidt. Eine Lebensskizze, in: DBt 11, 1891, S. 63 und S. 169-171
- Reichensperger 1891 Reichensperger, August: Zur Characterisirung des Baumeisters Friedrich Freiherrn von Schmidt, Düsseldorf 1891
- Seeger 1997 Seeger, Ulrike: Zwischen Anspruch und Realisierung – Friedrich von Schmidt als Denkmalpfleger, Bauforscher und Lehrer im Spiegel der Planzeichnungen zur Klosterneuburger Stiftskirche, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Band 50, Wien 1997, S. 297-317
- Weiss 1881 Weiss, Carl: Friedrich Schmidt, in: ZfbK 16, 1881, S. 166-178
- Wagner-Rieger 1970 Wagner-Rieger, Renate: Wiens Architektur im 19. Jahrhundert, Wien 1970, bes. S. 164 ff.
- Wurzbach 1875 Wurzbach, Constantin von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche 1750 bis 1850 im Kaiserstaate und in seinen Kronländern gelebt haben, Band 30, Wien 1875, S. 244-249

zu den Zeitgenossen Friedrich von Schmidts

- Brües 1968 Brües, Eva: Karl Friedrich Schinkel Lebenswerk. Die Rheinlande, Berlin 1968
- Marquass 1980 Marquass, Walter: Heinrich Johann Wiethase (1833-1893): Privatbaumeister in Köln, Aachen 1980
- Peschken 2001 Peschken, Goerd: Karl Friedrich Schinkel. Das Architektonische Lehrbuch, München 1979, Nachdruck 2001
- Ribbrock 1985 Gerhard Ribbrock: August und Wilhelm Rincklake. Historismusarchitekten des späten 19. Jahrhunderts, Bonn 1985
- Schmitges 1971 Schmitges, Horst: Caspar Clemens Pickel 1847-1939. Beiträge zum Kirchenbau des 19. Jahrhunderts (Diss. Aachen 1969), in: Materialien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 3, München 1971
- Vogts 1960 Vogts, Hans: Vincenz Statz (1819 - 1898); Lebensbild und Lebenswerk eines Kölner Baumeisters, in: Kunstgabe des Vereins für Christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen für die Jahre 1959/60, Mönchengladbach 1960
- Zorn 1980 Zorn, Aloysius Jakob: Der Architekt August Carl Lange (1834-1884), 2. Bd., (Diss. TH Aachen 1980)

zu den Kirchenbauten

HI. Kreuz Erkelenz-Keyenberg, Kreis Heinsberg

- Clasen 1970 Clasen, Carl-Wilhelm: Pfarrer Hammels und der Neubau der katholischen Kirche in Keyenberg, in: Heimatkalender der Erkelenzer Lande 1970, S. 74-89
- Coester 1993 Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 183-208

- Cortjaens 2002 Cortjaens, Wolfgang: Rheinische Altarbauten des Historismus: sakrale Goldschmiedekunst 1870-1918, Rheinbach 2002, S. 341
- Dohmen 1974 Dohmen, Heinz: Kirchenbauten des Erftlandes im 19. Jahrhundert in den Kreisen Bergheim, Grevenbroich und Mönchengladbach, (Diss. TH Aachen 1973), Mönchengladbach 1974, S. 165f.
- KD Heinsberg 1906 Clemen, Paul (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Heinsberg, Düsseldorf 1906, S. 75 ff.
- Mackes 1985 Mackes, Karl L.: Erkelenzer Börde und Niersquellengebiet. Ein Beitrag zur Geschichte der ehemaligen Dörfer und Gemeinden Immerath, Pesch, Lützerath, Keyenberg, Berverath, Borschemich, Holz, Otzenrath, Spenrath, Westrich, Wanlo, Kaulhausen, Kuckum und Venrath, in: Schriftenreihe der Stadt Erkelenz Nr. 6, hrsg. von der Stadt Erkelenz, Mönchengladbach 1985, S. 354-377
- St. Stephan Krefeld**
- Brües 1974 Brües, Eva: Der katholische Kirchenbau, in: Das katholische Krefeld, hrsg. von der Regionalstelle Krefeld, Krefeld 1974
- Brües 1967 Brües, Eva: Krefeld 1, S. 36 ff., in: Wesenberg, Rudolf/Verbeek, Albert (Hg.): Die Denkmäler des Rheinlandes, Düsseldorf 1967
- Coester 1993 Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 183-208
- Dehio 2005 Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen, Olaf Gisbertz, Ulrich Schäfer u. a., München 2005, S. 860-861
- Eitelberger 1879 Eitelberger, Rudolf von: Friedrich von Schmidt, in: Gesammelte kunsthistorische Schriften, Bd. 1: Kunst und Künstler Wiens der neueren Zeit, Wien 1879, S. 385
- Forsbach o. J. Forsbach, Wilhelm: Die Stephanspfarre zu Krefeld in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Krefeld o. J. (1931)
- Hb Bistum Aachen 1994 Handbuch des Bistums Aachen, 3. Ausgabe, Aachen 1994, S. 959-961
- Lefranc/Lentzen 1889 Lefranc, Joh. Franz/Lentzen, Joh. Peter: Geschichte der Pfarreien des Dekanates Krefeld, Mönchengladbach 1889
- Schwanke 1996 Schwanke, Hans-Peter: Architekturführer Krefeld, Krefeld 1996, S. 358 f.
- St. Stephan 1984 Pfarrgemeinde St. Stephan (Hg.), 125 Jahre St. Stephan zu Krefeld, Krefeld 1984
- Weyres 1976 Weyres, Willy: Die Kölner Dombauhütte und die Neugotik im Rheinland, In: Kölner Domblatt 41, 1976, S. 195-214
- St. Cyriakus Krefeld-Hüls**
- KD Kempen 1891 Clemen, Paul (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Kempen, Düsseldorf 1891

- St. Cyriakus 1934 Katholische Pfarrgemeinde St. Cyriakus, Krefeld-Hüls (Hg.): Jubiläumsschrift zum 600jährigen Bestehen der Pfarre zum hl. Cyriakus in Hüls, Hüls 1934
- Mellen 1995 Mellen, Werner: Planung, Bau und Einrichtung der neuen Kirche. In: Katholische Pfarrgemeinde St. Cyriakus, Krefeld-Hüls (Hg.): 1870-1995. 125 Jahre neue Pfarrkirche St. Cyriakus Hüls, Hüls 1995, S. 125-182

Kapelle auf dem Friedhof am Ölberg in Geldern, Kreis Kleve

- Frankewitz 2001 Frankewitz, Stefan: Die Denkmäler der Stadt Geldern Geldrisches Archiv 6), Geldern 2001, S. 42 ff.

St. Mauritius Hattingen-Niederwenigern, Ennepe-Ruhr-Kreis

- Schulte 1997 Schulte, Joseph: Chronik der katholischen Pfarrgemeinde Niederwenigern, bearbeitet von Dieter Bonnekamp, Ernst Collenberg, Thomas Weiß, Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Hattingen, Band 15, Hattingen 1997

St. Philippus und Jakobus Herdecke, Ennepe-Ruhr-Kreis

- Habig 1964 Habig, Paula: 1100 Jahre Pfarrei Herdecke. Eine Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der katholischen Pfarrkirche zu Herdecke, hrsg. von der katholischen Kirchengemeinde St. Philippus und Jakobus, Herdecke 1964
- St. Philippus und Jakobus 1989 Katholische Kirchengemeinde St. Philippus und Jakobus (Hg.): 125 Jahre Kirchbau St. Philippus und Jakobus. Eine Festschrift, Herdecke 1989
- Petermeise 1942 Petermeise, Paul: Die Stiftskirche zu Herdecke und die Verwandten der Steinbacher Baugruppe: Westfalen, 10. Sonderheft, Münster 1942

St. Mariä Empfängnis Bochum-Linden

- Liebfrauen 1991 125 Jahre Pfarrkirche Liebfrauen Bochum-Linden 1866-1991, Katholische Pfarrgemeinde Liebfrauen (Hg.), Bochum-Linden 1991

St. Georg Geldern-Kapellen, Kreis Kleve

- KD Geldern 1891 Clemen, Paul (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Geldern, Düsseldorf 1891, S. 174-176
- Dehio 2005 Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen, Olaf Gisbertz, Ulrich Schäfer u. a., München 2005, S. 528
- Frankewitz 2001 Frankewitz, Stefan: Die Denkmäler der Stadt Geldern (Geldrisches Archiv 6), Geldern 2001, S. 205-214
- Terlinden 2000 Terlinden, Hans: Rund um St. Georg. Wissenswertes aus Vergangenheit und Gegenwart. Kapellen 2000, insbesondere S. 34-52
- Wüsten 1960 Wüsten, Wilhelm: Notizen zur Geschichte von Capellen und Aengenesch, Limburg an der Lahn 1960

St. Antonius Pont, Kreis Geldern

Frankewitz 2001 Frankewitz, Stefan: Die Denkmäler der Stadt Geldern (Geldrisches Archiv), Geldern 2001, S. 264 ff.

St. Crucis (Honnenkapelle) Wachtendonk, Kreis Kleve

Hohmann 1995 Hohmann, Karl-Heinz: Bau- und Kunstdenkmäler im Kreis Kleve. Ein kursorischer Überblick. In: Rheinische Kunststätten, Heft 419 (Sonderheft), 1. Auflage, Neuss 1995

St. Marien Schwerte, Kreis Unna

Aleweld 1986 Aleweld, Norbert: Der Sakralbau im Kreis Iserlohn vom Klassizismus bis zum Ende des Historismus, In: Altenaer Beiträge. Arbeiten zur Geschichte und Landeskunde der ehemaligen Grafschaft Mark und des Märkischen Kreises, Band 18 (Diss. Bremen, 1986). Altena. Freunde der Burg Altena e. V., 1989

Kaufhold 1954 Kaufhold, Norbert: 50 Jahre St. Marien Schwerte (Ruhr). Die katholischen Pfarrkirchen von Schwerte nach der Reformation, herausgegeben von der katholischen Kirchengemeinde Schwerte, Schwerte 1954

Stadt Schwerte 1997 Stadt Schwerte (Hg.): Schwerte 1397-1997. Eine Stadt im mittleren Ruhrtal und ihr Umland, 1. Aufl., Essen 1997

St. Gertrudis Krefeld-Bockum

Brües 1967 Brües, Eva: Die Denkmäler des Rheinlandes, Krefeld 2, hrsg. von Rudolf Wesenberg/Albert Verbeek, Düsseldorf 1967, S. 74 ff.

Bockum 1982 Bürgerverein Krefeld-Bockum e.V. (Hg.): Bockum. Geschichte – Volksleben – Landschaft. In Wort und Bild, Krefeld 1982

Bockum 2007 Bürgerverein Krefeld-Bockum e.V./Heimatverein Bockum e. V. (Hg.): Bockum. Der Stadtteil im Grünen, in: Niederrheinische Regionalkunde, Bd. 11, Krefeld 2007

Coester 1993 Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 183-208

Hb Bistum Aachen 1994 Handbuch des Bistums Aachen, 3. Ausgabe, Aachen 1994, S. 944

St. Gertrudis 1984 Pfarrgemeinde St. Gertrudis Krefeld-Bockum (Hg.): Die Bockumer Gertrudiskirche 1859-1984. Zum 125. Weihtag der neugotischen Kirche, Krefeld 1984

Trier/Weyres 1980 Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 1, Architektur I, Kultusbauten, Düsseldorf 1980, S. 151

St. Peter und Paul Kerken-Aldekerk, Kreis Kleve

Brauers/Körfer 1992 Brauers, Heinz/Körfer, Manfred: Führer durch die Pfarrkirche St. Peter und Paul Aldekerk, Kath. Kirchengemeinde St. Peter und Paul Aldekerk (Hg.), Aldekerk 1992

Dehio 2005 Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen, Olaf Gisbertz, Ulrich Schäfer u. a., München 2005, S. 74

- Hohmann 1995 Hohmann, Karl-Heinz: Bau- und Kunstdenkmäler im Kreis Kleve. Ein kursorischer Überblick. In: Rheinische Kunststätten, Heft 419 S (Sonderheft), 1. Auflage, 1995, S. 66 f.
- KD Kleve 1983 Schiffler, Rainer: Gemeinde Kerken. Historische Texte Knopp, Gisbert. In: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen, I Rheinland, Band 11: Kreis Kleve, Teil 7, Berlin 1983

St. Pankratius Jüchen-Garzweiler, Rhein-Kreis Neuss

- KD Neuss 1895 Clemen, Paul (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Neuss, Düsseldorf 1895, S. 27
- Coester 1993 Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 183-208
- Dohmen 1974 Dohmen, Heinz: Kirchenbauten des Erfttraumes im 19. Jahrhundert in den Kreisen Bergheim, Grevenbroich und Mönchengladbach, (Diss. TH Aachen 1973), Niederkassel-Mondorf 1974, S. 35-42
- Hb Bistum Aachen 1994 Handbuch des Bistums Aachen, 3. Ausgabe, Aachen 1994, S. 1033
- Trier/Weyres 1980 Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 1, Architektur I, Kultusbauten, Düsseldorf 1980, S. 151 ff.

St. Valentin Erkelenz-Venrath, Kreis Heinsberg

- Coester 1993 Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 183-208
- Dehio 2005 Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen, Olaf Gisbertz, Ulrich Schäfer u. a., München 2005, S. 1147
- Hb Bistum Aachen 1994 Handbuch des Bistums Aachen, 3. Ausgabe, Aachen 1994, S. 675
- Mackes 1985 Mackes, Karl L.: Erkelenzer Börde und Niersquellengebiet. Ein Beitrag zur Geschichte der ehemaligen Dörfer und Gemeinden Immerath, Pesch, Lützerath, Keyenberg, Berverath, Borschemich, Holz, Otzenrath, Spenrath, Westrich, Wanlo, Kaulhausen, Kuckum und Venrath. Schriftenreihe der Stadt Erkelenz Nr. 6, hrsg. von der Stadt Erkelenz, Mönchengladbach 1985, S. 382-386
- Pappert 1978 Pappert, Albert-Josef: Die Kirchenbauten des 19. Jahrhunderts im Kreis Heinsberg, (Diss. TH Aachen 1978), Aachen 1978
- St. Valentin 1983 Pfarrchronik St. Valentin Venrath, Venrath 1983

St. Mariä Himmelfahrt Kerpen-Bottenbroich, Rhein-Erft-Kreis

- St. Mariä Himmelfahrt 1993 Begleitschrift zur Ausstellung zur Geschichte der Pfarre St. Mariä Himmelfahrt in Bottenbroich und Grefrath. Dokumente und Bilder zur Geschichte der Pfarre aus dem Pfarrarchivbestand. Ausgestellt: von Juli 1993 bis Mitte September 1993 in der Pfarrkirche in Frechen-Grefrath, S. 8 ff.
- KD Bergheim 1899 Clemen, Paul/Polaczek, Ernst: Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim, Düsseldorf 1899, S. 428 ff.

- St. Mariä Himmelfahrt 1948 Katholisches Pfarramt Bottenbroich (Hg.): 500 Jahre Pfarrkirche Bottenbroich. Nach archivarischen Quellen zusammengestellt von Johann Schmitz. Bearbeitet von Rudolf Kannegiesser, 1948
- Ohm/Verbeek 1971 Ohm, Annaliese/Verbeek, Albert: Kreis Bergheim 3, Königshoven-Türnich, in: Die Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 17, hrsg. von Wesenberg, Rudolf und Verbeek, Albert, Düsseldorf 1971
- Onnau/Päffgen/Ressel 1981 Onnau, Hans Elmar/Päffgen, Bernd/Ressel, Gert: Die Zisterzienser in Bottenbroich und Blatzheim, Kerpen 1981

St. Johannes Apostel Thür, Landkreis Mayen-Koblenz

- KD Mayen 1943 Adenauer, Hanna: Die Kunstdenkmäler des Kreises Mayen, in: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 17,2, Düsseldorf 1943, S. 372
- Dehio/Gall 1984 Dehio, Georg/Gall, Ernst: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Rheinland-Pfalz. Saarland. Bearb. von Hans Caspary u. a., Darmstadt 1984, S. 1097
- Manderscheid 1968 100 Jahre Pfarrkirche in Thür. Aus der Chronik der Pfarrei und der Pfarrkirche in Thür. Herausgegeben vom kath. Pfarramt Thür anlässlich der 100 Jahrfeier der Pfarrkirche am 13. und 14. Juli 1968. Verfaßt v. H. J. Manderscheid
- Meyer/Schumacher 2005 Meyer, Wilhelm/Schumacher, Karl-Heinz: Unterwegs im Vulkanpark. Die Verbandsgemeinde Mendig. Ein geologischer, pflanzenkundlicher und kulturgeschichtlicher Streifzug durch Mendig, Bell, Rieden, Thür und Volkesfest, Mendig 2005, S. 99
- Schug 1961 Thomas, Alois (Hg.): Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Heft 6-8: Schug, Peter: Geschichte der Dekanate Mayen und Burgbrohl und einzelner Pfarreien der Dekanate Daun, Gerolstein, Kelberg und Remagen, VI. Band der Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier, Trier 1961, S. 441 ff.
- Syré 2001 Syré, Albert: Festvortrag: 100 Jahre erweiterte Pfarrkirche St. Genovefa-Mendig, in: Eine Kirche in unserer Stadt. Pfarrkirche St. Genovefa Mendig, Thür 2001
- Trier/Weyres 1980 Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 1, Architektur I, Kultusbauten, Düsseldorf 1980, S. 232 f.

St. Genovefa Mendig, Landkreis Mayen-Koblenz

- Becker 1939 Becker, Johannes: Unsere Pfarrkirche, in: Goldenes Jubiläum der Pfarrkirche Obermendig, Trier 1939, S. 67 ff.
- KD Mayen 1943 Adenauer, Hanna: Die Kunstdenkmäler des Kreises Mayen, in: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 17,2, Düsseldorf 1943, S. 328 ff.
- Dehio/Gall 1984 Dehio, Georg/Gall, Ernst: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Rheinland-Pfalz. Saarland. Bearb. von Hans Caspary u. a., Darmstadt 1984, S. 664
- Gondorf 1981 Gondorf, Bernd: St. Genovefa in Mendig, Mendig 1981
- Lehmann-Brauns 1994 Lehmann-Brauns, Elke: Zeiten, Zank und Zauber. Die alten Dorfkirchen der Eifel, J. P. Bachem-Verlag, Köln 1994
- Lehmann-Brauns 1999 Lehmann-Brauns, Elke: Wasser, Wein, Vulkan und Stein. Die Eifelstädte und ihre Kirchen, J. P. Bachem-Verlag, Köln 1999

- Syré 2001 Syré, Albert: Festvortrag: 100 Jahre erweiterte Pfarrkirche St. Genovefa-Mendig, in: Eine Kirche in unserer Stadt. Pfarrkirche St. Genovefa Mendig, Thür 2001, S. 9-30, bes. S. 15-19
- Schug 1961 Thomas, Alois (Hg.): Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Heft 6-8: Schug, Peter: Geschichte der Dekanate Mayen und Burgbrohl und einzelner Pfarreien der Dekanate Daun, Gerolstein, Kelberg und Remagen, VI. Band der Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier, Trier 1961, S. 362 ff.
- Trier/Weyres 1980 Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 1, Architektur I, Kultusbauten, Düsseldorf 1980, S. 233 f.

St. Johannes der Täufer Hückelhoven-Ratheim, Kreis Heinsberg

- KD Heinsberg 1906 Clemen, Paul (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Heinsberg, Düsseldorf 1906, S. 94 ff.
- Coester 1993 Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 183-208
- Herzberg 1976 Herzberg, Hans-Henning: Stadt an der Rur (/Roer) zwischen Rhein und Maas, Joeres-Verlag, Mönchengladbach 1976
- Herzberg 1977 Herzberg, Hans-Henning: Die Pfarrkirche St. Johannes d. T. in Hückelhoven-Ratheim und ihr Baumeister, Freiherr Friedrich von Schmidt, in: Heimatkalender des Kreises Heinsberg 1977, S. 91-98
- Herzberg 1987 Herzberg, Hans-Henning: Rheinische Kunststätten, Heft 315, Stadt Hückelhoven, 1987
- Hb Bistum Aachen 1994 Handbuch des Bistums Aachen, 3. Ausgabe, Aachen 1994, S. 776
- Knippertz 1973 Knippertz, Peter: Zur mittleren und jüngeren Geschichte der Pfarrkirche und Pfarrgemeinde zu Ratheim, in: Ratheim, Pfarrgemeinde St. Johannes der Täufer; Beiträge zur Geschichte der Pfarrgemeinde Ratheim, Hückelhoven-Ratheim 1973, S. 43-58
- Piepers 1987 Piepers, Wilhelm: Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Ratheim, in: Früher Kirchenbau im Kreis Heinsberg, Museumsschriften des Kreises Heinsberg Nr. 8, Heinsberg 1987, S. 211
- Tholen 1923 Tholen, P. H.: Die Heimat 3, Heinsberg 1923

St. Joseph Düsseldorf

- Baumeister 1996 Baumeister, Annette: Zur Architekturgeschichte des Klosters in der Herzogstraße, in: caritas & scientia, Dominikanerinnen und Dominikaner in Düsseldorf, Begleitbuch zur Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf vom 27.3.-27.5.1996, herausgegeben vom Dominikanerkloster Düsseldorf, S. 99-108
- AIV Düsseldorf 1904 Düsseldorf und seine Bauten, herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf, Nachdruck der Originalausgabe von 1904, Düsseldorf 1990, S. 97

- Eckert 1996 Eckert, Willehad Paul OP: Das Dominikanerkloster St. Joseph in der Herzogstraße von den Anfängen bis 1933, in: *caritas & scientia*, Dominikanerinnen und Dominikaner in Düsseldorf, Begleitbuch zur Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf vom 27.3.-27.5.1996, herausgegeben vom Dominikanerkloster Düsseldorf, S. 83-98
- Lacrimae. La Crime 1975 Lacrimae. La Crime, herausgegeben von der Städtischen Kunsthalle Düsseldorf in Zusammenarbeit mit dem Künstler. Gestaltung und Text: Jonas Hafner. Fotos: Ute Klophans, Wuppertal: S. 3, 11, 86, 91, 101-124. Übrige Fotos: Jonas Hafner. Düsseldorf Oktober/November 1975
- Lohrum 1971 Lohrum, Meinolf: Die Wiederaufbauten des Dominikanerordens in Deutschland nach der Säkularisation (1856-1875), S. 53-130, in: Walberger Studien der Albertus-Magnus-Akademie, Band 8, Mainz 1971
- Schmelzer 1996 Schmelzer, Fidelis OP: Die Geschichte des Konventes St. Joseph der Dominikaner in Düsseldorf. Vom Ende des Krieges 1945 bis zur Aufhebung des alten Hauses 1972, in: *caritas & scientia*, Dominikanerinnen und Dominikaner in Düsseldorf, Begleitbuch zur Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf vom 27.3.-27.5.1996, herausgegeben vom Dominikanerkloster Düsseldorf, S. 133-152
- Trier/Weyres 1980 Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 1, Architektur I, Kultusbauten, Düsseldorf 1980

St. Clemens Oberhausen-Sterkerade

- Günter 1975 Günter, Roland: Oberhausen, in: Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 22, Düsseldorf 1975, S. 101
- Mattler 1994 Mattler, Wilhelm: Die Sterkrader Zisterzienserinnen-Abtei und die Propsteikirche St. Clemens, Oberhausen 1994

St. Pauli Bekehrung Erkelenz-Lövenich, Kreis Heinsberg

- KD Heinsberg 1906 Clemen, Paul (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Heinsberg, Düsseldorf 1906, S. 84 f.
- Coester 1993 Coester, Ernst: Friedrich von Schmidt. 1825-1891. Architekt. In: Schein, Karl (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel – Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten, Band 2, Aachen/Mönchengladbach 1993, S. 201
- Dehio 2005 Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen, Olaf Gisbertz, Ulrich Schäfer u. a., München 2005, S. 918
- Kahlau 1990 Kahlau, Josef: Geschichte aus Lövenich, Katzem und Kleinbouslar betrachtet. Vom 18. zum 20. Jahrhundert mit einem Nachdruck der Chronik des Gottfried von Berg (1750-1776), Erkelenz 1990, S. 79 ff.

St. Joseph Oberhausen-Styrum

- Günter 1975 Roland Günter, Oberhausen, in: Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 22, Düsseldorf 1975
- St. Joseph 1987 Pfarrgemeinderat St. Joseph Oberhausen-Styrum (Hg.): 1862-1987 Kath. Kirchengemeinde St. Joseph Oberhausen-Styrum, Oberhausen 1987

St. Mariä Himmelfahrt (Liebfrauen) Dortmund

- Dehio/Gall 1968 Dehio, Georg/Gall, Ernst: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Westfalen. Darmstadt, Berlin und München 1968, S. 132
- Grütters 1983 Grütters, Friedrich: Kath. Pfarrkirche Liebfrauen, Dortmund, Schnell Kunstführer Nr. 1426, München 1983
- Montag/Tillmann/Spieker/
Höltershinken 2006 Montag, Paul/Tillmann, Elisabeth/Spieker, Brigitte/Höltershinken, Dieter (Hg.): Die katholische Kirche in Dortmund. Ihre Geschichte und ihre Pfarrgemeinden, Paderborn 2006, S. 322 ff.
- Wand 1933 Wand, Albert: Geschichte der Kirche und der Gemeinde „Unserer Lieben Frau“ in Dortmund, in: 50 Jahre Liebfrauenkirche Dortmund, Festschrift zum goldenen Jubiläum der Liebfrauenkirche 1883-1933, Dortmund 1933

St. Marien Oberhausen-Styrum

- Günter 1975 Günter, Roland: Oberhausen, in: Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 22, 1. Aufl., Düsseldorf 1975, S. 28-32
- St. Marien 1977 Katholische Pfarrgemeinde St. Marien, Oberhausen (Hg.): Chronik von St. Marien Oberhausen 1857-1977 120 Jahre, Oberhausen 1977

Herz-Jesu-Köln

- Bürgel 1909 Bürgel, Gerhard: Die Kölner Herz-Jesu-Kirche, Festschrift zur Feier der Vollendung der Kirche am 6. August 1909, Köln 1909
- Dehio 2005 Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, bearbeitet von Claudia Euskirchen, Olaf Gisbertz, Ulrich Schäfer u. a., München 2005, S. 752
- Gronen 1895 Gronen, Damian: Die Herz-Jesu-Kirche zu Köln. Eine Festgabe zur Erinnerung an die Einweihung der Herz-Jesu-Kirche, Köln 1895
- Herz-Jesu 1977 Katholisches Pfarramt der Herz-Jesu-Kirche (Hg.): Pfarre Herz-Jesu Köln a. Rhein, Köln 1977
- Herz-Jesu 1984 Katholisches Pfarramt der Herz-Jesu-Kirche (Hg.): Festschrift zur 75jährigen Vollendung des Turmes der Herz-Jesu-Kirche sowie der Beendigung der Restaurationsarbeiten, Köln 1984
- Herz-Jesu 1993 Katholisches Pfarramt der Herz-Jesu-Kirche (Hg.): Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung der Herz-Jesu-Kirche am 8. Mai 1993
- Herz-Jesu 2000 Katholisches Pfarramt der Herz-Jesu-Kirche (Hg.): 100 Jahre Pfarrei Herz-Jesu, Festschrift anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Konsekrierung der Herz-Jesu-Kirche am 31. Mai 2000
- Kier 2006 Kier, Hiltrud: Die städtebauliche Planung in der Kölner Neustadt, in: Oepen, Joachim/Schaffer, Wolfgang (Hg.): Kirche, Kanzel, Kloster. Pfarrgründungen, Kirchenbau und Seelsorge in der Kölner Neustadt 1880-1920, Köln 2006, S. 12-21
- Oepen 2006 Oepen, Jochim: Kirchenbauplätze und Pfarrsystem in der Kölner Neustadt, in: Oepen, Joachim/Schaffer, Wolfgang: Kirche, Kanzel, Kloster. Pfarrgründungen, Kirchenbau und Seelsorge in der Kölner Neustadt 1880-1920, 2006, S. 23-43

- Schaffer 2006 Schaffer, Wolfgang: Teilkirche ohne Turm und Chor. Herz Jesu, in: Oepen, Joachim/Schaffer, Wolfgang (Hg.): Kirche, Kanzel, Kloster. Pfarrgründungen, Kirchenbau und Seelsorge in der Kölner Neustadt 1880-1920, Köln 2006, S. 97-110
- Weyres 1976 Weyres, Willy: Die Kölner Dombauhütte und die Neugotik im Rheinland, in: Kölner Domblatt 41, 1976, S. 195-214

Zeitschriften

- | | |
|--------|--|
| ABZ | Allgemeine Bauzeitung |
| ABZ AT | Allgemeine Bauzeitung: Österreichische Vierteljahresschrift für den öffentlichen Baudienst |
| DBt | Der Bautechniker |
| DBZ | Deutsche Bauzeitung |
| DKBI | Deutsches Kunstblatt |
| KDBI | Kölner Domblatt |
| KSTA | Kölner Stadtanzeiger |
| ÖWöB | Österreichische Wochenschrift für den öffentlichen Baudienst |
| OfcK | Organ für christliche Kunst |
| WöIAV | Wochenschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenverein |
| ZbBv | Zentralblatt der Bauverwaltung |
| ZfbK | Zeitschrift für bildende Kunst |
| ZfcAK | Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst |
| ZfcK | Zeitschrift für christliche Kunst |